

**Die neuen späten Opfer -  
Die Rolle der Deutschen im Zweiten Weltkrieg -  
Diskussion eines Perspektivenwechsels in der  
deutschen Literatur**

Inaugural-Dissertation  
zur Erlangung der Doktorwürde  
der Fakultät für Kulturwissenschaften  
der Universität Paderborn

vorgelegt von Friederike Blome

Referent: Prof. Dr. Norbert Otto Eke

Korreferent: Prof. Dr. Dr. Hartmut Steinecke

## Inhalt

0. Vorbemerkung.....	7
1. Deutsche als Opfer des Zweiten Weltkriegs .....	8
2. Begriffsdefinitionen .....	22
2.1. Opfer – Täter .....	22
2.2. Schuld – Kollektivschuld – Kollektiv <i>unschuld</i> .....	27
2.3. Erinnerung.....	30
3. Das Jahr 1945 – ein Nullpunkt in der Literatur der BRD und DDR?.....	40
4. Zivilisten als Opfer.....	46
4.1. Die Zerstörung deutscher Städte in der Literatur der fünfziger Jahre.....	53
4.1.1. Gert Ledig: Vergeltung .....	54
4.1.2 Heinrich Böll: Der Engel schwieg .....	58
4.1.2.1. Dreck, Müdigkeit, Hunger .....	61
4.1.2.2. Falsche Christlichkeit.....	65
4.1.3. Remarque: Zeit zu leben und Zeit zu sterben.....	68
4.2. Albrecht Goes: Das Brandopfer .....	73
4.2.1. Vergeltung.....	77
4.3. Uwe Timm: Die Entdeckung der Currywurst .....	78
4.4. Erinnerungen an Erlebnisse der Kindheit .....	82
4.4.1. Dieter Forte: Der Junge mit den blutigen Schuhen.....	86
4.4.1.1. Luftangriffe aus der Sicht des Kindes .....	90
4.5. Arnulf Zitelmann: Paule Pizolka oder Eine Flucht durch Deutschland .....	94
4.5.1. Darstellung der Jugend im NS .....	96
4.5.2. Luftkrieg.....	100
4.5.3. Gesamtdarstellung.....	101
4.6. Willi Fährmann: Das Jahr der Wölfe .....	102
4.6.1. Vertreibung aus der Heimat .....	103
4.6.2. Die Wölfe .....	104
4.6.3. Die Rote Armee.....	106
4.6.4. Darstellung der Flucht.....	107

5. Das Bild der Wehrmacht in der Nachkriegszeit.....	109
5.1. Westdeutsche Kriegsromane der fünfziger Jahre.....	116
5.1.1. Romane der Härte .....	121
5.1.1.1. Gert Ledig: Die Stalinorgel.....	124
5.1.2. Opferperspektive ohne Härte .....	129
5.1.2.1. Heinrich Böll .....	129
5.1.3. Täter in der Wehrmacht .....	134
5.1.3.1. Erich Maria Remarque .....	134
5.1.3.1.1. Änderungen in Remarques Aussage durch die Zensur .....	138
5.1.4. Die Wehrmacht als Vorbild .....	139
5.1.4.1. Peter Bamm: Die unsichtbare Flagge.....	139
5.2. Zeitgenössische Literatur der BRD zur Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ .....	143
5.2.1. Willi Peter Reese: Mir selber seltsam fremd .....	145
5.2.2. Antworten zur „Wehrmachtsausstellung“ .....	149
5.2.2.1. Arno Surminski: Vaterland ohne Väter .....	150
5.2.2.1.1. Charaktere: Robert Rosen, Walter Pusch, Heinz Godewind.....	151
5.2.2.1.2. Darstellung des Krieges .....	155
5.2.2.1.3. Reflexionen über das Leben des Vaters .....	158
5.2.2.2. Ulla Hahn: Unscharfe Bilder.....	160
5.2.2.2.1. Bezug zur Wehrmachtsausstellung .....	161
5.2.2.2.2. Darstellung des Krieges im Roman.....	162
5.2.2.2.3. Charaktere Hans Musbach, Katja Wild.....	163
5.2.2.2.4. „Soldaten sind Mörder“.....	166
5.2.2.2.5. Unscharfe Bilder .....	167
5.3. Ergebnisse einer Ausstellung .....	171
6. DDR-Literatur .....	173
6.1. Literatur im Zeichen des Wiederaufbaus .....	174
6.1.1. Willi Bredel: Ein neues Kapitel .....	177
6.1.1.1. Feindbilder .....	177
6.1.1.2. Täter – Opfer .....	179
6.1.2. Wolfgang Joho: Das Klassentreffen.....	181
6.2. Literatur der 70er Jahre .....	183

6.2.1. Klaus Schlesinger: Capellos Trommel.....	186
6.2.2. Hermann Kant: Der Aufenthalt.....	190
6.3. Opfer in der DDR-Literatur .....	193
6.3.1 Christa Wolf: Blickwechsel .....	194
6.3.2. Dieter Noll: Die Abenteuer des Werner Holt.....	197
6.3.2.1. Darstellung der Luftangriffe auf Wattenscheid.....	198
6.4. Das Bild der Wehrmacht in der Literatur der DDR .....	200
6.4.1 Franz Fühmann .....	204
6.4.2 Karl Mundstock: Bis zum letzten Mann .....	206
6.4.3. Johannes Bobrowski: Der Tänzer Malige .....	209
7. Väterliteratur in der BRD.....	213
7.1.1. Peter Härtling: Nachgetragene Liebe .....	217
7.1.2. Christoph Meckel: Suchbild. Über meinen Vater .....	219
7.1.3. Ruth Rehmann: Der Mann auf der Kanzel.....	223
7.1.3.1. Rezeption der Tochter .....	225
7.2. Neuere Väterliteratur.....	226
7.2.1. Hanns-Joseph Ortheil: Abschied von den Kriegsteilnehmern .....	227
7.2.2. Thomas Medicus: In den Augen meines Großvaters .....	231
7.2.2.1. Zeitkapsel .....	232
7.2.2.2. Erschließung des Ostens – Erschließung von Erinnerungen.....	235
7.2.2.3. Opfer oder Täter? .....	235
7.2.3. Uwe Timm: Am Beispiel meines Bruders .....	238
7.2.3.1. Rolle des Vaters .....	240
7.2.3.2. Die unterschiedlichen Formen des Schweigens.....	243
7.2.3.3. Erziehung .....	245
7.2.3.4. Verurteilung?.....	246
7.2.4. Michael Zeller: Die Reise nach Samosch .....	248
7.2.4.1. Vater-Sohn-Beziehung.....	250
7.2.4.2. Die Erschließung des Ostens.....	252
7.2.4.3. Wiederholungen .....	253
7.2.4.4. Täter – Opfer .....	254
8. Deutsche Opfer in der zeitgenössischen Literatur .....	257
8.1. Günter Grass: Im Krebsgang.....	257

8.1.1. Im Krebsgang und die Nähe zur Danziger Trilogie .....	259
8.1.2. Erinnerung – Verdrängung – Mythos .....	260
8.1.3. Opfer – Täter – Zeuge .....	265
8.2. Tanja Dückers: Himmelskörper .....	267
8.2.1. Erinnerung.....	269
8.2.2. Renate.....	272
8.3. Bernhard Schlink: Der Vorleser.....	275
8.3.1. Darstellung der Täterin .....	277
8.3.2. Umgang mit der Vergangenheit.....	279
8.3.3. Banalität des Bösen .....	281
8.4. Hans-Ulrich Treichel: Der Verlorene.....	283
8.4.1. Flucht .....	284
8.4.2. Wirtschaftswunder .....	286
8.4.3. Die Suche nach Arnold .....	287
9. Die neuen späten Opfer.....	289
10. Literaturverzeichnis.....	290

## **0. Vorbemerkung**

Die vorliegende Arbeit ist zwischen Juni 2004 und Juli 2007 entstanden. Obwohl es auch weiterhin fortwährend Neuerscheinungen zum Thema gibt, war Redaktionsschluss für diese Untersuchung im Januar 2007.

Danken möchte ich meiner Familie und Freunden für ihre Unterstützung, meinem Lehrer Norbert Eke für die Betreuung und nicht zuletzt der Universität Paderborn, die mir durch ein Stipendium eine konzentrierte und störungsfreie Arbeit über einen Zeitraum von zweieinhalb Jahren ermöglicht hat.

## 1. Deutsche als Opfer des Zweiten Weltkriegs

Als *Feuer vom Himmel fiel. Spiegel-Serie: Der Bombenkrieg gegen die Deutschen* – so der Titel der Spiegelausgabe vom 6.1.2003. Ähnlich titeln andere Publikumszeitschriften wie Focus, Stern und Geo. Der Krieg aus der Perspektive der deutschen Zivilbevölkerung ist eines der wichtigen Themen im beginnenden 21. Jahrhundert, das in den Medien geballt auftritt.<sup>1</sup> Das beweisen nicht zuletzt auch die Dokumentationen Guido Knopps sowie die Verfilmungen über die Bombardierung Dresdens, über die Flucht aus Ostpreußen und der Kinoerfolg *Der Untergang*, der die letzten Tage Adolf Hitlers im Führerbunker zeigt. Dabei wird gerade mit optischen Reizen versucht, die These von deutschen Opfern zu untermauern. Das unwirkliche Leben im Führerbunker tritt in einen grotesken Gegensatz zum Kriegsalltag inmitten der Berliner Bevölkerung. Die filmische Darstellung der Bombardierung Berlins sowie die Straßenkämpfe zwischen Wehrmacht und Roter Armee geben ein Bild der Unmittelbarkeit – allerdings ausschließlich auf deutscher Seite, es gibt nicht einen sterbenden Rotarmisten. Der Zuschauer erlebt den Krieg und kann sich mit der Bevölkerung identifizieren: Deutsche als Opfer des Zweiten Weltkriegs. Gerade der Kinoerfolg *Der Untergang* bekräftigt diese These und vermittelt genau das, was W. G. Sebald in seiner Zürcher Vorlesung 1997 als fehlend innerhalb der Literatur kritisiert hatte.

*Luftkrieg und Literatur* hieß die 1997 als Vorlesung gehaltene Untersuchung W. G. Sebalds, nach deren Aussage eben diese beiden Begriffe nur wenig miteinander zu tun haben. „Trotz der angestrengten Bemühung um die sogenannte Bewältigung der Vergangenheit scheint es mir, als seien wir Deutschen heute ein auffallend geschichtsblinder und traditionsloses Volk.“<sup>2</sup>; was nicht zuletzt darauf zurückzuführen sei, dass sich die Literatur des letzten halben Jahrhunderts dem großen Thema der Zerstörung Deutschlands durch alliierte Bomber verweigert habe. Zwar nennt und bespricht Sebald einzelne Werke, wie z. B. Erich Nossacks Bericht über den Hamburger Feuersturm *Der Untergang*, Hermann Kasacks *Stadt hinter dem Strom* sowie Peter de Mendelssohns *Die Kathedrale*, viele Arbeiten über Bombardierungen deutscher Städte werden von ihm aber außer Acht gelassen.

---

<sup>1</sup> „Soviel Hitler war nie. Die mediale Gegenwart des „Führers“ sechs Jahrzehnte nach dem Ende des „Dritten Reiches“ übertrifft nicht nur bei weitem seine öffentliche Präsenz in den Monaten vor dem „Untergang“ im Bunker; sie lässt auch alle Hitler-Wellen der vergangenen Dekaden flach erscheinen. Eine Flut von Filmen, Fernsehbildern und Erinnerungen bringt uns, den Nachgeborenen, „1945“ näher denn je.“ Frei, Norbert: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen. München: 2005. S.7.

<sup>2</sup> Sebald, W. G.: *Luftkrieg und Literatur*. Frankfurt /M.: 2002. S.6.

Sebalds Kritik wird in der 2002 erschienenen Novelle *Im Krebsgang* von Günter Grass wieder aufgenommen. Grass lässt in seiner Novelle „den Alten“ sprechen, der es als bodenloses Versäumnis kritisiert, den Opfern unter der deutschen Bevölkerung nie eine Stimme verliehen zu haben. Dieses öffentliche Bekenntnis zu deutschen Opfern hat nicht nur der Novelle zu guten Verkaufszahlen verholfen, sondern auch dem Thema einen breiten Raum in den Medien ermöglicht. Das Thema wurde in der Öffentlichkeit angenommen, als habe vorher niemand über den Luftkrieg der Alliierten, Flucht und Vertreibung oder den Untergang der *Gustloff* geschrieben. Dabei ließen sich einige Schriftsteller aufzählen, die sich dem Thema ausführlich angenommen hatten. In der Erzählung *Leviathan* widmet sich Arno Schmidt bereits 1949 den Luftangriffen auf deutsche Städte – „Einmal ganz fern schweres erdbebengleiches Rollen. Lange. Wie ein Riesenluftangriff. Dresden? Gott spaziert auf Bombenteppichen.“<sup>3</sup> Erich Maria Remarque gibt den Bombenangriffen auf eine nicht namentlich erwähnte Stadt in Deutschland in seinem Roman *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* (1954) viel Raum. Die Situation ist eindringlich beschrieben und der Leser erfährt die Szenerie außerhalb des Luftschutzbunkers. Ledigs Roman *Vergeltung* (1956) gibt eine Stunde während eines Angriffs wieder und zwar aus verschiedenen Perspektiven: aus der der Bomberbesatzung, aus der eines älteren Ehepaars, das in der Wohnung geblieben ist, aus der Perspektive jugendlicher Flakhelfer sowie der Bevölkerung im Luftschutzkeller. Christoph Meckel erinnert in einer kurzen Erzählung *Der Brand* (1983) seine Eindrücke vom Brand Freiburgs, in Ralph Giordanos Roman *Die Bertinis* (1982) gibt es eine Szene über die Bombardierung Hamburgs ebenso wie in Uwe Timms Novelle *Die Entdeckung der Currywurst* (1993). *Der Junge mit den blutigen Schuhen* (1995) stellt ebenfalls eine Erinnerung an die Bombardierungen dar. Aus der Sicht eines Jungen schildert Dieter Forte die Bedrohung und das spätere Leben in den Ruinen Düsseldorfs. Martin Walsers Roman *Die Verteidigung der Kindheit* (1991) erzählt das Leben des Martin Dorn von der Nachkriegszeit bis zu seinem Tod 1987. Gegenstand sind die Liebe zu seiner Mutter und die erlebte Zeit und trotzdem wird immer wieder der Ausgangspunkt seines Lebens benannt: die Zerstörung Dresdens. Eine Sammlung von Augenzeugenberichten, Tagebucheintragungen und Erinnerungen bildet das Mammutwerk *Echolot* von Walter Kempowski – „dieser gewaltige Stimmenchor aus dem Krieg“<sup>4</sup> –, das in insgesamt fünf Ausgaben über einen Zeitraum von zwölf Jahren

---

<sup>3</sup> Schmidt, Arno: *Leviathan*. 1970. S.76.

<sup>4</sup> Hage, Volker: Feuer vom Himmel. Luftkrieg und Literatur oder: Ein deutsches Erzähltabu. In: Propheten im eigenen Land. München: 1999. S.314.

herausgegeben worden ist. Zwei weitere wichtige Romane über die Zerstörung Dresdens sind von Ausländern verfasst worden: *Het sterren bruidsbed* (1959)<sup>5</sup> von Harry Mulisch und *Slaughterhouse-Five or The Children's Crusade* (1969)<sup>6</sup> von Kurt Vonnegut.

Die von Sebald und Grass kritisierte Leerstelle innerhalb der Literatur existiert folglich in dieser Form nicht. Die deutsche Vergangenheit ist bestimmd für die Nachkriegsliteratur geworden und findet in einem Großteil der Werke zumindest am Rande Gehör.<sup>7</sup> Natürlich geht es Sebald um mehr, nämlich um eine konzentrierte Auseinandersetzung mit dem Leben und dem Leiden der deutschen Opfer. Erich Nossack findet die Anerkennung Sebalds auf Grund seiner ausführlichen Schilderung der Katastrophe<sup>8</sup>. Sebald fordert die unmittelbare Erfahrung der Katastrophe, den möglichst authentischen Bericht. Eine derartige Forderung provoziert zwangsläufig die Frage nach deutscher Täterschaft, die auch in den Medien als unmittelbare Reaktion auf die Züricher Vorlesung folgte. Darf von Deutschen so ausschließlich über deutsche Opfer gesprochen werden, ohne die deutsche Vorgeschichte mit einzubeziehen? Daraus mag sich ein Grund ableiten, warum Grass' Novelle auf so viel Zustimmung stieß. Als Erfolgsautor der Danziger Trilogie hatte sich Grass einen Namen gemacht, indem er als einer der Wenigen deutsche Schuld angemahnt und als solche benannt hatte. Sich selbst miteingeschlossen, beschreibt er die Begeisterung des Kleinbürgertums für den Nationalsozialismus sowie die Verweigerungshaltung der fünfziger Jahre. Somit wird von Grass nicht nur auf die erste, sondern auch auf *Die zweite Schuld*<sup>9</sup> hingewiesen, wie Ralph Giordano 1987 seinen Rückblick auf die deutsche Nachkriegsgesellschaft nennt. Darin beschreibt er eben jenes im gesamten Bundesgebiet festzustellende Verhalten eines Großteils der Bevölkerung, das auch der Romanfigur Oskar Matzerath in *Die Blechtrommel* bereits Jahre zuvor deutlich auffällt: Die Erinnerung an die vergangenen Jahre wird verweigert, man stürzt sich in die Arbeit und widmet sich konzentriert dem Wiederaufbau. Opfer, die durch eigenes Fehlverhalten entstanden sind, werden dagegen möglichst aus der Erinnerung verbannt. Alexander und Margarete Mitscherlich nennen es *Die Unfähigkeit zu trauern*<sup>10</sup>. Sowohl Giordano als auch die Mitscherlichs weisen

---

<sup>5</sup> Der Roman ist 1960 im deutschen unter dem Titel *Das steinerne Brautbett* erschienen.

<sup>6</sup> In Deutschland ist der Roman 1970 unter dem Titel *Schlachthof 5 oder Der Kinderkreuzzug* erschienen.

<sup>7</sup> „Sicher ist, daß es kaum ein bedeutendes Werk der deutschen Nachkriegsliteratur gibt, das nicht das Thema Nationalsozialismus und Krieg enthielt, in welcher Verdünnung oder welcher Verfremdung auch immer.“ Bretschneider, Werner: *Zorn und Trauer*. Berlin: 1979. S.44.

<sup>8</sup> Nossak, Erich: *Der Untergang*. 1948.

<sup>9</sup> Giordano, Ralph: *Die Zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein*. Zürich: 1987.

<sup>10</sup> Mitscherlich, Alexander & Margarete: *Die Unfähigkeit zu trauern*. (1967). München: 2001.

dezidiert darauf hin, dass es nur eine offizielle Annahme der Schuld gegeben hat, für die deutsche Bevölkerung persönlich dagegen nicht. In der Mehrheit hat die deutsche Bevölkerung die Verantwortung für die Vergangenheit abgelehnt. Es ist also wichtig, zwischen diesen beiden Ebenen zu unterscheiden. So hat es zwar auf offizieller Ebene keine Beschäftigung mit deutschen Opfern gegeben, sehr wohl aber auf persönlicher. Die Wahrnehmung beider Parteien läuft also in beiden Punkten konträr.

Familiengedächtnisse haben deutsche Opfer gespeichert, in der Erinnerung sind diese sehr viel präsenter als die, die durch den deutschen Rassenwahn entstanden sind. Die Themengewichtung in der Literatur verhält sich ähnlich wie die Reflexion der Vergangenheit durch die Bevölkerung. Verweise auf die Zeit des Nationalsozialismus und den Krieg finden sich permanent, die Vergangenheit ist präsent. Direkte Auseinandersetzungen mit der eigenen Tätervergangenheit gibt es nur vereinzelt, mit zunehmender Distanz zum Kriegsende häufiger. Genau umgekehrt verhält es sich mit der Auffassung, zum Kreis der Opfer zu gehören. In den fünfziger Jahren handelt es sich dabei um eine verbreitete Sichtweise, die zwar auf Dauer bestehen bleibt, sich aber auf Druck der nachfolgenden Generation zurücknimmt und nur privat gepflegt wird. Die Kurzgeschichten Wolfgang Borcherts – in der unmittelbaren Nachkriegszeit verfasst – spiegeln sehr genau den Blickwinkel der Bevölkerung. Die Schuttberge innerhalb der Großstädte nehmen Kontur an ebenso wie die Ratten, die genug Nahrung unter den Trümmern finden.<sup>11</sup> Die unter dem Schock der Bombardierungen wahnsinnig gewordenen Menschen<sup>12</sup> beschreibt Borchert ebenso wie den Hunger.<sup>13</sup> Deziert wird der Zustand der Menschen dargestellt, in der Kurzgeschichte *Nachts schlafen die Ratten doch* besonders das Leid der Unschuldigen, der Kinder. Die von Borchert dargestellten Menschen sind Opfer eines großen zerstörerischen Krieges ohne Kontext, ohne Schuld.

Auch da, wo man eigentlich erwarten müsste, auf Eingeständnisse von Schuld zu treffen, nämlich in den Romanen, in denen die Wehrmacht und der Krieg in Russland im Mittelpunkt stehen, existieren diese nicht. Der Kriegsroman bildet ein eigenes Genre und findet in den fünfziger Jahren großen Absatz in Westdeutschland. Deutsche Soldaten werden als Opfer der eigenen nationalsozialistischen Regierung dargestellt

---

<sup>11</sup> Vgl. Borchert, Wolfgang: *Nachts schlafen die Ratten doch*. In: *An diesem Dienstag. Neunzehn Geschichten*. Hamburg: 1947.

<sup>12</sup> Vgl. Borchert, Wolfgang: *Die Küchenuhr*. In: *An diesem Dienstag. Neunzehn Geschichten*. Hamburg: 1947.

<sup>13</sup> Vgl. Borchert, Wolfgang: *Die drei dunklen Könige*. In: *An diesem Dienstag. Neunzehn Geschichten*. Hamburg: 1947.

sowie als Opfer der Roten Armee. Dabei erfüllt diese Art der Darstellung einen wichtigen Zweck für die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft, liefert sie doch die Argumente gegen den Kommunismus und vor allem die Rechtfertigung für den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Folglich hat sich auf westdeutscher Seite im Bezug auf den Krieg der Wehrmacht kein Bewusstsein von Schuld entwickelt, der Kalte Krieg hat über vierzig Jahre eine Auseinandersetzung verhindert.

Der Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion wurde erst 1995 durch die Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht. 1941-1944.“ in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Bezeichnenderweise provozierte die Ausstellung einen Skandal und gab auf diese Weise den Anstoß zur Erinnerung und Reflexion, gleichzeitig aber auch zu literarischen Neuerscheinungen, die sich mit der Ausstellung und Darstellungen des Krieges selbst beschäftigen. Am Beispiel des 2003 erschienenen Romans *Unscharfe Bilder* von Ulla Hahn wird die Brisanz des Themas deutlich und zwar in der Art und Weise, wie Ulla Hahn den Konflikt und die Personen darstellt. Sie ist derart bemüht, dem Thema gerecht zu werden und auf provokante Punkte zu verzichten, dass sie ihrem Werk damit schwer schadet, was in der Kritik auch genauso aufgenommen worden ist.<sup>14</sup> Ulla Hahn versucht einen Spagat zwischen den Aussagen der „Wehrmachtsausstellung“ und Wehrmachtserfahrungen innerhalb der eigenen Familie, beide Positionen sollen miteinander vereint und schließlich unter der Chiffre ‚unscharfe Bilder‘ erklärt werden. Sie versucht, beide Positionen – die des Weltkriegsteilnehmers und die der nachgeborenen Tochter – verständlich zu machen und jede Sichtweise aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten, so dass abschließend alles verständlich wird. Damit zeigt der Roman, wie viel Zündstoff das Thema enthält, eben gerade weil die Autorin versucht hat, alles richtig zu machen. Auf diese Weise handelt es sich bei dem Roman nur noch um eine Art Lehrbuch, dem es sowohl an Glaubwürdigkeit als auch an literarischer Qualität mangelt.

Im Gegensatz dazu stehen die Romane der fünfziger Jahre, die größtenteils unbefangen die deutschen Soldaten als Opfer darstellen. Ausführlich hat sich die Literaturwissenschaft dem Kriegsroman der fünfziger Jahre gewidmet und seine Bedeutung für die Nachkriegsgesellschaft und den Kalten Krieg analysiert. Für die

---

<sup>14</sup> „Ulla Hahn hat hier ein wichtiges Thema gefunden. Ihre Absichten sind aller Ehre wert. Aber nicht nur die Bilder sind unscharf, der ganze Roman leidet an diesem Mangel.“ Scheller, Wolf: Und du? Ulla Hahn über die Last der Erinnerung. In: Rheinische Post. Nr. 221. 23.9.2003. In ähnlicher Weise äußern sich auch Hans-Herbert Räkel: Warst du das, Vater? In: Süddeutsche Zeitung Nr. 215. 18.9.2003, sowie Hans-Christian Kosler: Immer dagegen und immer dabei. In: Neue Zürcher Zeitung Nr. 209. 10.9.2003.

Interpretation der zeitgenössischen Literatur als Grundstein für das Selbstverständnis der Nachkriegsgesellschaft und damit auch für die Ausstellung über Wehrmachtsverbrechen ist sie von entscheidender Bedeutung und wird aus diesem Grund auch ausführlich dargestellt. Somit werden die unterschiedlichen Sichtweisen auf die Rolle der Wehrmacht deutlich.

Die Hamburger Ausstellung bildet nicht den ersten Skandal im Bezug auf die deutsche Vergangenheit. Seit Mitte der achtziger Jahre sind wiederholt Versuche, die Vergangenheit zu erinnern, zu Skandalen ausgeweitet und in den Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt worden: der Besuch Helmut Kohls und Ronald Reagans auf dem Soldatenfriedhof Bitburg (1985), der Historikerstreit (1986)<sup>15</sup>, die Jenninger-Rede (1988), das Buch *Hitlers willige Vollstrecker* von Daniel Goldhagen sowie die dazugehörige Lesereise (1996), die Walser-Bubis-Debatte (1998).<sup>16</sup> Der Umgang mit der Vergangenheit provoziert Skandale, gerade weil es nie zu einer ausführlichen Aufarbeitung gekommen ist. Ist in der Literatur die nationalsozialistische Vergangenheit Thema und als deutsche Schuld angeprangert, geht es darüber hinaus auch oft um die Verweigerungshaltung der Nachkriegsgesellschaft. Diese Verweigerungshaltung bezieht sich auch auf die Literatur, sowohl auf die Darstellung deutscher Opfer der alliierten Bombardierung – dargestellt in dem Roman *Vergeltung* von Gert Ledig – als auch auf die Darstellung deutscher Schuld, die Erich-Maria Remarque bereits 1954 in seinem Roman *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* aufzeigte. Ledigs Roman verweigerten sich die Leser, Remarques Roman verweigerte sich bereits der Verlag, indem er Teile des Romans änderte, entschärfte und in seiner Aussage völlig umwandelte. Die von Remarque dargestellten deutschen Täter, die eindeutig Schuld auf sich laden, wurden durch Änderungen zu Opfern stilisiert. Der Roman liegt erst seit 1989 wieder im Original vor.

Das Bild eines schwermütigen Schockzustands entwarf Heinrich Böll bereits 1950. Der Roman *Der Engel schwieg* zeigt, dass sich die totale Zerstörung der Städte auch auf das Innere der Menschen auswirkt und diese in ihrem Zustand lähmt. Bölls Sichtweise auf

---

<sup>15</sup> Beim Historikerstreit handelte es sich um eine Kontroverse unter Historikern, die von Jochen Habermas ausging, der in „Die Zeit“ vom 11.7.1986 anderen Historikern, besonders aber Ernst Nolte, vorwarf, den Nationalsozialismus sowie seine Verbrechen an Juden zu relativieren.

Ausführlich analysiert Wolfgang Wippermann die Argumentation Ernst Noltes und seinen Vergleich von Kommunismus und Nationalsozialismus, Archipel Gulag und Auschwitz sowie dessen Forderung nach einem Schlussstrich unter die nationalsozialistische Vergangenheit. Vgl. Wippermann, Wolfgang: Totalitarismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute. Darmstadt: 1997.

<sup>16</sup> Vgl. auch Aleida Assmann: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Stuttgart: 1999. S.21.

die unmittelbare Nachkriegszeit ist zu seinen Lebzeiten nicht mehr veröffentlicht worden. Der Verlag befand, dass eine derartige Schilderung den Lesern nicht zugemutet werden könne. Die Protagonisten des Romans nehmen ihre Umwelt wahr und begreifen ihre Situation, was ebendiese Erschütterung und Lähmung bewirkt. Der daraus resultierende Stillstand verhält sich dem gewünschten Neuaufbau, dem gewollten Vergessen kontraproduktiv gegenüber. Der Roman war also nicht nur zu schwermüsig, sondern vielmehr von seiner Aussage her unpassend. Eine Anregung, das Geschehen wahrzunehmen, die Umwelt zu begreifen und mit dem Durcharbeiten anzufangen war unerwünscht. Heinrich Böll beschreibt in *Der Engel schwieg* die deutsche Bevölkerung als Opfer der totalen Zerstörung. Von daher widerspricht die Zurücknahme durch den Verlag zunächst der Auffassung, man habe sich anfangs nur mit dem eigenen Schicksal befasst und sich selbst als Opfer darstellen wollen. Böll benennt Deutsche als Opfer, warum also sollten Deutsche eine derartige Darstellung nicht lesen wollen?

Bölls Auseinandersetzung ist zu eindringlich und tiefgreifend. Im Gegensatz zu dem, was von der Bevölkerung gewünscht wird, bleibt er nicht an der Oberfläche, sondern beschreibt die Wirklichkeit. Das gleiche gilt für den Roman *Vergeltung* von Gert Ledig. Eine derart tiefgreifende Analyse zieht weitere Fragen nach sich, d. h. eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Schicksal fragt nach den Anfängen und damit nach deutscher Täterschaft. Böll ist wiederholt vorgeworfen worden, sich nicht mit eigener Täterschaft befasst zu haben. Tatsächlich ist das direkt auch in keinem seiner Romane der Fall, es werden allerdings Ansätze zum Nachdenken gegeben.

Jochen Vogt hat die These aufgestellt, dass die Literatur sich stellvertretend für eine Gesellschaft, die Erinnerungen abgewehrt habe, mit der Vergangenheit auseinandergesetzt und für diese getrauert habe.<sup>17</sup> Dem ist eindeutig zu widersprechen, da Trauer ein Bekenntnis zur Schuld voraussetzt, das aber in der westdeutschen Literatur nur sehr vereinzelt zu finden ist. Natürlich hat Vogt in dem Punkt Recht, wenn er darlegt, die Literatur habe die Zeit des Nationalsozialismus sowie den Krieg zu einem ihrer Hauptthemen gemacht; von eigener Schuld ist dagegen nur vereinzelt die Rede. Gerade Heinrich Böll ist dafür ein gutes Beispiel, geht es ihm doch vorrangig in seinen Werken um eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Nationalsozialismus,

---

<sup>17</sup> Vgl. Vogt, Jochen: „Erinnerung ist unsere Aufgabe“. Über Literatur, Moral und Politik 1945-1990. Opladen: 1991. S.12. Vogt schwächt diese These im Folgenden ein wenig ab, wenn er zu bedenken gibt: „Literatur steht in Gefahr, zur Alibi-Institution zu werden: Man verlangt von ihr, was in Wahrheit doch nur die Gesellschaft als ganze zu leisten vermöchte. Nicht nur diese allgemeine Überlegung sollte uns vor einer kompensatorischen Überhöhung der literarischen Erinnerungsarbeit warnen, sondern auch der genaue Blick auf die Texte selbst.“ S.13.

Zweiter Weltkrieg und Wiederaufbau der fünfziger Jahre sind immer präsent, genauso wie die Kritik an der Bereitschaft der Nachkriegsgesellschaft, die Vergangenheit zu vergessen; um Auschwitz geht es dagegen nie.<sup>18</sup> Hannah Arendt beschrieb das Konzentrationslager als ein „System[] des Vergessens“<sup>19</sup>, weil dort Menschen vor ihrem wirklichen physischen Tod bereits getötet wurden und zwar durch den Verlust ihrer Identität. Der Verlust aller persönlichen Gegenstände sowie die Tätowierung einer Nummer raubt die Individualität. Das Nichterinnern und ‚Nichts-gewusst-haben‘ der Nachkriegsgesellschaft komplettiert diesen Vorgang. Adorno hat diese Tatsache wie folgt formuliert: „Die Ermordeten sollen noch um das einzige betrogen werden, was unsere Ohnmacht ihnen schenken kann, das Gedächtnis.“<sup>20</sup> Die ermordeten Juden haben im Gedächtnis der Nachkriegsgesellschaft keinen Platz gefunden und auch nicht stellvertretend in der frühen bundesdeutschen Literatur.<sup>21</sup> Auschwitz existiert hier allenfalls am Rande. Eine der wenigen Ausnahmen bildet die Novelle Albrecht Goes’ *Das Brandopfer*.

Die Gedichte Paul Celans und Nelly Sachs sowie der Roman *Jakob der Lügner* von Jurek Becker haben in der Bundesrepublik viele Leser gefunden, davon abgesehen aber ist den jüdischen Opfern von nicht-jüdischer Seite aus keine Stimme verliehen worden.

Zu Sebalds Vorwurf, sich nicht mit deutschen Opfern beschäftigt zu haben, hat es viele, zumeist gegensätzliche Äußerungen gegeben. Sebalds These wurde vielfach bestätigt, aber auch widerlegt, da es Literatur gibt, die das Gegenteil beweist. Die Antwort ist zwiespältig: Gemessen an dem, was Deutsche in der zweiten Hälfte des Krieges innerhalb Deutschlands bzw. was Ostpreußen und Schlesier in den letzten Kriegsmonaten erlebt haben, gibt es nur wenig Literatur. Das Erlebte ist nur vereinzelt

---

<sup>18</sup> „So paradox es klingt: Der Holocaust ist für die deutsche Literatur nie ein Thema gewesen. Wohl waren die Schuld und der Schrecken präsent in nahezu allen literartheoretischen Debatten und Diskursen der Nachkriegszeit, auch im allgemeinen Streit darüber, was Gedichte und Geschichten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch vermögen, aber in den Romanen selbst tauchte der Massenmord allenfalls am Rande auf. Auschwitz war kein Thema für die, die dort nicht gelitten hatten.“ Hage, Volker: *Der lange Schatten der Tat. Holocaust-Romane der Nachgeborenen*. In: *Propheten im eigenen Land. Auf der Suche nach der deutschen Literatur*. München: 1999. S.301.

<sup>19</sup> Arendt, Hannah: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*.

<sup>20</sup> Adorno, Theodor W.: *Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?* Frankfurt /M.: 1977. S.557 ff.

<sup>21</sup> „Es waren nicht die Werke der Geschichtsschreibung, sondern es ist 1979 die TV-Serie *Holocaust* gewesen, der die erste große moralische Erschütterung der ganz normalen Deutschen über das, was sie, ihre Eltern und Großeltern zwischen 1933 und 1945 getan hatten, bewirkte, indem es zum ersten Mal aus der Perspektive des Opfers auf die verschiedenen Dimensionen der Vernichtungspolitik sah. 1994 kam Schindlers Liste in die Kinos und enthüllte einem darüber bemerkenswert erstaunten Volk, dass man hätte (und hatte) anders handeln können.“ Reemtsma, Jan Philipp: *Über Daniel Goldhagen*. In: *Deutschlands willige Vollstrecker?* Hg. v. Andreas W. Mytze. Heft Nr.102. 1997. S.15.

schriftlich verarbeitet worden. Zieht man in Betracht, in welchem Umfang von Deutschland seit 1933 Aggressionen ausgegangen sind und wie diese im Anschluss an 1945 reflektiert worden sind bzw. was sich davon in der Literatur wiedergefunden hat, dann kann man daraus schließen, dass die Erinnerung an das erlebte Leid doch einen relativ großen Raum im literarischen Gedächtnis eingenommen hat. Das Opfergedächtnis hat von Anfang an, zumindest im persönlichen Bereich, stark mit dem Tätergedächtnis konkurriert, wenn nicht dieses sogar verdrängt.

Über die Verbrechen bzw. die Schuld der Eltern haben sich erst eine Generation später die Kinder, die sogenannte Zweite Generation, verständigt. In der Literatur ist dieses Interesse an den Lebensumständen der Eltern ganz eindeutig in der Väterliteratur festzustellen. Die unter diesem Titel zusammengefassten Werke sind größtenteils in den beiden Jahren 1979/80 erschienen. Damit fällt diese Fülle von Auseinandersetzungen mit der NS-Vergangenheit der Eltern mit der TV-Serie *Holocaust* zusammen, die erstmals seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs den Fokus auf die Judenvernichtung lenken konnte.<sup>22</sup> Die Nachgeborenen beginnen sich dafür zu interessieren, inwieweit die eigenen Eltern involviert gewesen sind. Dabei wird eindeutig nach der Schuld gefragt, die teilweise nur mühsam ans Licht gebracht werden kann. So ist in vielen Fällen nicht die Zeit von 1933 bis 1945 selbst, sondern vielmehr der spätere Umgang damit Mittelpunkt des Interesses. Dieses plötzliche Interesse steht in einem starken Kontrast zum vorherigen Desinteresse der Ersten Generation, resultiert aber daraus.

Durch den Umstand der Teilung Deutschlands nach 1945 sowie der Wiedervereinigung 1990 ergibt sich eine weitere literarische Sichtweise auf den Umgang mit der Vergangenheit. Auch in der Literatur der DDR ist die Zeit von 1933 bis 1945 ein Thema und ebenso wie in der BRD unterschiedlichen Strömungen unterworfen, die allerdings denen der BRD gänzlich zuwider laufen. So findet sich die bundesrepublikanische Überzeugung von einer ‚sauberen‘ Wehrmacht nicht in der DDR-Literatur, werden doch hier bereits in den fünfziger Jahren Täter auch als solche benannt. Die DDR verleugnet die Vergangenheit auf andere Weise; zwar wird Schuld

---

<sup>22</sup> Wolfgang Wippermann spricht in diesem Zusammenhang von einem ersten Paradigmenwechsel, „bei dem nicht mehr die Geschichte von ‚Verfolgung und Widerstand‘ der Deutschen, sondern die Ermordung der (meist ausländischen) Juden, Sinti und Roma und Angehörigen der slavischen Völker sowie der sog. ‚Erbkranken‘, ‚Asozialen‘ und Homosexuellen im Mittelpunkt des Interesses standen“. Wippermann, Wolfgang: Totalitarismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute. Darmstadt: 1997. S.114.

vielfältig erkannt, dafür aber dem Westen zugeschrieben. Spätere Werke, beispielsweise die von Christa Wolf und Franz Fühmann, suchen die Schuld in den eigenen Biografien. Für die DDR-Literatur gilt aber, ebenso wie für die bundesrepublikanische Literatur, ein Ignorieren des Holocaust. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt die von Volker Hage zitierte Frage des Zürcher *‘Tages-Anzeiger’* auf die Thesen W. G. Sebalds noch mehr Gewicht. „Ausblendung des Holocaust und eine Literarisierung, gar Ästhetisierung der deutschen Opfererfahrung – ist das statthaft?“<sup>23</sup> Die Frage müsste viel weitgreifender gestellt werden: Ist es statthaft, den Holocaust für eine Ästhetisierung der deutschen Opfererfahrung auszublenden, obwohl der Holocaust in der nicht-jüdischen Literatur nur in Ansätzen behandelt worden ist?

Bereits 1995 hatte Bernhard Schlink mit seinem Roman *Der Vorleser* ein Profil einer Täterin entworfen, das dem gängigen Bild des Monsters widerspricht. Die SS-KZ-Aufseherin Hanna Schmitz wird geliebt und ist zudem auch noch Analphabetin, was eine Erklärung für ihr Verhalten bietet. In der Kritik ist der Roman 1995 durchaus positiv aufgenommen worden und hat durch seinen Erfolg im Ausland, besonders in Großbritannien und den USA, auch in Deutschland lange die Bestsellerlisten angeführt. Interessanterweise ist die Kontroverse um Schlinks Roman erst sieben Jahre später, im Jahr 2002 mit dem Erscheinen von Grass’ Novelle *Im Krebsgang* entflammt. Die neue Debatte um *Der Vorleser* wurde von englischer Seite aus geführt, im *Times Literary Supplement* von Frederic Raphael, Gabriel Josipovici und Jeremy Adler, die wiederum in Deutschland besonders von der *Süddeutschen Zeitung* unterstützt und dort abgedruckt wurden. Bemängelt wurde der Plot, die Sprache, der Umgang mit Klischees, die Mischung aus Halbwahrheiten und Verdrehungen und natürlich der Umgang mit einer Täterin.<sup>24</sup>

Hier wird der Leser eingeladen, an eine Läuterung der Frau zu glauben. Die Massenmörderin wird als virtuelle Heilige präsentiert, der Leser dazu angehalten, die heilende Kraft der Dichtung zu bestätigen. [...] nicht nur „alle menschlichen Gebrechen“, sondern „jedes Verbrechen“ kann hier versöhnzt werden.<sup>25</sup>

Willi Winkler beruft sich in seiner Besprechung auf die englische Debatte, zitiert die vernichtenden Kritiken und fragt selbst: „Ist das abscheulich oder richtig

---

<sup>23</sup> Hage, Volker: *Propheten im eigenen Land. Auf der Suche nach der deutschen Literatur.* S.315.

<sup>24</sup> Vgl. Adler, Jeremy: *Die Kunst, Mitleid mit den Mörtern zu erzwingen. Einspruch gegen ein Erfolgsbuch: Bernhard Schlinks „Der Vorleser“ betreibt sentimentale Geschichtsfälschung.* In: *Süddeutsche Zeitung.* Nr. 92. 20.21.4.2002.

<sup>25</sup> Ebd.

abscheulich?“<sup>26</sup> Das den Artikel abschließende Adler-Zitat fasst die Sorge um den deutschen Umgang mit Auschwitz in Worte: „Es wirft ein trauriges Schlaglicht auf unsere verkehrte Welt, dass diesen Schundroman ausgerechnet ein deutscher Richter ausgebrütet hat.“<sup>27</sup> Energisch gegen diesen Artikel wandte sich Volker Hage im Spiegel, indem er Winkler wiederum Verdrehung von Tatsachen vorwarf. Die gleichzeitig mit dem Schlink-Roman in die Kritik geratenen deutschen Werke – *Im Krebsgang* von Günter Grass, „*Und wenn wir nur eine Stunde gewinnen...*“ von Peter Schneider sowie *Der Junge mit den blutigen Schuhen* von Dieter Forte – diskutiert Hage unter der Fragestellung, ob derartige Werke zur Verharmlosung der Schuld der Deutschen an Holocaust und Zweitem Weltkrieg beitragen. Hage bezeichnet die Kritik der Süddeutschen Zeitung an Schlink und Schneider als unsachlich<sup>28</sup>. Eindeutig ist ihm zuzustimmen, eine derart drastische Kritik schießt völlig über ihr Ziel hinaus und ist in ihrer Heftigkeit auch nicht nachzuvollziehen. Auch die Kritik an Schneider, er nehme mit seinem Werk die Deutschen in Schutz und wolle ihre Täterschaft vergessen machen, stimmt so nicht. Natürlich kann man aus Schneiders Darstellung eine derartige Tendenz herauslesen – wenn man es denn unbedingt so lesen will –, schließlich stellt er ja vorbildhafte Deutsche dar. Trotzdem entsteht der Eindruck, dass im Fall Schneiders bewusst nach einem Vergehen gesucht wird, einfach weil es nicht sein kann, dass Deutsche nicht eindeutig als Täter fungieren. Schneider gibt niemandem ein Alibi, vielmehr zeigt er ein wunderbares Verhalten auf, das ein Großteil der deutschen Bevölkerung eben nicht zu zeigen bereit war.<sup>29</sup> „In Wirklichkeit macht das Beispiel

---

<sup>26</sup> Winkler, Willi: Vorlesen, Duschen, Durcharbeiten. Schlechter Stil, unaufrichtige Bilder: England begreift nicht mehr, was es an Bernhard Schlinks Bestseller „Der Vorleser“ fand. In: Süddeutsche Zeitung Nr.75 30./31.3.2002.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> „Haarsträubende ideologische Mängel des Romans hat Willi Winkler im „SZ“-Feuilleton ausgemacht – er deckt das Buch mit Vokabeln wie „Holo-Kitsch“, „treudeutsch“ und „abscheulich“ regelrecht ein. [...] Was Winkler in seiner Polemik an Argumenten fehlt, ersetzt er durch Rempeleien.“ Hage, Volker: Unter Generalverdacht. In: Der Spiegel. Nr.15. 8.4.2002.

<sup>29</sup> Problematisch an Schneiders Buch ist aber tatsächlich, dass manche Kritiker darin trotzdem eine Rechtfertigung sehen und diese auch begrüßen: „Die Deutschen waren von einem jahrhundertealten Antisemitismus besessen, dem Hitler nur die Schleusen öffnen musste, auf dass er mörderische Praxis werde. Das war die spektakuläre These von Daniel Goldhagens Buch über „Hitlers willige Vollstrecker“. Dass sie falsch ist, hat sich mittlerweile herumgesprochen. Nicht zuletzt deshalb, weil es jüdische Biographien gibt, die sie zumindest nicht stützen.“ Schwering, Markus: Den Terror überleben. In: Kölner Stadt-Anzeiger. 22.6.2001. Schwering setzt beide Thesen gegeneinander und argumentiert, dass beide sich gegenseitig ausschließen. Dem ist eindeutig zu widersprechen, da Goldhagens These zutreffend ist, trotz dieser gegenteiligen Beispiele. Diese wenigen Ausnahmen bringen ein grundlegendes und flächendeckendes Verhalten nicht zum Kippen. Ganz eindeutig hat im Deutschland der NS-Zeit der von Goldhagen konstatierte Antisemitismus das Bild bestimmt, ansonsten wäre Konrad Latte den von Schneider dargestellten Schwierigkeiten gar nicht ausgesetzt gewesen. Die permanent befürchtete Denunziation wäre ansonsten kein Thema für den Musiker gewesen. Konrad Lattes Biografie stützt die These Goldhagens.

dieser wenigen die Schuld der Mitläufer, Denunzianten und passiven Zuschauer nicht etwa kleiner, sie vergrößert sie.“<sup>30</sup> Wer Zeitgenossen der dreißiger- und vierziger Jahre ausschließlich als Bestien begreifen will, macht es sich mit der Auseinandersetzung zu einfach. Wer ihnen keine guten Seiten zugestehen will, wer nur, wie Peter Schneider formuliert „entmenschte und hassenswerte Täter“<sup>31</sup> sehen möchte, entzieht sich selbst damit jeglicher Verantwortung. Eine Ballung von Schlechtigkeiten kommt einer Dämonisierung<sup>32</sup> gleich und intendiert damit, dass der nationalsozialistische Apparat absolut perfekt gewesen sei und niemand eine Chance zur Gegenwehr gehabt habe.<sup>33</sup> Gerade das Beispiel Hanna Schmitz zeigt doch, dass ‚das Böse‘ aus dem ganz normalen Alltag entstehen kann, dass jeder schuldig und damit zum Täter werden kann. Sämtliche vier in dieser Form kritisierten Werke tragen sich nicht mit der Intention, aus einem Tätervolk ein Volk der Opfer zu machen, sie versuchen nur, den Abstand zu eben diesen Tätern zu verringern. Die Kritik an den literarischen Werken ist unverhältnismäßig, strafft sie doch Literaten ab, die gar nicht auf einen Wechsel von einer Täter- zu einer Opfergesellschaft aus sind. Hanna und Tulla Pokriefke<sup>34</sup> sind eindeutig als Täterinnen zu begreifen, diese Rolle wird ihnen an keiner Stelle der jeweiligen Werke abgesprochen, auch wenn sie in bestimmten Situationen ihres Lebens kurzfristig die Rolle des Opfers einnehmen.

Anders sieht es dagegen mit den bereits erwähnten Filmen aus, die mit der Debatte um deutsche Opferschaft entstanden sind. Der Film *Der Untergang* konzentriert sich ausschließlich auf die letzten drei Wochen des Zweiten Weltkrieges im zerstörten Berlin. Der Erfolg des Films zeigt, dass das Publikum keine Probleme mit der Darstellung deutscher Opfer hat. Ein SS-Arzt darf als Sympathieträger auftreten, ohne dass seine Vorgeschichte benannt wird. Das Schicksal der Soldaten – in den Ruinen Berlins handelt es sich zu einem Großteil um Kinder – sowie der Zivilbevölkerung steht

---

<sup>30</sup> Schneider, Peter: „Und wenn wir nur eine Stunde gewinnen...“. Berlin: 2001. S.14.

<sup>31</sup> Schneider, Peter: Alles reimt sich auf Faschist. Günter Grass, '68 und die Vertriebenen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr.72. 26.3.2002.

<sup>32</sup> „Bereits in ihren frühen Deutungsversuchen hatte Hannah Arendt die Idee eines dämonischen Bösen verworfen, die zwar unseren Horror zum Ausdruck bringe, aber verhindere, das Ereignis selbst zu verstehen. [...] Das Bild, das Arendt von der Persönlichkeit des Bürokraten entwirft, durch und durch banal und in ‚aufgeblasenen Klischees‘ daherredend, entmystifiziert das Böse und lenkt den Blick auf einen gefährlichen Aspekt moderner Gesellschaft insgesamt.“ Hartman, Geoffrey: Der längste Schatten. Erinnern und Vergessen nach dem Holocaust. Berlin 1999. S.17.

<sup>33</sup> Jan Philipp Reemtsma bezieht sich auf den Film Schindlers Liste und leitet daraus ab, dass der Massenmord an den Juden nicht stattgefunden hätte, wenn mehr Menschen die Entscheidungsspielräume, die sie tatsächlich hatten, auch genutzt hätten. Vgl. Reemtsma, Jan Philipp: Deutschlands willige Vollstrecker? Hg. v. Andreas W. Mytze. Heft Nr.102. 1997. S.15.

<sup>34</sup> Grass, Günter: Im Krebsgang. Göttingen: 2001.

im Vordergrund, es wird so eindringlich und direkt dargestellt, dass sich Argumente, die gegen eine Opferthese sprechen, gar nicht ergeben können.

Im Fokus dieser Arbeit stehen die gegenwärtigen neuen späten Opfer des Zweiten Weltkriegs: die vermeintlich neu entdeckte Opferrolle der eigentlichen Anstifter eines Vernichtungskrieges. Die besondere Provokation, die in dieser Rollenumverteilung liegt, zeigt sich in den Reaktionen auf die jeweiligen Darstellungen, die von unterschiedlichen Seiten kommen. Deutlich wird dabei, dass an die literarischen Darstellungen höhere Maßstäbe gelegt werden als an filmische, in denen mit der Darstellung deutscher Opfer unbefangener umgegangen wird. Der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit liegt auf der literarischen Darstellung der zeitgenössischen Literatur und beschäftigt sich darüber hinaus in Ansätzen mit nicht-literarischen sowie filmischen Werken. Um einen möglichen Perspektivenwechsel zu diskutieren bzw. feststellen zu können, bedarf es eines Vergleichs mit der Literatur der gesamten Nachkriegszeit. Besonders die Literatur der fünfziger Jahre nimmt daher einen breiten Raum ein.

Die verschiedenen Facetten, aus denen die Rekapitulation der NS-Vergangenheit gespiegelt wird – beispielhaft dafür ist der Gegensatz zwischen BRD und DDR –, werden abschnittsweise gegenübergestellt und so die unterschiedlichen Verstehensansätze der jeweiligen Zeiten bzw. Systeme hervorgehoben.

Für diese Untersuchung ist eine Fülle von literarischen Werken ausgewählt worden, die repräsentativ für ihre Zeit stehen, um auf diese Weise sämtliche Zeitströmungen und gesellschaftliche Ansichten zu erfassen. Selbstverständlich ist zum Zweiten Weltkrieg wesentlich mehr Literarisches publiziert worden als in dieser Arbeit genannt wird – gerade im Bereich des Kriegsromans wird das deutlich. Da diese Studie aber ein umfassendes Bild vermitteln soll und sich nicht auf einzelne Bereiche beschränkt, wird jeweils eine repräsentative Auswahl an Werken analysiert. Dabei stützt sich die vorliegende Arbeit auf einschlägige Untersuchungen zum Thema, die gerade im Bereich der DDR-Literatur sowie des Kriegsromans vorhanden sind. Auch wenn es sich folglich bei vielen Werken der unmittelbaren Nachkriegszeit um bekannte und bereits ausführlich diskutierte Werke handelt, sind sie für diese Studie von großer Wichtigkeit, handelt es sich dabei doch um die Grundlage für einen Vergleich mit der Literatur der unmittelbaren Gegenwart, was wiederum die Innovation dieser Arbeit ausmacht.

Die Literatur zum Zweiten Weltkrieg ist im Folgenden in Themenblöcken zusammengefasst, wobei unterschieden wird zwischen zivilen Opfern der Luftangriffe auf deutsche Städte sowie Flucht und Vertreibung aus den Ostgebieten und der Opferdarstellung innerhalb der Wehrmacht. Die DDR-Literatur wird aufgrund ihrer konträren Haltung zur Literatur der BRD ebenfalls gesondert behandelt, genauso wie die sogenannte Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre. Für die Einteilung sind folglich sowohl Thema, Aussage als auch die Zeit ihrer Entstehung verantwortlich. Abgeschlossen wird die Studie durch eine eingehende Analyse von vier zeitgenössischen Werken, die, ausgehend von der Gegenwart, auf die Vergangenheit sowie die Rekapitulation eben dieser zurückblicken.

Ebenfalls zur Analyse herangezogen werden zwei Romane der Jugendliteratur, wobei die Tatsache, dass sie für Jugendliche geschrieben wurden, keine weitere Beachtung findet. Beide Romane setzen sich mit zivilen Opfern auseinander und werden daher auch innerhalb dieses Themenkomplexes analysiert. Sie zeigen eindeutig eine eingehende Bearbeitung des Stoffes auf, lange bevor Grass dafür öffentlich gefeiert wurde.

Der Analyse vorangestellt ist eine genaue Festlegung der Begrifflichkeiten: Opfer und Täter, Schuld sowie die Frage nach der Zuverlässigkeit und Bedeutung von Erinnerungen werden genauer erörtert.

## 2. Begriffsdefinitionen

### 2.1. Opfer – Täter

Der SS-Arzt Ernst Günther Schenck, im Film *Der Untergang* dargestellt von Christian Berkel, sucht nicht sein Heil in der Flucht, sondern bleibt im eingeschlossenen Berlin, um als Arzt für die Zivilbevölkerung da zu sein. Er opfert sein Wohlergehen und seine Sicherheit für seine Mitmenschen und wird dadurch selbst zu einem Opfer des Kriegs und der Befehle eines nicht mehr zurechnungsfähigen Führers – zumindest in der filmischen Darstellung und somit in den Augen der Zuschauer. Professor Schenck versucht angebliche Fahnenflüchtige vor einer Erschießung zu bewahren, sorgt sich um die Zivilbevölkerung und arbeitet schließlich – während sich um ihn herum die gesamte SS-Elite auf die Flucht aus dem umkämpften Berlin macht – unermüdlich als Chirurg in einem provisorischen Krankenhaus. Der Fokus richtet sich einzig auf die letzten Tage des Zweiten Weltkriegs im zerstörten Berlin, in dem Schenck, wie Stefan Reinecke in der *taz* vom 15.9.2004 bemerkt, wie eine Leuchtfiugur auftritt, die den Gegenpol zu Hitler und Göbbels verkörpere.<sup>35</sup> Ein Blick auf die gesamte Biographie des SS-Arztes vermittelt ein entgegengesetztes Bild, nämlich das eines Mannes, der eine typische und schnelle SS-Karriere durch medizinische Versuchsreihen mit KZ-Häftlingen vorangetrieben hatte. Der Tod etlicher Versuchspersonen ist auf Schencks Versuche zurückzuführen<sup>36</sup>, was jedoch in seinen Memoiren an keiner Stelle auch nur annähernd selbtkritisch aufgearbeitet worden ist. Bernd Eichinger und Oliver Hirschbiegel zeigen in ihrem Film den Prototyp des NS-Täters als Opfer seiner eigenen Regierung, die jeden Bezug zur Realität verloren hat. Dass Schenck ebendiese Regierung mit Menschenversuchen aktiv und mit voller Überzeugung gestützt hatte, wird nicht annähernd zur Kenntnis genommen.

An der Figur Ernst Günther Schenk wird die Ambivalenz der Beurteilung deutlich. Eindeutig ist er als SS-Arzt zum Täter geworden – auch wenn der Film das nicht zur Kenntnis nimmt –, dem Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Ebenso eindeutig opfert er sich in der filmischen Darstellung für seine Mitmenschen auf und ebenso eindeutig wird er durch seine russische Kriegsgefangenschaft – insgesamt zehn Jahre – zum Opfer. Dabei wird ersichtlich, dass sich in der deutschen Sprache – im Gegensatz zur englischen – zwei Bedeutungen hinter dem Begriff ‚Opfer‘ verbergen. Die beiden

---

<sup>35</sup> Vgl. Reinecke, Stefan: Der Arzt von Berlin. In: *die Tageszeitung*, 15.9.2004.

<sup>36</sup> Vgl. Kopke, Christoph: Der „Ernährungsinspekteur der Waffen-SS“. Zur Rolle des Mediziners Ernst Günther Schenck im Nationalsozialismus. In: *Medizin und Verbrechen*. Ulm: 2001. S.214.

englischen Begriffe ‚sacrifice’ und ‚victim’ – also ‚sich selbst opfern’ bzw. ‚ein Opfer bringen’ und ‚zum Opfer gemacht werden’ – sind im Deutschen in dem einen Wort ‚Opfer’ zusammengefasst. Grundsätzlich wird aber im Hinblick auf die zivilen Toten des Zweiten Weltkriegs von einem Opfer gesprochen, das einen Täter verlangt: Menschen wurden gegen ihren Willen zu Opfern.<sup>37</sup> Eine der wenigen Ausnahmen bildet die Novelle *Das Brandopfer* von Albrecht Goes, in der die Protagonistin bereitwillig den Tod im Feuer, einen Opfertod auf sich nehmen möchte, um die von Deutschland ausgehende Schuld mit diesem Opfer zu bezahlen.

Im Falle des englischen ‚victim’ ist das Opfer nicht selbstbestimmt, sondern verlangt einen Täter. Das jeweilige Opfer-Täter-Verhältnis ist auf die Tat selbst bezogen, die Zuordnung geht nur von der einzelnen Tat aus. Demnach kann natürlich ein Täter wechselseitig zum Opfer werden. Selbst wenn er zunächst ausschließlich als Täter in Erscheinung tritt, kann er in einer anderen Situation als Opfer fungieren. Charaktere sind nicht festgelegt auf eine Rolle, sie sind grundsätzlich beides.

Genau daran aber entzündete sich die Diskussion um die Werke Schlinks, Grass’, Fortes’ und Schneiders. Gilt diese Definition auch im Bezug auf die deutsche Tätervergangenheit? Haben Deutsche damit nicht ein für allemal einen Anspruch auf Verstehen verwirkt?

Günter Grass stellt diesen Sachverhalt in seiner Novelle *Im Kebsgang* dar, indem jede Figur verschiedene Funktionen innehat und vom Täter zum Opfer zum Zeugen wechselt. Allein an den drei historischen Figuren Marinesco, Gustloff und Frankfurter zeigt Grass die fließenden Übergänge auf. Der von seiner Religion dem Kreis der Opfer zugehörige Jude Frankfurter erschießt den Nationalsozialisten und damit den Täter Gustloff. Der eigentliche Täter wird zum Opfer des ursprünglichen Opfers. Marinesco, Angehöriger der Roten Armee, torpediert in seiner Funktion als U-Boot-Kapitän das Flüchtlingssschiff *Wilhelm Gustloff*, wird also zum Täter, wobei Grass gleichzeitig darauf hinweist, dass es für ihn als Opfer der Roten Armee gar keinen anderen Ausweg gibt. Damit erweitert Grass das von ihm bereits im Roman *Hundejahre* aufgegriffene Thema ‚Opfer – Täter – Zeuge’, in dem es allerdings noch eine feste Zuordnung gibt. Eddi Amsel, der Täter, Harry Liebenau, der Zeuge, und Walter Matern, der Täter

---

<sup>37</sup> Es handelt sich dabei natürlich um die nachträgliche Sichtweise auf die Zeit zwischen 1933 und 1945. Abschließend wird das Sterben als sinnlos betrachtet, die Menschen sind Opfer der Gegner sowie der eigenen Führung geworden. Aus nationalsozialistisch geprägter Sicht handelt es sich bei den Toten des Krieges um Opfertode, die für das Vaterland gebracht worden sind. Also auch bereits hier gibt es eine grundsätzliche Verschiebung zwischen Opfertod und unschuldigem Kriegsopfer.

schreiben die drei Bücher der *Hundejahre*, wobei ihre Rollen eindeutig sind. Ebenso eindeutig ist zunächst die Rolle der Tulla Pokriefke. Aus der Danziger Trilogie dezidiert als Täterin hervorgehend, wird sie in *Im Krebsgang* ein Opfer der russischen Torpedierung. Durch die Anlehnung an die Danziger Trilogie – durch die permanenten Erinnerungen Tullas ist dieser Bezug vorgegeben – wird Tullas Tätervergangenheit aber nicht vergessen, im Gegenteil: Es wird bewusst darauf verwiesen.

Dass die Übergänge von ihrer Definition her fließend sind und aus Tätern Opfer werden können und umgekehrt, ist eindeutig und logisch, aber moralisch in nicht allen Fällen zu rechtfertigen. Gerade im Fall Ernst Günther Schenck stellt sich die Frage, ob es auch nur annähernd zulässig sein kann, einem mehrfachen Mörder, der seine medizinische Karriere auf Menschenleben begründet hatte, die Opferrolle zuzusprechen, zumal sich die Situation, die ihm die Opferrolle ermöglicht hatte, direkt aus seinem Schaffen als Täter ableitet und ergibt.

Genau auf diesem Punkt fußt die gesamte Diskussion um deutsche Opferschaft. Aus dem Kontext gerissen, handelt es sich bei den Opfern von Hamburg, Berlin und Dresden etc. fraglos um Opfer. Tausende von Zivilisten sind während der Luftangriffe in Luftschutzkellern oder im Freien völlig wehrlos umgekommen, so dass sich die Frage ergeben könnte, wie dieser Sachverhalt überhaupt in Frage gestellt werden kann. Ähnlich wie im Fall Schenck darf auch im Fall des Luftkriegs keine einseitige Darstellung erfolgen, da sich auf diese Weise nicht nur ein ungenaues, sondern auch ein moralisch fragwürdiges Bild ergibt. Eine spätere – zeitlich meist sehr viel begrenztere – Opfersituation kann nicht eine vorherige Grundhaltung ungeschehen machen und überdecken, gerade wenn es sich dabei um die Reaktion handelt.

Mit der neu entstandenen Diskussion um deutsche Opfer ist vielfach darauf verwiesen worden, dass sich nicht so einfach zwischen Tätern und Opfern, zwischen schwarz und weiß unterscheiden lasse. Diese Argumentation führt aber dazu, dass sämtliche Täter zu Opfern werden, da selbstverständlich jeder im Verlauf eines derart brutalen und umfassenden Krieges irgendwann einmal zum Opfer wird.<sup>38</sup> Diese Auffassung, die gerade im Nachkriegsdeutschland allgemein vorherrschte, zeigt sich an den Versuchen der Entnazifizierung.

---

<sup>38</sup>Vgl. Welzer, Harald: Zurück zur Opfergesellschaft. Verschiebungen in der deutschen Erinnerungskultur. In: Neue Zürcher Zeitung. 3.4.2002.

Direkt nach dem Zweiten Weltkrieg stand für die Alliierten außer Frage, dass es für die Opfer des Nationalsozialismus eine Wiedergutmachung geben und im Gegenzug dazu die Täter bestraft werden müssten. Beides, sowohl die Entnazifizierung als auch die Wiedergutmachung, erwies sich als ausgesprochen schwierig und im Endeffekt konnten beide Vorhaben nicht vollständig in die Tat umgesetzt werden. Gerade im Bereich der Entnazifizierung zeigte sich der Zusammenhalt einer Tätergemeinschaft als kontraproduktiv bzw. als ausgesprochen produktiv für die eigentlichen Täter, da sich untereinander Zeugen fanden, die eine angebliche Unschuld bestätigen konnten. Ein Großteil derjenigen, die sich unter dem NS bedingungslos an Maßgaben gehalten und als Täter eindeutig profiliert hatte, konnte sich unter den neuen Gegebenheiten als Wohltäter und Beschützer der Opfer aus- und entlastende Tatbestände vorweisen. Eine exakte Aufteilung in Täter und Opfer erwies sich als schwierig, so dass eindeutige Urteile in vielen Fällen nicht möglich waren. Norbert Sahrhage kommt in seiner Untersuchung zur Entnazifizierung im Kreis Herford zu folgender Schlussfolgerung:

Ein wirklicher Reflexionsprozeß, d. h. ein Eingestehen der eigenen Schuld und ein daraus resultierendes Umdenken, hat bei der überwiegenden Mehrzahl der belasteten Personen wohl nicht stattgefunden. Im Gegenteil: Die schematisierte Entnazifizierung führte dazu, daß sich die Täter schließlich selbst als Opfer eines ungerechten Verfahrens begriffen. Eine grundlegende Einstellungsänderung<sup>39</sup> bei der deutschen Bevölkerung hat die Entnazifizierung somit nicht bewirkt.<sup>39</sup>

Die Untersuchung zeigt, dass selbst in Fällen, in denen eindeutige Täter verurteilt wurden, sich diese als Opfer der Justiz sahen, da andere mit ähnlichen Straftaten aus Mangel an Beweisen freigesprochen wurden. Der Hang dazu, sich als Opfer zu begreifen und die eigene Schuld auszublenden, ist weit verbreitet. Trotz des Bewusstseins von sechs Millionen im Namen des deutschen Volkes getöteten Juden sah man sich selbst als Opfer: als Opfer von Hitler, als Opfer der Alliierten Bomber, als Opfer des Schicksals, zumal der Bevölkerung diese Opferrolle auch von offizieller Seite zugebilligt wurde.<sup>40</sup> Vielfältig fühlte man sich auch deshalb als Opfer der Siegerjustiz,

---

<sup>39</sup> Sahrhage, Norbert: „Entnazifizierung“ und „Wiedergutmachung“. Das Umgehen mit nationalsozialistischen Tätern und jüdischen Opfern im Landkreis Herford nach 1945. In: Opfer und Täter. Zum nationalsozialistischen und antijüdischen Alltag in Ostwestfalen-Lippe. Hg. v. Hubert Frankemölle. Bielefeld: 1990. S.228.

<sup>40</sup> „Der ehemalige KZ-Häftling und Reichstagsabgeordnete Paul Löbe (SPD) sprach als Alterspräsident in der konstituierenden Sitzung des Bundestages ‚von der zweifachen Geißelung‘ des deutschen Volkes, das unter den ‚Fußtritten der eigenen Tyrannen‘ ebenso gelitten habe wie unter den alliierten Kriegshandlungen gegen Deutschland. Landrat Theodor Seltzer (CDU), Mitglied des Kreisauer Kreises, dem Todesurteil des Volksgerichtshofs nur knapp entronnen, 1946/47 erster Ministerpräsident Schleswig-Holsteins, meinte auf einer Gedenkveranstaltung im November 1945 in Rendsburg, dass ‚im Grunde das ganze deutsche Volk‘ zu den NS-Opfern gerechnet werden müsse. Ähnlich äußerte sich der SPD-Politiker Carlo Schmid, der Anfang 1946 auf einer Tübinger Gedenkveranstaltung die soldatischen ebenso wie die zivilen Kriegstoten, die Kriegsgefangenen und die Vertriebenen, die Widerstandskämpfer und die Juden

weil man davon überzeugt war, zu Zeiten des NS rechtmäßig gehandelt zu haben. Galt es doch, Befehle einer Autorität auszuführen, der man entweder vertraute oder aber als übermächtig begriff, so dass man sich selbst wiederum als Opfer des Regimes sehen konnte. Alexander und Margarete Mitscherlich haben dieses Nachkriegsbewusstsein folgendermaßen beschrieben:

Man hat viele Opfer gebracht, hat den Krieg erlitten, ist danach lange diskriminiert gewesen, obgleich man unschuldig war. Das verstärkt die innere Auffassung, man sei das Opfer böser Mächte: zuerst der bösen Juden, dann der bösen Nazis, schließlich der bösen Russen. In jedem Fall ist das Böse externalisiert; es wird draußen gesucht und trifft einen von außen.<sup>41</sup>

Günter Grass hat in seinem Roman *Hundejahre* ebendieses Verhalten scharf kritisiert und vorgeführt. Harry Liebenau beschreibt in den Liebesbriefen, wie die Kinder fasziniert und scheinbar hilflos der dämonischen Tulla bei ihrem zerstörerischen Werk zusehen. Niemand hilft Jenny, die von Tulla drangsaliert und schließlich in einen Schneemann verwandelt wird. Alle glauben an die Macht Tullas, gegenüber der sie hilflos sind, obwohl alle zusammen mühelos ihr Treiben unterbinden könnten. Tulla wird als dämonisches Wesen wahrgenommen, das die Kinder nicht zur Gegenwehr, sondern zum stummen Zuschauen anregt.

Aber Tulla war noch nicht satt. Während wir am Fleck blieben, huschte sie schnell und spurenlos über den Schnee: dem Schneeball Jenny entgegen. Und wenn Jenny hochwollte, stieß Tulla sie zurück. Kaum stand Jenny, lag sie wieder. [...] Wir wichen gegen den Waldrand und schauten von dort aus zu, wie Tulla arbeitete.<sup>42</sup>

Eindeutig entlarvt Grass damit das Verhalten der unter dem Nationalsozialismus lebenden Bevölkerung. Die Gemeinschaft hat an den Verbrechen, wenn nicht aktiv, so doch als stummer Zuschauer mitgewirkt und diese unterstützt. Gleichzeitig verrät diese Szene, warum man sich als Opfer der Regierung begriff. Hitler als Person wurde dämonisiert und so als übermächtig böse empfunden, was wiederum der Rechtfertigung diente. Grass wirft der Gesellschaft im Jahr 1963 dieses Verhalten vor und enttarnt ihre Rechtfertigungsstrategien. Täter werden eindeutig als solche benannt. Eben weil die Gesellschaft sich auf die Grautöne berief, zeigte Grass die Schwarz-Weiß-Zeichnung. Im Gegensatz dazu steht die in *Im Krebsgang* dargestellte Interpretation der Vergangenheit. Fast vierzig Jahre später beruft sich Grass auf die Grautöne und zeigt die Wechselseitigkeit zwischen Täter und Opfer, wobei es dieser vierzig Jahre

---

gleichermaßen als Opfer bezeichnete.“ Reichel, Peter: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. München 2001. S.68.

<sup>41</sup> Mitscherlich, Alexander & Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. S.60.

<sup>42</sup> Grass, Günter: *Hundejahre*. (1963). Göttingen: 1997. S.278.

unbedingt bedurfte. Bevor es zu einem gerechtfertigten Perspektivenwechsel kommen konnte, durch den die deutschen Opfer gesehen werden – eine bestehende Festlegung auf das Kollektiv der Täter darf dadurch nicht gelöscht oder gemindert werden – muss deutsche Schuld erst kollektiv eingestanden werden. D. h., dass Grass nicht nur erst seine Danziger Trilogie schreiben, sondern auch so lange warten musste.

Problematisch ist dagegen der Drang nach filmischer Darstellung der Kriegsvergangenheit. Das, was die Bevölkerung von Anfang an für sich gefordert hatte, nämlich eine Anerkennung als Opfer einer Regierung und der Alliierten, wird ihr hier gut fünfzig Jahre nach Kriegsende von einer überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung zugesprochen. Zwar werden Deutsche weiterhin als Täter genannt, ihre Taten werden aber durch die anerkannte Opfersituation neutralisiert. Die Darstellung des Ernst Günther Schenck beweist das eindeutig.

Die Bereitschaft der Nachkriegsgesellschaft, sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen, die eigene Opfersituation zu beklagen und als Kollektiv zusammenzuhalten, wirft die Frage nach der Schuld auf.

## **2.2. Schuld – Kollektivschuld – Kollektivunschuld**

Eine Diskussion um Kollektivschuld ist wiederholt seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs aufgegriffen und zu einem Großteil nicht nur abgelehnt, sondern verurteilt worden: man könne nicht ein ganzes Volk auf Grund der Staatsangehörigkeit schuldig sprechen.<sup>43</sup> Als Gegenargument sind vielfältig Widerstandsgruppen aufgeführt worden, die als deutsche Staatsbürger ebenfalls in eine Kollektivschuld miteingebunden gewesen wären. Oft wird aber auch unterschieden zwischen Nazis und Deutschen, was dazu dient, vorhandene Schuld aufzuteilen. Hitler habe mit einer Gruppe Nazis die Regierung gestellt und ein ohnmächtiges Volk unterjocht. Gerade diese Aufteilung zwischen Gut und Böse, Nazis und Deutschen ist in der Literatur der unmittelbaren Nachkriegszeit, besonders auch in der Literatur der DDR zu finden. Sie dient ganz eindeutig der Entschuldung. Ralph Giordano hat sich mit der These der Kollektivschuld

---

<sup>43</sup> Meyers Großes Taschenlexikon definiert den Begriff Kollektivschuld wie folgt: „[...] Die Annahme einer K. ist mit einer aufgeklärten Moral nicht vereinbar, die nur eine persönl. Verantwortung und dementsprechend nur einen individuellen Schuldvorwurf anerkennt; so insbesondere im heutigen Strafrecht [...] Der im und nach dem Zweiten Weltkrieg erhobene Vorwurf einer K. des dt. Volkes für die Verbrechen des Nationalsozialismus ist umstritten geblieben. Dies gilt bereits für die grundsätzl. Frage, ob es überhaupt die K. eines Volkes geben kann. – Im „Stuttgarter Schuldbekenntnis“ von 1945 drückte die EKD eine gemeinsame, rechtlich aber nicht einklagbare Verantwortung für das im nat.-soz. Dl. geschehene Unrecht aus (ohne das Wort K. zu verwenden).“

auseinandergesetzt und konstatiert, dass die Deutschen von sich selbst eher von einer Kollktivunschuld sprechen: vom Nationalsozialismus verführt, aber ansonsten gutmütig, „mehr passiv geschoben, als aktiv beteiligt“<sup>44</sup>. Diese These habe in Wahrheit triumphiert. Die Tagebücher Victor Klemperers und auch die Aufzeichnungen Ingeborg Hechts über ihr eigenes Familienleben unter den Nürnberger Rassegesetzen beleuchten einen Sachverhalt, der in den meisten Diskussionen unterschlagen wird. Um Unschuld zu beteuern, wird das Augenmerk zumeist direkt auf die Tötungszentren, auf die Konzentrationslager gerichtet, wobei betont wird, nicht gewusst zu haben, dass derartige Lager existieren – und demnach natürlich auch nicht beteiligt, folglich unschuldig zu sein. Ingeborg Hecht und Victor Klemperer weisen in ihren Werken auf den normalen Alltag in den dreißiger Jahren hin, der bereits durch Antisemitismus eines Großteils der Bevölkerung geprägt war. Beide zeigen dezidiert auf, dass die gesamten ‚kleinen Schikanen‘ des normalen Alltags erst durch die Bereitschaft der Bevölkerung mitzumachen, funktionieren konnten.<sup>45</sup> Dazu formuliert Daniel Goldhagen ganz klar:

Ohne die Nationalsozialisten und ohne Hitler wäre [ ] der Holocaust niemals möglich gewesen. Genauso wesentlich war aber die große Bereitschaft der meisten gewöhnlichen Deutschen, die rabiate Verfolgung der Juden in den dreißiger Jahren zunächst zu tolerieren, zu unterstützen, oft sogar tätig daran mitzuwirken und sich schließlich – das gilt zumindest für diejenigen, die dazu abkommandiert wurden – auch an der Ermordung der Juden zu beteiligen. Ohne diese Bereitschaft hätte das Regime nicht sechs Millionen Juden ermorden können. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten und die Bereitschaft der Deutschen, dem Staatspolitik gewordenen Antisemitismus zu folgen, waren beide in gleichem Maße notwendige Voraussetzungen des Holocaust. Und nur in Deutschland waren diese zwei Prämissen erfüllt.<sup>46</sup>

Sowohl die Vernichtung der Juden als auch der Menschen, die nicht bereit waren, am NS mitzuwirken, konnte nur durch die Befürwortung des Kollektivs funktionieren. Nur dadurch, dass die gesamte Bevölkerung bereit war, entweder mitzumachen oder wegzusehen und zu vergessen, konnte der Nationalsozialismus in Deutschland entstehen und bis ‚fünf Minuten nach zwölf‘ weitergeführt werden.<sup>47</sup> Die Verschiebung

---

<sup>44</sup> Giordano, Ralph: Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein. Zürich: 1987. S.266.

<sup>45</sup> Klemperer, Victor: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1941 und 1942-1945. Berlin: 1995. Hecht, Ingeborg: Als unsichtbare Mauern wuchsen. Eine Familie unter den Nürnberger Rassegesetzen. (1984). Hamburg: 1993.

<sup>46</sup> Goldhagen, Daniel: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin: 1996. S.9.

<sup>47</sup> „Offensichtlich war es damals zu schwer – und schwer ist es noch immer –, mit dem Eingeständnis zu leben, daß sich seinerzeit fast die gesamte deutsche Nation mit Hitler und seinen Zielen identifizierte, in hohem Maße sogar mit seiner Politik gegenüber den Juden. Daß es verstärkter Anstrengungen zur genaueren Erforschung der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ bedarf, hat indirekt nicht zuletzt die Debatte um das Buch von Daniel Goldhagen gezeigt. Denn es hat [...] die wichtige Frage aufgeworfen, was „gewöhnliche Deutsche“ mit ihren jüdischen Nachbarn zu tun gedachten, mit denen sie nicht länger zusammenleben wollten. Man muß Goldhagens Modell des „eliminatorischen

der Schuld auf Einzelne funktioniert nicht, da diese alleine einen Krieg nicht derart in die Länge hätten ziehen können. Nur durch eine bedingungslose Bereitschaft der Massen bzw. des Kollektivs konnte dieses Vernichtungswerk umgesetzt werden. Wenn aber eine derartige Vernichtungsmaschinerie nur im Kollektiv funktioniert, dann muss sie auch im Kollektiv daran schuldig sein. Es gibt eine Kollektivschuld und gerade die Widerstandsgruppen beweisen das. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung ist so verschwindend gering, dass ihre Arbeit so gut wie nicht ins Gewicht gefallen ist.<sup>48</sup> Auch die Bereitschaft der Nachkriegsgesellschaft, die aktiven Täter nicht nur weiter unter sich zu dulden, sondern eine mögliche Verurteilung entschieden abzulehnen, beweist die Solidarität einer ganzen Gesellschaft.<sup>49</sup> Im Normalfall wird ein Schuldiger in einer Gesellschaft isoliert, was im Nachkriegsdeutschland nur in seltenen Fällen vorgekommen ist und zwar deshalb, weil die gesamte Gesellschaft aus Schuldigen bestand. Ein Kollektiv aus Schuldigen kann andere Schuldige nicht ausschließen, weil es sich um Gleichgesinnte handelt. Alexander und Margarete Mitscherlich weisen darüber hinaus darauf hin, dass es nicht nur eine uneingeschränkte Solidarität mit den Tätern gegeben hat, sondern dass vielmehr ein Weiterleben ohne diese Solidarität fast nicht möglich war, da sämtliche Autoritäten der deutschen Öffentlichkeit in den NS eingebunden gewesen und damit belastet waren.<sup>50</sup> Das wiederum verweist auf die Kollektivschuld der deutschen Bevölkerung.

Gerade mit der neu entstanden Debatte ist die Kollektivschuldthese erneut in Frage gestellt worden, da deutsche Opfer in den Fokus der Aufmerksamkeit geraten sind. Dabei müssen deutsche Opfer gar nicht übergangen werden um eine Kollektivschuldthese weiterhin zu stützen, beides schließt sich nicht aus. Solange deutsche Opfer nicht gegen deutsche Täter und Opfer anderer Nationalitäten aufgerechnet werden und sich diese gegenseitig neutralisieren, spricht nichts dagegen, diese deutschen Opfer wahrzunehmen und zu betrauern. Trotz ihrer Schuld können deutsche Zivilisten durchaus auch Opfer der Luftangriffe bzw. der Vertreibungen geworden sein.

---

Antisemitismus“ nicht für richtig halten, um zu dem Schluß zu kommen: Die Frage nach der „Volksgemeinschaft“ führt zum Kern des Problems.“ Frei, Norbert: 1945 und wir. S.128.

<sup>48</sup> Vgl. Giordano, Ralph: Die Zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein. S.262 ff. „Die bodenlose Verlassenheit des deutschen Widerstands gegen Hitler verdeutlicht nur noch einmal die grotesk ungleichen Proportionen zwischen Zustimmung und praktizierter Ablehnung.“ S.265.

<sup>49</sup> Nach Norbert Frei habe es im Gegensatz zu beispielsweise Italien oder Frankreich keine Form der Rache gegeben, was darin begründet liege, dass den meisten Deutschen zumindest untergründig ihre Mitverstrickung in den nationalsozialistischen Alltag sehr wohl bewusst war. Vgl. Frei, Norbert: 1945 und wir. S.67.

<sup>50</sup> Vgl. Mitscherlich, Alexander & Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. S.22.

Ralph Giordano zitiert aus der 1946 erschienenen Arbeit *Das Gewissen der Deutschen und die Konzentrationslager* von Eugen Kogon:

„Aus dem bayerisch-österreichischen Innviertel, wo die Überlieferungen des wilden Heerbanns zwischen Weihnacht und Epiphanie noch am lebendigsten sind, kam ein Mann, dem die Niedrigkeit in Form einer schwarzen Haartolle in die Stirn gestrichen und die Lächerlichkeit unter die Nase gewachsen war, ein Mann mit dem stechenden Blick des Gezeichneten. Er trommelte, trommelte über das Land hin – in einem Advent des Hasses sich selbst als Erlöser kündend, bis um die Zeit der Wende sein Sturm brausend sich erhob und Deutschland mithielt. Ob sie ängstlich am Boden kauerten in der Hoffnung, es werde ohne Schaden über sie hinwegziehen, oder erhobenen Hauptes der nationalsozialistischen Streitkraft sich beigesellten: Parteigenossen, Wehrwirtschaftsführer, Hj-Bannerträger, Frauenschaftsleiterinnen, Blockwarte, Maiden, Soldaten, Soldaten, Soldaten, deren Blitzkriege Europa zerschmetterten – sie waren alle gebannt von ihm. Eingehüllt in ein gleißendes nationalsozialistisches Blendwerk, jagte er sie in den apokalyptischen Feuer- und Bombenregen der jüngsten Tage. In den Abgrund der Not und Verkommenheit gestürzt, erwachte schließlich der Rest inmitten von Trümmern und Leichen zur Dumpfheit eines neuen Bewußtseins. Was war geschehen? Wie war es geschehen? Es war nicht möglich! Das haben wir alle nicht gewußt!“<sup>51</sup>

Die Behauptung, nichts gewusst zu haben, ist absurd, weil man selbst mitgewirkt und entschieden davon profitiert hatte – „es war herrlich, ein Volk der Auserwählten zu sein“<sup>52</sup>. Millionen von Menschen haben dieses System aktiv befürwortet und unterstützt. Wer aus heutiger Sicht den Nationalsozialismus ausschließlich als Gewaltherrschaft wahrnimmt, ignoriert die Bereitschaft und Begeisterungsfähigkeit der Bevölkerung.<sup>53</sup> Diese vielfach geleugnete Begeisterung ist heute nur noch aus der Distanz zu betrachten und zu beurteilen und damit größtenteils nicht mehr greifbar. Der Faktor Erinnerung spielt dabei eine große Rolle und mit ihm die Veränderung.

### 2.3. Erinnerung

Werke über die Zeit zwischen 1933 und 1945, über den Zweiten Weltkrieg und die Shoah, über Flucht und Vertreibung aus den Ostgebieten, über die Bombardierung deutscher Städte, über deutsche Täter- bzw. Opferschaft gründen sich sämtlich auf Erinnerungen von Zeitzeugen. Ohne Belang ist dabei, ob es sich um Erinnerungen aus erster Hand handelt oder um Erinnerungen, die bereits den Weg ins kollektive Gedächtnis gefunden haben. Dabei basiert nicht nur die Grundlage der Werke auf Erinnerung, die Autoren verwenden in vielen Fällen die Erinnerung als inhaltliche

<sup>51</sup> Giordano, Ralph: Die zweite Schuld *oder* Von der Last Deutscher zu sein. S.261.

<sup>52</sup> Mitscherlich, Alexander & Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. S.25.

<sup>53</sup> Vgl. Backes, Uwe et al.: Was heißt: „Historisierung“ des Nationalsozialismus? Frankfurt am Main: 1990.

Komponente. So lässt beispielsweise Christa Wolf ihre Protagonistin Nelly eine Erinnerungsreise in ihre Kindheit unternehmen<sup>54</sup>, Günter Grass' Oskar Matzerath trommelt sich mit Hilfe seiner Blechtrommel in die Vergangenheit<sup>55</sup> und Tanja Dückers Figur Jo schafft es in dem Roman *Himmelskörper*, ihre Verwandtschaft mit alten Erinnerungen zu täuschen.

Die Vergangenheit ist von einer unglaublichen Präsenz, selbst da, wo sie eigentlich ausgeschlossen werden soll, lässt sie sich nicht ausschließen und findet immer wieder ihren Weg in die Gegenwart. So ist denn auch Paul Pokriefkes Deutung dieses Sachverhalts für seine Sichtweise absolut treffend: „Die Geschichte, genauer, die von uns angerührte Geschichte ist ein verstopftes Klo. Wir spülen und spülen, die Scheiße kommt dennoch hoch.“<sup>56</sup> Grass, der in der Novelle *Im Krebsgang* mit der Figur Paul einen erbitterten Gegner der Vergangenheit geschaffen hat, lässt ihn seine Verbitterung damit passend formulieren. Dieser Ausspruch charakterisiert ihn absolut treffend. Er kann dieser Vergangenheit nichts abgewinnen, er weiß nicht, wie er angemessen damit umgehen soll, er will es auch nicht und er möchte am liebsten nie wieder mit der Stunde seiner Geburt konfrontiert werden, was aber nicht möglich ist. Immer wieder wird ihm diese nie enden wollende Vergangenheit vor Augen geführt, immer wieder muss er zu ihr Stellung beziehen. Erinnerung ist folglich nicht nur ein freiwilliger Prozess, sondern in vielen Fällen unerwünscht. Die Erinnerung tritt ungewollt auf, ohne dass sich der jeweils Betroffene dagegen zur Wehr setzen kann.

Auch Michael Berg, die Hauptfigur aus dem Roman *Der Vorleser* von Bernhard Schlink, muss feststellen, dass er, obwohl Nachgeborener, ebenfalls in diese Vergangenheit eingebunden ist. Als selbsternannte „Avantgarde der Aufarbeitung“<sup>57</sup> verfolgt der Jurastudent einen KZ-Prozess, wobei er sich urplötzlich selbst auf der Anklagebank sieht. Die Hauptangeklagte, eine KZ-Aufseherin der SS, ist seine frühere Geliebte. Durch den Prozess wird die Vergangenheit wieder erinnert, sie wird ein Teil der Gegenwart. Dabei muss Michael Berg feststellen, dass die Vergangenheit so, wie sie dargestellt wird, nicht ganz stimmig ist: Hanna Schmitz fälscht diese, um einen persönlichen Makel, die Tatsache, dass sie weder lesen noch schreiben kann, zu verstecken. Während ihrer langjährigen Haftstrafe lernt sie, unterstützt durch den

---

<sup>54</sup> Wolf, Christa: *Kindheitsmuster*. (1976). Darmstadt: 1979.

<sup>55</sup> Grass, Günter: *Die Blechtrommel*. (1959). München: 1999.

<sup>56</sup> Grass, Günter: *Im Krebsgang*. S.116.

<sup>57</sup> Schlink, Bernhard: *Der Vorleser*. Zürich: 1995. S.85.

Vorleser, selbst lesen und damit auch die Vergangenheit zu begreifen. Durch die Lektüre der Überlebenden der Shoah, die gleichbedeutend mit einer Erinnerung ist, lernt sie, zu verstehen. „Lesen und Lektüre sind mit dem Gedächtnis und der Erinnerung verbunden, und in den Büchern und Texten werden zugleich die verschwundenen Zeichen der Vergangenheit lesbar.“<sup>58</sup>

Sind Erinnerungen ein wichtiger Bestandteil der Handlung, wird zumeist auf ihre Unzuverlässigkeit verwiesen. Der Übergang von der bewussten Lüge, die als Erinnerung ausgegeben wird, über die unbewusste Falschaussage, wobei die Erinnerung sich nicht mit der Vergangenheit deckt, bis hin zu der Erkenntnis, sich nicht mehr erinnern zu können, ist dabei fließend. Denn zunächst ist einmal davon auszugehen, dass Erinnerungen nichts Dauerhaftes sind und nach einer gewissen Zeit komplett gelöscht werden, wenn man sie nicht bewusst erinnert. Das hat natürlich den Sinn, dass das Gehirn auf diese Weise filtert, was wichtig ist und so alles, was nicht benötigt wird, löschen kann. Wird eine Erinnerung nicht erinnert, folglich also auch nicht benötigt, wird sie dem Vergessen übergeben.<sup>59</sup> Die Zeit stellt also einen wichtigen Faktor im Erinnerungsprozess dar, denn selbst wenn Ereignisse kontinuierlich erinnert werden, verändern sie sich doch mit der Zeit, da sich nur das, was aktiv erinnert wird, im Gedächtnis hält. Die Zeit verursacht demnach eine „grundätzliche Verschiebung zwischen Einlagerung und Rückholung“<sup>60</sup>. D. h., dass Erinnertes und tatsächlich Erlebtes nicht kongruent, sondern mit der Zeit einem Veränderungsprozess ausgesetzt sind. Nach Alois Hahn ist „[a]lle Erinnerung Konstruktion.“<sup>61</sup> „Nie wird aus der gegenwärtigen Vergangenheit eine vergangene Gegenwart.“<sup>62</sup>

„Die Erinnerung liebt das Versteckspiel der Kinder. Sie verkriecht sich. Zum Schönreden neigt sie und schmückt gerne, oft ohne Not.“<sup>63</sup> Mit dem Titel *Beim Häuten der Zwiebel* spricht Günter Grass schon an, worum es konkret in seinem Buch geht: um

---

<sup>58</sup> Stiegler, Bernd: Die Erinnerung der Nachgeborenen. In: Grauzone. Zeitschrift über neue Literatur. Nr.7. Mai 1996.

<sup>59</sup> Vgl. Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. München 2002. S.21.

<sup>60</sup> Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: 1999 S.29.

<sup>61</sup> Hahn, Alois: „Inszenierung der Erinnerung“, S.24.

<sup>62</sup> Hahn, Alois: „Inszenierung der Erinnerung“, S.25. Aleida Assmann weist in ihrem Aufsatz: „Wie wahr sind Erinnerungen?“ auf Untersuchungen der kognitiven Psychologie hin: „Dieses kritische Bild ist heute aus ganz anderer Perspektive durch die Untersuchungen der kognitiven Psychologen bestätigt worden, die den trügerischen Charakter unserer Erinnerungen zum Gegenstand ihrer Forschung gemacht haben. Sie haben gezeigt, dass Erinnerungen zum Unzuverlässigen gehören, das es gibt, indem sie die vielen möglichen Fehlleistungen, die beim Erinnern auftreten, empirisch testeten und sorgfältig klassifizierten.“ S.103.

<sup>63</sup> Grass, Günter: Beim Häuten der Zwiebel. Göttingen: 2006. S.8.

die Erinnerung seiner Kriegserlebnisse und seiner Schuld. Dabei verhält sich die Arbeit des Erinnerns ähnlich wie das Zwiebelhäuten, wobei man ebenfalls Schicht um Schicht abtragen muss. Wiederholt bemüht er das Zwiebelmotiv. Dabei muss sich der Autor fragen, ob es sich bei dem Erinnerten um Wunschträume oder Realität handelt, denn eine weitere Eigenschaft verbindet die Zwiebel mit der Erinnerung: „Haut nach Haut gehackt, treibt sie Tränen, die den Blick trüben.“<sup>64</sup> Auch Martin Walser unternimmt wie Günter Grass und Christa Wolf eine Erinnerungsreise in die Kindheit, wobei er sein Werk *Ein springender Brunnen* mit folgender Erkenntnis einleitet:

Solange etwas ist, ist es nicht das, was es gewesen sein wird. Wenn etwas vorbei ist, ist man nicht mehr der, dem es passierte. Allerdings ist man dem näher als anderen. Obwohl es die Vergangenheit, als sie Gegenwart war, nicht gegeben hat, drängt sie sich jetzt auf, als habe es sie so gegeben, wie sie sich jetzt aufdrängt. [...] In der Vergangenheit, die alle zusammen haben, kann man herumgehen wie in einem Museum. Die eigene Vergangenheit ist nicht begehbar. Wir haben von ihr nur das, was sie von selbst preisgibt. Auch wenn sie dann nicht deutlicher wird als ein Traum. [...] Der ins Licht einer anderen Sprache gezogene Traum verrät nur noch, was wir ihn fragen. Wie der Gefolterte sagt er alles, was wir wollen, nichts von sich. So die Vergangenheit.<sup>65</sup>

Die Erinnerung ist neuen wertenden Erfahrungen und einflussnehmenden Erkenntnissen unterworfen, die für diese Veränderung verantwortlich sind. Auf eben diese wertenden Erfahrungen bezieht sich ein Zitat aus Grass' neuestem Werk, in dem er die „Dame Erinnerung“ benennt als „die fragwürdigste aller Zeuginnen [...], eine launische, oft unter Migräne leidende Erscheinung, der zudem der Ruf anhängt, je nach Marktlage käuflich zu sein.“<sup>66</sup> Demnach werden Erinnerungen, die nicht ins Selbstbild passen bzw. diesem zu sehr widersprechen, adaptiert oder gelöscht.<sup>67</sup> Das gilt allerdings nicht für die Masse der Erinnerungen, sondern nur für vereinzelte. Trotzdem ist jede Form von Erinnerung einer Veränderung ihrer „Erstfassung“ unterworfen, die in vielen Fällen dazu führt, dass sie nach einem gewissen Zeitraum nicht mehr existiert.<sup>68</sup> Dieser

---

<sup>64</sup> Grass, Günter: Beim Häuten der Zwiebel. S.305.

<sup>65</sup> Walser, Martin: Ein springender Brunnen. Frankfurt /M.: 1998. S.9.

<sup>66</sup> Grass, Günter: Beim Häuten der Zwiebel. S.64.

<sup>67</sup> „Die Theoretiker, die die Vorstellung vom Gedächtnis als einem Speicher durch die These vom rekonstruktiven Charakter von Erinnerungen ersetzen, betonen, daß das Gedächtnis stets den Imperativen der Gegenwart unterstellt ist. Aktuelle Affekte, Motivationen, Intentionen sind die Wächter über Erinnern und Vergessen. Sie bestimmen darüber, welche Erinnerungen dem Individuum zu einem gegenwärtigen Zeitpunkt zugänglich sind und welche unverfügbar bleiben, und sie produzieren auch die spezifischen Wertkolorierungen von Erinnerungen zwischen moralischem Abscheu und nostalgischer Verklärung, zwischen Relevanz oder Indifferenz. Die Theorie von der nachträglichen Verformung von Erinnerungen ist nicht erst von den Neuropsychologen unserer Tage entwickelt worden. Nach Freud geht die Verformung von Erinnerungen auf Schuld zurück, die die Ökonomie des Gedächtnisses beherrscht.“ Assmann, Aleida: Erinnerungsräume S.265.

<sup>68</sup> „[Z]unächst einmal ist generell davon auszugehen, dass Erinnerungen mit der Zeit verbllassen oder ganz verschwinden, insbesondere dann, wenn sie selten oder nie abgerufen werden, weil die neuronalen Verbindungen, die die Erinnerungen im Gehirn repräsentieren, im Fall ihrer Nichtinanspruchnahme

Löschungsprozess kann durch Sprache aufgehalten werden, d. h., dass Erinnerungen, die in Worte gefasst werden, länger existent bleiben.<sup>69</sup> Allerdings führt diese Versprachlichung dazu, dass bei mehrmaliger Wiederholung die Worte erinnert werden, aber nicht mehr das Ereignis selbst. Sichtbar wird dieser Vorgang dadurch, dass sich Phrasen bilden.<sup>70</sup> Günter Grass stellt diesen Vorgang in der Novelle *Im Krebsgang* dar. Tulla Pokriefke erinnert den Untergang des Flüchtlingssschiffs *Gustloff* in Phrasen, was sich daran abzeichnet, dass sich ihre Wiederholungen teilweise wort-wörtlich gleichen. Ihr Sohn, der Erzähler der Novelle, meldet Bedenken an und bezichtigt seine Mutter der Lüge. Er will in Tullas Erzählungen Widersprüche erkennen, die die Umstände seiner Geburt in einem völlig neuen Licht erscheinen lassen würden, die Tulla als solche aber nicht erkennt. Sie erinnert ihre mit der Zeit entwickelten Phrasen als die Wahrheit des Geschehens, die aber mit der fast sechzig Jahre zurückliegenden Katastrophe nur noch in Ansätzen übereinstimmen werden.<sup>71</sup> Harald Welzer geht sogar noch weiter, indem er nicht nur von Abweichungen und Veränderungen des wirklich Erlebten innerhalb der Erinnerungen spricht, sondern feststellt, dass es ‚kreative‘ Erinnerungen gebe, die zwar niemals stattgefunden haben, aber glaubwürdig wirken.<sup>72</sup>

Das aufsehenerregendste Beispiel für eine kreative Erinnerung sind sicherlich die angeblichen Memoiren Binjamin Wilkomirskis, die ihn als KZ-Überlebenden auswiesen. Wilkomirski war weder Jude noch jemals im KZ gewesen, noch hieß er Binjamin Wilkomirski, war selbst aber von seiner in der Autobiografie *Bruchstücke* dargestellten Kindheit überzeugt.<sup>73</sup> Von daher lässt sich auch auf die Literatur schließen und Friederike Eigler zustimmen, die darauf hinweist, dass Literatur nicht notwendig

---

offenbar schwächer werden und sich schließlich auflösen.“ Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. S.21.

<sup>69</sup> „Der Inhalt einmaligen Erinnerns, auch wenn es von heftigen Gefühlen begleitet ist, verblasst rasch wieder. Deshalb sind Wiederholung innerer Auseinandersetzungen und kritisches Durchdenken notwendig, um die instinktiv und unbewusst arbeitenden Kräfte des Selbstschutzes im Vergessen, Verleugnen, Projizieren und ähnlichen Abwehrmechanismen zu überwinden.“ Mitscherlich, Alexander und Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. S.24. Aleida Assmann bezeichnet den Faktor Sprache als den mächtigsten Stabilisator von Erinnerungen. „An das, was wir einmal versprachlicht haben, können wir uns viel leichter erinnern als an das, was nie zur Sprache gefunden hat. Wir erinnern uns dann nicht mehr an die Ereignisse selbst, sondern eher an unsere Versprachlichungen von ihnen.“ Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. S.250.

<sup>70</sup> Vgl. Assmann, Aleida: Wie wahr sind Erinnerungen? S.108.

<sup>71</sup> Hannes Fricke geht auf diesen Umstand der falschen Erinnerungen ausführlich ein. Günter Grass: Im Krebsgang. Der Zwang, Zeugnis abzulegen, und die virtuelle Realität. In: Interpretationen. Romane des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: 2003.

<sup>72</sup> „Eine emotionale Voreingenommenheit in eine Richtung, wiederholtes Abfragen, Suggestionen und vieles andere kann eine falsche Erinnerung auslösen, die für die Betroffenen so real wie eine richtige Erinnerung ist und die für die Zuhörer dieser Erinnerung durch die Lebendigkeit der Schilderung absolut glaubwürdig wirkt.“ Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. S.34.

<sup>73</sup> Vgl. Diekmann, Irene & Julius H. Schoeps: Das Wilkomirski-Syndrom. Eingebildete Erinnerungen oder Von der Sehnsucht Opfer zu sein. Zürich: 2002.

gegen das Vergessen anschreibe, sondern durch falsche Erinnerungen am Vergessen oder an Prozessen der Schuldabwehr teilhabe.<sup>74</sup>

Die Erinnerung ist also verschiedenen Einflüssen unterworfen, die zu einer Veränderung beitragen können. Der eigene Stolz kann dazu führen, Erinnerungen zu fälschen, wenn diese nicht mit dem Selbstbild übereinstimmen. Woher aber stammt dieses Selbstbild? Diese Frage zieht eine Unterscheidung mit sich, die die Assmanns im Bezug auf das Gedächtnis vorgenommen haben, und zwar in kollektive, kulturelle und kommunikative Gedächtnisformen.<sup>75</sup> Aleida Assmann bezeichnet das kommunikative Gedächtnis im Vergleich zum kulturellen als das Kurzzeitgedächtnis der Gesellschaft, weil es an kommunizierte Erinnerung gebunden ist.<sup>76</sup> Es kann daher nur ungefähr drei Generationen umfassen, da mit dem Tod der Kommunikatoren direkte Erinnerungen wegfallen. Nach dieser Definition befinden sich die Ereignisse um den Nationalsozialismus noch im Bereich des kommunikativen Gedächtnisses, rücken aber bereits auf eine Grenze zu, da Zeitzeugen im Aussterben begriffen sind. Das kommunikative Gedächtnis unterscheidet sich vom kulturellen durch seine Instabilität, es ist divergierenden Ansichten unterworfen und kann sich relativ schnell wandeln, was am Beispiel der Hamburger Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht eindeutig zu belegen ist. Dadurch, dass Zeitzeugen weiterhin existent sind und sich zu Wort melden, werden extreme Änderungen des öffentlichen Grundkonsenses als Provokation empfunden, da Erinnerungen existieren, die eine gegenteilige Ansicht belegen können. Dabei ist an dieser Stelle der Unterschied zum kollektiven Gedächtnis festzumachen, obwohl das genannte Beispiel beide Begriffe erklärt. Im Gegensatz zum kollektiven Gedächtnis, das sich auf die öffentliche Meinung bezieht, beschränkt sich das kommunikative Gedächtnis auf sehr viel kleinere Gruppen, eben solche, innerhalb derer kommuniziert werden kann. Das kollektive Gedächtnis kann man also auch als offizielles Gedächtnis bezeichnen, das sich gerade im Bereich nationalsozialistische Vergangenheit eminent vom kommunikativen, vom alltäglichen Gedächtnis unterscheidet. Helmut Peitsch bezieht sich in seinen Ausführungen zur Geschichte der Vergangenheitsbewältigung auf die in den achtziger Jahren von Historikern vollzogene Aufwertung der Erinnerung der fünfziger Jahre. Demnach dokumentierten Michael Wolffsohn und Hermann Graml westdeutsche Trauerarbeit, die Helmut Peitsch jedoch

---

<sup>74</sup> Vgl. Eigler, Friederike: Gedächtnis und Geschichte in den Generationenromanen seit der Wende. Berlin: 2005. S.57.

<sup>75</sup> Vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: 1997. Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. 1999.

<sup>76</sup> Vgl. Assmann, Aleida: Wie wahr sind Erinnerungen. S.13.

ausschließlich als offizielle Wiedergutmachung konstatiert.<sup>77</sup> Von westdeutscher Trauerarbeit kann also nur im Bezug auf die deutsche Regierung die Rede sein, nicht aber für den einzelnen Bürger. Selbst wenn also für das offizielle Gedächtnis der Bundesrepublik ein Schuldeingeständnis zu verzeichnen ist, gilt dieser Sachverhalt nicht für das alltägliche bzw. kommunikative Gedächtnis der Bevölkerung.

Stabilität kennzeichnet dagegen das kulturelle Gedächtnis. In ihm werden verbindliche Werte und Rituale, die das kommunikative sowie das kollektive Gedächtnis überdauert und sich gefestigt haben, aufgenommen. Es bildet damit die Identität einer Nation. Das kollektive Gedächtnis lässt sich zwischen kulturellem und kommunikativem Gedächtnis einordnen. Es beinhaltet ebenfalls Normen und Werte, die aber nicht in dem Maße verbindlich und verankert sind wie die des kulturellen Gedächtnisses. Es handelt sich hierbei um Ansichten, die einem Perspektivenwechsel unterworfen sein können wie die Auseinandersetzung um deutsche Täter- bzw. Opferschaft. Zu verweisen ist an dieser Stelle auf den Roman *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* von Erich Maria Remarque, dessen Aufzeichnungen nicht mit dem kollektiven Gedächtnis der fünfziger Jahre in Einklang zu bringen waren. Remarque hatte versucht, sich nicht durch die öffentliche Überzeugung von einer ‚sauberen Wehrmacht‘ beeinflussen zu lassen, was schließlich zu einer Zensur durch den Verlag führte. Die Deutschen wollten etwas anderes erinnern als das, was Remarque ihnen über ihre Vergangenheit präsentierte. Da der Roman inzwischen im Original vorliegt, wird ersichtlich, dass das kollektive Gedächtnis der Nation Änderungen erfahren hat.

Ruth Rehmann bezieht sich in ihrer Auseinandersetzung mit dem bereits verstorbenen Vater auf das Familiengedächtnis und dessen Funktionsfähigkeit.

Daran müsste ich mich doch erinnern. Nein, ich erinnerte mich nicht. Auch die Mutter hat nichts davon erzählt. Und wenn sie es erzählt hätte, so hatte ich es vergessen. Es sei doch interessant zu verfolgen, wie so ein Familiengedächtnis funktioniert, sagte der Lehrer, was es überliefert und was nicht; und sich zu fragen: warum?<sup>78</sup>

Individuelle Erinnerungen sind damit abhängig von äußeren Faktoren, die auf erlebte Erinnerungen einwirken und diese beeinflussen. Eine Studie Harald Welzers belegt die Unzuverlässigkeit von Erinnerungen durch ihre Abhängigkeit vom kollektiven Gedächtnis. Die Untersuchung mit dem Titel *'Opa war kein Nazi'. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis* beweist eindeutig, dass bereits eine Weitergabe

<sup>77</sup> Vgl. Peitsch, Helmut: Zur Geschichte der ‚Vergangenheitsbewältigung‘: BRD- und DDR-Kriegsromane in den fünfziger Jahren. S.91.

<sup>78</sup> Rehmann, Ruth: Der Mann auf der Kanzel. (1979). München: 2002. S.18.

von Erinnerungen an die darauf folgende Generation Änderungen unterworfen ist, abhängig davon, welches Vorwissen vorhanden ist.

Metaphorisch gesprochen existiert neben einem wissensbasierten „Lexikon“ der nationalsozialistischen Vergangenheit ein weiteres, emotional bedeutenderes Referenzsystem für die Interpretation dieser Vergangenheit: eines, zu dem konkrete Personen – Eltern, Großeltern, Verwandte – ebenso gehören wie Briefe, Fotos und persönliche Dokumente aus der Familiengeschichte. Dieses „Album“ vom „Dritten Reich“ ist mit Krieg und Heldentum, Leiden, Verzicht und Opferschaft, Faszination und Größenphantasien bebildert, und nicht, wie das „Lexikon“, mit Verbrechen, Ausgrenzung und Vernichtung.<sup>79</sup>

„In 40 Familiengesprächen und 142 Interviews“<sup>80</sup> wird deutlich, wie sehr sich das Wissen über die Vergangenheit in Album und Lexikon spaltet. „Nicht wenige [dieser Geschichten] verändern sich auf ihrem Weg von Generation zu Generation so, dass aus Antisemiten Widerstandskämpfer und aus Gestapo-Beamten Judenbeschützer werden.“<sup>81</sup> Der Generation der Enkel sind die deutschen Verbrechen durchaus bewusst und werden als solche verurteilt. Interessanterweise bezieht sich diese Kenntnis von Verbrechen und Schuld, wie Harald Welzer mit seiner Untersuchung nachweisen konnte, nur in wenigen Fällen auf die eigene Familie. Ein Großteil der Enkel ist nicht bereit, das, was im kollektiven Gedächtnis gespeichert ist, auf die Familiengeschichte zu übertragen. Wird der deutschen Gesellschaft in der Gesamtheit ein Opferstatus abgesprochen, so wird er für die eigenen Vorfahren in Anspruch genommen, als würden diese nicht der Gesellschaft angehören oder als hätten diese eine vollständig andere Zeit erlebt. Für die Nachgeborenen ist es unter diesen Voraussetzungen schwierig, ein genaues Bild der Vergangenheit der Eltern zu bekommen. Ruth Rehmann stellt in ihren Betrachtungen über *[den] Mann auf der Kanzel* fest:

„Das Familiengedächtnis funktioniert nicht mehr“, sagte ich. „Es hat eine Störung in der Leitung: Nazizeit, Krieg, Zusammenbruch. Wie überliefert man Väter, die weder Naziverbrecher noch Widerstandskämpfer waren? Wie bringt man sie einzeln und lebendig durch die Mühle der Pauschalvorstellungen und -urteile? Wie schützt man sie vor der Verzerrung durch Schreckens- oder Wunschbilder? Wie erklärt man den Unterschied zwischen erlebter und in Rückschau betrachteter Zeit, ohne in den apologetischen Jammerton zu verfallen, den ich-war-noch-zu-klein-, ich-hab-nichts-gesehen-, ich-war-nicht-dabei-Ton?“<sup>82</sup>

Der Umgang mit Erinnerungen ist schwierig. Einerseits ist die Erinnerung dringend notwendig – „[e]in Mensch, eine Gesellschaft ohne Erinnerung ist krank“<sup>83</sup> –, da nur

<sup>79</sup> Welzer, Harald et al.: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt /M.: 2003. S.10.

<sup>80</sup> Ebd. S.11.

<sup>81</sup> Ebd.

<sup>82</sup> Rehmann, Ruth: Der Mann auf der Kanzel. S.18.

<sup>83</sup> Vogt, Jochen: Heinrich Böll. S.145.

durch das Erinnern und Durcharbeiten Vergangenheit als solche akzeptiert werden kann, andererseits wird gerade an der Untersuchung Harald Welzers deutlich, dass Erinnerungen zu einer Verzerrung, zur Täuschung beitragen können. Durch Erinnerungen wird in vielen Fällen nicht die Wahrheit *enthüllt*, vielmehr ist sie dafür verantwortlich, dass die Wahrheit *verhüllt* wird.<sup>84</sup>

Die Ergebnisse der Untersuchung Harald Welzers zeigen ein Unvermögen der Nachgeborenen, theoretische Fakten, die die Vergangenheit belegen, auf das persönliche Leben zu beziehen. Gleichzeitig wird damit deutlich, warum die Novelle *Im Krebsgang* von Günter Grass einen derartigen ‚Opfer-Boom‘ auslösen konnte. Theoretisches Wissen über die Vergangenheit verbietet geradezu, Opfer unter der deutschen Bevölkerung zu suchen. Das persönliche Wissen über die Vergangenheit dagegen fordert diese Sichtweise heraus. Persönliches Wissen um deutsche Opfer ist von daher immer präsent gewesen, wenn auch unter der Oberfläche. Trotz vielfältiger Erscheinungen zu diesem Thema, die es unglaublich machen, von einem Tabubruch zu sprechen, fehlte eine Art offizielle Erlaubnis, sich diesem Thema ohne Vorbehalte widmen zu dürfen. Michael Jürgs weist in seiner Grass-Biografie auf die vielen Schriftsteller hin, die sich bereits vor Grass deutscher Opferschaft angenommen hatten. Die Tatsache, dass aber erst Grass als der große Tabubrecher gefeiert wurde, liegt wohl in der Person Günter Grass sowie seiner bisher erschienenen Werke begründet. Gilt doch gerade Grass als Schriftsteller, der deutsche Schuld wiederholt angemahnt hatte.<sup>85</sup> In der Danziger Trilogie hatte sich Grass mit eigener Schuld auseinandergesetzt und seinen persönlichen Glauben an den NS analysiert. Besonders deutlich zum Tragen kommt das in der Novelle *Katz und Maus*. Im Vordergrund steht dabei die Schuld, an ein im Kern verbrecherisches System geglaubt und dieses für gut befunden zu haben, folglich: selbst Nationalsozialist gewesen zu sein. Davon unterscheidet sich die von Giordano betitelte Zweite Schuld, die im blitzartigen Umdenken und Vergessen der Vergangenheit besteht. Ebendieses Vergessen und Leugnen bildet den Grundstein für

---

<sup>84</sup> Gabriele Rosenthal konstatiert ebendiesen Sachverhalt und bezieht ihn auf Erinnerungen von Tätern und Opfern, wobei die Überlebenden der Shoah ihre Erinnerungen nutzen, ihr Leiden hervorzuheben und das Grauen deutlich zu machen, während die nichtverfolgten Deutschen ihre Erinnerungen dahingehend nutzen, ihre Tätervergangenheit ungeschehen zu machen. Vgl. Gabriele Rosenthal: Vom Krieg erzählen, von den Verrechen schweigen. In: Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Frankfurt /M. 1997. S.655.

<sup>85</sup> „Grass wird mit diesem Buch die politische Diskussion in Deutschland bestimmen, als habe vor ihm keiner über den gnadenlosen Luftkrieg der Alliierten und die Vertreibung der Deutschen nach dem Krieg und die Millionen Opfer als Folge der Verbrechen Hitlers geschrieben. Kein Lenz, kein Schmidt, kein Surminski, keine Ossowski, kein Kempowski, kein Mulisch, kein Vonnegut, kein Bobrowski, kein Sebald. Dass ausgerechnet er, der linke Patriot, der Auschwitz immer mitdachte, davon erzählt, macht den Unterschied aus.“ Jürgs, Michael: Bürger Günter Grass. München: 2002. S.428.

eine jahrzehntelange Debatte um deutsche Täter- bzw. Opferschaft, da sich erst auf dieser Grundlage tabuisierte Themen entwickeln konnten.

Schriftsteller haben vielfältig dafür gesorgt, dass nicht nur das, was die Nachkriegsgesellschaft versucht hatte zu leugnen – nämlich deutsche Schuld – im Gedächtnis blieb, sondern auch das Verhalten selbst. In allen möglichen Variationen wird dieses blitzartige Umdenken, das blitzartige Anpassen an ein neues Zeitalter, das Vergessenwollen beschrieben und damit gegen das Vergessen für die Nachwelt festgehalten.

### 3. Das Jahr 1945 – ein Nullpunkt in der Literatur der BRD und DDR?

In der Kurzgeschichte *Das eiserne Kreuz* von Heiner Müller geht es um einen Mann, der beschließt, aufgrund der Nachricht vom Tod des Führers, auch sein Leben und das seiner Familie zu beenden. Das eiserne Kreuz als Zeichen seiner Verbundenheit mit dem NS am Kragen, geht er mit Ehefrau und Tochter in den Wald, um das Ende seines ‚Dritten Reiches‘ mit dem Ende seiner Familie in Einklang zu bringen. Nachdem er Frau und Tochter erschossen hat, kann er es nicht über sich bringen, den Revolver auch gegen sich selbst zu richten. Er wirft den Revolver weg und entfernt sich vom Tatort. Sein eisernes Kreuz wirft er ebenfalls in den Straßengraben. Das Vorhaben des Mannes war als Endpunkt geplant. Das Leben der Familie, dem Nationalsozialismus gewidmet, hätte im April/Mai 1945 mit dem Ende der verehrten Ideologie ebenfalls aufgehört zu existieren. Die Idee des gemeinsamen Suizids basiert zunächst auf der völligen Hingabe an den NS. Obwohl sich bei dem Mann auf dem Weg in den Wald leichte Zweifel bemerkbar machen, erschießt er Ehefrau und Tochter, wobei beide ihrem Mann bzw. Vater absolut hörig sind. So tritt die Tochter innerhalb der Kurzgeschichte aktiv nicht in Erscheinung, weder spricht sie ein Wort, noch wehrt sie sich gegen das Vorhaben ihres Vaters. Sowohl Mutter als auch Tochter stehen damit stellvertretend für die deutsche Bevölkerung, die bedingungslos an den NS glaubt und diesen bis zum Ende unterstützt und zwar durch blindes, nicht hinterfragendes Handeln. Damit deckt sich ihr Verhalten mit dem der Kinder, die im Roman *Hundejahre* dem Wüten Tillas zusehen. Der Mann als Familienoberhaupt und damit ‚Führer‘ im Kleinen, nimmt eine Führung für sich in Anspruch, die über Leben und Tod derer entscheidet, für die er die Verantwortung trägt. Kaltblütig ermordet er beide unter dem Deckmantel des NS, um dann für sich das Geschehene als Theater zu erkennen: „Das Stück war aus, der Vorhang gefallen. Er konnte gehen und sich abschminken.“<sup>86</sup> Mit diesen zwei Sätzen macht Müller den Sinneswandel des Mannes deutlich, der zwar nicht sein Handeln und seinen Glauben an den NS als falsch begriffen, aber festgestellt hat, dass eine sofortige Wandlung ohne Zeugen nicht nur bequem zum Weiterleben, sondern auch problemlos möglich ist. Damit ist er, wie viele seiner Landsleute auch, seinem Wesen treu geblieben: er gehorcht weiterhin. Er stellt sich augenblicklich auf die neue Situation ein, ohne das Gewesene zu reflektieren. Es wird abgehakt und vergessen. Ebenso wie ein

---

<sup>86</sup> Müller, Heiner: *Das eiserne Kreuz*. In: 50 deutsche Kurzgeschichten der Gegenwart. Stuttgart 1980. S.137. Im Gegensatz zu anderen Ausgaben und auch zur Gesamtausgabe Heiner Müller, findet sich der zitierte Satz nur in dieser Ausgabe, in allen anderen Ausgaben ist dieser Satz aus dem Fließtext gestrichen. Zitiert wird daher auch im Folgenden nach der angegebenen Ausgabe.

Schauspieler, der nach beendeter Vorstellung seine Rolle ablegt, legt auch der Protagonist seine Rolle ab bzw. legt sich nach außen eine neue Rolle zu.

Dann ließ er sich am Straßenrand nieder, den Rücken an einen Baum gelehnt, und überdachte seine Lage, schwer atmend. Er fand, sie war nicht ohne Hoffnung. Er mußte nur weiterlaufen, immer nach Westen, und die nächsten Ortschaften meiden. Irgendwo konnte er dann untertauchen, in einer größeren Stadt am besten, unter fremdem Namen, ein unbekannter Flüchtling, durchschnittlich und arbeitsam.<sup>87</sup>

Mit dem eisernen Kreuz wirft er seine Gesinnung in den Straßengraben und wendet sich ohne ein Innehalten einer neuen Zeit zu. Den Nullpunkt in dieser Erzählung markiert der Tod des Führers zusammen mit dem Tod der beiden Frauen, die repräsentativ für die vergangene Zeit stehen. Ausgesprochen schnell wird diese vergangene Epoche von dem Mann auch als solche begriffen, was ihn selbst zur Flucht in den Westen bewegt. Der Tod der Familie entlastet den Mann von seiner Vergangenheit, wobei die Tat an sich sowie seine politische Gesinnung symbolisch mit dem eisernen Kreuz im Straßengraben landen.

Die deutsche Nachkriegsgesellschaft zeichnet sich aus durch einen extrem schnellen Wandel bzw. eine Anpassung an neue Machtverhältnisse. Mit der Kapitulation des alten Umfelds orientiert sich die Gesellschaft neu. Heiner Müller stellt genau diesen Sachverhalt eindrucksvoll in der Kurzgeschichte dar. Der Protagonist der Erzählung wandelt sich innerhalb eines Augenblicks und wird voraussichtlich unter geänderten Vorzeichen ein neues Leben anfangen.

Mit dem Verdrängen der eigenen Schuld hatte sich die deutsche Bevölkerung doppelt schuldig gemacht. Man bemühte sich, weniger der selbstverschuldeten Opfer zu gedenken, als vielmehr sich selbst zum Opfer zu stilisieren. Millionen Kubikmeter Schutt auf deutschen Städten waren das eigentliche, was zunächst wahrgenommen wurde und damit natürlich die Sorge um die eigene Zukunft. Diese Stimmung, in der sich Angst, Scham, Ungewissheit und Trauer mischen, die einer Art ‚Nullpunkt‘ gleichkommt, ist in der Literatur, entgegen der vorherrschenden Meinung, immer wieder beschrieben worden.

Die These vom literarischen Nullpunkt oder auch vom Kahlschlag in der deutschen Literatur, wie Wolfgang Weyrauch ihn genannt hat, ist vielseitig widerlegt worden.<sup>88</sup>

---

<sup>87</sup> Müller, Heiner: Das eiserne Kreuz. S.137 ff.

<sup>88</sup>Vgl. Widmer, Urs: 1945 oder die „neue Sprache“. Düsseldorf: 1966. S.13 ff. Köhn, Lothar: Vom Nullpunkt zum Posthistoire. Zu Konstruktionselementen einer Geschichte der deutschen Literatur 1945 – 1990. Amsterdam: 1995. Lothar Köhn zählt in seinem Aufsatz diverse Beiträge von Autoren auf, die die These vom Nullpunkt definitiv dementiert haben. Knuth Hickethier bezieht sich in seinen

Von einer ‚Stunde Null‘ ist in dieser radikalen verallgemeinernden Form nicht zu sprechen, kann man sie doch keineswegs für sämtliche Schriftsteller geltend machen.<sup>89</sup> Gerade für Exilschriftsteller bzw. Schriftsteller, die bereits vor 1933 publiziert hatten, war es durchaus möglich, an alte Traditionen anzuknüpfen. Es war für sie nicht nötig, in Sprache und Konzeption neu anzufangen. Für die junge nachwachsende Generation an Schriftstellern gestaltete sich die Situation dagegen anders. In der Zeit des Nationalsozialismus aufgewachsen und sozialisiert, war ihr ein Großteil der klassischen Bildung durch Zensur versperrt.

Im Nationalsozialismus verdorben, musste sich diese Generation eine neue unbelastete Sprache sowie eine neue gültige Bildung erarbeiten. Das Jahr 1945 kann man im Bezug auf diese Generation tatsächlich als eine Art Neuanfang sehen, ihr war es nicht möglich, sich auf im Vorfeld erworbene Bildung und festgefügte Traditionen zu berufen.<sup>90</sup> Folglich würden u. a. Siegfried Lenz, Heinrich Böll und Günter Grass zu dieser Generation der Neuanfänger gehören, was im Bezug auf ihre Sprache auch zutreffen mag, im Hinblick auf das, was sie zu sagen haben, kann man auch hier nicht von einem Nullpunkt sprechen, wird doch gerade das, was sie während der Zeit des Nationalsozialismus erlebt haben, immer wieder zum Kernpunkt ihrer Auseinandersetzung. Die Sprache konnte nicht übernommen werden, dafür wird das Erlebte schriftlich fixiert und so mit in die Nachkriegszeit genommen. Die These von einem Kahlschlag ist definitiv nicht haltbar, zu viele Werke bzw. zu viele Schriftsteller widerlegen seine Existenz, trotzdem ist der Begriff ‚Nullpunkt‘ nicht überflüssig, sondern als Stimmung vorhanden.<sup>91</sup>

Es war die Befreiung. Eine Befreiung von den nach Leder riechenden Soldaten, den genagelten Stiefeln, dem Jawoll, dem Zackigen, diesem stampfenden Gleichschritt der genagelten Knobelbecher, die man von weit her in den Straßen dröhnen hörte. Die Sieger kamen auf Gummisohlen daher, fast lautlos.<sup>92</sup>

---

Untersuchungen auf die Geschichte des Films und stellt auch hier fest, dass noch nicht einmal ansatzweise von einem Nullpunkt die Rede sein kann, da NS-Kinoproduzenten weiterhin aktiv waren und mit ihren Filmen Entlastung anboten. Vgl. Hickethier, Knut: Der Krieg in der Nachkriegszeit. In: Der Krieg in der Nachkriegszeit. Hg. v. Greven, Michael & Oliver von Wrochem. Opladen: 2000. S.96.

<sup>89</sup>Vgl. Heinz Ludwig Arnold: „Die Begriffe Nullpunkt und Kahlschlag und Heinrich Bölls Bekenntnis zur Trümmerliteratur charakterisieren die moralische und formale Verfassung, in der sie selbst sich und das, was sie schrieben, befanden: Autoren, die nach einer neuen Sprache suchten und um ein neues Selbstverständnis mittels ihrer Literatur rangen.“ Die Deutsche Literatur 1945-1960. München: 1993. S.31.

<sup>90</sup> Vgl. Widmer, Urs: 1945 oder die „neue Sprache“. S.8.

<sup>91</sup> Jochen Vogt plädiert ebenso dafür „die Formel vom „Nullpunkt“ ernst [zu] nehmen – und sei es nur als „Metapher für eine Stimmung“. Heinrich Böll. München: 1987. S.22.

<sup>92</sup> Timm, Uwe: Am Beispiel meines Bruders. Köln: 2003. S.68.

Uwe Timm beschreibt in seinem Werk *Am Beispiel meines Bruders* ein Phänomen, hier am Beispiel von Gummisohlen und genagelten Stiefeln, das dem Begriff ‚Stunde Null‘ sehr nahe kommt. „Von einem Tag auf den anderen waren die Großen, die Erwachsenen, klein geworden. Eine Erfahrung, die ich mit vielen anderen meiner Generation teilen sollte.“<sup>93</sup> Timm macht diese Erfahrung als Kind, er nimmt die Stimmung im Land wahr und das, was für ein Kind sichtbar ist. Die Bezeichnung ‚Stunde Null‘ ist insofern richtig, als ein neues Zeitalter anbricht und es eine offizielle Distanzierung vom Nationalsozialismus gibt, die einer Kehrtwende von 180 Grad entspricht. Dass eine Entnazifizierung fast vollständig missglückt ist, wodurch Teile eines nationalsozialistischen bürokratischen Apparats in der Bundesrepublik weiter existieren konnten, spricht natürlich ebenfalls gegen einen Nullpunkt. Eine vollkommene Ablösung hat es eben nicht gegeben, zumindest nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt. Das ist aber auch nicht Timms Anliegen, geht er doch hier ganz speziell auf die Sichtweise des Kindes ein, das eben dieses Phänomen der Stunde Null in der Öffentlichkeit wahrnimmt. Ähnlich wie bei Heiner Müller ist hier ein Nullpunkt im Sinne von Vergessen zu spüren.

Von daher lässt sich feststellen, dass eine Stunde Null, ein Nullpunkt existiert hat, denn genau das ist vielfältig der deutschen Nachkriegsgesellschaft vorgeworfen worden: sich ohne Nachdenken augenblicklich der neuen Zeitströmung und damit den neuen Machthabern angepasst zu haben. Dabei entspricht der beschriebene Nullpunkt einer Art Wendepunkt, von einem Erstarren, von einem ‚geordnet bei Null anfangen‘ kann in keinem Fall eine Rede sein. Die Deutschen fangen augenblicklich mit einer neuen Gesellschaftskonzeption an, wobei die alten Ideale dem Vergessen übergeben werden.

Günter Grass beschreibt in seinem Roman *Die Blechtrommel* drei Epochen. Oskar Matzerath wird 1927 geboren, wobei die Zeit der Weimarer Republik schleichend in die Zeit des Nationalsozialismus übergeht. Der Aufstieg der Nazis wird anhand der Lebensverhältnisse und der Begeisterung des Danziger Kleinbürgertums beschrieben. Oskar erlebt den Einmarsch der Russen zusammen mit seinem mutmaßlichen Vater Alfred Matzerath im Keller des Wohnhauses in Danzig. Zusammen mit der anschließenden Flucht in den Westen markiert diese Episode einen Abschnitt innerhalb des Romans; in der gleichnamigen Verfilmung bildet der Aufbruch aus Danzig sogar den Endpunkt. Der Roman nimmt die Stunde Null eindeutig als Stimmung wahr und stellt diese durch die Zäsur auch als solche heraus. Selbst Oskar entschließt sich nach

---

<sup>93</sup> Timm, Uwe: *Am Beispiel meines Bruders*. Köln: 2003. S.68ff.

dem Tod Alfred Matzeraths und dem Ende des NS, seine Trommel wegzuwerfen und wieder zu wachsen. Der dritte und letzte Teil des Romans beschäftigt sich mit der Nachkriegszeit, die in einem deutlichen Kontrast zum ersten und zweiten Teil des Romans steht, was nicht zuletzt daran liegt, dass Oskar die Welt nicht mehr aus den Augen eines Dreijährigen, sondern aus denen eines Erwachsenen betrachtet.

Im Gegensatz zum Protagonisten Heiner Müllers, der sich erfolgreich seiner Vergangenheit entledigt, wird der Versuch Alfred Matzeraths, ebenso zu handeln, zu seinem Todesurteil. Das in Sicherheit geglaubte Parteiaabzeichen findet durch Oskar den Weg zurück zu Matzerath, was diesen dazu animiert, seine dem NS gewidmete Vergangenheit zu verschlucken. Er verschluckt sich sinnbildlich an seiner Vergangenheit – er hatte vergessen, die Sicherheitsnadel zu schließen – woraufhin er von den russischen Soldaten erschossen wird. Ausführlich erzählt Oskar vom Mitläufertum seines Vaters, das dieser recht frühzeitig ohne Zwang beginnt. Zu einer Einsicht gelangt Matzerath bis zu seinem Ende nicht, er begreift einzig, dass seine Parteizugehörigkeit ihn vor den Russen in Gefahr bringt.

Fast zaghafte wie ein Kind, das nicht weiß, ob es weiterhin an den Weihnachtsmann glauben soll, stand Matzerath mitten im Keller, zog an seinen Hosenträgern, äußerte erstmals Zweifel am Endsieg und nahm sich auf Anraten der Witwe Greff das Parteiaabzeichen vom Rockaufschlag, wusste aber nicht, wohin damit<sup>94</sup>.

Indem Oskar seinem Vater, der sich mit dem Verstecken des Abzeichens seiner Vergangenheit entledigen will, seine Vergangenheit wieder in die Hand drückt, spricht er ihn schuldig. Er macht in dieser Situation, in der die Danziger Bürger die Opfer der russischen Soldaten sind, dargestellt an der Vergewaltigung der Witwe Greff, auf die deutschen Täter aufmerksam, die ihre Täterschaft und damit auch ihre Schuld vergessen machen wollen. Für Matzerath hätte sich im Falle einer geglückten Vernichtung des Abzeichens unter Umständen ein reibungsloser Übergang in die Nachkriegszeit ergeben. Oskar richtet über den Vater und lässt Vergessen nicht zu, für Alfred Matzerath ist damit der Nullpunkt gleichzeitig sein Endpunkt.

In sämtlichen Beispielen dokumentiert der Nullpunkt die Bereitschaft der Bevölkerung, die erlebte und gelebte Vergangenheit zu vergessen. Schriftsteller haben es vielfältig sowohl als ihre Aufgabe angesehen, ebendieses Verhalten aufzudecken, als auch die Taten, die vergessen werden sollten, ans Licht zu bringen.

Christoph Meckel zeigt in seinen Betrachtungen über den Vater in dem Werk *Suchbild* ebenfalls einen Nullpunkt auf, allerdings ereignet sich dieser persönliche Nullpunkt des

---

<sup>94</sup> Grass, Günter: Die Blechtrommel. S.514.

Vaters erst zwei Jahre nach der Kapitulation Deutschlands. Entlassen aus französischer Kriegsgefangenschaft bricht für den Vater beim Wiedersehen seiner Heimatstadt eine Welt zusammen.

Ein Mensch kam, nicht erwartet, in seine Stadt. Mager, ramponiert und anonym orientierte er sich in einem Trümmerhaufen. Vergangenheit und Zukunft standen still, es war die persönliche Stunde Null und Nichts. Irgendwer erkannte ihn auf der Straße (DAS IST DOCH DER DR. MECKEL, WO KOMMEN DENN SIE HER!). Die trainierte Männlichkeit war plötzlich am Ende. Sie stand da und weinte.<sup>95</sup>

Meckels Interpretation der Stunde Null betrifft weniger das Vergessenwollen der Elterngeneration als vielmehr den persönlichen Zusammenbruch. Auch wenn es sich bei den Betrachtungen Meckels um eine eher kritische Auseinandersetzung mit dem Vater handelt, wobei der Autor wenig Verständnis für die Einstellung und das Verhalten des Vaters aufbringt, billigt er in dieser einzelnen Szene dem Vater die Rolle des Opfers zu. Die Sichtweise Meckels deckt sich mit der Uwe Timms, der in dieser Stunde Null den Zusammenbruch der Elterngeneration sieht, die mit dem Ende des NS auch ihre eigene Haltung verliert. Dabei ist die Interpretation Meckels nicht der Normalfall, überwiegt doch – wie im Werk *Suchbild* insgesamt – der kritische Blick auf die Haltung der Eltern.

---

<sup>95</sup> Meckel, Christoph: *Suchbild. Über meinen Vater*. Düsseldorf: 1980. S.106.

## 4. Zivilisten als Opfer

Zwar geht aus den *Strategic Bombing Surveys* der Alliierten, aus den Erhebungen des Bundesamts für Statistik und anderen offiziellen Quellen hervor, daß allein die Royal Air Force in 400000 Flügen eine Million Tonnen Bomben über dem gegnerischen Gebiet abgeworfen hat, daß von den 131 teils nur einmal, teils wiederholt angegriffenen Städten manche nahezu gänzlich niedergelegt wurden, daß an die 600000 Zivilpersonen in Deutschland dem Luftkrieg zum Opfer fielen, daß dreieinhalb Millionen Wohnungen zerstört wurden, daß bei Kriegsende siebeneinhalb Millionen obdachlos waren, daß auf jeden Einwohner Kölns 31,4, auf jeden Dresdens 42,8 Kubikmeter Bauschutt kamen, doch was all das in Wahrheit bedeutete, das wissen wir nicht.<sup>96</sup>

Sebalds Argumentation trifft sich mit der Harald Welzers, wonach es im Hinblick auf Geschehnisse des Zweiten Weltkriegs zwar ein sehr detailliertes Lexikonwissen gibt, ein Familienalbum dagegen nicht. Fakten sind fast jedem Bundesbürger bekannt, in der Theorie sind Bombardierungen deutscher Städte zur Kenntnis genommen worden, Sebald bemängelt dagegen die fehlenden persönlichen, individuellen Erfahrungen. Seine Abhandlung beinhaltet den Vorwurf, persönliche Schicksale hätten keinerlei Beachtung gefunden und seien somit verloren gegangen. „Es ist schwer, sich heute eine auch nur halbwegs zureichende Vorstellung zu machen von dem Ausmaß der während der letzten Jahre des Zweiten Weltkriegs erfolgten Verheerung der deutschen Städte“<sup>97</sup>. Dieses mangelnde Vorstellungsvermögen beruhe auf einer Leerstelle innerhalb der bundesdeutschen Literatur, da eine literarische Verweigerungshaltung eine angemessene Auseinandersetzung verhindert habe. Die Thesen Sebalds haben den Raum für eine weit angelegte Diskussion geschaffen. Quantitativ hat Volker Hage W. G. Sebald relativ leicht widerlegen können. Er hat sich intensiv mit der Materie auseinandergesetzt und Literatur zum Luftkrieg recherchiert, wobei ersichtlich wird, dass er nicht nur Quantität sondern auch Qualität vorweisen kann. Sein Band *Zeugen der Zerstörung. Die Literaten und der Luftkrieg* von 2003 beinhaltet sowohl Essays als auch Interviews mit Autoren wie z. B. Walter Kempowski, Gerhard Roth, Monika Maron, Dieter Forte, Harry Mulisch etc., die zumeist persönliche Erlebnisse mit Luftangriffen in ihren Werken verarbeitet haben. In diesem Band benennt Volker Hage eine Fülle von Werken über den Luftkrieg, zudem beschreibt er anhand einzelner Autoren die Schwierigkeiten des Umgangs mit der Materie.<sup>98</sup> Zitiert wird beispielsweise der Schweizer Max Frisch, der

<sup>96</sup> Sebald, W. G.: *Luftkrieg und Literatur*. S.11.

<sup>97</sup> Ebd.

<sup>98</sup> Eindrucksvoll hat an anderer Stelle auch Ralph Giordano die Schwierigkeiten mit dem Aufschreiben seiner Erlebnisse beschrieben (wobei es sich bei ihm sowohl um den Luftkrieg als auch sein Leben unter den Nürnberger Rassegesetzen handelt). Über den langen Zeitraum, den er zum Verfassen des Romans *Die Bertinis* gebraucht hat, äußert er in der Schlussansprache zur Verleihung des Bertini-Preises am 27.

in Tagebüchern und Briefen Ende der vierziger Jahre seinen Zwiespalt darstellte, einerseits dem Elend und den Trümmern in Deutschland gerecht zu werden und andererseits die eigentlichen Opfer des Krieges nicht zu vergessen. Einfaches, schlichtes Mitleid mit der deutschen Bevölkerung, was ihm angesichts der Trümmerlandschaften als selbstverständlich erschien, wurde im Hinblick auf die Zerstörung Warschaus, das er selbst besucht hatte, unmöglich. Frisch spricht diesen Konflikt als Außenstehender selbst an, andere Autoren haben diesen Zwiespalt scheinbar gespürt, eigene Schuld aber mit Hilfe ihrer Arbeiten versucht abzuwehren. Als Beispiel nennt Hage Wolfgang Borchert und sein Heimkehrerdrama *Draußen vor der Tür*, in dem der Soldat Beckmann im zerstörten Hamburg mit seinem Schicksal hadert und Shoah und Feuersturm gleichsetzt. „Immerhin zeigte sich bei Borchert, dass ihn das Thema, wenn es ihn auch überforderte, ganz offensichtlich nicht losließ.“<sup>99</sup> Borchert hat tatsächlich in den zwei Jahren, die ihm nach dem Ende des Krieges noch blieben, ausschließlich über den Krieg geschrieben und vor allem über das Leid der Zivilbevölkerung. Seine Kurzgeschichten gehören heute zum Schulkanon und werden in jeder Mittelstufe gelesen. Darin geht es um das Leben innerhalb der zerstörten Städte und was der Krieg aus den Menschen macht: nämlich Opfer. Eine seiner Geschichten lässt sich herausheben, da ihr Protagonist tatsächlich unanfechtbar als Opfer zu sehen ist. Jürgen ist erst neun Jahre alt und passt rauchend mit einem Stock bewaffnet in den Trümmern seines Elternhauses auf den vierjährigen toten Bruder auf – damit ihn die Ratten nicht fressen. Mit der Begründung „*Nachts schlafen die Ratten doch*“, die zugleich der Titel der Geschichte ist, überredet ihn schließlich ein Fremder, wenigstens nachts den Trümmern den Rücken zu kehren. Für Jürgen gibt es durch die Hilfe seiner Mitmenschen Hoffnung – dargestellt am grünen Kaninchenfutter, das durch das Grau des Schutts schimmert. Im Vordergrund steht das neunjährige Kind, das zunächst vom Krieg zerstört zu sein scheint. Borchert arbeitet in dieser Geschichte mit verschiedenen Symbolen und Farben, die die Hoffnung auf Leben am Ende sichtbar machen und die grau dösende

---

Januar 2003: „Sobald ich wieder zu Kräften gekommen war, setze ich mich, noch im Frühling 1945, in die Trümmer Barmbecks, und wollte beginnen. Aber es kam kein Wort, kein Buchstabe aufs Papier. Die Wahrheit ist: Es hat lange gedauert, bis die erste Seite geschrieben war, denen dann, nie zufrieden damit, über die Jahrzehnte, über die Jahrzehnte hin Tausende folgten. Bis ich 1975 mit der endgültigen Niederschrift begann und das Buch dann von der ersten bis zur letzten Zeile ohne jede kompositorische oder gestalterische Veränderung verfaßte, ehe es endlich herauskam: 1982! Also 40 Jahre, nachdem in jener Januarnacht 1942 die Idee in mich eingeschlagen war. Und ich schwöre Ihnen, daß während der Ewigkeiten dieser 480 Monate kein Tag vergangen war, an dem ich mich nicht mit dem Buch beschäftigt hätte, im Kopf, im Herzen oder mit der Hand. Ich hätte aber auch keinen Tag früher fertig sein können: War es doch, als hätte ich den Himalaja mit einem Teelöffel abgetragen...“ Giordano, Ralph: Wider das Vergessen. In: Ralph Giordano zum 80. Geburtstag. Hg. v. Andreas W. Mytze. Heft Nr. 127. 2003. S.4.

<sup>99</sup> Hage, Volker: Zeugen der Zerstörung. Frankfurt /M.: 2003. S.58.

Schuttwüste schließlich mit rot leuchtender Abendsonne, mit Wärme füllen. Sebald erwähnt diese Kurzgeschichte, weil sie eine der wenigen literarischen Werke sei, die Notiz von der Rattenplage innerhalb der Städte nehme.<sup>100</sup> Borchert hat das Elend seiner Mitmenschen gesehen und in seinen Kurzgeschichten eindrucksvoll zum Ausdruck gebracht, wobei man ihm gerade das wiederum zum Vorwurf machen kann, finden doch die eigentlichen Opfer des Krieges bei ihm keinerlei Beachtung. So steht auch in der Kurzgeschichte *Die Küchenuhr* ein junger, durch den Schock alt gewordener Mann im Mittelpunkt der Handlung. Er erzählt seinen Mitmenschen über den durch die Bombardierungen verlorenen Alltag, der ihm innerhalb des gegenwärtigen Elends als das Paradies erscheint. Der eigentlich junge Mann ist durch den Krieg nicht nur alt, sondern auch verrückt geworden, sein Leben ist durch den Verlust der Familie und des Alltags zerstört worden. Borchert greift in seinen Kurzgeschichten Alltagssituationen auf, kleinen Episoden wird durch eingehende Beschreibungen Ausdruck verliehen. Der Verlust wird spürbar. Aber eben dadurch, dass sich Borchert ausschließlich auf einen Punkt konzentriert und diesen dezidiert hervorhebt, geht alles andere verloren. Inwiefern der alt gewordene Mann an seinem Schicksal mitgewirkt hat, wird außerhalb der Betrachtung gelassen.

Ein weiterer wichtiger Punkt, den Volker Hage in *Zeugen der Zerstörung* diskutiert, ist die Zeit des Kalten Krieges, die Angst vor einem neuen atomaren Krieg. So lautet seine These, dass gerade Schriftsteller, die den Zweiten Weltkrieg als Kinder und Flakhelfer erlebt hatten, aus Angst vor einem neuen Krieg vorerst schwiegen. „Warum über den vergangenen Krieg reden, wenn ein neuer ins Haus zu stehen schien?“<sup>101</sup> Und trotzdem sind, wenn auch mit zeitlichem Abstand, wichtige Werke dieser Generation entstanden. Hubert Fichte setzt sich in dem Roman *Detlevs Imitationen ,Grünspan‘* (1971) mit den Angriffen auf Hamburg auseinander, Thomas Bernhard beschreibt die Bombardierungen Salzburgs in *Die Ursache* (1975), die er als Internatsschüler erlebt. Christoph Meckel schildert in *Der Brand* (1983), wie er als Kind aus der Ferne das brennende Freiburg gesehen hat, Peter Handke erinnert im Roman *Die Hornissen* (1966) sowie in der Erzählung *Der kurze Brief zum langen Abschied* (1972) an selbst erlebte Bombardierungen. *Tadellöser & Wolff* (1971) von Walter Kempowski beschreibt Luftangriffe auf Rostock, in Bernward Vespers Romanfragment *Die Reise – 1977 nach seinem Tod* publiziert – tauchen wiederholt die nächtlichen Angriffe auf, die der Autor als Kind im Luftschutzkeller erlebt hat. Mit noch größerem Abstand sind die

---

<sup>100</sup> Vgl. Sebald, W. G.: Luftkrieg und Literatur. S.41.

<sup>101</sup> Hage, Volker: Zeugen der Zerstörung. S.84.

Werke von Helga Schneider *Kein Himmel über Berlin* (2003)<sup>102</sup>, „*Neger, Neger, Schornsteinfeger!*“ (1999) von Hans-Jürgen Massaquoi sowie die Trilogie *Das Haus auf meinen Schultern* von Dieter Forte, der sich gerade im mittleren Band *Der Junge mit den blutigen Schuhen* (1995) ausführlich mit Luftangriffen auseinandersetzt, erschienen. Hage tritt in seinem Band *Zeugen der Zerstörung* wie auch in einem Sammelband über den Hamburger Feuersturm von 1943 den Beweis an, dass Sebalds These von der Leerstelle innerhalb der Literatur zumindest quantitativ widerlegt ist. Gleichzeitig gibt er aber zu bedenken, dass Sebald das Argument der Quantität nicht beidruckt hätte.

Sebald bezweifelte im Grunde nicht, „daß es Erinnerungen an die Nächte der Zerstörung gab und gibt“ – er traute nur nicht der Form, „in der sie sich, auch literarisch, artikulierten.“ Entsprechend streng war sein Urteil, und das qualitative Argument schränkte den Kreis der überhaupt in Frage kommenden Werke von vornherein stark ein<sup>103</sup>.

Das bedeutet aber, dass Sebald sehr wohl wusste, dass einiges an Literatur über den Bombenkrieg vorhanden ist, dass nur sein eigenes kritisches Auswahlverfahren ihn veranlasste, die in seinen Augen qualitativ schlechten Werke außerhalb seiner Betrachtungen zu lassen. Im Band *Luftkrieg und Literatur* nimmt er zu diesem Auswahlverfahren keinerlei Stellung, ein derartiges Auswahlverfahren würde seine Argumentation disqualifizieren. Eine vollständige Missachtung von Literatur, nur weil sie dem eigenen Qualitätsurteil nicht standhält, kann nicht als Grundlage einer derart einschlägigen These verwendet werden. Sebalds Thesen würden vielmehr dann einen Sinn ergeben, wenn man das Verhältnis zur Schwere der Katastrophe zugrunde legt. In Anbetracht der Umstände, dass ein Großteil der Städte in Trümmern lag, hätte das Interesse für die Situation der Menschen tatsächlich intensiver sein müssen. Die Antwort darauf liefert Sebald in seinen Ausführungen selbst:

Die Frage, ob [...] der umgesetzte Plan eines uneingeschränkten Bombenkrieges strategisch oder moralisch zu rechtfertigen war, ist in den Jahrzehnten nach 1945 in Deutschland, soviel ich weiß, nie Gegenstand einer öffentlichen Debatte geworden, vor allem wohl deshalb nicht, weil ein Volk, das Millionen von Menschen in Lagern ermordet und zu Tode geschunden hatte, von den Siegermächten unmöglich Auskunft verlangen konnte über die militärische Logik, die die Zerstörung der deutschen Städte diktierte.<sup>104</sup>

Vor diesem Hintergrund verlieren Sebalds Thesen an Gewicht, denn in Anbetracht der Tatsache, dass Auschwitz nicht annähernd so viel Auseinandersetzung wie die Zerstörung der deutschen Städte erfahren hat, ist die Zahl der Werke, die sich mit dem

<sup>102</sup> Titel der italienischen Originalausgabe von 1995: *Il rogo die Berlino*. Unter dem Titel *Der Scheiterhaufen von Berlin* wurde das Werk zunächst 1997 im Wilhelm Heyne Verlag veröffentlicht, bevor es 2003 von der Autorin erneut überarbeitet unter dem genannten Titel herausgegeben wurde.

<sup>103</sup> Hage, Volker: *Zeugen der Zerstörung*. S.123.

<sup>104</sup> Sebald, W. G.: *Luftkrieg und Literatur*. S.21.

Bombenkrieg auseinandersetzen, überraschend hoch. Victor Klemperer formuliert diese Problematik in einem Tagebucheintrag vom 15. Januar 1945:

Lewinsky hatte wieder von arischer Seite gehört, was wir nun schon von so verschiedenen Leuten gleichlautend gehört haben, was also keine Erfahrung sein kann: dass die Deutschen in Polen die gräßlichsten Judenmorde begangen haben. Ein Soldat hatte erzählt, wie man kleine Kinder am Bein gepackt und ihnen die Köpfe an der Hausmauer zerschlagen habe. Gleich darauf las Lewinsky mit äußerstem Schauspielerpathos tiefster Entrüstung aus der „DAZ“ vor, welche kulturschändlichen Verwüstungen der letzte englische Terrorangriff auf Nürnberg angerichtet habe, wie viele Patrizierhäuser, Kirchen etc. zerstört seien. Ich fragte ihn, ob er wisse, wer die Synagoge in Nürnberg zerstört habe und den Tower in London, ob er wisse, wie viele Fabriken in Nürnberg für den Krieg arbeiten. Ich sagte ihm, ich finge an rot zu sehen, wenn ich bloß das Wort „deutsche Kultur“ hörte.<sup>105</sup>

Dezidiert wird Deutschland als der Ausgangspunkt der Kulturzerstörung benannt, mit der sogenannten Endlösung sollte eine komplette Kultur vernichtet bzw. gelöscht werden. Die Tagebucheintragungen Victor Klemperers sind unter lebensbedrohenden Bedingungen verfasst worden und somit von Seltenheitswert, hätten sie doch den Verfasser bei Entdeckung ins KZ gebracht.

Ausführlich beschreibt Klemperer seine Erfahrungen als Sternträger während des NS, dessen erlittene Schikanen erst mit der Bombardierung Dresdens enden. Das brennende Dresden wird von Klemperer als Hölle beschrieben, die er zusammen mit seiner Frau durch Glück überlebt. Gleichzeitig ergibt sich durch diese Zerstörung für ihn die Möglichkeit, seinen Stern abzutrennen und zu überleben. Zumindest teilweise wird durch Bombardierungen und die daraus resultierenden Brände die Bürokratie des nationalsozialistischen Staates gestört und lückenhaft. Eine derartige Lücke kann Klemperer nutzen und nach dem 13. Februar 1945 als „Arier“ Lebensmittelmarken beziehen.

Bei der neu entstandenen Diskussion um den Luftangriff auf deutsche Städte sind die Bürger in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt, die zu den Begünstigten des NS gehört hatten. Das Tagebuch Victor Klemperers beschreibt dagegen ein zumeist außer Acht gelassenes Schicksal: auch ohne Aufenthalt in einem KZ war ein Leben als Jude im nationalsozialistischen Deutschland auf Dauer nur schwer zu ertragen. Die Schikanen des normalen Alltags über Jahre hinweg werden vielfach vergessen, weil es sich im Einzelnen oft nur um Kleinigkeiten handelt, deren Bedeutung für einen Nichtbetroffenen gar nicht zu ermessen ist. Erst in ihrer Gesamtheit über einen längeren Zeitraum hinweg wird ihr Gewicht deutlich. Als einziger nichtjüdischer Autor weist Albrecht Goes auf das unmenschliche Leben der Juden in den dreißiger Jahren

---

<sup>105</sup> Klemperer, Victor: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1942 – 1945. Berlin: 1995. S.640.

innerhalb Deutschlands hin. In seiner Novelle wird deutlich, was es bedeutet, Straßenbahnen nicht mehr benutzen und nur zu bestimmten Zeiten einkaufen zu dürfen. Um ehemalige ‚Arier‘ als Opfer darzustellen, reicht oft die Beschreibung weniger Stunden, der Schrecken tritt gebündelt auf. Auf diese Weise arbeitet auch Jörg Friedrich, der Schreckensszenarien aus allen Bereichen Deutschlands zu einem einzigen zusammenfasst. Aus zwölf Jahren Nationalsozialismus wählt Friedrich aus jeder Region den schlimmsten Tag – den Tag des Einmarsches der Alliierten bzw. den Tag eines Luftangriffs der Alliierten – aus und fasst alle zusammen in einem Mammutwerk, das ein einziges großes Schreckensszenario präsentiert, das damit repräsentativ für die Situation Deutschlands steht.

Bei *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945* von Jörg Friedrich handelt es sich weniger um eine literarische Auseinandersetzung mit dem Bombenkrieg als vielmehr um eine akribische Untersuchung der Tatsachen. Friedrich versucht in seinem 2002 erschienenen Werk, Stück für Stück den genauen Hergang der einzelnen Bombardierungen darzulegen. Er erklärt bis ins Detail die technischen Möglichkeiten, eine Stadt aus der Luft zu zerstören. Die verschiedenen Strategien zur Eroberung Deutschlands werden erläutert und der Nutzen eines Luftkriegs erörtert. Selbst wenn Friedrich an verschiedenen Stellen die deutsche Kriegsführung als verbrecherisch herausstreckt, wird durch die Gewichtung seiner Arbeit – Deutsche als Opfer und Engländer als Täter – die Anklage deutlich. In allen Einzelheiten wird deutsches Leid dargestellt, wiederholt wird darauf verwiesen, dass ein Großteil der Bombardierungen nicht nur nicht kriegsnotwendig, sondern vielmehr aus reiner Grausamkeit gegen die Zivilbevölkerung geplant gewesen sei. Friedrich beschreibt ein Gesamtbild der Zerstörung und des Todes, wobei es ausschließlich deutsche Opfer gibt; kein Auschwitz, keine russischen Zwangsarbeiter, keinen Vernichtungsfeldzug im Osten, keine Flak und keine Nachtjäger – es geht ausschließlich um das perfekt organisierte Massensterben in deutschen Städten. Es fehlt der Kontext, in dem die Bombardierungen der Royal Air Force stehen. Friedrich konzipiert sein Buch ausschließlich auf den Bombenkrieg hin, wodurch es erst zu dieser bedrohlichen Wirkung, die das Buch hat, kommt. Er inszeniert ein Schreckensszenario, das durch Wiederholungen grausamer Szenen noch an Schrecken gewinnt. Eben diese Fokussierung auf das deutsche Leid ist in der Kritik sehr unterschiedlich aufgenommen worden. Cora Stephan nennt *Der Brand*

„ein schwieriges, verstörendes, ein großartiges, ein außerordentliches Buch.“<sup>106</sup> Dabei hebt sie diese Fokussierung lobend hervor, weil nicht relativiert, sondern nur zur Kenntnis genommen werde.<sup>107</sup> Ähnlich äußert sich Martin Walser, wobei er betont, dass die deutsche Täterperspektive eben nicht außer Acht gelassen werde. Das Eposhafte erreiche dieses Geschichtsbuch unwillkürlich, weil alles so gleich behandelt werde.<sup>108</sup> Hans-Ulrich Wehler dagegen bezeichnet die fehlende Einbettung in den Kontext, die er im Gegensatz zu Walser feststellt, als irritierend. Eine andere Gewichtung der Tatsachen, die er in seinem Beitrag vornimmt, rücke die Proportionen wieder zurecht.<sup>109</sup>

Von einem Autor wie Friedrich [...] hätte man ein differenzierteres Urteil, vor allem eine abwägendere Sprache erwartet. Und was folgt nach Vertreibung und Luftkrieg? Der Untergang der U-Boot-Flotte mit mehr als 40000 ertrunkenen Matrosen im Zeichen der Radarmaschine? Der Blutzoll der Wehrmacht, die allein nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 mehr als die Hälfte der Kriegstoten verloren hat? Das Ende der Nachtjäger?<sup>110</sup>

Interessant ist die gänzlich unterschiedliche Sichtweise auf das Werk. So wird auf der einen Seite die distanzierte Berichterstattung Friedrichs, die sich ausschließlich auf Fakten beschränke, lobend hervorgehoben, auf der anderen Seite wird Friedrich scharf kritisiert, weil er sich ausschließlich auf das Leid der Deutschen konzentriere.<sup>111</sup> Deutlich wird auf diese Weise die Brisanz des Themas, die die Fokussierung auf deutsche Opfer nicht zulässt.

Des Weiteren – wie bereits von Wehler angesprochen – ist die Begriffswahl Friedrichs Gegenstand heftigster Kritik geworden. Brennende Luftschutzkeller als „Krematorien“ sowie Bomberflotten als „Einsatzgruppen“ zu bezeichnen, hat in der Öffentlichkeit für Empörung gesorgt.<sup>112</sup> Friedrich spricht sogar von der „größten Bücherverbrennung aller

---

<sup>106</sup> Stephan, Cora: Wie man eine Stadt anzündet. In: Ein Volk von Opfern?. Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45. Hg. v. Lothar Kettenacker. Berlin: 2003. S.102.

<sup>107</sup> Vgl. Ebd. S.98.

<sup>108</sup> Vgl. Walser, Martin: Bombenkrieg als Epos. In: Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45. Hg. v. Lothar Kettenacker. Berlin: 2003. S.128.

<sup>109</sup> Vgl. Wehler, Hans-Ulrich: Wer Wind sät, wird Sturm ernten. In: Ein Volk von Opfern?. Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45. Hg. v. Lothar Kettenacker. Berlin: 2003. S.142.

<sup>110</sup> Ebd. S.144.

<sup>111</sup> Vgl. Kettenacker, Lothar (Hg): Ein Volk von Opfern?. Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940 – 45. 2003. Heer, Hannes: Brandstifter. Jörg Friedrich als Täterforscher. In: Vom Verschwinden der Täter. Berlin: 2004.

<sup>112</sup> Ralph Giordano hat das Werk Jörg Friedrichs scharf kritisiert und dabei sowohl auf die Wortwahl als auch auf die Frage der Verantwortung, die dabei eindeutig dem Falschen zugeschrieben werde, hingewiesen. Nicht die Alliierten, sondern die deutsche Regierung, die um ihre Ohnmacht wusste und trotzdem Stadt um Stadt zerstören ließ, trifft die eigentliche Schuld der Zerstörung. Vgl. Giordano, Ralph: Ein Volk von Opfern? In: Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45. Hg. v. Lothar Kettenacker. 2003. S.166-168.

Zeiten“<sup>113</sup>. Lothar Kettenacker fragt zu Recht, ob der Titel ‚Der Brand‘ so ganz ohne Hintergedanken gewählt sei.<sup>114</sup> Friedrich weist auf diese Begriffe nicht explizit hin, er stellt keine offenen Vergleiche an, sondern verwendet die Begriffe ganz selbstverständlich in seinem Fließtext. Dadurch, dass der Leser nicht speziell darauf aufmerksam gemacht wird, sondern die Begriffe teilweise sogar nur unbewusst aufnimmt, steigert sich die Intensität der Aussage noch. Die Opfer deutscher Städte werden mit denen von Auschwitz auf diese Weise gleichgesetzt.<sup>115</sup>

#### **4.1. Die Zerstörung deutscher Städte in der Literatur der fünfziger Jahre**

Die im folgenden analysierten Romane von Gert Ledig, Erich Maria Remarque sowie Heinrich Böll stehen unter der Überschrift *Literatur der fünfziger Jahre*, sind sie doch in dieser Zeit von ihren Autoren verfasst worden. Trotzdem wären alle drei Romane auch unter der Überschrift *Zeitgenössische Literatur zum Bombenkrieg* richtig aufgehoben, da sie erst in der Zeit der neunziger Jahre von ihrer Leserschaft gewürdigt werden konnten bzw. Achtung gefunden haben. Ledigs Roman *Vergeltung* wurde vom Publikum abgelehnt, Remarques Roman zensiert und Bölls schwermütiges Werk über das Leben innerhalb der Ruinen dem Publikum erst gar nicht angeboten. Erst seit 1992, nach dem Tod des Autors, ist *Der Engel schwieg* zu lesen. Dabei erfahren die beiden Werke, die am unverfänglichsten das deutsche Opfer darstellen, den größten Erfolg: *Der Engel schwieg* und *Vergeltung*.<sup>116</sup> Ganz eindeutig weisen damit alle drei Werke auf die neue Perspektive hin, aus der NS und Zweiter Weltkrieg in der Gegenwart

---

<sup>113</sup> Friedrich, Jörg: *Der Brand*. München: 2002. S.10. Seitenlang beschreibt Friedrich die unwiederbringliche Zerstörung diverser Bibliotheken durch die alliierten Luftangriffe. Durch den Titel, der diese Form der Bücherverbrennung als die größte bezeichnet, wird gleichzeitig die nationalsozialistische Bücherverbrennung relativiert. Völlig ohne Belang scheint für Friedrich dabei zu sein, dass es sich dabei um eine ganz gezielte Vernichtungsaktion handelte, der es darum ging die Äußerungen ausgewählter Schriftsteller zu vernichten.

<sup>114</sup> Kettenacker, Lothar: *Ein Volk von Opfern?* In: ders. *Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45*. S.12.

<sup>115</sup> Vgl. Stargardt, Nicholas: *Opfer der Bomben und der Vergeltung*. S.61: „In den achtziger Jahren verwendet Ernst Nolte die sowjetischen Gräueltaten, um den Holocaust zu relativieren, und nun greift Jörg Friedrich auf die Sprache des Holocaust zurück, um Entsprechungen im Bombardement deutscher Zivilisten zu finden.“ In: *Ein Volk von Opfern?*. *Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45*. Hg. v. Lothar Kettenacker. Berlin: 2003.

<sup>116</sup> Gregor Streim nennt es einen einzigartigen Fall in der Geschichte der literarischen Wiederentdeckungen. Fünfzig Jahre nach dem Entstehen dreier Kriegsromane, deren Autor nahezu unbekannt ist, werden alle drei Werke zu literarischen Sensationen in den Feuilletons sowie Verkaufsschlagn in den Buchhandlungen: Gert Ledigs *Die Stalinorgel*, *Faustrecht* und *Vergeltung*. Vgl. Streim, Gregor: *Der Bombenkrieg als Sensation und als Dokumentation*. Gert Ledigs Roman *Vergeltung* und die Debatte um W. G. Sebalds *Luftkrieg und Literatur*. In: *Der Krieg in den Medien*. 2005. S.293.

wahrgenommen werden. Deutsches Leid ist von großem Interesse, man möchte wissen, was Vorfahren erlitten haben.

#### 4.1.1. Gert Ledig: Vergeltung

Der Roman Gert Ledigs, der ein Jahr nach seinem Erfolg *Die Stalinorgel* erschienen ist, besitzt eine ähnliche Dichte wie das Werk über den Krieg an der russischen Front. Die Darstellung der sogenannten Heimatfront, der Bombenkrieg in den Städten ist Thema seines zweiten Romans. Siebzig Minuten während eines Luftangriffs durch die Amerikaner werden aus verschiedenen Perspektiven beschrieben. Der Autor wechselt permanent zwischen Luftschutzkeller, einem verschütteten Wohnhauskeller, einer Flakstation auf dem Dach eines Bunkers, einer Wohnung, in der zwei alte Leute den Bombenangriff abwarten wollen sowie dem Inneren der Bomber selbst. Der Roman spielt auf verschiedenen Ebenen. Dabei handelt es sich um Ausgangspunkte, die sich später in einem riesigen Feuersturm mischen. Der Bomber stürzt ab, so dass der Leutnant, indem er sich durch einen Fallschirm retten kann, schließlich im Luftschutzkeller stirbt. Die alten Leute werden von Soldaten aus ihrer brennenden Wohnung geholt, wobei die Frau, die eigentlich sterben will, zwar gerettet wird, der rettende Soldat sich aber anschließend wegen seiner hochgradigen Verbrennungen erschießt. Nicht nur die Stadt wird durch den Angriff zerstört und durcheinandergebracht, sondern auch die Menschen. Die verschiedenen Ebenen, die anfangs bestehen, werden im Laufe der beschriebenen siebzig Minuten aufgelöst. Ordnung wandelt sich in völlige Unordnung, alles mischt sich, die Menschen verlieren ihre Persönlichkeit. Ledig bedient sich dabei der Sprache, die er schon für seinen Roman *Die Stalinorgel* gewählt hatte. Auch sein zweites Werk lässt sich als ein „Roman der Härte“<sup>117</sup> bezeichnen. Beispiele dafür finden sich auf nahezu jeder Seite.

In dieser Stunde oder nach dieser Stunde wurden noch mehr erschlagen. Ein ungeborenes Kind im Mutterleib von einer Hausmauer. Der französische Kriegsgefangene Jean Pierre von einem Gewehrkolben. Sechs Schüler des Humanistischen Gymnasiums am Flakgeschütz von einem Rohrkrepierer. Ein paar hundert Namenlose auch. Nennenswert war das nicht. In diesen sechzig Minuten wurde zerrissen, zerquetscht, erstickt. Was dann noch übrigblieb wartete auf morgen.<sup>118</sup>

---

<sup>117</sup> Der Begriff ‚Roman der Härte‘ ist für den Kriegsroman geprägt worden. Es handelt sich dabei um eine besonders drastische und detaillierte Darstellung von Kriegsgräueln. Dieser Romantypus wird im Kapitel 5.1.1. genauer definiert.

<sup>118</sup> Ledig, Gert: *Vergeltung*. (1956). Frankfurt /M.: 1999. S.11.

Als Autor passt sich Ledig der Sichtweise der Augenzeugen an, die durch die Reizüberflutung an grausamen Szenen völlig abgestumpft ist. Fast makabер wirken einige Szenen.

Der Ladeschütze antwortete: „Ich werde jetzt mein ganzes Leben lang allein sein.“ Er sprach schon wie ein Mensch, der seine Zukunft einteilt. „Rede nicht!“ Der Geschützführer schüttelte den Kopf. „Du bekommst ein Verwundetenabzeichen. Das haben die Mädchen gern!“ „Ohne Nase!“, brüllte der Ladeschütze. „Du hast doch deine Nase!“ Der Ladeschütze antwortete vorwurfsvoll: „Dort liegt sie doch!“ Mit der Hand wies er auf den Beton. Ein Stück Fleisch lag auf der Plattform. Es war eine Nase.<sup>119</sup>

Ledig entwirft ein Bild der Hölle. „Er starb nicht nach einer Todesart, die bereits erfunden war. Er wurde gegrillt.“<sup>120</sup> Die Personen, die sich außerhalb eines Luftschutzkellers aufhalten, wie z. B. der amerikanische Soldat, empfinden ihre Umgebung auch als solche. Der Amerikaner ist gezwungen, nackt durch die Hölle zu gehen, deutsche Soldaten haben ihn aus dem sicheren Bunker ausgesperrt. Während er durch das prasselnde Feuer taumelt, fängt er an, die Nationalhymne zu singen, er ist durch die Situation verrückt geworden. „Sergeant Jonathan Strenehen bleckte das Feuer an. Ein schrilles Kichern kam aus seiner Kehle.---“<sup>121</sup>

Die Schilderung der siebzig Minuten wird teilweise unterbrochen durch die Lebensläufe verschiedener Personen, die in der Handlung eine Rolle spielen. Maria Erika Weinert z. B. wird in einem Luftschutzkeller mit anderen Bewohnern verschüttet. Außer ihr überlebt das zunächst nur ein anderer Mann, der sie in den Trümmern des Kellers vergewaltigt. Ihren Namen erfährt der Leser nur durch den eingeschobenen Lebenslauf, innerhalb der Handlung wird sie nur ‚das Mädchen‘ genannt. Auch hier verfährt Ledig wie in seinem ersten Roman *Die Stalinorgel*: Nur wenige Personen tragen Namen, die anderen werden entweder nach ihrem Dienstrang oder aber einem besonderen Merkmal bezeichnet wie z. B. die Frau mit dem Metallzahn. Ledig nimmt auf diese Weise den Menschen ihre Persönlichkeit. Die durch den Angriff sich vollziehende Entmenschlichung wird durch dieses Vorgehen noch verstärkt. Eine Persönlichkeit und damit einen Namen gibt Ledig seinen Protagonisten nur in den eingeschobenen Notizen über ihr bisheriges Leben. Nur für jeweils eine Buchseite dürfen sie menschliche Züge zeigen – nur in ihrer Vergangenheit waren sie Mensch –, sie bekommen Kontur. Innerhalb der Handlung verlassen sie sich dagegen nur noch auf ihre Instinkte, um am Leben zu bleiben.

---

<sup>119</sup> Ledig, Gert: Vergeltung. S.69.

<sup>120</sup> Ebd. S.128.

<sup>121</sup> Ebd. S.131.

Ebenso wenig wie Ledig in *Die Stalinorgel* einen Unterschied zwischen russischen und deutschen Soldaten vorgenommen hat, gibt es diesen in seinem zweiten Roman zwischen deutscher Zivilbevölkerung und russischen Kriegsgefangenen bzw. amerikanischen Soldaten. Bei Ledig sind alle Opfer, nicht nur die Deutschen. Der Leser sieht anhand des Lebenslaufes des Amerikaners, dass dieser ebenfalls aus einer heilen Welt in den Krieg gezwungen worden ist. Auch vom russischen Kriegsgefangenen, der dazu verdammt ist, die Bombardierung im Freien zu erleben, gibt es einen Lebenslauf, der ihn als Nikolai Petrowitsch ausweist. Sein glückliches Leben endet mit der deutschen Besatzung. Bei dieser Szene handelt es sich um die einzige, aus der ein Kontext herauszulesen ist.

*Im Lager von Minsk waren wir dreißigtausend. Unsere Toten warfen wir nackt in die Gruben. Jede fäste hundert Verhungerte. Wenn es nur Kinder waren, entsprechend mehr. Für sie hatten wir besondere Gruben. Wenn man Kinder und Erwachsene nebeneinanderschichtet, entstehen Lücken. Der Platz in den Gruben war knapp. Die Gruben habe ich nicht gezählt. An der Strecke von Minsk bis in diese Stadt gab es unzählige Gruben.<sup>122</sup>*

Massenerschießungen kommen anhand dieses Lebenslaufes zur Sprache, aber auch in der Haupthandlung steht die Figur Nikolai Petrowitsch für deutsche Verbrechen. Sowohl seine Unterernährung – „*Ich träume in den Nächten von Brot. Immer wieder von trockenem Brot. Brot.*“<sup>123</sup> – als auch seine eiternden Verletzungen belegen Kriegsverbrechen. Später bittet er einen deutschen Soldaten, ihn zu erschießen. Ansonsten ist an keiner Stelle ein Kontext zu erkennen, Ledig beschränkt sich auf eine Stunde eines Luftangriffs. Nur die Überschrift verweist auf einen größeren Zusammenhang. Die Tatsache, dass es sich bei dem Luftangriff um eine Vergeltung handelt, setzt voraus, dass es eine Vorgeschichte gibt, die in einem Verhältnis zur Schwere des Angriffs steht. Ledig verschweigt nicht, dass die Vergeltung sich für die Täter teilweise ebenso katastrophal auswirkt wie für die Opfer. Die amerikanischen Bomberpiloten werden durch die Angriffe deutscher Jäger selbst zu Opfern, sowohl innerhalb des Bombers als auch nach dem Absturz innerhalb der Stadt. Ledig verwischt die Grenzen, so dass jede Figur seines Romans als Opfer des Krieges zu sehen ist. Dabei legt Ledig keinen Wert auf die Nationalität, es geht ihm um die Individualität des Einzelnen, die angesichts des Grauens aufhört zu existieren. Es geht um einen puren Überlebenskampf, alle Menschen kämpfen für dieses Überleben und gegen das Grauen des Krieges. Ledig geht es darum zu zeigen, wie sich eine derartige Anhäufung von

---

<sup>122</sup> Ledig, Gert: Vergeltung. S.57.

<sup>123</sup> Ebd.

Brutalität auf Menschen auswirkt: Einige zeichnen sich auch in den schwierigsten Situationen durch Menschlichkeit aus, andere dagegen verkehren sich zum Gegenteil, wie z. B. der Arzt, der sich weigert, Verletzten zu helfen. Anstatt seine berufliche Autorität dazu zu nutzen, einen jugendlichen Kanonier vor dem sicheren Tod außerhalb des Bunkers zu retten, besteht er auf dem sinnlosen Unterfangen, der Kanonier müsse auf der Bunkerplattform seine Arbeit verrichten. Er setzt Befehle durch, die er selbst nicht ausführen würde. Kurze Zeit später ist der Arzt derjenige, der den amerikanischen Leutnant quält. „Wollust erregte den Arzt. Er hob seinen Fuß. [...] Mit diesen Worten trat er Strenthen ins Gesäß. Die Gestalt flog zur Tür, taumelte hinaus.“<sup>124</sup> Er versagt nicht nur als Mensch, sondern auch als Arzt. Als solcher müsste es sein vordringlichstes Anliegen sein, jedem Menschen zu helfen.

In der Schlussszene zeigt Ledig einen letzten Rest von Anstand und Menschlichkeit. Während der Leutnant unter die versammelten Menschen im Luftschutzkeller taumelt, kommt wiederholt die Aufforderung: „Schlagt ihn tot!“<sup>125</sup>. Die Stimme des Jungen wird von der Masse zum Schweigen gebracht, der nackte Amerikaner wird in eine Decke eingehüllt.

Der Mann reckte sich auf, blickte zur Tür. In eine regungslose Stille hinein sagte seine Stimme: „Er lebt nicht mehr!“ „Mord!“ Aus der Menge kam ein Schluchzer. Die Frau, die Strenthen die Schürze aufgeknüpft hatte, blickte sich um und faltete die Hände. Sie begann leise: „Vater unser, der du bist im Himmel...“ Von den Bänken erhoben sie sich. Männer nahmen ihre Hüte ab.<sup>126</sup>

Ein Mann bekundet laut, sich für die Verantwortlichen zu schämen.

An den Erfolg, den Gert Ledig mit seinem Roman *Die Stalinorgel* hatte, konnte er mit *Vergeltung* nicht anknüpfen. Sehr schnell geriet dieser Roman in Vergessenheit. Dabei sind sich beide Romane in ihrer Konzeption, ihrem Aufbau, ihrer Sprache sowie ihrer Aussage sehr ähnlich. Ledig arbeitet mit den gleichen Mitteln und trotzdem hat sein zweites Werk so gut wie nur Ablehnung hervorgerufen. Daraus wird ersichtlich, dass für den Krieg innerhalb Deutschlands andere Regeln galten als für den Krieg der Soldaten an der Front. Hier akzeptierte man Ledigs geschilderte Grausamkeiten, hier gehörten sie hin, zumal sich aus der dargestellten Sinnlosigkeit der Opferstatus für Wehrmachtssoldaten ableiten ließ. An den Krieg vor der eigenen Haustür wollte man dagegen scheinbar weniger erinnert werden. Zwar stellt auch Ledig hier die Menschen

---

<sup>124</sup> Ledig, Gert: *Vergeltung*. S.188.

<sup>125</sup> Ebd. S.193.

<sup>126</sup> Ebd. S.194 ff.

als Opfer eines brutalen Krieges dar, gleichzeitig weist er aber auf die entstehende Unmenschlichkeit hin. Große Empörung hat zudem die Vergewaltigungsszene im eingestürzten Keller hervorgerufen. Ledig stellt keine Personen dar, die sicher geschützt in einem Keller sitzen und auf das Ende der Angriffe warten, er zeigt stattdessen menschliche Abgründe.

Diese Art der Darstellung hat fast fünfzig Jahre nach ihrer Erstveröffentlichung Anklang beim Publikum gefunden. Durch eine Neuauflage im Jahr 2001 konnte der Roman wieder gelesen werden und er trifft den Geschmack der Zeit.<sup>127</sup> Dabei verhält es sich ähnlich wie mit den Romanen der fünfziger Jahre über den Krieg an der russischen Front: Je heftiger die Darstellung, desto stärker können Menschen als handlungsunfähig in Schutz genommen werden. Zudem kommt Ledigs Opferdefinition dem Zeitgeist sehr nahe: Alle sind Opfer in einem brutalen Krieg, die Grenzen zwischen Tätern und Opfern sind fließend, es gibt keine Pole, zwischen denen entschieden und aufgeteilt werden muss. Vor allem aber sind alle Opfer eines Krieges, der sie verschlingt und gegen den sie nichts unternehmen können. Die Bombardierungen werden zwar als Vergeltung wahrgenommen, es gibt aber keine Schuldigen. In den Krieg gezwungen, müssen sie ihren Instinkt die richtigen Entscheidungen treffen lassen, um zu überleben. Manche Menschen handeln moralisch richtig und vorbildlich, andere versagen unter diesem Druck, was ihnen angesichts der Situation nicht vorzuwerfen ist. Ledig liefert eine unglaublich anschauliche und treffende Schilderung eines Luftangriffs, er verzichtet aber auf jegliche Wertung.

#### 4.1.2 Heinrich Böll: Der Engel schwieg

Im Gegensatz zu Ledigs Roman *Vergeltung*, der den Bombenkrieg unmittelbar schildert und direkt erfasst, geht es im Roman Bölls um die Folgen der Bombardierungen für die Bevölkerung. Damit deckt sich seine Themenwahl mit der seiner anderen Werke, nur ausgesprochen selten zeigt Böll Gewaltszenen und direktes Kriegsgeschehen. Eine

---

<sup>127</sup> Gregor Streim setzt sich mit der Rezeptionsgeschichte des Romans auseinander und stellt zurecht die Frage, wie es komme, „dass Ledigs Roman, der damals als reißerische Unterhaltungsliteratur klassifiziert wurde, heute als authentisches Zeugnis gelesen wird.“ Die von ihm aufgeführten Kritiken (aus den fünfziger Jahren und aktuelle) zeigen eindeutig die Diskrepanz in der Wahrnehmung. Streim stellt die nachvollziehbare These auf, dass der Roman heute im Gegensatz zu damals als authentisch empfunden werde, weil die zeitgenössischen Leser durch filmische Kriegsdarstellungen ein ganz anderes Kriegsbild gewöhnt seien, als die Zeitzeugen. Vgl. Streim, Gregor: Der Bombenkrieg als Sensation und als Dokumentation Gert Ledigs Roman *Vergeltung* und die Debatte um W. G. Sebalds Luftkrieg und Literatur. S.293-312.

Ausnahme bilden einzelne Szenen des Romans *Gruppenbild mit Dame*, in denen Luftangriffe geschildert werden.

Der gut vierzig Jahre nach seiner Entstehung veröffentlichte Roman *Der Engel schwieg*, in dem Heinrich Böll die unmittelbare Nachkriegszeit im zwar namentlich nicht erwähnten, aber erkennbaren zerstörten Köln beschreibt, kommt mit relativ wenig Handlung aus. Im Mittelpunkt steht das von Hunger und Müdigkeit beherrschte Leben innerhalb der Ruinen. Schmutz, Zerstörung, Krankheit, Übelkeit, Depression und die permanente, den Alltag bestimmende Suche nach Lebensmitteln sind die Themen, mit denen sich Böll auseinandersetzt. Da der Roman Anfang der fünfziger Jahre vom Middelhauve-Verlag zwar angekündigt, letztendlich aber nie verlegt wurde, hat Böll schließlich einzelne Episoden des Romans an Radiosender und Zeitungen verkauft. Der Roman ist in den Kritiken von 1992 vielfach als Steinbruch<sup>128</sup> bzw. Urfau<sup>129</sup> bezeichnet worden, da sich sämtliche Motive in späteren Werken wiederfinden, teilweise sogar wort-wörtlich.

Die Ablehnung durch den Middelhauve-Verlag ist offiziell damit begründet worden, dass der Roman den Geschmack seiner Zeit nicht mehr treffe, man wollte, bestärkt durch die Währungsreform, in die Zukunft blicken und nicht an Zurückliegendes, noch dazu derart Schwerwägiges, erinnert werden.<sup>130</sup> Diese Erklärung ist von fast sämtlichen Kritikern aufgegriffen, zitiert und entweder bestärkt oder aber angezweifelt worden. Angezweifelt deshalb, weil der Middelhauve-Verlag „die Arbeit an einem schwachbrüstigen Opus [...] zu Recht ablehnt[e]“<sup>131</sup>, wie Günter Kandlstorfer seinerseits die Ablehnung interpretiert. Jürgen Wallmann nennt den Roman dagegen eines der eindrucksvollsten Werke der Nachkriegsliteratur.<sup>132</sup>

Was auf der einen Seite gelobt wurde, beispielsweise die Einfachheit der Sprache, die mit wenigen Worten alles aussage<sup>133</sup>, wird auf der anderen Seite als völlig antiquiert abgelehnt<sup>134</sup>. Während Günter Kandlstorfer den Roman als ein „[b]is auf wenige geglückte Passagen [...] missratenes, ungestaltetes und schludrig komponiertes Stück Literatur“<sup>135</sup> bezeichnete, äußerte sich Wolf Scheller wie folgt:

---

<sup>128</sup> Vgl. Hieber, Jochen: *Der Engel schwieg*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr.124. 29.5.1992.

<sup>129</sup> Koldehoff, Stefan: *Das Brot der ganz frühen Jahre*. In: die tageszeitung. 30.9.1992.

<sup>130</sup> Vgl. Becker, Thorsten: *Die schwierige Rückkehr zum Leben*. In: Rheinischer Merkur. Nr.40. 2.10.1992.

<sup>131</sup> Kandlstorfer, Günter: *Der Kitsch der frühen Jahre*. In: Die Presse Nr. 13347. 29.8.1992.

<sup>132</sup> Vgl. Wallmann, Jürgen: *Ein Heimkehrer-Roman*. Heinrich Bölls Buch „*Der Engel schwieg*“ von 1950. In: Saarbrücker Zeitung Nr. 211. 10.9.1992.

<sup>133</sup> Vgl. Ebel, Martin: *Wer Brot gibt*. In: Badische Zeitung. Nr.218. 19.9.1992.

<sup>134</sup> Vgl. Daiber, Hans: *Das trockene Brot der frühen Jahre*. In: Die Welt. 21.11.1992.

<sup>135</sup> Kandlstorfer, Günter: *Der Kitsch der frühen Jahre*. 29.8.1992.

„Der Engel schwieg“ ist ein in sich geschlossenes, abgerundetes Werk. Daran besteht kein Zweifel. Schnörkellos, unmittelbar und direkt. Ein Buch über die Kraft der Liebe in einer zerstörten Welt, vielleicht einer der schönsten Romane, den Böll geschrieben hat.<sup>136</sup>

Interessant ist die Divergenz zwischen der Entstehungszeit, in der das Werk niemand lesen wollte, und dem Datum der Veröffentlichung, in der der Roman zum Bestseller wurde, was zum einen selbstverständlich daran liegt, dass der Roman eines Nobelpreisträgers sich besser verkauft als der Erstling eines unbekannten Schriftstellers. Thorsten Becker bietet eine weitere Erklärung an, die die Gegenwart als entscheidenden Faktor einbezieht.

Wieviel genauer ist das Buch – *hunc bene navigavi cum naufragium feci* – in das Jahr 1992, in das Jahr der ins Stocken geratenen Vereinigung, platziert? Das ist doch alles, was wirklich gemeinsame Geschichte ist zwischen Ost- und Westdeutschen, diese vier Jahre im Anschluß an die gemeinsame Barbarei. Diese Periode, die am erfolgreichsten aus dem kollektiven Bewusstsein verdrängt worden ist, weil jeder kriminell war.<sup>137</sup>

Ulrich Greiner postuliert gar, dass erst vierzig Jahre vergehen mussten, um den Roman verstehen zu können.<sup>138</sup> Der Roman passt tatsächlich besser in die Gegenwart, trifft er doch ganz eindeutig den Geschmack. Ganz unverblümmt zeichnet Böll deutsche Opfer, worauf sich interesseranterweise nicht ein einziger Kritiker bezieht.

Der junge Soldat Hans Schnitzler kommt am Tag des europäischen Kriegsendes, am 8. Mai 1945 in seine Heimatstadt Köln, um der Witwe Elisabeth Gompertz den Uniformrock ihres Mannes zu bringen. Der Feldwebel Gompertz hatte sich zwei Tage vorher für den eigentlich zum Tode verurteilten Schnitzler hinrichten lassen. Der Uniformrock enthält ein Testament, wodurch sich die kranke Elisabeth Gompertz legitimiert sieht, den Reichtum ihres Mannes an Bedürftige zu verschenken. Darüber kommt es zu einer Auseinandersetzung mit ihrem Schwager, einem frommen Kirchendiener, der ihr nach ihrem Tod das Testament stiehlt und vernichtet. Dabei handelt es sich um einen von zwei Handlungssträngen, die sich aber durch Zufall mehrfach miteinander kreuzen. In der Haupthandlung geht es um den ersten Friedensmonat im in Trümmern liegenden Köln aus der Sicht des Soldaten Schnitzler. Dieser hält sich illegal in Freiheit auf, durch falsche Papiere entgeht er der Kriegsgefangenschaft. Er lernt Regina Unger kennen, die ihn bei sich wohnen lässt und in die er sich verliebt. Nach und nach erwacht er aus seiner Lethargie und er fängt an, das Leben anzunehmen und sich selbst um sein Überleben zu kümmern. Einen

<sup>136</sup> Scheller, Wolf: Über die Kraft der Liebe in einer unzerstörten Welt. In: Eßlinger Zeitung. 2.10.1992.

<sup>137</sup> Becker, Thorsten: Die schwierige Rückkehr zum Leben. 2.10.1992.

<sup>138</sup> Greiner, Ulrich: Nicht versöhnt. In: DIE ZEIT Nr.36. 28.8.1992.

wirklichen Helfer findet er im Kaplan seiner Heimatgemeinde, der ihn mit Messwein versorgt und das Stehlen von Kohlen gutheißt.

#### 4.1.2.1. Dreck, Müdigkeit, Hunger

Diese drei Faktoren sind bestimmd für den Roman. Mit unzähligen Adjektiven beschreibt Böll die Atmosphäre, wobei Dreck und Schmutz häufig in Zusammenhang mit Dunkelheit auftreten. Schnitzler kommt bei Nacht in die zerstörte Stadt, durch einen Feuerschein kann er sich zurechtfinden.<sup>139</sup> Böll führt dem Leser gleich mit den ersten Sätzen vor, was diesen Roman ausmacht: totale Zerstörung und Depression, dargestellt durch die Ruinen und die Dunkelheit, die nicht etwa durch Straßenlaternen, sondern durch einen Feuerschein erhellt wird. „Aus dem Keller kam ihm schwüle, säuerliche Luft entgegen; er ging langsam die schleimigen Stufen hinunter und tastete sich in ein gelbliches Dunkel hinein.“<sup>140</sup> Sowohl optisch als auch olfaktorisch wird die Situation Schnitzlers vorstellbar. „[E]s roch muffig nach Schweiß, Urin und Bettwärme, und über allem lag dieser schwere Geruch des nassen Dreckes, der den Rauch aufgesogen zu haben schien“<sup>141</sup>. Böll beschreibt so intensiv, dass die Situation erlebbar wird. Überall werden schlechte Gerüche erzeugt – „Alles roch nach kaltem Rauch und nassem Dreck, und ihm war übel.“<sup>142</sup> – die sich mischen und denen man nicht entgehen kann. „Neben dem braunen Tisch stand eine große Blechkanne, aus der es heiß und flau nach schlechter Bouillon roch, es war der üble Geruch von heißem Wasser, Zwiebeln und irgendeiner Würfelmasse.“<sup>143</sup> Nicht nur der Zustand der Häuser und das schlechte Brennmaterial sorgen für Gestank, selbst die Nahrungsmittel verbreiten einen üblen Geruch. Böll vermittelt den Eindruck, dass es an keiner Stelle innerhalb der Stadt frische Luft gibt, da sämtliche Gegenstände und Dinge des normalen Alltags übel riechen. Der Grund dafür ist in verdorbenen Lebensmitteln und dem Staub der Zerstörung zu sehen, d h., dass die schlechte Luft nicht Ursache, sondern Wirkung ist. Durch das, was die Nase wahrnimmt, wird deutlich, dass das ganze Leben innerhalb der Stadt im Grunde verdorben ist. Die Stadt und mit ihr die Menschen sind schwer krank, was sich an den Menschen, die Böll beschreibt auch deutlich erkennen lässt. Der Roman beginnt mit dem Betreten eines Krankenhauses, in dem die Dunkelheit nur durch einen

---

<sup>139</sup> Böll, Heinrich: *Der Engel schwieg*. München: 1992. S.5.

<sup>140</sup> Ebd. S.6.

<sup>141</sup> Ebd. S.16.

<sup>142</sup> Ebd. S.7.

<sup>143</sup> Ebd.

Kerzenschein erhellt wird, wobei die Dunkelheit als Bild für Depression und Krankheit steht: Das warme Kerzenlicht kann das Dunkel nicht durchdringen, Depression und Krankheit sind übermächtig.

Der Arzt war tief über die Liegende gebeugt, er schien fast zu knieen, nur manchmal tauchte sein Schädel höher, wenn er ein Instrument verlangte; dann kam auch sein großer breiter Brustkorb hoch, irgend etwas schien hinter ihm in einen Eimer zu plumpsen, und seine weißen Gummihandschuhe waren schwarz von Blut; er streifte sie ab, warf sie hinter sich auf einen Tisch, riß die Maske herunter und zuckte die Schultern. Die Nonne, die hinten stand, warf ein großes Tuch über die Liegende und schob die Bahre herum, und Hans sah jetzt deutlich das Gesicht der Liegenden: es war weiß wie Kalk.<sup>144</sup>

Das Krankenhaus wird damit ein Ort des Sterbens, weil Ärzte durch die herrschenden Verhältnisse gar nicht in der Lage sind, zu helfen. Eine Operation im Kerzenschein und unter derart unhygienischen Verhältnissen muss zwangsläufig zum Tod führen, aber auch unter Bölls gestalterischen Aspekten ist der Tod der Patientin folgerichtig. Böll entzieht dem dargestellten Bild die Farbe, die Szenerie wird in Schwarz-Weiß getaucht. Die weißen Gummihandschuhe des Arztes, das kalkweiße Gesicht der Toten sowie ihr schlohweißes Haar stehen im Gegensatz zu dem schwarzen Blut, das der Arzt an seinen Händen hat. Das schwarz-weiße Habit der Nonnen sowie die schwarzen Schatten an den Wänden vervollkommen das Bild. Mit der fehlenden Farbe geht dem Bild auch jegliches Leben verloren, das schwarze Blut steht sinnbildlich für den Tod.

Aber auch die anderen Patienten, die Schnitzler auf seinem Erkundungsgang durchs Krankenhaus sieht, sind dem Tod näher als dem Leben. Selbst wenn Herz und Gehirn offenkundig arbeiten, ist ihre Seele bereits gestorben. „Sie sagte nichts, und er sah jetzt ihre Augen ganz nah, sie schienen tot, waren glanzlos, nicht einmal der Schimmer der Zigarrenglut, die ihr nahe war, fing sich darin.“<sup>145</sup> Das Umfeld spiegelt sich in den Augen derer, die es täglich ansehen müssen. Der Zustand der Stadt und das Empfinden der Menschen ist identisch, beide sind mehr tot als lebendig. Für sämtliche Menschen, die Schnitzler an den ersten beiden Tagen nach seiner Ankunft in Köln trifft, gilt dieses kranke, halbtote Aussehen:

[I]hr Gesicht war gelb und schlaff, strähniges schwarzes Haar hing ihr in die Stirn. [...] Wieder nickte sie; für einen Augenblick fielen die dicken Lider über die entzündeten kleinen Augen und ihr Gesicht schien eine Sekunde lang endgültig tot zu sein... [...] Sie ließ plötzlich die Unterlippe hängen, wandte sich wieder ab und ging ihm voraus, und jedes Mal, wenn sie sich umwandte, sah er die dicke gelbliche Unterlippe herunterhängen, die ihrem Gesicht den Ausdruck eines ekelhaften Grinsens gab.<sup>146</sup>

---

<sup>144</sup> Böll, Heinrich: Der Engel schwieg. S.18.

<sup>145</sup> Ebd. S.19.

<sup>146</sup> Ebd. S.44 ff.

Die einzige Ausnahme im Aussehen bildet die Witwe Gompertz, die allerdings tatsächlich schwer krank ist. Am Ende des Romans stirbt sie an inneren Blutungen, da Tumoren ihre gesamten Organe befallen haben. Trotzdem fällt sie durch eine klare, angenehme Stimme auf. Im Gegensatz zur gesamten Umgebung besticht ihr Zimmer durch Sauberkeit und kostbare, an den Wänden hängende Bilder. Trotz ihrer schweren und lebensbedrohlichen Krankheit ist Elisabeth Gompertz lebendig, ihre Seele ist noch nicht gestorben. Im Gegensatz zu ihren Mitmenschen hat sie sich nicht aufgegeben. Sie sieht ihre Aufgabe darin, das Erbe ihres Mannes an Bedürftige zu verschenken, was sie, trotz der sie aufzehrenden Krankheit, am Leben hält. Ihr vorbildliches, ehrlich christliches Handeln wird auf diese Weise von Böll hervorgehoben.

Im Gespräch mit ihr beklagt sich Schnitzler bitter darüber, dass ihr Mann ihm den Tod gestohlen habe. „Diesen schnellen und sauberen Tod, den durfte ich nicht behalten, den hatte er für sich ausersehen, der musste mir geklaut werden.“<sup>147</sup> Schnitzler betrachtet den Tod als ein kostbares Gut, das sich bereits in seinem Besitz befunden hatte. Nicht das Leben, das ihm Gompertz mit seinem Handeln geschenkt hatte, sondern der Tod steht in Schnitzlers Argumentation im Mittelpunkt. Schnitzlers Zustand lässt sich mit schwerer Depression beschreiben, was wiederum auch für seine Mitmenschen zutrifft. So sagt Regina Unger über ihr kürzlich verstorbenes Kind: „[I]ch beneide es fast – diese Welt ist nichts für uns, verstehst du?“<sup>148</sup> Auch Schnitzler bemerkt über den Tod seiner Frau und die Frage Reginas, ob er wolle, dass sie noch lebe, dass er ihr den Tod gönne.<sup>149</sup> Die Menschen, die Böll beschreibt, wollen nicht ins Leben zurück, sondern sehnen sich nach dem Tod. Folgerichtig wird auch die Wohnung Reginas, genau wie das Krankenhaus, von Dunkelheit dominiert, Decken sind vor die Fenster gehängt worden. Abweisend, fast erschreckt, reagiert sie auf die Frage Schnitzlers, ob er nicht die Fenster öffnen und etwas Licht und Wärme hereinlassen solle. Als später Schnitzler das Fenster doch öffnet, zeigt sich vor ihm ein wunderbarer Frühlingstag: „Es schien ihm, als seien die Bäume noch nie von diesem heftigen Grün und so dicht belaubt gewesen, der Himmel war klar und die Vögel zwitscherten in den Gebüschen“<sup>150</sup> – was aber nicht seine Kriegswunden kompensieren kann. In der Ferne sieht er das zerstörte Köln, das ihm einen „tiefen, bohrenden Schmerz“<sup>151</sup> versetzt und ihn veranlasst, das Fenster augenblicklich wieder zu schließen. Lieber schließt er das Leben und die

---

<sup>147</sup> Böll, Heinrich: *Der Engel schwieg*. S.47.

<sup>148</sup> Ebd. S.61.

<sup>149</sup> Vgl. Ebd. S.68.

<sup>150</sup> Ebd.

<sup>151</sup> Ebd.

Wärme aus seinem Leben aus, als dass er die Zerstörung zu nahe an sich heran lässt. Er sucht die Abgeschiedenheit, die Depression hält ihn gefangen. Eine bleierne Müdigkeit beherrscht ihn und sorgt dafür, dass er für zwei Wochen auf der Matratze, die ihm Regina zur Verfügung stellt, liegen bleibt.

Er lag immer auf dem Bett und wußte nicht, woran er dachte. Meistens war er müde, aber er konnte manchmal nicht schlafen, und es regnete auch oft durch, aber er stand nicht auf, zog nur die Decke über den Kopf und ließ es regnen – irgendwie trocknete dann alles wieder.<sup>152</sup>

In direktem Zusammenhang mit der Depression und dem Gestank stehen Dreck und Staub, die so dermaßen beherrschend sind, dass sich nichts dagegen tun lässt. Reginas stundenlange Putzaktion gleicht dem Steinewälzen des Sisyphos. Immer wenn sie irgendwo Schmutz entfernt hat, rieselt an einer anderen Stelle der Dreck nach. „Als sie den Schrank mit einem Ruck zur Seite bewegte, löste sich die Stauung, und es rollte zwischen den vier Beinen heraus; Dreck, staubiger kalkiger Dreck, eine Wolke stob auf, die sich über alle Gegenstände des Zimmers lagerte“<sup>153</sup>. Die zerstörte Stadt steht als Sinnbild für das Leben der Menschen, das durch Nationalsozialismus und Krieg vollständig aus den Fugen geraten ist. Regina steht nicht nur dem Dreck, sondern ihrem ganzen Leben ohnmächtig gegenüber, weil sie gar nicht weiß, an welcher Stelle sie mit der Reinigung anfangen soll. Eine undurchdringliche Dreckschicht liegt über der ganzen Stadt, wobei Böll außerhalb der Betrachtung lässt, wer an der Entstehung dieser Dreckschicht beteiligt gewesen ist. Sie ist einfach da bzw. durch den Krieg entstanden, über das Kleinbürgertum ist sie hereingebrochen, ohne dass es sich dagegen wehren konnte. Während Regina verzweifelt arbeitet und ihr immer wieder durch massive Rückschläge deutlich wird, dass ihre Arbeit vollkommen sinnlos ist, schluckt sie gleichzeitig die aufkommende Verzweiflung runter. „Sie fühlte, dass ihr Tränen kamen, ein unbekanntes schmerhaftes Gewölle der Verzweiflung ihre Kehle füllte, ein Wulst von Schmerz, der heraus wollte, aber sie würgte ihn hinunter und ging mit zuckendem Gesicht wieder an die Arbeit.“<sup>154</sup> Die Unfähigkeit, sich dem Schmerz hinzugeben, ihn rauszulassen und auf diese Weise loszuwerden, zeigt sich nicht nur beim Putzen. Auch über die Toten können sowohl Schnitzler als auch Regina nicht trauern. Böll weist an dieser Stelle auf die von den Mitscherlichs beschriebene Unfähigkeit zu trauern hin, die sich allerdings nicht wie bei Böll nur auf das eigene Opferdasein beschränkt. Alexander und Margarete Mitscherlich weisen dezidiert auf die mangelnde Bereitschaft der

<sup>152</sup> Böll, Heinrich: Der Engel schwieg. S.70.

<sup>153</sup> Ebd. S.148.

<sup>154</sup> Ebd.

eigentlichen Täter hin, die Vergangenheit angemessen zu verarbeiten. Die Frage nach der Zerstörung beinhaltet somit eine Frage nach den Anfängen, die eindeutig deutsche Täterschaft mit einbezieht. Bölls Sichtweise ist dagegen auf das momentane Empfinden beschränkt und fokussiert das Opferdasein. Es wird nicht erwartet, dass die Protagonisten des Romans über ihren eigenen Tellerrand hinausschauen, was sie aus der Situation heraus, in der sie geschildert werden, auch gar nicht können. Ihr Opferdasein ist dermaßen bestimmt und in gleichem Maße erdrückend, dass ein einzelner Mensch gar nicht im Stande ist, darüber hinaus auch noch Trauerarbeit für andere zu leisten. Denn Bölls Protagonisten haben sich nicht schuldig gemacht, sie sind ihrer Regierung gegenüber ohnmächtig gewesen, was eindeutig in der im Rückblick erzählten Szene über Schnitzlers Einberufung geschildert wird.

Der Hunger und damit auch der Überlebenswille treiben Schnitzler schließlich dazu, seine Matratze zu verlassen und sich dem Leben zuzuwenden. Er macht sich auf die Suche nach Brot und beschäftigt sich bereits intensiv mit dem Gedanken daran, bevor er überhaupt Brot in den Händen hält. Seine Gedanken kreisen ausschließlich um das von ihm ersehnte Brot. Diesen Drang danach drückt Böll unter anderem dadurch aus, dass er das Wort ‚Brot‘ fünfzehn Mal auf nur anderthalb Seiten unterbringt.<sup>155</sup>

[Es] kloppte sein Herz bei dem Gedanken an Brot: wirkliches Brot; solange er nur den Zettel hatte, war es nicht Brot: er wollte es spüren, wollte es essen, wollte es brechen, es Regina bringen: Brot, weich und gar in der braunen Kruste der gebackene Teig: süß riechend und süß schmeckend, so süß wie nur Brot schmeckt.<sup>156</sup>

Schnitzler hat nicht Appetit auf irgendetwas, sein unglaublicher Hunger auf Brot zeigt seine Existenznot, da es ihm am Grundnahrungsmittel fehlt. Brot als eigentlich selbstverständliches Grundnahrungsmittel ist nicht in ausreichendem Maße vorhanden, so dass der scheinbare Verlust des Gutscheins fast eine Panik in Hans Schnitzler auslöst. Am Motiv des Brotes macht Böll auch die Barmherzigkeit der Menschen bzw. ihre Unbarmherzigkeit deutlich.

#### 4.1.2.2. Falsche Christlichkeit

Elisabeth Gompertz und der Kirchendiener Dr. Fischer stehen exemplarisch für jeweils eine der beiden Haltungen. Während die todkranke Elisabeth Brotgutscheine an die Bevölkerung verteilt, versucht ihr Schwager dem entgegenzuwirken, indem er die um Brot Bittenden an der Tür abweist. Er zerreißt den Gutschein Hans Schnitzlers und teilt

---

<sup>155</sup> Vgl. Böll, Heinrich: *Der Engel schwieg*. S.89 ff.

<sup>156</sup> Ebd.

ihm ohne jegliche Emotion mit, dass er ihm kein Brot geben wird. Ganz eindeutig unterscheidet Böll hier zwischen echter und falscher Christlichkeit und weist darauf hin, dass allein ein Dienst der Kirche und das Herausgeben einer religiösen Zeitschrift nichts beweist, niemandem hilft und auch keinen guten Christen ausmacht. Trotzdem besitzt Fischer Geld und Macht, die ihn schützen und die es ihm erlauben, die Armen zu unterdrücken.

Im Kriege hatte es Augenblicke gegeben, in denen das Leben fast schön gewesen war; wenigstens gefährlich und bedroht, täglich bedroht, eine Bedrohung, die um so schöner war, als sie von unfehlbaren Sicherheiten umgeben war: ein starker Bunker, Geld, Vorräte und die Gewissheit, dass er politisch immer richtig liegen würde, wie es auch kommen mochte – selbstverständlich war er in der Partei gewesen, hatte sogar manche Konferenz mit den Nazis gehabt – und auf ihre Art schienen sie übrigens ‚Kerle‘ gewesen zu sein – aber er besaß gleichzeitig ein umfangreiches Schriftstück des Erzbischofs, daß er auf dessen Weisung, fast unter dessen Druck, gleichsam mit einer religiösen Aufgabe in die Partei gegangen war...<sup>157</sup>

Böll kritisiert hier das, was er später auch in *Ansichten eines Clowns* und *Billard um halb zehn* vorführt: den unfehlbaren Riecher dafür, immer auf der richtigen Seite zu stehen, ohne auch nur annähernd ein schlechtes Gewissen zu haben. Auch Fischer lebt nach dem Krieg weiter, als wäre der Nationalsozialismus eine Episode, die einfach abzuhaken sei. Unreflektiert und ohne Schuldbewusstsein startet er 1945 in ein neues Zeitalter, das vorherige ist vergangen. Dabei verhöhnt er die, die im Krieg alles verloren haben: „Geld zu verdienen war so leicht, daß ihn jedes Mal Spott und Ekel ergriff, wenn er die Bündel aus dem Geldschränk nahm, sie durchzählte und wieder verschloß.“<sup>158</sup> Gleichzeitig setzt er alles daran, das Testament an sich zu bringen, um seine Schwägerin am Geldverschenken zu hindern.

Die Anklage des Romans richtet sich gegen Menschen wie Dr. Fischer: reiche Menschen, die zwar genug haben, aber trotzdem ausschließlich an sich selbst denken; Menschen, die in jeder Zeit an ihr persönliches Wohl denken, egal, ob ihr Verhalten dadurch unmoralisch oder verbrecherisch wird; Menschen, die sich nie irgendeiner Schuld bewusst sind. Dabei ist für Böll Reichtum ein ausschlaggebender Faktor. Es gibt in seinen Werken keine bedürftigen Menschen, die Schuld auf sich laden. ‚Kleine Leute‘ sind bei ihm grundsätzlich die Opfer des Krieges, wobei der Krieg nur als solcher existiert, er steht in keinem Kontext, so dass die Opfer auch keine Gelegenheit bekommen, Schuld auf sich zu laden. Über Regina Unger und Hans Schnitzler bricht ein Krieg ohne Ursachen ein, gegen den sie ohnmächtig wie Kinder sind. Die Verantwortung liegt bei Menschen mit Einfluss und Reichtum. Die Anklage gegen eine

---

<sup>157</sup> Böll, Heinrich: Der Engel schwieg. S.118.

<sup>158</sup> Ebd.

derart verlogene Gesellschaft bringt Elisabeth Gompertz mit ihrem Tod hervor, indem sie alle Anwesenden, besonders den Priester, mit Blut bespuckt, das ihr wie Erbrochenes in ganzen Schwälen aus dem Mund schießt. „[D]as Blut stürzte aus ihrem Mund über seinen Rücken, sich nicht mehr ausbreitend, ein fester Klumpen, der schon starr und schwarz geworden schien, als er ihren Mund verlassen hatte.“<sup>159</sup>

Während ihrer Beerdigung zerreißen Fischer und sein Schwiegervater das Testament, das Fischer kurz vorher Schnitzler mit Gewalt entwendet hatte. Böll kommentiert diese Handlung, indem er den Engel, den Schnitzler zu Beginn des Romans so liebenvoll vom Schmutz gereinigt hatte, mit dem Gesicht zuerst im Schmutz versinken lässt. Beide stehen auf dem Engel – es handelt sich um den einzigen trockenen Platz – um ihr unbarmherziges Werk, die Vernichtung des Testaments und damit die Rückhaltung von Spenden, zu vollenden. Dabei drücken sie mit ihrem Gewicht den Engel, der durch den Anfang der Handlung zu einem Symbol der Liebe wird, in den Schlamm. Dorothee Sölle hat sich mit der Bedeutung des Engels auseinandergesetzt und sie wie folgt interpretiert:

Diese Begegnung mit dem Engel hat verschiedene Funktionen in der Erzählung: Sie bringt die Dimension, die das ganze Buch trägt, zum Sprechen; die der Religion; eine Religion der Armen, des niederen Klerus und vor allem der Sakramente, von denen die wichtigsten in diesem Buch Brot und Zigaretten, Blut und – in einem verschobenen Sinn – Geld sind. Dass der Engel aus Gips ist, zeigt unmissverständlich auf die Korruptionsgeschichte des Christentums hin; schließlich lässt uns die Begegnung mit dem Engel den Helden der Geschichte kennen lernen, erotisch und religiös, was sich bei Böll nicht trennen lässt. Was für eine Geste der Zärtlichkeit bringt dieser junge Mann auf, der doch nur Papiere und etwas zu essen sucht, eine Geste ohne Zweck und Ziel, schön wie alle wirkliche Religion, und gleich – „plötzlich“ – wieder zerstört. [...] Ich verstehe den Titel des Buches als einen Ausdruck dieser Religion genannten Weltzärtlichkeit und zugleich des Schmerzes über ihren Verlust.<sup>160</sup>

Dabei zeigt ebendiese Anfangssequenz noch viel mehr. Durch diese von Dorothee Sölle treffend konstatierte Zärtlichkeit um ihrer selbst Willen wird Schnitzler augenblicklich in die Rolle des Opfers geschoben. Zwar ist er Soldat, aber auf keinen Fall Täter. Er ist deutscher Staatsbürger, aber die Frage einer eventuellen Schuld stellt sich für diesen Mann nicht, der trotz seines Hungers mit so viel Liebe das Gesicht des Engels reinigt. Enttäuscht wird er stattdessen von seiner Umwelt, die den jungen Soldaten mit einer billigen Gipsfigur empfängt.

„Der Engel schwieg; er ließ sich vom Gewicht der beiden Männer nach unten drücken; seine prachtvollen Locken wurden von gurgelndem Dreck umschlossen, und seine

---

<sup>159</sup> Böll, Heinrich: *Der Engel schwieg*. S.175.

<sup>160</sup> Sölle, Dorothee: *Erinnerungen an einen Freund – und Deutungen ausgewählter Texte*. In: 30 Jahre Nobelpreis Heinrich Böll. Hg. v. Georg Langenhorst. Münster: 2002. S.71.

Armstümpfe schienen immer tiefer in die Erde zu greifen.“<sup>161</sup> Damit endet die Handlung da, wo sie auch begonnen hat: im Dreck. Zwar geht es mit den Menschen und dem normalen Alltag langsam wieder aufwärts, aber das unmoralische Verhalten behält die Oberhand. Böll begreift den Wiederaufbau, der die Trümmer extrem schnell beseitigt hat, als die eigentliche Dreckschicht, die weiterhin die ‚Kleinen Leute‘ belastet. Damit sieht Böll seine Zeit enorm kritisch, er gibt allerdings genug Spielraum für jeden, sich hinter der Opferperspektive zu verstecken, da er mit dieser Argumentation einen Großteil der deutschen Bevölkerung von vornherein in Schutz nimmt. Eine ähnliche Anklage wie beispielsweise in Grass’ *Die Blechtrommel*, in der ganz klar das Kleinbürgertum als Brutstelle des Nationalsozialismus benannt wird, existiert bei Böll nicht. Dass gerade die vom NS profitiert hatten, die in der Weimarer Republik wenig Chancen hatten, findet bei Böll keine Erwähnung, ebenso wenig wie die Vorkriegszeit überhaupt.

#### 4.1.3. Remarque: Zeit zu leben und Zeit zu sterben

In den Kampf der Wehrmacht in Russland, der in den ersten sowie den letzten drei Kapiteln des Romans beschrieben wird, ist der Hauptteil des Romans, der Urlaub Ernst Graebers in seiner Heimatstadt, eingebettet. Ernst Graeber erlebt die sogenannte Heimatfront, das Leben in den Luftschutzkellern während der Bombardierungen. Einen der Angriffe bekommt er unmittelbar mit, da es ihm wichtiger ist, seine Frau zu finden, als in einem Luftschutzkeller Schutz zu suchen. Die Szenen, die er dabei erfährt, lassen sich mit denen des Romans *Vergeltung* vergleichen.

[...] und auf der Treppe, aufgespießt von den zersplitterten Stufen, der Körper des fünfjährigen Mädchens, den kurzen schottischen Rock hochgerissen, die Beine gespreizt und entblößt, die Arme ausgestreckt wie gekreuzigt, die Brust von einem Stück Eisengitter durchbohrt, dessen Knauf weit aus dem Rücken ragte – und seitlich daneben, als hätte er viele Gelenke mehr als im Leben, der Luftschutzwart, ohne Kopf, erschlafft und nur noch wenig Blut sprudelnd, zusammengebogen, die Beine über den Schultern, wie ein toter Schlangenmensch. Der Säugling war nicht zu sehen. Er mußte irgendwo anders hingeschleudert worden sein in dem Sturm, der jetzt zurückkam, heiß und flammend, im Rücksog das Feuer vor sich herjagend.<sup>162</sup>

Remarque beschreibt die Bombardierungen mit ebensolcher Schonungslosigkeit wie Ledig, trotzdem stimmt dieser Vergleich zu Ledig nur in Ansätzen. Im Gegensatz zu *Vergeltung* handelt es sich bei derartigen Szenen um einzelne Episoden, die einen Teil

---

<sup>161</sup> Böll, Heinrich: *Der Engel schwieg*. S.188 ff.

<sup>162</sup> Remarque, Erich-Maria: *Zeit zu leben und Zeit zu sterben*. Rev. Neuauflage. Köln: 1989. S.284 ff.

des Gesamtbildes ausmachen. Remarque konzentriert sich nicht auf das Zerstörungswerk, sondern stellt vielmehr die Luftangriffe in einen Kontext. Die Welt, der Graeber nach zwei Jahren an der Front in Deutschland wieder begegnet, besteht nicht nur aus Tod und Zerstörung. Graeber lernt in seinen drei Wochen Urlaub Elisabeth Kruse kennen und heiratet sie. Zusammen erleben sie sowohl die schrecklichen Seiten des Kriegs, als auch tief empfundenes Glück. Für den Soldaten Ernst Graeber ist der Urlaub zudem eine Zeit, in der er über Kriegsverbrechen an der Front und damit auch über seine eigene Mitschuld nachdenkt, und er begreift den Zusammenhang zwischen Front und Heimat. Remarque entwirft ein Gesamtbild des Krieges, in dem es Judenvernichtung, SS, Gestapo, Denunzierung von Nachbarn, Neid, Tod, Zerstörung, echtes Mitgefühl und aufgrund der Entbehrungen auch echte Freude gibt. Remarque stellt mit seinen Hauptfiguren Ernst Graeber und Elisabeth Kruse keine Opfer dar, auch wenn sie teilweise in der Situation von Opfern sind. Der Zusammenhang gerät an keiner Stelle in Vergessenheit. Von daher ist Hans Wagener zu widersprechen, der Remarques Roman als eine Darstellung deutscher Opfer analysiert.

Front und Heimat sind hier keine Gegensätze mehr; Frauen und Kinder leiden und werden als wehrlose Opfer der Bombenangriffe genauso getötet wie die Soldaten an der Front; ihre Körper werden genauso verstümmelt und zerrissen und in Massengräbern verscharrt.<sup>163</sup>

Zwar setzt Remarque Front und Heimat tatsächlich gleich, aber weder Soldaten noch Zivilisten gelten bei ihm als unschuldig. Selbst in der Situation, in der Graeber eine Bombardierung unmittelbar aus nächster Nähe erlebt, sind nicht Deutsche die eigentlichen Opfer: „’Wieso Verwundete und Tote, wenn alle im Keller sind?’ ,Das sind doch die andern, Mensch! Die aus dem KZ. Die sind nicht im Keller, das ist doch klar! Oder glaubst du, für die werden extra Keller gebaut?’“<sup>164</sup> Auf Gefangene und Konzentrationslager wird in verschiedenen Situationen wiederholt die Aufmerksamkeit gelenkt. Während eines Gesprächs mit einem Friedhofsangestellten geht es zunächst um die Leichenberge, die in Folge der Bombardierungen entstanden seien und die Befürchtung, dass es demnächst Massengräber geben werde.

„Wir arbeiten, was wir können“, erklärte der Aufseher. „Wir haben soviel Totengräber, wie wir anstellen können, aber es sind immer noch viel zu wenig. Die Technik hier ist veraltet für unsere Zeit. [...]“ Er rieb sich besorgt die Stirn. „Die einzigen wirklich modernen Institutionen sind – mit allem Respekt – die Konzentrationslager. Sie können Hunderte von Leichen am Tag beseitigen. Die neuesten Methoden. [...]“<sup>165</sup>

---

<sup>163</sup> Wagener, Hans: Erich Maria Remarque: Zeit zu leben und Zeit zu sterben. Ein Autor, zwei Weltkriege. In: Von Böll bis Buchheim. S.105.

<sup>164</sup> Remarque, Erich-Maria: Zeit zu leben und Zeit zu sterben. S.287.

<sup>165</sup> Ebd. S.138 ff.

Zwar werden die Opfer der Bombardierungen mit denen der KZs in einem Atemzug genannt, trotzdem gibt es hier keine Gleichsetzung, denn im Gegensatz zu den Bombardierungen in den Städten läuft die Vernichtungsmaschinerie in den KZs absolut reibungslos. Man hat für die Vernichtung alles ‚lebensunwerten‘ Lebens das Töten automatisiert und damit mehr Geld in die Technik für die Vernichtung als in Hilfsmaßnahmen für die Bevölkerung investiert. Die ausgefeilte Technik und die Effizienz der Anlagen werden vom Friedhofsangestellten bewundert, was die Tatsache, dass Menschen fließbandartig getötet werden, noch perverser macht. Dabei kommt es ihm vor allem darauf an, dass von den Leichen eben nichts übrig bleibt, sondern diese vollständig vernichtet werden. Damit weist Remarque auf die besondere Art der Vernichtung hin: nämlich die vollständige Auslöschung. Den Opfern der Luftangriffe wird durch diese gleichzeitige Nennung ihr Opferstatus abgesprochen.

Remarque beschreibt ausführlich die einzelnen Luftangriffe, von denen es während der drei Wochen Urlaub mehrere gibt. Das Leben der Stadtbevölkerung wird durch diese Angriffe dominiert und damit auch von der Angst. Ebenfalls für Angst und besondere Vorsicht sorgt das Misstrauen innerhalb der Bevölkerung. Bereits an seinem ersten Tag in der Heimat erlebt Graeber, dass eine Unterhaltung mit fremden Menschen zunächst aus einem vorsichtigen Abtasten besteht. „Vorsicht“, dachte Graeber. „Ich habe den ganzen Tag nichts anderes gehört als dieses Wort.“<sup>166</sup> Elisabeth Kruses Vater ist durch Denunziation verhaftet worden, er stirbt in einem KZ. Der ehemalige Lehrer Pohlmann wird im Laufe der Handlung ebenfalls verhaftet, was er selbst bereits befürchtet hatte. Aus Vorsicht werden zur Kontaktaufnahme verschiedene Zeichen abgesprochen, die nicht nur Graeber als Schutz dienen sollen, sondern auch einem von Pohlmann versteckten Juden. Trotz der von Angst, Misstrauen und Vorsicht geprägten Situation ist diese Atmosphäre nicht bestimmt. Graeber und Elisabeth erleben viele glückliche Momente, die sie genießen, obwohl sie selbst im Laufe der Zeit zu den Ausgebombten gehören.

Als Opfer werden dagegen ganz speziell die vom Nationalsozialismus als minderwertig bezeichneten Bevölkerungsgruppen hervorgehoben. Dem von Pohlmann versteckten Juden ist an seinen Fingern der KZ-Aufenthalt anzusehen.

Graeber sah, dass die vorderen Fingerglieder seiner Hände verkrüppelt und ohne Nägel waren. Joseph bemerkte seinen Blick. „Ein kleines Andenken an das Lager“, sagte er. „Sonntagsunterhaltung eines Scharführers. Er nannte es: die Weihnachtskerzen anzünden. Scharf angespitzte Streichhölzer. [...]“<sup>167</sup>

---

<sup>166</sup> Remarque, Erich-Maria: Zeit zu leben und Zeit zu sterben. S.113.

<sup>167</sup> Ebd. S.318.

Auf die Frage nach seiner Verwandtschaft gibt er an, dass er mal eine hatte. „Einen Bruder, zwei Schwestern, einen Vater, eine Frau und ein Kind. Sie sind tot. Zwei erschlagen, einer gestorben, die anderen vergast.“<sup>168</sup> Während eines Besuchs bei dem SA-Kreisleiter Binding trifft Graeber einen stark angetrunkenen SS-Mann, der sich aus Kummer über die Bombardierung seines Hauses betrinkt. Im Rausch erzählt er Graeber seine Verbrechen.

Sie vertragen [Wodka] scharf, dachte Graeber. Und wenn er scharf ist, dann brennt er, wenn man ihn jemand in die Kehle schüttet und anzündet. Er sah Heini an. Er kannte genug Geschichten vom Sicherheitsdienst der SS, um zu wissen, daß das, was Heini da im Suff redete, wahrscheinlich keine Aufschneiderei war. Der SD liquidierte alles, was unerwünscht war, aber damit das Massentöten nicht allzu monoton würde, erfand die SS manchmal humorvolle Variationen. Graeber kannte einige; andere hatte Steinbrenner ihm erzählt. Die lebendigen Flammenwerfer waren neu.<sup>169</sup>

Diese Gewichtung Remarques legt Wert auf das richtige Verhältnis. Die Bombardierungen werden nicht bagatellisiert, aber auch nicht isoliert betrachtet. Das Leid der Deutschen wird deutlich, aber es wird in Relation zu deutschen Verbrechen gesetzt, die in der Bevölkerung nicht unbekannt sind.

Bertolt Brecht hat diese Auffassung kurz und bündig bereits 1944 verfasst:

Das sind die Städte, wo wir unser „Heil!“  
Den Weltzerstörern einst entgegenrührten.  
Und unsere Städte sind auch nur ein Teil  
Von all den Städten, welche wir zerstörten.<sup>170</sup>

Alexander Kluge äußert sich ähnlich in einem Gespräch mit Volker Hage, dass nämlich ohne einen Kontext der Luftangriff auf Halberstadt nicht zu berichten gewesen wäre. „Ohne das Kapitel ‚Verschrottung durch Arbeit‘, das sich mit einem KZ bei Halberstadt befasst, mit dem ich mich vorher ausführlich beschäftigt habe, hätte ich auch den Luftangriff nicht erzählen können.“<sup>171</sup> Dabei ist nicht nur das Verhältnis zu deutscher Schuld wichtig, sondern auch das Verhältnis zum persönlichen Empfinden der Bevölkerung. Einem Großteil der Deutschen hat die Zeit des NS Vorteile verschafft, das Leben hatte durch die verschiedenen Maßnahmen und Organisationen gewonnen.<sup>172</sup> Grass beschreibt in der *Danziger Trilogie* sowie in *Im Krebsgang* u. a. anhand der Familie Pokriefke die Aufwertung des Kleinbürgertums. Für viele Deutsche haben diese

<sup>168</sup> Remarque, Erich-Maria: Zeit zu leben und Zeit zu sterben. S.316.

<sup>169</sup> Ebd. S.176.

<sup>170</sup> Brecht, Bertolt: Gedichte 2. Sammlungen 1938-1956. Werke, Band 12. Hrsg. Von Werner Hecht u. a. Berlin/Frankfurt a.M. 1988. S.258.

<sup>171</sup> Alexander Kluge im Gespräch mit Volker Hage: Lakonie als Antwort. In: Zeugen der Zerstörung. Die Literaten und der Luftkrieg. Hg. v. Volker Hage. S.204.

<sup>172</sup> Vgl. Adorno, Theodor W.: Was bedeutet Aufarbeitung der Vergangenheit? Frankfurt /M.: 1977. S.562.

Maßnahmen erhebliche Vorteile gebracht, die das Leben überwiegend positiv beeinflusst hatten. Paradox ist, dass die Argumentation gegen die vorgeworfene Leichtgläubigkeit – „Unter Hitler war nicht alles schlecht.“ – die eigene Schuld nicht mindert, sondern vielmehr unterstreicht. Der Verweis auf den eigenen Vorteil erklärt, warum der NS bereitwillig angenommen wurde und beweist eindeutig, dass der überwiegende Teil der deutschen Bevölkerung vom NS profitiert hat. Darstellungen, die sich alleine auf die Bombardierungen oder Nachkriegswinter beziehen, stellen ausschließlich das Elend in den Vordergrund, das aber nur einen kleinen Teil des ganzen Zeitraums darstellt. Auf diese Weise suggerieren viele Werke eine Konstanz von lebensunwertem Alltag, den es so gar nicht gegeben hat.

Remarque rückt dieses Verhältnis zurecht, indem er seinem Roman eine depressive Grundstimmung durchweg verweigert.

Trotz vieler Überschneidungen und Gemeinsamkeiten, die die Romane teilweise aufweisen, fallen sie vielmehr durch ihre gegensätzlichen Positionen auf. Schon allein die Opferdarstellung ist grundsätzlich verschieden. Ledig lässt das Grauen mit voller Wucht auf seine Protagonisten einwirken. Körperliche Verstümmelungen und äußerst brutale und differenzierte Möglichkeiten, Menschen zu töten, dominieren seine Darstellung. Die Folgen derartiger Erlebnisse sind Verrohung, totale Abstumpfung und die Reduzierung auf menschliche Instinkte. Die Persönlichkeit der Menschen geht verloren, sie sind keine Individuen mehr, sondern nur noch funktionierende Wesen, deren Tod sinnlos ist. Menschen aller Nationen sterben einen grauenvollen Tod, weswegen auch alle Opfer eines jeglichen Lebens vernichtenden Krieges sind.

Böll verzichtet dagegen auf Gewalt, ihm geht es nicht um die Darstellung körperlicher Verstümmelungen oder den direkten Luftkrieg. Stattdessen beschreibt er sehr differenziert und bildreich die Folgen, die Kriege mit sich bringen. Böll zeigt Menschen, deren Seele gestorben ist, die nicht mehr leben wollen und einzig im Tod den Frieden und die Erlösung sehen. Während Ledigs Krieg gelb-rot ist – er besteht aus einem einzigen Flammenmeer –, ist Bölls Krieg schwarz und staubig. Er vernichtet nicht rücksichtslos und schnell, sondern schleicht sich langsam in die Gemüter der Menschen und zerstört diese von innen heraus. Dabei bildet der 8. Mai keine Zäsur, der Frieden wird als solcher nicht empfunden. Die Depression beginnt im Krieg und zieht sich weiter bis in die Nachkriegszeit, die Dunkelheit überdeckt alles. Im Gegensatz zu Böll benennt Ledig mit seinem Titel eine Vorgeschichte, die allerdings angesichts der

Schilderungen kaum Beachtung findet. Die Darstellungen sind dermaßen drastisch, dass sie eine Opferthese quasi zementieren. Böll zeichnet dagegen Menschen, deren Fähigkeit zu lieben von der Habgier der Reichen zerstört wird. Darin unterscheiden sich die Aussagen der Romane ganz eminent. Ledig weist den Menschen die Rolle der Opfer sehr viel großzügiger zu als Böll, der eine eindeutige Unterscheidung zwischen arm und reich vornimmt. Die wirklich Leidtragenden des Zweiten Weltkriegs sind die ‚kleinen Leute‘, diese allerdings ausnahmslos.

In diesem Punkt unterscheidet sich die Darstellung Remarques. Das Leid der Menschen wird eben nicht als dauerhaft und permanent aufgefasst. Remarque zeigt Menschen, die vom NS profitieren. Auch wenn sie während eines Luftangriffs hilflose Opfer der feindlichen Bomber sind, werden die eigentlichen Opfer der deutschen Täter nicht vergessen. Damit werden die Darstellungen Ledigs und Bölls an sich nicht fehlerhaft oder unwahr, aber sie zeigen eben nur Ausschnitte, die ein Gefühl von Dauerhaftigkeit suggerieren, das so nicht stimmt. Sie lenken den Fokus einzig auf das Leid der vom Luftkrieg Betroffenen, was letztendlich zu einer Ausblendung von Tatsachen und damit doch zu einer fehlerhaften Betrachtung führt.

Remarque rückt die Verhältnisse in seinem Roman wieder zurecht, wofür er harte Kritik erfahren hat. Ihm wurde vielfach vorgeworfen, nicht selbst im Land, sondern im sicheren Exil gewesen zu sein. Folglich habe er auch keinerlei Erfahrungen machen können.<sup>173</sup> Remarques Roman ist von Anfang an unbequem gewesen, sowohl dem Verlag als auch dem Publikum, deutlich ist aus sämtlichen Kritiken rauszulesen, dass z.B., sein Roman „stellenweise der inneren Wahrheit entbehre“<sup>174</sup>.

#### 4.2. Albrecht Goes: Das Brandopfer

Um Schuld geht es auch Albrecht Goes in seiner 1954 erschienenen Erzählung *Das Brandopfer*. Aus der Gegenwart heraus berichtet ein junger Mann von seiner

---

<sup>173</sup> In seinem Nachwort zur 1989 erschienenen rückübersetzten ‚Original‘-Ausgabe, geht Tilman Westphalen nicht nur auf die Änderungen ein, die der Verlag am Manuskript vorgenommen hatte, sondern auch auf die Rezeption des Romans. Er zitiert einzelne Leserbriefe, die deutlich die Empörung der Bevölkerung über den Exilanten Remarque aufzeigen.

Auch Pressestimmen urteilten ähnlich, wobei darauf hinzuweisen ist, dass diese sich auf die bereits censurierte Fassung berufen: „was an diesem Buche nicht stimmt, ist jedoch nicht nur das sachliche und das stilistische Detail; uns scheint vielmehr, als sei es – im Vergleich zu Böll, Schroers, Zand und vielen anderen – ohne ausreichende sittliche Legitimation geschrieben worden, und deswegen stimmt es von Grund auf nicht. Ihm, dem Autor, haben unsere Sünden niemals wehgetan, und über ein solches Manko mag auch Routine nicht hinwegzutäuschen.“ Eisenreich, Herbert: Im Osten nichts Neues. In: DIE ZEIT, 28.10. 1954.

<sup>174</sup> Ohne Autorenangabe: Erich Maria Remarque: Zeit zu leben und Zeit zu sterben. Gewerkschaftliche Monatshefte, Juni 1955.

Vermieterin, die ihm den einen Teil ihrer Vergangenheit mündlich erzählt, den anderen in einem Brief an ihn niederschreibt. Als Metzgerin, deren Mann einberufen worden ist, führt sie ihr Geschäft während des Zweiten Weltkriegs alleine. Von der Gauleitung bekommt sie die Nachricht, die „Judenmetzig“<sup>175</sup> zu sein, d.h. Juden der Stadt dürfen nur bei ihr zu bestimmten Zeiten einkaufen. Albrecht Goes konstruiert eine Situation, die es ihm ermöglicht, die Stimmung der Bevölkerung zum Ausdruck zu bringen. „Machen Sie aber nur freitags nachts gut Durchzug, sonst hält kein Christenmensch am andern Tag bei ihnen aus, Frau Walker.“<sup>176</sup> Als Metzgerin, die sich ständig mit Kunden unterhält, bekommt sie die gesamte Verachtung, die die Kundschaft für die jüdischen Mitbürger empfindet, mit. „Mein Mann ist gerade im Urlaub da, er läßt fragen, ob er ihnen nicht gleich für nächsten Freitag noch seine Gasmaske leihen soll.“<sup>177</sup> Margarete Walker lässt an keiner Stelle den Eindruck entstehen, es habe sich bei solchen Aussagen um Einzelfälle gehandelt. Ihre Kundschaft wird allgemein als antisemitisch dargestellt, womit Goes die Gesellschaft der fünfziger Jahre brüskiert. Hatte man sich doch gerade in dieser Zeit allgemein darauf verständigt, nichts von jüdischer Diskriminierung gewusst zu haben und wenn doch, dann machtlos dagegen gewesen zu sein.<sup>178</sup> Goes beschreibt das genaue Gegenteil dieser Behauptungen, nämlich deutsche Bürger, die sich aktiv an der Hetze gegen Juden beteiligen und diese verbal diffamieren. Diese Diffamierung beschränkt sich nicht nur auf die Zeit des Nationalsozialismus, sondern erhält sich sogar in der Nachkriegszeit und richtet sich auch gegen Margarete Walker.

Wohl aber war es mir zwei-, dreimal begegnet, daß Nachbarsleute mich ins Gespräch zu ziehen suchten und nicht übel Lust zeigten, durch mich etwas über meine Wirtin zu hören... Ja [...] selbst das Wort ‚Judenmetzig‘ habe ich nicht in Frau Walkers Bericht zum erstenmal gehört. „Wo wohnen Sie?“ hatte man mich neulich – halb ungläubig, halb kontrollierend – gefragt, und auf meine Antwort hin zurückgegeben: „So, in der Judenmetzig“, dann aber, ohne mir eine Pause zu Rückfragen zu lassen, weitergefragt: „Und – die Frau Walker... wie ist sie dann jetzt so?“<sup>179</sup>

Die Metzgerin beteiligt sich nicht an der Hetze, sondern ist bemüht, ihre jüdische Kundschaft anständig zu behandeln. Goes stellt keine Widerstandskämpferin dar, die sich durch verbotene Aktionen selbst in Gefahr bringt, sondern zeigt eine Frau, die freundlich und hilfsbereit zu jedem Menschen ist. „[E]s gab Freitage, an denen keine

<sup>175</sup> Goes, Albrecht: *Das Brandopfer*. Frankfurt /M. 1954. S.12.

<sup>176</sup> Ebd. S.13.

<sup>177</sup> Ebd. S.13 ff.

<sup>178</sup> Ralph Giordano beschreibt die Verdrängungsmechanismen in *Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein* eingehend, wobei er darauf verweist, dass diese beiden Unschuldsbeteuerungen meist gleichzeitig vorgebracht werden und sich auf diese Weise selbst widerlegen. „Da sei doch in aller Unschuld gefragt: *Wogegen* [konnte man] denn [nichts tun]? Gegen das, was man ‚nicht gewusst‘ hat?“ S.33.

<sup>179</sup> Goes, Albrecht: *Das Brandopfer*. S.21.

Streife des Weges kam, und da redeten sie dann mit mir. Ich habe sie nicht aufgefordert dazu, aber ich habe mich auch nicht taub gestellt. Ich wusste nur: sie müssen einen haben, der zuhört.“<sup>180</sup> Im Gegensatz zu ihren Mitbürgern empfindet sie Mitleid und handelt danach. Von daher fällt Goes’ Urteil für die deutsche Gesellschaft um so vernichtender aus, da Margarete Walker noch nicht einmal gegen Gesetze verstoßen muss, um den Unwillen ihrer Mitbürger zu wecken, sie hebt sich allein dadurch von ihnen ab, dass sie Juden gegenüber als freundlich erscheint. Mit der Zeit gewinnt sie das Vertrauen ihrer ‚Freitagskunden‘ und findet Gefallen daran, ihnen auch anderweitig helfen zu können. Nachdem eine Streife, bestehend aus zwei SS-Männern, ihren Laden und den Verkauf kontrolliert und sich alkoholisiert besonders demütigend gegenüber den Kunden verhalten hat, folgt Margarete Walker einer Laune und verstößt bewusst gegen ihre Auflagen.

Ich trennte die Wochenabschnitte von den Karten ab und reichte die Ware über den Tisch hin. Es kam mich an – und ich kann es auch heute nach vielen Jahren nicht erklären, warum es damals so über mich kam – weit mehr herzugeben als das, was dem einzelnen zustand. Ich weiß nur noch: als es mir gegen Ende der Verkaufszeit zum Bewußtsein kam, daß ich nun den Verlust wohl nie mehr ersetzen können, da wurde mir leicht und froh zumute.<sup>181</sup>

Goes liefert das Beispiel einer Frau, die sieht, was um sie herum passiert und Unrecht als solches auch wahrnimmt. Das heißt allerdings nicht, dass er der deutschen Bevölkerung ein Alibi verschafft und herausstreichen möchte, dass Deutsche nicht nur zu den Tätern gehören. Was Peter Schneider in seinem Vorwort zu „*Und wenn wir nur eine Stunde gewinnen...*“ äußert, gilt auch für die Erzählung *Das Brandopfer*, nämlich dass ein derartiges Verhalten die Schuld der Deutschen eben nicht verkleinert, sondern sie vielmehr hervorhebt und sogar noch verstärkt. Der Rechtfertigungsmythos, man habe gegen die Nazis nichts unternehmen können, man habe sich an die Vorgaben anpassen müssen, wird durch solche Beispiele widerlegt.<sup>182</sup>

Selbst winzige, scheinbar sinnlose zivile Gesten wie jene, die Ursula von Kardorff in ihren Berliner Aufzeichnungen 1942-1945 festgehalten hat, erzeugten einen sekundenlangen Kurzschluss im System des Rassenwahns und bedeuteten für die Verfolgten einen Augenblick zurückgewonnener Menschenwürde: „[...] Typisch dafür ist die Geschichte von einem Arbeiter, der in einer Trambahn einer Jüdin mit dem Stern Platz machte: ‚Setz dir hin, olle Sternschnuppe‘, sagte er, und als ein PG (Parteigenosse) sich darüber beschwerte, fuhr er ihn an: ‚Üba meenen Arsch verfüje ick alleene.‘“<sup>183</sup>

---

<sup>180</sup> Goes, Albrecht: *Das Brandopfer*. S.46.

<sup>181</sup> Ebd. S.59.

<sup>182</sup> Vgl. Schneider, Peter: „*Und wenn wir nur eine Stunde gewinnen...*“ S.14.

<sup>183</sup> Ebd. S.15.

Ebenso zeigt Goes am Beispiel Margarete Walkers, dass nicht viel nötig ist. Sie gewinnt allein dadurch das Vertrauen ihrer jüdischen Kundschaft, dass sie sich nicht feindselig zeigt.

Margarete Walker weist an verschiedenen Stellen darauf hin, anfangs nichts von Juden gewusst zu haben, sondern erst durch die ihr verordnete Aufgabe auf das Elend ihrer jüdischen Mitbürger aufmerksam geworden zu sein. „Und ich begriff, wohin man gehört, und merkte, was man tun muß. Was man tun *müßte*, ich meine: *eigentlich* tun müßte, das habe ich dann bald gewußt. Aber dieses Eigentliche haben wir ja alle nicht getan.“ Damit gesteht sie eine kollektive Schuld ein, die von der Mehrheit der Deutschen nach Kriegsende abgelehnt wurde. Sie schämt sich, für ihre geringe Hilfe Dank zu erfahren. Als sie von einer hochschwangeren jüdischen Kundin einen Kinderwagen geschenkt bekommt, da diese von ihrer bevorstehenden Deportation erfahren hat, begreift sie, wie weit das soziale Leben in Deutschland aus den Fugen geraten ist.

Wenn es so ist, daß eine, die ihr Kind erwartet, den Kinderwagen hergeben muß, weil man über sie und über das Ungeborene ohne Grund ein Todesurteil gesprochen hat, wenn das in der Welt ist, dann kann es nicht mehr gut werden. Das kommt nicht mehr ins Gleichgewicht. Und eigentlich ist nichts anderes mehr möglich als dies: daß alles gut aufgeräumt wird – im Feuer.<sup>184</sup>

Verstärkend wirkt außerdem die Tatsache, dass sie scheinbar die einzige ist, an die sich die Jüdin wenden kann, obwohl Margarete Walker von sich selbst sagt, nicht viel getan zu haben. Die Maßstäbe haben sich grundlegend verschoben, so dass sie die Bombardierung ihrer Stadt und, weil sie sich selbst nicht in Sicherheit bringt, auch den eigenen Tod als Vergeltung und Bestrafung akzeptiert, da eine solche Schuld anders nicht zu tilgen sei. Sie selbst bleibt während des Feuers in ihrem Geschäft am Tisch sitzen. Durch Zufall wird sie von einem Juden gerettet, dem der Zutritt zu einem Luftschutzkeller verweigert wurde. Diesem erklärt sie, nachdem er sie aus dem brennenden Haus befreit und nach draußen gebracht hat, dass Gott ihr Brandopfer nicht angenommen habe. Damit wird ihre Absicht, sich selbst als Vergeltung anzubieten, deutlich. Ein Brandmal in ihrem Gesicht bleibt zurück und symbolisiert zum einen ihre Absicht und für sie selbst ihre Schuld, die sie als eine Kollektivschuld mit in Anspruch nimmt.

---

<sup>184</sup> Goes, Albrecht: Das Brandopfer. S.62.

#### 4.2.1. Vergeltung

Goes spielt mit dem Begriff ‚Holocaust‘, lange bevor dieser Begriff durch die gleichnamige TV-Serie zum Begriff für die Judenvernichtung wurde, ohne ihn allerdings zu nennen. Handelt es sich doch bei dem Begriff ‚Holocaust‘ um die hebräische Übersetzung von ‚Brandopfer‘<sup>185</sup>. Margarete Walker will nicht nur ihr Leben im Brand opfern, sondern ist vielmehr bereit, ihr Leben als Vergeltung anzubieten, indem sie das Schicksal der Juden teilen möchte, durch den Holocaust – das Brandopfer.<sup>186</sup>

Das Brandopfer bezieht sich in diesem Fall aber nicht auf eine Jüdin, sondern auf Margarete Walker, die sich selbst opfern möchte. Damit wird sie zwar zu einem Opfer der Flammen, aber nicht zu einem Opfer der alliierten Bomber, da sie sich bewusst selbst opfert. Damit ist Goes einer der wenigen Autoren, der den Begriff Opfer im Bezug auf den Luftkrieg innerhalb Deutschlands in einem anderen Kontext benutzt. Es geht ihm nicht um deutsche Opfer, die wehrlos gegenüber den alliierten Bombern sind und reihenweise in einem Flammenmeer umkommen, sondern um das bewusste freiwillige Opfer und damit um die Anerkennung von Schuld. Goes Opfer verlangt keinen übermächtigen Täter, sondern handelt aktiv aus sich selbst heraus. Damit wird die Bombardierung als Vergeltung begriffen, die Schuld als übermächtig erkannt.

Im Gegensatz zu anderen Werken über den Luftkrieg stellt Goes diesen nicht in den Vordergrund. Vielmehr vollzieht sich der Luftkrieg nur am Rande des ‚normalen Alltags‘ und nimmt damit einen relativ kleinen Raum ein, womit Goes die Proportionen zurechtrückt. Nicht der Luftkrieg war das bestimmende Element im nationalsozialistischen Alltag, sondern die Judenverfolgung.

Margarete Walker deutet ihre Bestrafung im religiösen Sinn, indem sie als Brandopfer fungieren möchte und mit einer Bibelstelle darauf verweist: 2. Mose 3,2. Das Zweite Buch Mose befasst sich mit dem Auszug der Israeliten aus Ägypten, Mose bekommt den Auftrag direkt von Gott, der das Elend seines Volkes wahrnimmt und Mose befiehlt, die Israeliten aus Ägypten ins heutige Israel zu führen. Die spezielle Bibelstelle, die Margarete Walker in einer Anzeige angibt, bezieht sich auf die Erscheinung eines Engels in einem brennenden Dornenbusch, der jedoch durch diesen Brand nicht vernichtet wird. Das Feuer dient ausschließlich dazu, Mose eine Botschaft zu

---

<sup>185</sup> Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. Mannheim: 1999.

<sup>186</sup> Dabei ist darauf hinzuweisen, dass der Begriff ‚Holocaust‘ für die Judenvernichtung grundlegend falsch ist, handelt es sich doch nicht um eine Opferung, als vielmehr um eine gewollte Vernichtung. So gesehen ist dieser Begriff eine neuerliche Verhöhnung unsäglichen jüdischen Leidens.

vermitteln. Ebenso wie der Dornenbusch, dem das Feuer nichts anhaben kann, wird auch die Protagonistin nicht im Feuer verbrannt. Sie wird von einem jüdischen Mitbürger gerettet und damit vor einem Flammentod bewahrt, von dem er selbst, auf Grund seiner jüdischen Abstammung, in Deutschland bedroht ist. Margarete Walker beabsichtigt, in den Flammen zu sterben, erst durch die Rettung kommt ihr die Assoziation zu der von ihr genannten Bibelstelle, d. h. sie betrachtet sich im Nachhinein als Werkzeug. Sie verbrennt nicht, sondern behält als Zeichen für ihre Opferbereitschaft und ihre Annahme der Schuld ein Brandmal im Gesicht, das nach dem Krieg als Zeichen bestehen bleibt. Die Metzgerin erinnert dadurch ihre Mitmenschen auch nach dem Krieg allein durch ihre Anwesenheit an ihre unterlassene Hilfe und daran, dass man hilfsbereiter hätte sein können. Margarete Walker fungiert als eine Art Mahnmal für ihre Mitbürger, was durch ihren Tod im Feuer nicht möglich gewesen wäre, da sie in diesem Fall ein nur Opfer unter Tausenden gewesen wäre. Wäre das von ihr beabsichtigte Opfer angenommen worden, hätte ihre Nachbarschaft sie vergessen können bzw. die Erinnerung an sie hätte den allgemeinen Veränderungsprozess durchlaufen. Dadurch dass sie lebt, bleibt sie als Konstante erhalten, die Erinnerung an ihr vorbildliches Verhalten kann nicht getilgt werden.

Im Gegensatz zu vielen anderen Werken – gerade im Bezug auf die fünfziger Jahre – zeigt Goes keine ausgesucht schrecklichen Szenen. Es geht ihm schließlich auch nicht darum, seine Leser auf die Opfer unter der deutschen Bevölkerung hinzuweisen. Vielmehr möchte er auf die Täter hinweisen, die unter den Leidtragenden des Krieges gerne übersehen werden. Gut vierzig Jahre später hat sich Uwe Timm dieses Themas angenommen, wobei allerdings der Luftkrieg nicht im Mittelpunkt steht. Ebenso wenig wie Goes geht es Timm darum, die zivilen Opfer in den Vordergrund zu stellen, er erzählt vor dem Hintergrund des zerstörten Hamburgs eine Geschichte von Schuld und Wiedergutmachung.

#### **4.3. Uwe Timm: Die Entdeckung der Currywurst**

Einen Gegensatz zu Bölls Schwermut im Roman *Der Engel schwieg* bildet Uwe Timms Novelle aus dem Jahre 1993. Obwohl sich beide Werke von ihrer Konstruktion her relativ ähnlich sind, kommen sie zu völlig unterschiedlichen Aussagen. In Timms Novelle überwiegen die Leichtigkeit und der Humor, mit dem Lena Brücker sich an das

Jahr 1945 und ihre Entdeckung erinnert. Der Autor beschreibt, wie er sich mit der inzwischen in einem Altenheim lebenden alten Dame trifft und mit ihr an mehreren Nachmittagen bei Kaffee und Torte ihre Vergangenheit erinnert. Dabei steht nicht die Frage nach Kriegserlebnissen im zerstörten Hamburg im Mittelpunkt, sondern einzig die Entdeckung der Currywurst. Sehr schnell wird deutlich, dass diese Geschichte nur im größeren Zusammenhang erzählt werden und nur im Kontext der Nachkriegszeit mit ihren Schwarzmarkt-Tauschgeschäften funktionieren kann, da die Currywurst ein Zufallsprodukt ist.

Not, Elend, Hunger, Zerstörung und Verzicht sind Attribute, die in sämtlichen Erzählungen über den Zweiten Weltkrieg ein wichtiger Faktor sind; sie gehören zum Krieg und besonders zur Nachkriegszeit. So sind sie auch in dieser Novelle die Grundlage, aber sie sind nicht als negative Komponente bestimmend für die Aussage. Lena Brücker akzeptiert die Lebensmittelrationierungen und versucht aus dem Mangel das Beste zu machen. Der Mangel fördert ihre Kreativität.

Sie hatte nie kochen mögen. [...] Lustlos hatte sie für ihren Mann gekocht und lustlos für sich, und, wenn sie ehrlich war, auch für die Kinder, als ihr Mann aus dem Haus war. Aber dann, sonderbarerweise, weil es kaum noch Zutaten gab, da erst bekam sie Lust am Kochen. Es machte ihr Spaß, mit nur wenig auszukommen. Sie versuchte sich in Geschmacksübertragungen. Probierte Gerichte aus, die sie früher, als es noch alle Zutaten gab, nie gekocht hätte. Aus wenigem viel machen, sagte sie, aus der Erinnerung kochen.<sup>187</sup>

Dem Soldaten Hermann Bremer, den sie spontan bei sich versteckt, um ihn vor dem Tod zu bewahren sowie ihn selbst vom Töten abzuhalten, kocht sie eine „falsche Krebssuppe“<sup>188</sup>, die ausschließlich aus Gemüse und einem Zauberspruch besteht und die Bremer mit geschlossenen Augen langsam löffeln soll. „Ja, es schmeckte wie Krebssuppe, man musste nur die Augen schließen, von fern schmeckte es wie Krebssuppe, nur nicht so penetrant, genaugenommen weit besser.“<sup>189</sup> Mit dieser Darstellung bleibt Uwe Timm eine Ausnahme, wird doch allgemein der Mangel an Lebensmitteln als tiefgreifende Einschränkung des Wohlbefindens verstanden. Lena Brücker lebt optimistisch und spontan, ihre Art und Weise zu kochen sowie die Tatsache, dass sie einem fremden Soldaten anbietet, doch einfach bei ihr zu bleiben, anstatt bei der Verteidigung Hamburgs, zu der er abkommandiert ist, mitzuwirken, belegen das. Ihre Spontaneität zeigt sich später auch während ihrer Verhandlungen um ihre zukünftige Imbissbude und bewegen sie dazu, eine Dose Currysauce als Tauschobjekt zu akzeptieren. Das Currysauce ist es schließlich, das ihren Erfolg

---

<sup>187</sup> Timm, Uwe: Die Entdeckung der Currywurst. (1993). München: 2004. S.34 ff.

<sup>188</sup> Ebd. S.30.

<sup>189</sup> Ebd. S.34.

ausmacht, das innerhalb der Ruinen Hamburgs die Würste zu einem Genuss werden und Depressionen vergessen lässt. „Mann inner Tonne, sagte Moni. Das Grau hellte sich auf. Die Morgenkälte wurde erträglich. Es wurde ihr richtig warm, die lastende Stille laut, ja, sagte Lisa, det macht Musike, jenau.“<sup>190</sup> Eindeutig wird hier der Gegensatz zu Bölls Roman *Der Engel schwieg* deutlich. Die kleinen Glücksmomente werden genossen und nicht die Schwermut zelebriert.

Während ihres Gesprächs im Altenheim bezeichnet Lena Brücker die Zeit mit Hermann Bremer und damit auch die Zeit des Kriegsendes als glückliche Zeit.<sup>191</sup> Sie erscheint als starke Frau, die ein kritisches Verhältnis zum NS entwickelt hat, aber damit lebt. Über ihre Bereitschaft, einen Soldaten zu verstecken sagt sie: „Hab viel falsch gemacht. Und oft weggesehen. Aber dann hatte ich ne Chance, ganz zum Schluß. Ist vielleicht das Beste, was ich gemacht hab, einen verstecken, damit er nicht totgeschossen wird und auch andere nicht totschießen kann.“<sup>192</sup> Eben dieser Nachsatz ist wichtig und spricht für die Weitsicht und Einsicht Lena Brückers. Sie bewahrt den Soldaten nicht nur vor seinem möglichen Tod, sondern auch andere, die durch einen Soldaten mehr ebenfalls sterben könnten. Sie definiert Hermann Bremer nicht nur als potenzielles Opfer, sondern auch als Täter. Bei ihren Mitmenschen findet sie dagegen weder Einsicht noch Hilfe. Bremer muss fürchten, vom Luftschutzwart entdeckt zu werden, der seinen Wohnungsschlüssel dazu benutzt, während der Arbeitszeiten Frau Brückers deren Wohnung zu durchsuchen. Von der Mieterin, die ein Stockwerk tiefer wohnt, kommen wiederholt Beschwerden und Anspielungen, dass sich jemand in Frau Brückers Wohnung befindet. Aus Archivmaterial geht später hervor, dass diese Mieterin ihre Mitbewohner ausspioniert und als Spitzel für die Nazis gearbeitet hatte. Die positiv besetzte Figur Lena Brücker fungiert folglich nicht als Alibifigur, um die gesamte deutsche Bevölkerung als antinationalsozialistisch darzustellen. Timm zeigt ebenso Deutsche, die aktiv hinter ihrer Regierung stehen und den Nationalsozialismus befürworten. Auch Lena Brücker gehört zum Kreis der Täter, was sie zu spüren bekommt, als die ersten Fotos der KZs veröffentlicht werden. „Fotos, die ihr die Frage stellten, was sie all die Jahre gedacht und gesehen hatte, oder genauer, woran sie nicht gedacht hatte und was sie nicht hatte sehen wollen.“<sup>193</sup>

Der Captain hat heute erstmals nicht mit mir gesprochen, mich nicht begrüßt, mich nicht angesehen, mir keine Zigarette angeboten. Ich hatte für ihn gedeckt, extra Osterglocken für

---

<sup>190</sup> Timm, Uwe: Die Entdeckung der Currywurst. S.182.

<sup>191</sup> Ebd. S.155.

<sup>192</sup> Ebd. S.103.

<sup>193</sup> Ebd. S.146.

ihn auf den Tisch gestellt. Aber er sagte nichts, nichts, er schüttelte nur den Kopf und verschwand in seinem Büro, schloß hinter sich die Tür, die er sonst immer offen stehen ließ.<sup>194</sup>

Frau Brücker reflektiert ihr Verhalten und muss sich selbst eingestehen, dass sie sich zwar Gedanken über ihre jüdischen Mitbürger gemacht, eine genauere Nachforschung aber vermieden hat. Während sie über das Gesehene nachdenkt, läuft sie ziellos durch das zerstörte Hamburg und zieht eine Verbindung zwischen Shoah und Zerstörung. „Das war mal ne schöne Stadt, und die lag nun in Trümmern, Schutt und Asche, und ich dachte: richtig so“<sup>195</sup>. Damit akzeptiert sie die Zerstörung durch die Alliierten als gerechte Strafe für die Shoah. Dabei bezieht sie sich selbst mit ein. Sie als Hamburgerin ist ebenfalls von der Zerstörung betroffen, die sie aber als Strafe für kollektiv unterlassene Hilfeleistung annimmt.

Die Zerstörungen selbst werden zwar genannt, gleich zu Beginn der Novelle wird die Kinovorstellung wegen eines Luftangriffs unterbrochen, so dass Bremer und Lena Brücker zusammen in den nächstgelegenen Luftschutzkeller gehen. Die Schilderung des Angriffs ist aber nicht annähernd so intensiv wie beispielsweise die Gert Ledigs.

Plötzlich: ein fernes dumpfes Brummeln, ein erdtiefes Wühlen. Der Hafen, sagte Lena Brücker. Sie bombardieren den U-Boot-Bunker. Fern das Grummeln der explodierenden Bomben. Dann – nah – eine Detonation, ein Stoß, die Notbeleuchtung fiel aus, und noch ein Stoß, der Boden schwankte, das Haus, der Keller schaukelte wie ein Schiff. Die Kinder schrien, und auch Bremer hatte aufgeschrien. Lena Brücker legte ihm den Arm um die Schulter. Hat nicht das Haus getroffen, war irgendwo nebenan. [...] Nach einer Stunde kam die Entwarnung.<sup>196</sup>

Ledig arbeitet in seinen Romanen vorwiegend mit schockierenden Effekten, in denen er brutale Details des Krieges fokussiert. Timm erwähnt zwar die Luftangriffe, sie scheinen für die Hamburger zum normalen Alltag zu gehören, sie werden aber nicht in den Mittelpunkt seiner Novelle gerückt. Nur an einer Stelle werden Tote der Bombardements beschrieben.

In einen Großbunker wollte sie auf keinen Fall. Lieber in irgendeinen Luftschutzkeller. Einer dieser großen Bunker hatte nämlich neulich einen Volltreffer vor die Tür bekommen. Ein Feuersturm war durch den Bunker gegangen. Später sah man die Menschen an den Leitungen hängen, verkohlt und klein wie Puppen.<sup>197</sup>

Uwe Timm erzählt vor der Kulisse des zerstörten Hamburgs. Die Entdeckung der Currywurst beruht zudem auf der chaotischen Situation des Schwarzmarktes. Tod und Zerstörung werden beschrieben, stehen aber eindeutig nicht im Mittelpunkt. Somit geht

<sup>194</sup> Timm, Uwe: Die Entdeckung der Currywurst. S.147.

<sup>195</sup> Ebd. S.148.

<sup>196</sup> Ebd. S.23.

<sup>197</sup> Ebd. S.21.

es in Timms Novelle auch nicht um deutsche Opfer. Lena Brücker tritt als positiv besetzte Figur auf, die ihre eigenen Fehler sowie die Schuld aller Deutschen wahrnimmt und benennt. Sie sieht die Zerstörung Hamburgs als einen Teil des Krieges, der von Deutschland ausgegangen ist. Lena Brückers Sichtweise ist die der Erwachsenen, folgerichtig ist es daher, dass sie den Zusammenhang zur deutschen Schuld sieht. Eine grundsätzlich andere Sichtweise kommt Kindern zu, die zum einen nicht in der Lage sind, Zusammenhänge zu begreifen, die zum anderen diese Zusammenhänge auch gar nicht begreifen müssen, weil sie an der politischen Lage völlig unschuldig sind.

#### **4.4. Erinnerungen an Erlebnisse der Kindheit**

Von vielen Schriftstellern sind Kriegserlebnisse der Kindheit schriftlich verarbeitet worden. Dabei unterscheiden sie sich ganz eindeutig von denen Erwachsener. Nicht nur, dass viele in ihrem Werk die Position des Kindes einnehmen, die Schilderung der Bombardierungen selbst ist gegenüber denen Erwachsener um ein Vielfaches intensiver. Das mag zum einen daran liegen, dass Kinder aufgrund des fehlenden Überblicks auch leichtere Luftangriffe sehr viel intensiver und gefährlicher erleben, als sie in Wirklichkeit sind. Im Gegensatz zu Erwachsenen, die sich der gesamten Lage bewusst sind, erleben Kinder einzig die Bedrohung sowie Todesangst. Monika Maron äußert sich im Gespräch mit Volker Hage zu ihren frühesten Erinnerungen an den Krieg:

Ich war sehr jung, als der Krieg zu Ende war, vier Jahre alt. Und in dem Alter, glaube ich, erlebt man alles indirekt: an der Mutter. Wenn ich mich beschützt gefühlt habe, durch die Mutter oder die Tante, dann war die Welt halbwegs in Ordnung. Das Übrige habe ich sowieso nicht verstanden.<sup>198</sup>

Zum anderen ist sicherlich die Erinnerung ein wichtiger Faktor, der über längere Zeiträume Erinnerungen verändert und intensiviert. D. h., dass Erinnerungen Jahre später zwar faktisch übertrieben sind, aber sehr deutlich die Angst und die Hilflosigkeit der damaligen Kinder widerspiegeln. Im Fall von Thomas Bernhards *Die Ursache* sowie in *Kein Himmel über Berlin* von Helga Schneider wird die jeweilige Kindheit der Autoren erinnert. Dabei vermischen sich persönliches Umfeld und Bombardierungen der jeweiligen Städte – Berlin und Salzburg – zu einem einzigen Albtraum. So wird Helga Schneider als fünfjähriges Kind von ihrer Stiefmutter, die sie loswerden möchte, in ein Naziheim für behinderte Kinder gebracht, das sie nur knapp überlebt. Sie

---

<sup>198</sup> Monika Maron im Gespräch mit Volker Hage: Der Fisch und die Bomben. In: Zeugen der Zerstörung. S.221.

berichtet von einer Kindheit, die durch fehlende Liebe geprägt ist. In Verbindung mit der Zeit, in der sie aufwächst, wächst sich beides zu einer einzigen Katastrophe aus. „Hunger, Durst, Kälte, Schrecken, Schlaflosigkeit, Dreck, Schwäche, Apathie, Verlassenheit, Ohnmacht: Daraus bestand unser Leben, das wir Tag und Nacht im Keller verbrachten.“<sup>199</sup> Dabei ist es unwahrscheinlich, dass sich jemand derart detailliert an eine Zeit erinnern kann, die sich im Alter von fünf bis acht Jahren ereignet hat. Die dabei empfundene Angst und Hilflosigkeit, die anhand ihrer Schilderungen anschaulich gemacht werden, spiegeln dagegen sicherlich die Realität. Dieter Forte beschreibt in einem Interview die als Kind erlebten Bombenangriffe als prägend für sein ganzes Leben<sup>200</sup>, was er genauso auch über andere Menschen berichten kann.

Der Maler Dieter Roth, der hier in Basel ein paar Straßen weiter wohnte, hat die Bombardierungen in Hannover erlebt. Er sagte: „Ich fahre jede Nacht im Bett hoch und höre die Bomben fallen und werde die Angst nicht los.“ Der Mann war nur ein Angstbündel. Man musste ihn immerzu beruhigen, wenn man ihn traf. Und es war nun schon fünfzig Jahre her. Es ist eine Kindheitsangst, die so groß und mächtig ist, daß man sie nie mehr verliert.<sup>201</sup>

Im Roman *Das Grau der Karolinen* von Klaus Modick sucht ein Antiquitätenhändler das Gespräch mit einem Kunden, weil ein Sirenenalarm seine Vergangenheit in Erinnerung gebracht hat.

„Ja, ja... Die Sirenen vorhin. Da kam alles wieder hoch. Unglaublich, was die da oben [...] sich erlauben. Ausgerechnet heute. [...] Heute ist schließlich der 27. Juli.“ „Ja und?“ Jesse sah ihn verständnislos an. „[...] In der Nacht vom 27. auf den 28. Juli 1943 haben die Engländer einen fürchterlichen Luftangriff auf Hamburg geflogen. Nie was vom Feuersturm gehört?“<sup>202</sup>

Der Sirenenalarm als Auslöser reicht aus, die Kriegsvergangenheit des damaligen Kindes Jahrzehnte später zu erinnern und die Ängste wieder lebendig werden zu lassen. In der Erzählung *Der Brand* geht Christoph Meckel auf die Bombardierung Freiburgs ein, die er als Kind aus sicherer Entfernung betrachtet. Trotz dieser Sicherheit bekommt

<sup>199</sup> Schneider, Helga: Kein Himmel über Berlin. München: 2003. S.112.

<sup>200</sup> „Ich habe versucht, mich schreibend dem anzunähern, was ich da als Kind in den Kellern unterm Bombenhagel erlebt habe. Die Sprache trägt und hilft da sehr, das war für mich als Schriftsteller[ ] eine große Erfahrung. Aber was immer man schreibt, es bleibt nur eine Annäherung an den wirklichen Schrecken. Das ungeheuerliche körperliche Grauen, dem man nicht nur einmal, sondern über Jahre ausgesetzt war, kann man letztlich nicht schildern. Ich war als Kind ein Nervenbündel, ein Stotterer. Ich reagierte nur noch auf Sirenen, Bomben, den Wunsch nach Essen. Man führt kein menschliches Leben mehr, man folgt archaischen Reflexen. Ich kann Ihnen zeigen, an welcher Stelle ich im Manuskript meine Erinnerung an Luftangriffe abgebrochen habe, weil ich es nicht mehr ertragen konnte, weil ich krank wurde darüber und der Notarzt kommen mußte.“

Gleich bist du tot. Als deutsches Kind im Bombenhagel: Darüber schweigen? Darüber sprechen? Dieter Forte erinnert sich an die Zeit, als er im Keller saß – Interview. In: Die Welt. 16.11.2002. Internetadresse: <http://www.welt.de/daten/2002/11/16/11161w368586.htm?print=1>

<sup>201</sup> Dieter Forte im Gespräch mit Volker Hage: Alles vorherige war nur ein Umweg. In: Zeugen der Zerstörung. S.155. ff.

<sup>202</sup> Modick, Klaus: Das Grau der Karolinen. Reinbek: 1989. S.129.

er Angst, das Feuer könne sich ausbreiten und schließlich auch ihn verbrennen. „Wird es denn niederbrennen, fragte ich, bleibt das Feuer denn, wo es ist?“<sup>203</sup> Das Kind erfasst intuitiv die Ausmaße der Katastrophe. „Doch was auch immer ich mir vorstellen möchte, war nebensächlich im Vergleich zu dem Gedanken, dass dieses Feuer nur der Anfang eines weit größeren Feuers sein müsse.“<sup>204</sup> Obwohl er in sicherer Entfernung in einem kleinen Ort steht, der vor Bombardierungen sicher ist, fühlt er die Bedrohung, die von einem derartigen Angriff ausgeht. Das Kind erkennt das Zerstörungswerk im Einzelnen und weiß, dass es beim Untergang einer Stadt zusieht.

Und an der Stelle, wo, einige Kilometer entfernt, die Silhouette Freiburgs gewöhnlich zu sehen war, brannte eine einzige gewaltige Flamme. Die Bergwände waren überflutet von zuckendem Feuerschein, die Täler seitab versunken in schwarzen Schatten, deutlich traten die Tannen an den Hängen des Rosskopfs hervor. Fetter, orangefarbener Rauch schäumte hoch hinauf in die Nacht, wälzte sich gefräßig über die Bergköpfe und verschlang alles Dunkel. In ungeheuerer Stille vollzog sich der Untergang Freiburgs, die Stille war so groß, dass ich vor Beklommenheit lachte.<sup>205</sup>

Eine vergleichbare Schilderung gelingt Jürgen Bruhn nicht. Obwohl er die ersten beiden Angriffe im Juli 1943 auf Hamburg in unmittelbarer Nähe und direkter Bedrohung seines Lebens mitbekommt, ist die Darstellung seiner Erinnerungen wesentlich weniger eindringlich. Jürgen Bruhn erzählt seine Kindheit in dem ‚autobiografischer Roman‘ untertitelten Werk *Hamburg kaputt* von 2002. Darin geht es um seine Kindheit im Hamburger Stadtteil Altona, in dem er auch die Luftangriffe des Juli 1943 überlebt. Im Gegensatz zu anderen Kindheitserinnerungen, in denen die Angst der Kinder das Geschehen dominiert, handelt es sich bei Bruhns Erinnerungen eher um Heldengeschichten, die erinnert werden. Die Luftangriffe zerstören eine Kindheitsidylle in Altona, die nach den Angriffen bei den Großeltern in der Nähe Hamburgs ihre Fortsetzung findet. Die Erfahrungen werden zwar als schlimm beschrieben, erfahren aber nicht annähernd die Intensität, mit der andere Autoren ihre Kindheit erinnern. Die zwar wortreich dargestellte Katastrophe wirkt als solche nicht glaubwürdig. Der Krieg findet schließlich in einer Feierstunde bei den Großeltern im Garten mit russischen Kriegsgefangenen ein Ende. Ein englischer Offizier entschuldigt sich: „So sorry that we had to bomb you“<sup>206</sup>.

Die Romane *Tadellöser & Wolff* (1971) von Walter Kempowski sowie *Muckefuck* von Georg Lentz bilden in der Darstellung der als Kind erlebten Bombardierungen eine Ausnahme. Obwohl es sich bei *Tadellöser & Wolff* um eine gelungene Analyse der vom

<sup>203</sup> Meckel, Christoph: Der Brand. In: Ein roter Faden. Gesammelte Erzählungen. München: 1983. S.313.

<sup>204</sup> Ebd. S.311.

<sup>205</sup> Ebd.

<sup>206</sup> Bruhn, Jürgen: *Hamburg kaputt*. Hamburg: 2002. S.243.

Nationalsozialismus geprägten Kindheit handelt, überwiegt auch in den Sequenzen, in denen es um Luftangriffe auf Rostock geht, die Heiterkeit und Ironie. Volker Hage hat diesen Sachverhalt in einem Interview mit Walter Kempowski angesprochen, Kempowskis Antwort erklärt dabei nicht nur sein eigenes Verhalten, seine Ausführung lässt sich auf die öffentliche Rezeption des Luftkrieges übertragen. Kempowski trifft eine weitverbreitete Haltung dieser Zeit.

Ich lese heute diese Passagen nicht gern. Ich habe den Eindruck, daß ich mich damals über meine eigenen Gefühle fast etwas lustig gemacht habe. Vielleicht erklärt sich das dadurch, daß ich den Roman Ende der sechziger Jahre geschrieben habe, und da waren die Eindrücke noch frisch. Man wollte die Selbstbeträuerung, das Selbstmitleid nicht hochkommen lassen. Vielleicht wollte ich mich auch ein bisschen lustig über die Leute machen, die da ihr eigenes Unglück betrauerten, ohne daran zu denken, daß es eigentlich nur die Wirkung einer Ursache war.<sup>207</sup>

Wolf Biermann beschreibt in einem Gespräch mit Volker Hage den von ihm als Sechsjähriger erlebten Angriff und die damit verbundene Flucht durch das brennende Hamburg. Biermann schildert seine Erfahrungen sehr detailliert, wobei er betont, dass er das Gefühl habe, dass diese Erinnerung sich natürlich im Laufe der Zeit verändert haben könne, er aber davon ausgehe, dass sie authentisch sei, weil sie sich in das Gedächtnis eingearbeitet habe.<sup>208</sup> Die von ihm erlebte Katastrophe beschreibt er als absolut prägend und lebensbestimmend, wenn auch nicht nur im negativen Sinne. Biermann bezeichnet die Katastrophe als einen Scheideweg, an dem sich herausstelle, ob man daran kaputtgehe oder stärker werde. „Der Schrecken im Feuersturm hat mir nicht etwa beigebracht, dass man in Zukunft sich in keine Gefahr mehr begibt. Vielleicht ist in dieser Nacht der entscheidende Knopf gedrückt worden, damit ich meinen Weg gehe.“<sup>209</sup> Dieter Forte sieht die eigene Position entgegengesetzt und formuliert ganz klar: „Ich bin 1935 geboren, 1939 begann der Krieg, sechs Jahre Krieg als Kind, und drei Jahre Nachkriegszeit, also ich empfinde mein Leben als zerstört. Ich bin ein Kriegskind und durch den Krieg geprägt, in jeder Weise.“<sup>210</sup> Seine Erinnerungen hat er in der Trilogie *Das Haus auf meinen Schultern* verarbeitet, wobei der mittlere Band *Der Junge mit den blutigen Schuhen* den Bombenkrieg erinnert.

---

<sup>207</sup> Walter Kempowski im Gespräch mit Volker Hage: Das hatte biblische Ausmaße. In: Zeugen der Zerstörung. S.190.

<sup>208</sup> Wolf Biermann im Gespräch mit Volker Hage: Die Lebensuhr blieb stehen. In: Zeugen der Zerstörung. S.136 ff.

<sup>209</sup> Ebd. S.148.

<sup>210</sup> Dieter Forte im Gespräch mit Volker Hage: Alles Vorherige war nur ein Umweg. In: Zeugen der Zerstörung. S.163.

#### 4.4.1. Dieter Forte: Der Junge mit den blutigen Schuhen

Der Roman endet mit einem todkranken Protagonisten, der zwischen den Ruinen Düsseldorfs in der Dunkelheit und Kälte auf einem Feldbett liegt. Dieter Forte verarbeitet damit seine eigene Geschichte, die er allerdings nicht aus der Ich-Perspektive, sondern als personaler Erzähler aus der Sicht des Jungen beschreibt.

Ich habe das „Ich“ in eine Distanz gerückt. Der Junge bin natürlich ich[...]. Dadurch, dass ich „der Junge“ geschrieben habe, hatte ich den Jungen mit seinen Ängsten in mir, sah durch seine Augen, was er sieht, und gleichzeitig war ich der etwas zurückgesetzte, objektive Erzähler, der aus der heutigen Perspektive schreiben konnte, das ergibt einen Schwebezustand, man ist in der Person und erzählt doch von außen.<sup>211</sup>

Eindringlich schildert Forte die Begebenheiten, die schließlich zu der Krankheit des Jungen führen: wiederholte Bombenangriffe, permanente Angst, fehlender Schlaf, Evakuierungen in Gegenden Süddeutschlands, wo er und seine Mutter als Außenseiter und Lügner gelten. Trotz dieser Intensität der beschriebenen Kriegserlebnisse handelt es sich bei dem Roman nicht um eine Anhäufung von Schreckensbildern. So ist das Leben der Familie Fontana – zumindest von der väterlichen Seite her – von einer großen Sorglosigkeit und trotzdem Optimismus geprägt, die dem Roman eine gewisse Leichtigkeit geben. Dieter Forte erzählt viele Begebenheiten mit Humor, ohne aber die Zeit zu verharmlosen. Während zwei SA-Männer Gustav Fontanas Bücherregal kontrollieren, macht sich dieser aus Ärger über die Kontrolle über die Dummheit der Kontrolleure lustig, weil sie gar nicht wissen, was sie kontrollieren. „Er war auf Marx und Engels dressiert wie ein Hund, den man auf eine bestimmte Fußspur setzt.“<sup>212</sup> Wie ein Hund weiß er zwar, was er suchen soll, ohne aber den Sinn zu begreifen. Dieter Forte führt die mangelnde Bildung des NS, die durch Gewaltbereitschaft ausgeglichen wird, am Beispiel der beiden SA-Männer vor.

Dafür fand er Kropotkin, er sah Gustav fragend an, Gustav [...] antwortete: „Der hat das Brandenburger Tor erbaut.“ Das Gegenteil war im Moment schwer zu beweisen. Der Kerl fand Bakunin, und Gustav antwortete: „Der hat ostpreußische Märchen gesammelt. Der Kerl zog Blanqui heraus, Gustav, schon lauter: „Feldmarschall unter Friedrich dem Großen.“ Jupp, der eine Keilerei ahnte, nahm gutmütig und als Friedensangebot einen Band Shakespeare aus dem Regal, und Gustav brüllte: „Kannst du doch noch nicht mal buchstabieren!“ Der Jüngere sagte: „Da werd ich Ihnen mal zeigen, was ich kann“, griff mit beiden Händen hinter die Seitenwand des Bücherregals, stemmte sein Stiefelbein gegen die Wand, schrie den anderen an: „Du auch!“, und mit einem „Hauruck“ warfen sie das Bücherregal um.<sup>213</sup>

---

<sup>211</sup>Dieter Forte im Gespräch mit Volker Hage: Alles Vorherige war nur ein Umweg. S.152 ff.

<sup>212</sup>Forte, Dieter: Der Junge mit den blutigen Schuhen. Frankfurt /M. 1995. S.73.

<sup>213</sup>Ebd. S.73 ff.

Mit einer seltsamen Mischung aus Humor und Grausamkeit<sup>214</sup> berichtet Forte über die Kontrolle durch den NS, der zwar als ungebildet und absolut stumpf vorgeführt wird, aber dennoch Macht besitzt durch seine Gewalttätigkeit. Gustav distanziert sich zwar auf intellektueller Ebene von den SA-Männern, er gewinnt den Kampf aber auf einer Ebene, die von seinen Gegnern nicht verstanden wird.

Der NS bemächtigt sich langsam der Düsseldorfer Bürger, Forte beschreibt einen schleichenden Umbruch, zu dem es auch gehört, dass Menschen verschwinden, Nachbarn ohne Verabschiedung eine leere Wohnung hinterlassen und Meinungen censiert werden. „Eine alle Gedanken und alle Gefühle lähmende Bewußtlosigkeit überzog die Stadt, kam mit der Dämmerung, kam mit dem Morgengrauen, beherrschte die Nacht, beherrschte den Tag, erstickte das Leben.“<sup>215</sup> Forte versucht nicht, zu entschuldigen und eine unmögliche Gegenwehr darzustellen, er beschreibt einfach eine Verhaltensweise, die durch ihre Lethargie dieser lähmenden Bewusstlosigkeit gleicht. „Man hörte Grauenhaftes und vergaß es vor Entsetzen, obwohl es einem eindrücklich geschildert worden war. Man blickte gebannt auf irritierende Vorgänge und hatte sie doch nicht gesehen, konnte sich nicht an sie erinnern.“<sup>216</sup> Gleichzeitig zeigt Forte die Brutalität des Systems, die die zur Erstarrung führende Angst als logische Konsequenz begreifbar macht. So sind Polizisten selten geworden, die der altmodischen Ansicht sind, „daß man Verhaftete auf keinen Fall während des Verhörs mit Ohrfeigen, Fußtritten, Gummiknüppeln, brennenden Zigaretten, eiskaltem Wasser behandeln dürfe oder der Drohung, sie in diesem Zimmer auf der Flucht zu erschießen.“<sup>217</sup> Forte wägt zwischen verschiedenen Komponenten ab, auf der einen Seite steht die Brutalität eines mächtigen Systems für die Übermacht des NS; die Angst macht diejenigen, die unbeteiligt bleiben wollen, hilflos. Auf der anderen Seite weist Forte ganz klar auf Dummheit und mangelnde Bildung der einfachen Nazis hin sowie die absolute Bereitschaft der Deutschen, Verbrechen nicht zu sehen bzw. zu vergessen. Von daher ist es nur folgerichtig, dass Fin die ersten Bombardierungen Düsseldorfs als eine Reaktion auf deutsche Schuld begreift.

Der Lari war Bürger der Stadt, verheiratet, zwei Kinder, ein beliebter Steptänzer, Liebling aller Kinder, weil keiner so gut Rad schlagen konnte wie er, ein junger, lustiger, immer lachender Kerl, der dunkelhäutig und mit einer Weißen verheiratet war, der deswegen aus seiner Wohnung geholt und am Rheinufer erschlagen wurde, indem man sein Lachen im

---

<sup>214</sup> Dazu Walter Hinck: „Über ein zunächst rheinisch-humorvolles Erzählen lagert sich bald ein böser Märchenton, der umschlägt ins Groteske und ins Grauen“. Hinck, Walter: Erinnerung und imaginäre Geschichtsschreibung. In: Das Gedächtnis der Literatur. S.62.

<sup>215</sup> Forte, Dieter: Der Junge mit den blutigen Schuhen. S.74.

<sup>216</sup> Ebd. S.75.

<sup>217</sup> Ebd. S.77.

Rheinsand erstickte und ihm die Arme aufs Kreuz drehte, ihn mit Messern erstach und mit Schüssen tötete. All das ging Fin bei der Detonation der Bomben durch den Kopf, und deshalb sagte sie: „Angefangen hat es mit dem Lari.“<sup>218</sup>

„Der Lari“ ist eines von vielen Schicksalen, die Dieter Forte beschreibt und anhand derer er emotionslos die Grausamkeit der Zeit schildert. Seine Sprache deckt sich mit der *Remarques* in *Zeit zu leben und Zeit zu sterben*, mit der Erschießungen von russischen Geiseln beschrieben werden. Dabei zeigt die beschreibende Emotionslosigkeit die gesellschaftlichen Umstände und weist damit darauf hin, wie derartige, eigentlich erschreckende Ereignisse, von der Bevölkerung wahrgenommen wurden. Ein weiteres von Forte dargestelltes Schicksal ist das der ‚erschossenen Frau‘. „Die erschossene Frau lag im Park und rief: ‚Man hat mich erschossen‘“<sup>219</sup>. Die Menschen, die ihr zur Hilfe eilen, stellen fest, dass sie von Soldaten, weil sie einen Deserteur versteckt hatte, durch einen Genickschuss exekutiert werden sollte. Diesen Genickschuss hatte die ‚erschossene Frau‘ wie durch ein Wunder überlebt. „Die erschossene Frau hätte noch ein langes Leben gehabt, wenn nicht einer, der noch an Ordnung glaubte, der nicht begriffen hatte, daß nur die Unordnung Leben retten konnte, der Polizei ordnungsgemäß den Fall gemeldet hätte.“<sup>220</sup> Das Leben der Familie Fontana sowie das gesamte Leben im Quartier ist von Unordnung geprägt, die in einem Gegensatz zur Ordnung der Zeit steht. Forte beschreibt das Stadtviertel, in dem die Familie lebt, zwar nicht als einen Ort des aktiven Widerstands, aber als einen Ort, an dem trotzdem das eigene Leben weitergelebt wird. Auf diese Weise kann sich Opa Winter lange Zeit innerhalb des Quartiers verstecken. „Alle kannten Opa Winter, und alle wußten, daß er Jude war. Er trug keinen gelben Stern auf seiner Kleidung, weil er das nicht wollte und weil das im Quartier auch nicht nötig war.“<sup>221</sup> Forte beschreibt das Leben Opa Winters innerhalb des Quartiers als Anekdote, in der dieser sich über den Nationalsozialismus und seine potenziellen Mörder lustig macht.

Opa Winter wohnte im Haus des Herkules in einer Dachwohnung, und wenn die SA erschien, und das tat sie oft, um Opa Winter abzuholen, stand sie zunächst einmal vor dem stärksten Mann der Welt, der sie vor die Tür setzte. Und wenn sie doch die Treppe hochliefen, weil es viele waren, mehr, als auch ein Herkules festhalten konnte, drückte er auf eine Klingel. Opa Winter wußte Bescheid, sprang aus dem Fenster und tanzte leicht und klein, wie er war, über die Dachrinnen ins Nachbarhaus. Sie bekamen ihn nie.<sup>222</sup>

---

<sup>218</sup> Forte, Dieter: *Der Junge mit den blutigen Schuhen*. S.129.

<sup>219</sup> Ebd. S.187.

<sup>220</sup> Ebd.

<sup>221</sup> Ebd. S.190.

<sup>222</sup> Ebd. S.192.

Alle Menschen helfen dem Verfolgten und dieser versorgt wiederum seine Helfer mit Lebensmitteln, „so daß ein höflicher, gutmütiger Jude mitten im Krieg viele Menschen vor dem Verhungern rettete.“<sup>223</sup> Forte erzählt inmitten eines teilweise grausigen Kriegsalltags eine humorvolle Geschichte, die aber schließlich von der Realität wieder eingeholt wird. „Zwei Tage bevor die Panzer der Amerikaner über die Hauptstraße und den Markt des Quartiers in die Stadt einfuhren, erhängten sie ihn am Markt“<sup>224</sup>. Ähnliche bizarre Geschichten, die ebenfalls mit dem Tod enden, stehen mit den Schicksalen von Opa Winter und der erschossenen Frau in Zusammenhang und bilden ein Erinnerungsgeflecht innerhalb des Stadtviertels.

Varnas Loch, Odysseus' Mauer, Quieters Graben, Lefarths Todesstraße, Opa Winters Luftschacht, der Park der erschossenen Frau wurden neben den neuen Verbindungspfaden zu einem Geflecht von Gedenkstätten, Tabuzonen, Vergangenheitsgeschichten, das sich über die alten Straßennamen legte, eine neue Orientierungs- und Erinnerungsebene bildete, neue Geschichten, die an die alten Geschichten anschlossen, eine Welt menschlicher Traditionen, in denen neue Generationen aufwachsen konnten.<sup>225</sup>

Damit entwirft Forte ein entgegengesetztes Bild zum allgemeinen Vergessen. So findet das Konzentrationslager des Stadtviertels nicht nur Erwähnung, die Insassen sind Teil des städtischen Lebens. Die Gefangenekolonnen marschieren täglich durch die Stadt, die Bewohner nehmen an ihrem Schicksal teil. Im Interview äußert sich Forte zu diesem Punkt und stellt fest: „Also zu sagen, wir haben es nicht gewußt, ist albern. Alle haben es gewußt, die ganze Stadt war voll mit diesen KZ-Gefangenen.“<sup>226</sup>

Fortes Darstellung des Quartiers ist nicht ganz zu Unrecht kritisiert worden. So ist ihm vielfach vorgeworfen worden, ein utopisches Bild des NS-Alltags gezeichnet zu haben, in dem es eindeutig, der Realität widersprechend, zu viele Widerstandskämpfer gäbe.<sup>227</sup> Tatsächlich scheint das Leben innerhalb des Düsseldorfer Quartiers sich außerhalb der Realität abzuspielen. Mit dem NS gibt es relativ wenige Berührungspunkte. Dieter Forte verarbeitet in dem Roman seine Erinnerungen, die das Leben im Quartier auf diese Weise im Gedächtnis gespeichert haben. Damit stehen sie in einem deutlichen Kontrast zu den Bombardierungen, die der Junge erlebt. Beide Seiten dieser Zeit, den normalen NS-Alltag und den Luftkrieg, erinnert Forte übersteigert, sowohl ins Negative als auch ins Positive. Dadurch ergeben sich Gegensätze, die dem Roman einerseits seine

<sup>223</sup> Forte, Dieter: Der Junge mit den blutigen Schuhen. S.192.

<sup>224</sup> Ebd. S.194.

<sup>225</sup> Ebd. S.195.

<sup>226</sup> Dieter Forte im Gespräch mit Volker Hage. Alles Vorherige war nur ein Umweg. S.158.

<sup>227</sup> Vgl.: Braese, Stephan: Bombenkrieg und literarische Gegenwart. Zu W. G. Sebald und Dieter Forte. In: Mittelweg 36, 11 Jg. Nr. 1. 2002. Gerda Kaltwasser kritisiert den Roman in der Rheinischen Post: „Wir, Fortes deutsche Zeitgenossen kommen in diesem Roman zu gut weg. Wie gut uns das tut.“ Übersonnte Wirklichkeit. Fortes neuer Roman. Nr. 228. 30.9.1995.

Leichtigkeit verleihen, die andererseits aber auch den Schrecken deutlich werden lassen. Aus der Sicht des Kindes wird alles intensiver erlebt, was die anfängliche, eigentlich gefährliche Situation Opa Winters fast lustig erscheinen lässt. Sein abschließender Tod wirkt durch diese anfängliche Verharmlosung wie aus der Luft gegriffen und der in Wahrheit vorhersehbare Tod wird aus der Sicht des Kindes zum plötzlichen, schrecklichen Ende einer fantastischen, heiteren Geschichte. Die Darstellung des NS-Alltags entspricht eindeutig nicht der Realität, aber sie entspricht der Wahrnehmung eines Kindes, denn Fortes Roman *ist* die Geschichte eines Kindes.

#### 4.4.1.1. Luftangriffe aus der Sicht des Kindes

„Der Junge konnte nicht mehr sprechen, er brachte keine Sätze über die Lippen, auch einzelne Worte nicht, der Junge stotterte, er verlor seine Sprache, wurde stumm und sprach lange nicht mehr.“<sup>228</sup> Damit ist über die Psyche des Kindes eigentlich alles gesagt, es bedarf keiner genauen Schilderungen der Erfahrungen des Bombenkrieges mehr, die Forte trotzdem eindringlich beschreibt. Das Kind ist in seiner Angst stumm geworden und hat damit den Kontakt zu seiner Außenwelt abgebrochen. Forte beschreibt ein Opfer des Krieges, das man auch definitiv als Opfer bezeichnen kann, trägt es doch als Kind keinerlei Schuld an irgendwelchen Verbrechen.

Der Junge erlebt Luftangriffe auf Düsseldorf nicht nur im Keller des Hauses, in dem die Familie wohnt, sondern durch unglückliche Umstände auch direkt in der Wohnung. Auf dem Weg in den Keller stürzt Maria in der allgemeinen Panik die Treppe hinunter, „die Menschen trampelten über sie hinweg“<sup>229</sup>. Die Tür zum Luftschutzkeller wird verriegelt, so dass der Junge gezwungen ist, seine verletzte Mutter sowie den kleinen Bruder zurück in die Wohnung zu bringen. „Da keiner kam, keinem ihr Fehlen auffiel, lagen sie zwei Tage und Nächte in dem Zimmer unter dem Bett, die Bombenangriffe rollten über sie hinweg, der Junge wußte nicht mehr, wann Alarm oder Entwarnung war“<sup>230</sup>. Nicht nur durch die Luftangriffe wird ihre Lage zu einer Extremsituation, sondern auch dadurch, dass ein Kind verantwortlich für die verletzte Mutter und den Bruder ist. Ein Kind, das den Sinn der Situation nicht versteht, wird durch die Umstände dazu gezwungen, die Rolle eines Erwachsenen zu übernehmen, schlagartig erwachsen

---

<sup>228</sup> Forte, Dieter: Der Junge mit den blutigen Schuhen. S.144.

<sup>229</sup> Ebd. S.142.

<sup>230</sup> Ebd. S.143.

zu sein. Deutlich trifft die Schuld hier die Mitmenschen, die sich ausschließlich um sich selbst, nicht aber um ihr Umfeld kümmern.

Willi Fährmann hat eines seiner Jugendbücher, in dem er über die Flucht einer Familie aus Ostpreußen berichtet, unter den Titel *Das Jahr der Wölfe* gestellt, womit allerdings nicht etwa tatsächliche Wölfe oder im übertragenen Sinne die Rote Armee gemeint ist, sondern die Flüchtenden selbst. Wie wilde Tiere benehmen sie sich den Menschen gegenüber, die eigentlich alle im gleichen Boot sitzen. Ganz eindeutig verweisen sowohl Willi Fährmann als auch Dieter Forte auf die mangelnde Solidarität untereinander.

Die Familie Fontana erlebt schließlich das, was von vielen Autoren in ähnlicher Weise in anderen Romanen über den Luftkrieg geschildert worden ist:

Sie kroch auf allen Vieren in das Mauerloch, die Kinder hielten sich an ihr fest, sie schleiften sie mit wie eine Wölfin ihre Jungen, hinter ihr drängten die anderen nach, die, die nicht unter der Mauer lagen, hustend, schreiend, sich auf allen vieren verbissen voranarbeitend durch dieses enge Mauerloch, über Mörtel und herausgebrochene Steine, fast gemeinsam fielen sie in den Keller des nächsten Hauses, stolperten über Körper, die am Boden lagen, suchten durch Rauch und Flammen den nächsten Durchbruch, krochen hinein, hasteten weiter, der nächste Keller, der nächste Durchbruch, keine Stimme war zu hören, man hörte nur das Keuchen der sich voranarbeitenden Menschen, der nächste Keller, der nächste Durchbruch, der Junge und sein Bruder hingen an ihrer Mutter, hatten sich fest in ihr Fleisch gekrallt, in ihren Körper verbissen, der wie ein wildes Tier sich voranarbeitete, ruckartig, stoßartig in den nächsten Keller sprang, mit einem Satz in den nächsten Durchbruch, immer schneller wurde, um sein Leben kroch, lief, hetzte, sich aufrichtete, die Kinder mit beiden Armen packte, fest an sich preßte, durch eine Feuerwand sprang und dann liegenblieb, die Lungen voller Rauch, der Körper angesengt, die Kleider verbrannt, mit hervorquellenden Augen, die weiß und blutig waren.<sup>231</sup>

Es gibt keine Pausen, weder im Satzbau, noch im gehetzten Lauf Marias. Indem Forte nur durch Kommata aneinander reiht und die gesamte Flucht durch die verschiedenen Keller in einem Satz schildert, wird die Hetze für den Leser erlebbar. Es handelt sich bei der beschriebenen Szene um eine der intensivsten des gesamten Romans, was nicht nur inhaltlich – an der lebensbedrohlichen Situation – festzumachen ist. Durch die Aneinanderreihung bekommt die Situation eine enorme Dichte, die den Faktor Zeit komplett außer Acht lässt. Die beim Lesen assoziierte Schnelligkeit deckt sich mit dem, was die Protagonisten in dieser Situation erfahren, aber nicht mit der Realität. Das Erlebte wird quasi im Zeitraffer dargestellt und gewinnt auf diese Weise an Bedrohung, Todesangst und vor allem an Energie. Marias Leistung, mit der sie sich selbst und ihre Kinder rettet, kommt hierdurch deutlich zum Tragen. Eine vergleichbare Situation schildert Jürgen Bruhn in *Hamburg kaputt*. Während er mit seiner Mutter und den Nachbarn im Luftschutzkeller sitzt, merken sie, dass die Luft zum Atmen knapp wird.

---

<sup>231</sup> Forte, Dieter: Der Junge mit den blutigen Schuhen. S.144 ff.

Mit einem Hammer wird die Wand zum Nachbarkeller eingeschlagen, da allen Mitern sonst ein Erstickungstod droht. Die Aktion des Wanddurchschlagens wird sehr viel ausführlicher beschrieben ebenso wie die schmerzenden Lungen des Jungen, dem von seiner Mutter immer wieder geraten wird, tief durchzuatmen.<sup>232</sup> So wie Fortes Schilderung aufgrund ihrer Dichte an Tempo und Intensität gewinnt, verliert die Darstellung Bruns' durch ihre Ausführlichkeit an Brisanz. Im Gegensatz zu Bruns' Erinnerungen ist in Fortes Darstellungen auch Jahrzehnte später die Angst spürbar.

Da der Junge mit seinem Bruder und Maria in eine süddeutsche „Spielzeugstadt“<sup>233</sup> evakuiert wird, erfährt er, dass das Leben außerhalb des Quartiers in Düsseldorf ein anderes ist. Ihre Berichte über die Bombardierungen werden als solche nicht zur Kenntnis genommen, vielmehr werden sie beschimpft, weil sie „Greuelpropaganda der Alliierten“<sup>234</sup> verbreiten. Die Einheimischen weigern sich, die Evakuierten aufzunehmen, sie werden als „Bombenweiber“<sup>235</sup> beschimpft. „Der Junge begriff zum ersten Mal, daß Menschen sich nur das vorstellen können, was sie erlebt haben, was sie nicht erlebt haben, können sie sich auch nicht vorstellen.“<sup>236</sup> Da die Einwohner der Spielzeugstadt mit dem Krieg innerhalb Deutschlands noch nicht in Berührung gekommen sind, sind sie auch weiterhin von ihrer Regierung überzeugt und führen ein friedliches, überschaubares Leben, in dem sie die Evakuierten als störend empfinden. „Die Straßen und die Häuser waren einheitlich mit großen Hakenkreuzfahnen dekoriert, so daß man von weitem nur Fahnen sah, als hätte sich die Stadt in rotes Tuch eingewickelt.“<sup>237</sup> Forte beschreibt eine Stadt, in der noch niemand etwas von der Realität mitbekommen hat, deren Lebensweise aber der Realität der letzten beiden Kriegsjahre entspricht.

Und so, wie die Bewohner bisher noch nichts vom Krieg bemerkt hatten, so merkten sie nun auch nicht, daß dieses große Reich, in dem sie sich geborgen fühlten, das sie feierten, langsam, aber doch vernehmbar knirschend wie ein altes Haus in sich zusammenbrach. [...] Man sprach vom Endsieg über Rußland, Amerika, England und den Rest der Welt mitsamt seinen Kolonien, begrüßte sich morgens, wenn man zur Arbeit ging, den Laden aufschloß oder sich im Haus begegnete, laut und vernehmlich mit Heil Hitler, und wer nicht mit Heil Hitler antwortete, wurde umgehend, Pflicht ist Pflicht, mit großem Eifer unter Angabe vieler Zeugen wegen Volksverhetzung angezeigt.<sup>238</sup>

---

<sup>232</sup> Vgl. Bruhn, Jürgen: Hamburg kaputt. S.85 ff.

<sup>233</sup> Forte, Dieter: Der Junge mit den blutigen Schuhen. S.252.

<sup>234</sup> Ebd. S.234.

<sup>235</sup> Ebd. S.239.

<sup>236</sup> Ebd. S.257.

<sup>237</sup> Ebd. S.253.

<sup>238</sup> Ebd. S.253 ff.

Forte beschränkt sich in seinem Roman nicht auf die Sichtweise der Opfer. Was bereits anfangs von Fin deutlich ausgesprochen wird – „Anfangen hat es mit dem Lari“ – wird hier dezidiert auf den Punkt gebracht. Der Ursprung, der Auslöser für den Krieg und die Luftangriffe der Alliierten, liegt in der Täterschaft der Deutschen, nicht allein der Nazis, begründet. Die Luftangriffe, die schließlich auch die ‚Spielzeugstadt‘ treffen, sind eine Reaktion auf die von Deutschland ausgehende Aggression. Maria und der Junge sehen von außerhalb zu, wie die Stadt tagsüber bombardiert wird. Ihre Reaktion darauf wird vor dem Hintergrund ihrer bisherigen Erlebnisse sowie ihrer Erfahrungen mit den Bewohnern verständlich.

Während sie unter dem Sturzfluggeheul der Maschinen zwischen Tannen abwärts gingen, ohne Eile, weil sie den Angriff abwarten mußten, fatalistisch, weil die Bomben nun mal fielen, da konnte man nichts machen, es war ihnen egal, ob sie ihr Zimmer noch vorfinden würden oder nicht, entdeckten sie eine versteckte Ecke mit Waldbeeren, sie futterten sie aus der Hand, waren ganz blaubeschmiert und lachten darüber. Ein schöner Tag war es<sup>239</sup>.

Die zerstörte Kindheit des Jungen resultiert nicht allein aus den erlebten Luftangriffen und der ständigen Todesangst. Während seiner Evakuierung in Süddeutschland wird Maria verpflichtet, ihren Sohn in ein Erholungsheim zu schicken. „Maria und der Junge glaubten nicht an das Wort Erholungsheim, das sah nach Ertüchtigungslager aus, nach Stahlbad, wenn nicht noch Schlimmeres dahintersteckte.“<sup>240</sup> In dem Erholungsheim, das den Jungen an das KZ im Volksgarten in Düsseldorf erinnert, werden die Kinder systematisch gequält. Die Erlebnisse decken sich mit denen, die Helga Schneider in *Kein Himmel über Berlin*<sup>241</sup> rekapituliert. Beide sind Opfer der nationalsozialistischen Ideologie.

Der Junge konnte sich lange an nichts mehr erinnern. Viele Einzelheiten fielen ihm erst Jahre später wieder ein. Maria fragte ihn oft, was geschehen war, er konnte sich nicht mehr erinnern, da war nur ein schwarzes Loch. Der Schreck war so groß, daß die Erinnerung versagte. Oder gehörte das auch zum Plan dieser Erziehung, die Erinnerung auszulöschen, Menschen ohne Erinnerung aufzuziehen, Menschen, die nur noch in Kolonnen leben, die alle dasselbe denken und fühlen und denselben Befehlen gehorchen, Menschen, die keine persönliche Geschichte mehr haben, die nie mehr etwas erzählen können.<sup>242</sup>

Die Luftangriffe sind ein wichtiges Thema des Romans, trotzdem stellt Forte den Jungen nicht als ein Opfer der Alliierten dar. Die Anklage richtet sich gegen die Deutschen, die ihre Kinder, die gesamte nachwachsende Generation, einer derartigen Situation ausgesetzt haben. Die Deutschen werden eindeutig als Urheber begriffen, damit sind sie zwangsläufig auch verantwortlich für den Krieg innerhalb Deutschlands.

---

<sup>239</sup> Forte, Dieter: *Der Junge mit den blutigen Schuhen*. S.271 ff.

<sup>240</sup> Ebd. S.262.

<sup>241</sup> Vgl. Schneider, Helga: *Kein Himmel über Berlin*.

<sup>242</sup> Forte, Dieter: *Der Junge mit den blutigen Schuhen*. S.267.

Auch von Arnulf Zitelmann wird diese Tatsache in seinem Jugendroman *Paule Pizolka oder Eine Flucht durch Deutschland* dezidiert benannt. Paule ist als 16-jähriger ein Opfer des Krieges. Für den jugendlichen Leser dient Paule als Identifikationsfigur, so dass sich nachempfinden lässt, was es bedeutet, einen Krieg zu erleben. Deutlich führt Zitelmann die Schrecken des Krieges vor Augen, aber die Anklage richtet sich nicht gegen die Zerstörer der Städte, sondern gegen die Urheber des Krieges. Paule ist ein Opfer des Nationalsozialismus, was immer wieder zum Ausdruck gebracht wird.

#### **4.5. Arnulf Zitelmann: Paule Pizolka oder Eine Flucht durch Deutschland**

Der eigentlich aus Oberhausen stammende 16-jährige Paule Pizolka lebt mit anderen Jugendlichen in einem KLV-Lager<sup>243</sup> in Österreich. Trotz der Annehmlichkeiten wie Skifahren, die Sicherheit vor Luftangriffen sowie den direkten Kontakt mit Freunden, fühlt er sich in dem Heim zunehmend eingeengt. Die Selbstverständlichkeit, mit der angenommen wird, dass er mit Leib und Seele der Gemeinschaft gehört und ihm jegliches Maß an Selbstbestimmung aberkannt wird – „Dein Körper gehört deiner Nation, denn ihr verdankst du dein Dasein. Du bist ihr für deinen Körper verantwortlich.“<sup>244</sup> – löst in ihm Trotz und Wut aus. Paule merkt, dass er sich innerlich gegen diese Vereinnahmung sträubt und nicht bereit ist, sich zu beugen. Nachdem er von der Wehrmacht erfasst worden ist und weiß, dass seine Musterung sowie die Einberufung unmittelbar bevorstehen, wird er zum Fahnenflüchtigen. Zusammen mit Ulla, die ebenfalls in einem KLV-Lager untergebracht ist und die er in Österreich kennen gelernt hat, fährt er, gesucht und ohne Papiere, zurück nach Deutschland. Ulla versteckt ihn in Duisburg in einer leerstehenden Schrebergartenlaube. Durch Zufall gerät er während eines Luftangriffs in die Fänge der SA, die ihn wegen des Versuchs der Plünderung verhaftet. Schlimmer als dieser Straftatbestand wirkt sich allerdings seine Weigerung aus, seinen Namen zu nennen. Systematisch wird Paule in einem Gefangenlager für Jugendliche von der SS gequält. Die geglückte Flucht führt ihn schließlich ins Münsterland auf einen Bauernhof zu Freunden, bei denen er eine idyllische, glückliche Zeit zusammen mit Ulla verbringt. Erneut zur Flucht gezwungen, machen sich Ulla und Paule auf den Weg nach Westen, wo sie „am 17. September 1944 in die Luftlandeoperation der Westalliierten bei Arnheim“<sup>245</sup> geraten. Der Roman endet

---

<sup>243</sup> Kinderlandverschickung

<sup>244</sup> Zitelmann, Arnulf: *Paule Pizolka*. Basel, Weinheim: 1991. S.32.

<sup>245</sup> Klönne, Arno: Nachwort zu *Paule Pizolka*. S.379.

mit dem persönlichen Kriegsende Paules und dem Ende seiner Flucht durch Deutschland.

Paule Pizolka ist mit seinen 16 Jahren nicht verantwortlich für die politische Entwicklung Deutschlands. Ihm wird eine Form der Erziehung aufgezwungen, die er nicht befürwortet, gegen die er sich aber offiziell nicht wehren kann. Paule sträubt sich innerlich, was ihm vom Direktor des KLV-Lagers vorgehalten wird:

„Deine Schulakte ist auch in Ordnung, du bist ein guter Schüler. Und der Lagermannschaftsführer wollte dich sogar als Hilfsausbilder einsetzen. Aber ich habe schon immer deine störrische, widersetzbare Art gespürt. Du bist nicht mit wirklicher Überzeugung bei der Sache, du gehorchst Befehlen nicht freiwillig, nicht aus eigenem Antrieb, sondern gezwungen. Ich kenne dich und deinesgleichen, Pizolka. Ihr seid die gefährlichsten Leute. Nicht die Juden, sondern Leute von deinem Schlag. Deswegen werde ich dich mit aller Härte bestrafen, damit du weißt, woran du bist. Verstanden?“<sup>246</sup>

Die Bestrafung läuft auf eine Demütigung hinaus, die Direktor Pistor genießt und von der er annimmt, dass sie ihm seinen Einfluss auf Paule sichert. Paule begreift aber, was Pistor bezieht und sieht ihn als das, was er ist: „[E]in bösartiger Mann, der versuchte, den lieben Gott zu spielen.“<sup>247</sup> Er empfindet Mitleid und Ekel für seinen Peiniger. „Und so vergaß er seine Ängste, die erfahrene Demütigung, seine Scham. Er ließ sich seine Gefühle nicht länger vorschreiben.“<sup>248</sup>

In dem SS-Lager wird Paule sowohl körperlich als auch psychisch gequält. Ähnlich wie im KLV-Lager geht es den Vorgesetzten darum, seinen Willen zu brechen. Paule ist sich dieser Lage bewusst und versucht, sich innerlich zu wappnen. Zwar gehorcht er den Befehlen, versucht aber, sich zu „weigern, innen im Kopf klein beizugeben“<sup>249</sup> Gleichzeitig ist er sich der Gefahr bewusst, die die kleinste Auflehnung mit sich bringt.

Ich muß aufpassen, dachte Paule, während er den sonnenleuchtenden Wolken nachblickte, ich muß sehr aufpassen. Die können mich nicht kleinkriegen, wenn ich nicht will. Aber wenn sie das merken, habe ich keine Chance mehr. Dann lassen die mich verrecken. Ich muß mich hinter mir selbst verstecken, damit mich keiner sieht. Nur so komme ich hier wieder raus.<sup>250</sup>

Das Lagerleben wird von seinen Insassen als Hölle empfunden, die SS-Wachhabenden setzen alles daran, die Jugendlichen zu demütigen und sie körperlich zu quälen. Die täglichen Schikanen sind sie gezwungen, mit Haltung zu ertragen. Für kleinste Fehler werden Strafen ersonnen, die unter Umständen auch den Tod bedeuten können, der aber

---

<sup>246</sup> Zitelmann, Arnulf: Paule Pizolka. S.31.

<sup>247</sup> Ebd. S.34.

<sup>248</sup> Ebd

<sup>249</sup> Ebd. S.265.

<sup>250</sup> Ebd.

billigend in Kauf genommen wird. So wird Paule bei seiner Ankunft, zunächst weil er nicht grüßt und später, weil er falsch grüßt, an den Händen gefesselt eine Treppe hinunter gestoßen. „.... und [Paule] polterte zum zweiten Mal über die Stufen, schmeckte Blut im Mund, spürte im Kreuz einen stechenden Schmerz.“<sup>251</sup>

Auch ohne die Hölle des SS-Lagers zu erleben, weiß Paule um seine Situation. Nachdem er aus dem KLV-Lager geflüchtet ist, denkt er zusammen mit seiner Freundin Ulla über ihr Leben nach und sie begreifen, dass der Krieg ihnen die Kindheit und die Jugend genommen hat. „Stell dir vor, wir beide hätten uns einfach ganz normal kennengelernt. Wir wären schwimmen gegangen, tanzen, hätten zusammen unsere Hausaufgaben gemacht. Stell dir das mal vor, Paule!“<sup>252</sup> Zunächst empfinden sich beide noch als Opfer des Krieges, später erst sehen sie den Nationalsozialismus als Auslöser ihrer zerstörten Jugend an.

#### 4.5.1. Darstellung der Jugend im NS

Dem Leser wird Paule im Umgang mit Gleichaltrigen im KLV-Lager vorgestellt. Das Lager wird streng nach nationalsozialistischen Grundsätzen geführt, d.h. dass sämtliche Jugendliche auf unterster Stufe der Lagerhierarchie stehen und ihren jeweiligen Führern unbedingten Gehorsam schuldig sind. Zitelmann beschreibt Jugendliche, die diese Situation annehmen und den Drill als normal ansehen, selbst wenn sie Ungerechtigkeiten bemerken und Aufgaben als Schikane empfinden. „Voth fuhr mit einer Nagelfeile die Nähte von Lodders' Schuhen entlang und verdonnerte ihn dann auch noch wegen frecher Widerreden zu mehreren Liegestützen.“<sup>253</sup> Lediglich Paule wehrt sich innerlich gegen die völlige Beschlagnahme seiner Person durch den NS. Paule ist auch der einzige, der seine Umwelt kritisch sieht, was bei seinen Freunden teilweise auf Unverständnis stößt. So stellt Paule die These auf, dass es, wenn es Marsmenschen gäbe, diese denken müssten, dass die Menschen auf der Erde verrückt spielen würden. „Na ja, die müssen doch mitkriegen, wie bei uns die Städte abbrennen, wie überall geschossen wird und die Bomben hochgehen“<sup>254</sup>. Henner wird von Paule als guter Freund bezeichnet, er ist froh, sich mit ihm angefreundet zu haben. Trotzdem ist ihm Henners Sichtweise – „Krieg ist doch was Normales.“<sup>255</sup> – fremd. Beim

---

<sup>251</sup> Zitelmann, Arnulf: Paule Pizolka. S.247.

<sup>252</sup> Ebd. S.83.

<sup>253</sup> Ebd. S.18.

<sup>254</sup> Ebd. S.13.

<sup>255</sup> Ebd.

Schießtraining wird festgestellt, dass Paule besonderes Talent hat, worauf ihm, nach anfänglicher Weigerung, befohlen wird, eine Übungsgruppe zu leiten. Vor seinen Freunden gibt er schließlich zu, dass seine anfangs aufgeführten Gründe nur vorgeschenken waren. „Paule schaute hinter sich. Dann sagte er halblaut: „Mensch, Horst, ich hab einfach keine Lust, für die den Affen zu machen. Verstehst du?“<sup>256</sup> Paule akzeptiert zwar die Regeln des Lagerlebens, aber immer, wenn ihm Befehle oder Aufgaben gegen die persönliche Überzeugung gehen, stoßen diese auf eine innere Sperre. Zudem belastet ihn der Krieg, der sich fast unmittelbar vor ihrer Haustür abspielt. „Mehrere Male hatte Paule versucht, mit Freunden die Tagesnachrichten zu diskutieren, war aber auf wenig Interesse gestoßen.“<sup>257</sup> Im Gegensatz zu seinen Freunden sieht Paule seine Umwelt und versucht, sich mit dieser auseinanderzusetzen. Auch wenn er seine Abneigung gegen den NS noch nicht richtig benennen kann, bemerkt er immer wieder den Trotz, den dieser in ihm hervorruft.

Er hatte mit Beifall geklatscht, hatte mitgesungen, hatte wie alle „Sieg Heil“ gerufen. Doch eigentlich war er das gar nicht gewesen, sondern jemand anderes, der allerdings auch Paule Pizolka hieß, auch er selber war. Ob es den anderen Jungen nach dieser Morgenfeier auch so ging wie ihm? Er wußte es nicht, fühlte sich nur plötzlich mißgestimmt, als er mit Lodders wieder allein im Zimmer war, und es dauerte lange, bis er sich wieder beisammen hatte.<sup>258</sup>

Dass Paules Weigerung und Ablehnung des NS zunächst mehr unbewusst ist, wird auch an seiner Musik deutlich, die er auf der Mundharmonika spielt. Vor Freude, weil er am Nachmittag Ulla kennen gelernt hat, spielt er im Beisein Henners Jazz. „„Mensch, Paule, was ist denn los mit dir?“, unterbrach ihn Henner plötzlich. „Du spielst ja lauter Negermusik. Leg auch mal einen Marsch oder was Ähnliches ein.“ Paule nickte, aber ihm wollte nichts einfallen.“<sup>259</sup> Später eröffnet ihm Ulla, dass sie eine Sondererlaubnis erhalte und nach Wattenscheid zu ihrer Mutter zurückkehren werde. Am selben Abend erfährt Paule, was es bedeutet, gegen Regeln der Lagerleitung zu verstößen, in seinem Fall, ein unordentliches Zimmer zu hinterlassen:

„[...] Ich werd’s dir zeigen! Los, auf den Flur. Runter in die Hocke und bis ans Gangende hüpfen. Nicht so lahm! Und weiter und zurück. Aufgestanden, in den Liegestütz fallen und schön in die Hände geklatscht. Los. Los, bleib nicht auf deinem faulen Bauch liegen! Und noch mal in die Hocke, den Gang entlang, Häschchen, hüpf ... Ja, so ist’s recht. Und aufstehen, Knie beugt, in drei Zeiten...“ Er hielt inne und sah auf Paule herab.<sup>260</sup>

---

<sup>256</sup> Zitelmann, Arnulf: Paule Pizolka. S.17.

<sup>257</sup> Ebd. S.19.

<sup>258</sup> Ebd. S.26.

<sup>259</sup> Ebd. S.53.

<sup>260</sup> Ebd. S.66.

Paule wird gedemütigt und bemerkt wieder einmal, dass er selbst nicht das Recht hat, über sich zu bestimmen. Die Lagerleitung legt fest, wie sein Zimmer und seine Tagesplanung auszusehen haben. Die Schüler müssen funktionieren oder sie werden hart bestraft. Es geht vorrangig darum, ihren Willen zu brechen und sie zu perfektem Gehorsam zu erziehen. Sie müssen das ausführen, was von oben verlangt wird, kreatives, eigenständiges Denken und Handeln ist dagegen nicht gefragt. So ist das abschließende Bild von Paules Schikanierung auch im übertragenen Sinne zu verstehen. Die Schüler liegen am Boden, während die jeweiligen Führer sie vollständig in der Hand haben und auf sie herabsehen können. Nach dieser Erziehungsmaßnahme wird Paule bewusst, dass er so nicht weiter leben kann. Die bisherige innere Rebellion weitert sich aus und bringt ihn zu seinem Entschluss, das Lager zu verlassen und mit Ulla nach Wattenscheid zu fahren. Selbst die am nächsten Morgen anstehende wehrdienstliche Erfassung, nach der er als fahnenflüchtig gilt, kann ihn nicht von seinem Entschluss abbringen. Er vernichtet sämtliche Papiere, die ihn ausweisen würden und kehrt der Institution, die offiziell die Macht über ihn hat, den Rücken. Damit entzieht er sich nicht nur der Macht des KLV-Lagers, sondern der nationalsozialistischen Führung allgemein. Auch die Wehrmacht kann ihn auf diese Weise nicht einziehen, was er vor Ulla auch als Grund angibt. „Am Montag wurde unser Wehrstammbuch angelegt“, sagte er. „Das heißt, wir werden bald eingezogen. Als Flakhelfer, oder vielleicht geht's vom Lager aus gleich in die Kaserne und dann ab an die Front. Aber ich will nicht.“<sup>261</sup>

Paule steht mit dieser Ansicht alleine da. Seine Mitschüler und Freunde sehen zwar, dass die Lage der Wehrmacht nicht besonders gut ist, ebenso wie die Lage der durch Luftangriffe zerstörten deutschen Städte, gleichzeitig glauben sie aber an die nationalsozialistische Propaganda. „Im Übrigen wird die Stunde der Vergeltung kommen“, hatte der Führer feierlich verkündet. Also hatte er wohl doch noch Trümpfe im Ärmel, die er in diesem Jahr auf den Tisch legen wollte.<sup>262</sup> Paule versucht bei Gesprächen mit den Freunden, seine Zweifel zu äußern. Zwar muss er nicht fürchten, bei der Lagerleitung angezeigt zu werden, Zustimmung bekommt er allerdings auch nicht.

Daraufhin hagelte es von allen Seiten Protest. Das hätten die Deutschen nicht verdient. Das liefe ja auf die Ausrottung des deutschen Volkes hinaus, auf Bürgerkrieg, Chaos. Kapitulation? Ja, wolle er etwa Hitler, Goebbels, Göring und so weiter den Feinden ausliefern? Und die Generäle, Rommel zum Beispiel? Das wäre doch hundsgemein! Nein,

---

<sup>261</sup> Zitelmann, Arnulf: Paule Pizolka. S.73.

<sup>262</sup> Ebd. S.44.

wo die Deutschen sich jahrelang so tapfer geschlagen hätten, käme eine Kapitulation einfach nicht in Frage.<sup>263</sup>

Als Paule Ulla später bei ihr zu Hause in Wattenscheid besucht, muss er feststellen, dass Ullas Elternhaus streng nationalsozialistisch ist. Die Familienfotos, die er sich ansieht, zeugen sämtlich von einer ungebrochenen Begeisterung und Überzeugung für den NS, bereits vor 1933.

Ein Bild von der Wahlkundgebung 1932. Auf dem nächsten Bild die Hakenkreuzfahne auf dem Duisburger Rathaus. Vati war dabei und hat sie mit hochgehisst. Machtübernahme 1933. Auch 1933, Vati als SA-Mann vor einem Judengeschäft. Und jetzt Heinz als Jungvolkjunge auf dem Fahrrad, mit einem Freund. [...] Da oben unser Duisburger Oberbürgermeister, er hat wie Vati das Goldene Parteiaabzeichen.<sup>264</sup>

Zitelmann zeigt ganz deutlich am Beispiel Paules, dass ein Jugendlicher ohne wirkliche Überzeugung für den NS in Deutschland enorme Schwierigkeiten hatte. Als Gegner und vor allem als Flüchtiger muss Paule dauerhaft Angst haben, verraten zu werden. Selbst Ulla, die zu einem der wichtigsten Menschen für ihn geworden ist, kommt nach eigenem Bekunden aus einer „richtig braune[n] Familie“<sup>265</sup>. Paule merkt, dass nicht nur die Angst vor Entdeckung, sondern auch die fehlende Unterstützung durch Erwachsene auf ihm lasten. Durch die Besichtigung der Wohnung zeigt sich für ihn, dass auch von Ullas Mutter keinerlei Unterstützung zu erwarten ist.

Paule wartete vor dem Zaun auf sie, den Kopf voll mit Bildern und Eindrücken von Ullas Familie, die so ganz anders war als seine. Sport, viel Sport und Technik und Hitlerbegeisterung. Bei Hilde [seiner Schwester] war das allerdings auch so, wenigstens früher. Sie hatte sogar einen SS-Mann geheiratet. Aber trotzdem, Ullas Vater mit seinem Plakat: *Deutsche, wehrt euch! Kauft nicht bei Juden!* Um die gleiche Zeit hatte Jupp im KZ Esterwegen Torf gestochen. Ich krieg das alles in meinem Kopf nicht zusammen, dachte Paule. Ulla, ihre Familie, mich und Jupp. Irgendwann tut's einen Knall, und ich gehe zu Bruch.<sup>266</sup>

Der spätere Besuch bei Frau Wessling, Ullas Mutter, bestätigt seine Vermutungen. Auch hier schafft er es nicht, seine Überzeugungen für sich behalten und Frau Wesslings nationalsozialistischen Ansichten nicht zu widersprechen. Die Folge ist sein Rauswurf aus der Wesslingschen Wohnung sowie ein Verbot, sich wieder mit Ulla zu treffen.

Auf dem Hof in Quakenbrück lebt Paule schließlich wie im Paradies. Es gibt auf dem Land nicht nur keine Bombenangriffe, sondern genug zu essen. Darüber hinaus hat er in der befreundeten Familie Gleichgesinnte getroffen. Die Ablehnung des NS ist allen

---

<sup>263</sup> Zitelmann, Arnulf: Paule Pizolka. S.44.

<sup>264</sup> Ebd. S.182 ff.

<sup>265</sup> Ebd. S.188.

<sup>266</sup> Ebd. S.183 ff.

gemein und sie sind ohne weiteres bereit, einem vom NS Verfolgten Unterkunft zu geben. Trotzdem muss Paule später feststellen, dass die Gefahr für ihn nicht vorbei ist. Von der Tochter des Ortsbauernführers wird er schließlich aus Eifersucht an den Vater verraten.

#### 4.5.2. Luftkrieg

Paule erlebt nicht nur die Angst vor den eigenen Landsleuten, sondern auch die Angst vor Luftangriffen, die er teilweise nur durch Zufall überlebt. Luftangriffe schildert Zitelmann jeweils kurz und heftig, teilweise werden ganze Stunden des Schreckens und der Angst auf nur einer Seite zusammengefasst<sup>267</sup>. Allein die Beschreibung von Paules Gedanken gibt Aufschluss genug über die Intensität der Situation.

Das ist das Ende, dachte Paule. Er drückte sich an Jupp und spürte Elses Arm um seine Schultern. Lieber so sterben, dachte er, als unter fremden Leuten, die einem egal sind. Er betrachtete die mit Holzstempeln abgestützte Kellerdecke. Daß die einen Volltreffer aushielte, war nicht anzunehmen.<sup>268</sup>

In Frankfurt werden sie am Abend des Geburtstags seines Vaters von einem Luftangriff überrascht, als sie gerade zu dritt essen gehen wollen. Im Luftschutzkeller kommt es zu der bereits anhand anderer Romane beschriebenen Situation des verschütteten Kellers. Paule und Jupp müssen sich durch einen Durchbruch in den benachbarten Keller und weiter nach draußen retten, während die Stadt brennt. Zitelmann beschreibt auch diese Situation relativ kurz und dicht, so dass die Anspannung und Todesangst der Personen zum Tragen kommt. Die meisten der Kellerinsassen kommen durch den Durchbruch nach draußen und später in Sicherheit. Im Gegensatz dazu berichtet Jupp am nächsten Tag, was er über das Restaurant gehört hat, in dem sie ursprünglich hatten essen wollen.

Jupp schneuzte sich und legte seinen Kopf an Elses Brust. „Ich war am ‚Roseneck‘, der ‚Altdeutschen Bierstube‘, unserem Lokal. Das Regiment Speer hat mit schwerem Räumgerät den Keller aufgebrochen. Sie fanden acht verkohlte Menschen, Pappert und seine Gäste. Es sollen Blutspuren und Kratzer an den Wänden gewesen sein. Sie müssen aus lauter Verzweiflung versucht haben, sich mit bloßen Händen einen Ausgang zu graben.“ Er weinte wieder, ließ seinen Tränen freien Lauf.<sup>269</sup>

Derartige Szenen sind nur aus der Rückschau interpretierbar, aber nicht anschaulich darzustellen, weil sämtliche Zeugen tot sind. Paule erlebt den Luftkrieg als Hölle, die er nur durch Zufall überlebt und trotzdem nährt dieser nicht seinen Hass auf die Alliierten, sondern bestätigt ihn vielmehr in seiner Gegenwehr gegen die eigentlichen Verursacher

<sup>267</sup> Vgl. Zitelmann, Arnulf: Paule Pizolka. S.142.

<sup>268</sup> Ebd.

<sup>269</sup> Ebd. S.134 ff.

des Krieges, die er als solche auch begreift. Auf einem Flugblatt findet er seine Ansichten bestätigt.

*Totaler Krieg! Totaler Selbstmord!* Las er. Es folgten Zitate aus Hitlers Neujahrsansprache, die Paule in Zürs gehört hatte, und Fotos von zerstörten Städten. Und als Schlußsatz der Kommentar: *Jeder Tag, den der verlorene Krieg weitergeht, macht den Weg zurück zu einem normalen, friedlichen und anständigen Leben länger und härter für jeden Deutschen. Aber Hitler weiß: Kriegsende ist sein Ende. Darum verlängert er den verlorenen Krieg.* Paule atmete tief durch. Das entsprach haargenau seinen eigenen Gedanken, nur hatte er sie sich bisher noch nie in solcher Klarheit eingestanden. Aber hier stand es: Er hatte ein Recht, am Leben zu bleiben, statt sich mitverheizen zu lassen.<sup>270</sup>

Im Gegensatz zu vielen seiner Landsleute begreift Paule sich als Individuum, er weiß, dass er selbst persönliche Rechte hat und nicht der verordneten Gemeinschaft verpflichtet ist.

Einen ersten Vorgeschmack auf den Luftkrieg erlebt Paule bereits zusammen mit Ulla auf der Zugfahrt aus Österreich nach Hause. Ihr Zug wird von Tieffliegern angegriffen. Durch Zufall wird ein Splitter von Ullas Hand abgefangen, die sie in Paules Nacken gelegt hatte.

Und da waren die Flugzeuge auch schon. Zwei Schatten hüpfen über den Zug, Maschinengewehre knatterten, Bordkanonen ballerten. Paule warf sich über Ulla, hielt sie mit beiden Armen. Sie küßten sich, klammerten sich aneinander, weinten. Meinetwegen könnte ich jetzt sterben, dachte Paule, vielleicht wäre das sogar ein schöner Tod. Dann hörte er aufs neue die Motoren aufheulen. Schüsse peitschten, Menschen schrien. Es folgten zwei, drei Detonationen in der Nähe. Die Druckwelle hob sie fast vom Boden.<sup>271</sup>

Auch diesen Angriff beschreibt Zitelmann als kurz, heftig und für viele tödlich. Ebenso schnell, wie die Flieger aufgetaucht sind, verschwinden sie auch wieder, hinterlassen aber ein Bild der Verwüstung. Zitelmann beschreibt diese Angriffe genauso, wie sie auch von den Betroffenen empfunden werden müssen. An keiner Stelle hält er sich mit langatmigen Beschreibungen auf. Die Panik wird durch die dargestellte Hetze spürbar.

#### 4.5.3. Gesamtdarstellung

Eindringlich schildert Zitelmann den Luftkrieg: Tote, Verletzte, Panik, Feuer und Zerstörung. Trotzdem sind die Opfer der Bombardierungen nicht Opfer des Krieges allgemein, da Zitelmann sie als die Urheber des Krieges anprangert. Mit seiner Antipathie gegen den NS steht Paule isoliert da. Deutschland ist ein Land, in dem ‚Recht und Ordnung‘ herrscht und Paule weiß, dass seine Bewohner das ernst nehmen und viele bereit sind, einen Flüchtigen zu verraten. So ist Paule nicht nur ein Opfer der

---

<sup>270</sup> Zitelmann, Arnulf: Paule Pizolka. S.135.

<sup>271</sup> Ebd. S.86 ff.

Luftangriffe, sondern ganz eindeutig ein Opfer seiner Landsleute, die eine Regierung befürworten, die Kinder in Lagern grausam quält. Mit seinem Protagonisten Paule Pizolka stellt Zitelmann einen 16-jährigen vor, der ganz eindeutig als Held zu sehen ist und zur Identifikation einlädt. Der Wille, Nein zu sagen ist stark ausgeprägt, er wehrt sich und lässt nicht zu, dass andere seinen Willen brechen. Paule zeichnet sich durch innere Stärke und Rückgrat aus.

Obwohl es sich bei den analysierten Werken über den Luftkrieg innerhalb Deutschlands von ihrer Aussage her um sehr unterschiedliche Werke handelt, kommt es doch, gerade wenn Extremsituationen dargestellt werden, zu Gemeinsamkeiten. So wird beispielsweise die Szene im verschütteten Luftschutzkeller von einem Großteil der Autoren dargestellt, wobei sich die Qualität der Darstellung ganz eminent unterscheidet, liegen doch zwischen der Beschreibung Bruns' und der Fortes Welten.

Sämtliche Autoren beschreiben die Opfersituation der deutschen Bevölkerung, wobei diese Opferrolle unterschiedlich stark ausgeprägt ist. In vielen Fällen werden die Luftangriffe in einen größeren Zusammenhang gestellt, so dass die Täterperspektive hinter der Opfer nicht völlig verloren geht.

Auch Willi Fährmann bemüht sich um diese Sichtweise. Der Schmerz und die Trauer um die verlorene Heimat verdecken nicht den Hintergrund, der eindeutig besagt, wer für diesen Krieg verantwortlich ist. Bereits 1962 widmet sich Willi Fährmann genau dem Thema, das gut vierzig Jahre später Günter Grass zum Tabubrecher werden lässt, denn auch das Schicksal des Flüchtlingssschiffs *Gustloff* wird von Fährmann benannt.

#### **4.6. Willi Fährmann: Das Jahr der Wölfe**

Einer der wenigen Romane, der sich direkt mit der Flucht aus dem Osten Deutschlands beschäftigt, ist in der Kinder- und Jugendliteratur zu finden. *Das Jahr der Wölfe* schildert die Flucht der Familie Bienmann aus Leschinien in Ostpreußen. Als eine der letzten Familien machen sich die Bienmanns zu sechst mit einem Pferdefuhrwerk auf die Flucht vor der Roten Armee. Schnell müssen sie feststellen, dass der Landfluchtweg abgeschnitten ist, Ostpreußen ist bereits von der Roten Armee eingeschlossen, so dass der Treck gezwungen ist, über das Eis des Frischen Haffs zu ziehen. Nach vielen Tagen ununterbrochener, gefährlicher Flucht sind sie schließlich gezwungen, sich vorerst ein Quartier zu suchen, da die Geburt des fünften Kindes ansteht. Noch bevor es geboren wird, werden sie von der russischen Front eingeholt. Die Familie verliert durch die

russische Besatzung zwar ihren gesamten Besitz, überlebt diese ansonsten aber körperlich unbeschadet. Nachdem sie das Frühjahr zusammen mit der Familie eines Müllers in deren Mühle verbracht hat, wird sie gezwungen, das Land zu verlassen. In Zügen verfrachtet und zunächst von der Angst beherrscht, nach Sibirien verschleppt zu werden, gelangen sie schließlich nach Berlin, wo sie vom Bruder des Vaters aufgenommen werden.

#### 4.6.1. Vertreibung aus der Heimat

Die Hauptperson des Romans ist der zwölfjährige Konrad, das älteste Kind der Familie, aus dessen Sicht die Flucht der Familie dargestellt wird. Seine Heimat ist Ostpreußen, aufgewachsen ist er als Sohn eines Bauern auf dem Land. Die Idylle seiner Kindheit wird schließlich vom Krieg überschattet, was exemplarisch im ersten Kapitel durch das Hereinbrechen eines Gewitters dargestellt wird. Während Konrad damit beschäftigt ist, einen extrem großen Fisch zu fangen – ohne dass vorher die Angelschnur reißt – kündigt sich langsam durch fernes Donnergrollen ein Gewitter an. Konrad ist so konzentriert auf seine Arbeit, dass er die Gefahr durch das Gewitter erst sehr spät wahrnimmt.

Freude und Mattigkeit, Trauer und Tränen stiegen in Konrad auf. Er sah auf den Fisch, auf seine blutbesudelte Hand und wusch sie schließlich im Fluß. Seine Pantinen zog er aus dem Schlamm und überspülte auch sie. Da klatschten die ersten, schweren Tropfen ins Wasser. Schnell versteckte er die Angel im Ufergebüsch, wog den toten Fisch in der Hand und schätzte ihn auf fünf Pfund. Ein Blitz zuckte, und gleich darauf krachte der Donner.<sup>272</sup>

Das vorzeitige Donnern kündigt das Gewitter an, ebenso wie der stetige Geschützdonner die Rote Armee. Konrad fühlt sich gegen das Gewitter gut gewappnet. „Ich habe keine Angst vor Blitz und Donner. Ich kenne doch ein Stoßgebet.“<sup>273</sup> Gegen die russische Armee hat er zwar kein derartiges Gegenmittel, aber er glaubt erst gar nicht an die Besetzung Ostpreußens. „Die Russen werden kommen“, hatte der Großvater gesagt. Aber Konrad glaubte ihm nicht recht. Olbrischts mußte es besser wissen. Der kannte den Gauleiter aus Königsberg persönlich und hatte drei Söhne an der Front. Großvater war alt. Was wußte der?<sup>274</sup> Später muss er feststellen, dass der Einmarsch der Roten Armee ähnlich schnell vonstatten geht, wie das Aufziehen des Gewitters. Und mit ebensolcher Heftigkeit, wie das Gewitter Konrad vom Fluss vertreibt, wird die Familie Bienmann aus ihrer Heimat vertrieben. Nach ihrem Aufbruch

<sup>272</sup> Fährmann, Willi: Das Jahr der Wölfe. (1962). Würzburg: 1986. S.10.

<sup>273</sup> Ebd. S.8

<sup>274</sup> Ebd. S.7

aus Leschinen kehrt der Vater an zwei darauffolgenden Tagen noch einmal zu ihrem Haus zurück. Er kann und will seiner Heimat nicht einfach den Rücken kehren. „Noch einmal will ich das Haus sehen, Agnes, das ich mit meinen Händen erbaute, noch ein einziges Mal. Wer weiß, wie es aussieht. Vielleicht können wir wieder zurück.“<sup>275</sup> Fährmann weist eindeutig daraufhin, was es bedeutet, seine Heimat zurückzulassen und beschreibt am Beispiel sämtlicher Familienmitglieder, wie schwer ihnen das fällt. So begibt sich der Vater absichtlich in Gefahr und nimmt einen zusätzlichen Weg von vielen Kilometern auf sich, nur um seine Heimat noch einmal zu sehen. Gleichzeitig nutzt er seinen ersten Rückweg, um seinem ältesten Sohn zu erklären, dass ihre Flucht auf einer Vorgeschichte beruhe, die in der Shoah begründet liege. Der Arzt des Dorfes habe Juden in seinem Haus versteckt, woraufhin ihn kurz vor ihrer Flucht die Gestapo als Hochverräter erschossen habe. Während ihres Gesprächs entwirft Konrad das Bild von den Wölfen, die ausschließlich an sich denken und für die Not ihrer Mitmenschen blind sind. Einer der wenigen Menschen, der nicht zu den Wölfen gehört habe, sei der Arzt gewesen.<sup>276</sup>

#### 4.6.2. Die Wölfe

Während ihrer Flucht muss Konrad feststellen, dass der Krieg eine Vielzahl von Wölfen hervorgebracht hat. Innerhalb des Trecks gibt es eine Wagenpanne, wegen der ein Stau entsteht. Als der Treck sich wieder in Bewegung setzt, glaubt Konrad, dass Helfer den Wagen wieder in Stand gesetzt haben und wundert sich über die barsche Reaktion des Vaters.

Da lag der Wagen, umgestürzt, drei Räder streckte er in den Himmel; keines drehte sich mehr. Bettzeug und Bündel lagen verstreut und schwarze Kasten im weißen Schnee. Dazwischen hockte eine Frau wie ein dunkles Bündel, den Kopf auf den Knien, regungslos. „Umgestürzt, Vater. Der Wagen ist umgestürzt.“ „Sie haben ihn umgestürzt, Junge. Er stand im Weg. Er musste weg. Er hielt alles auf. Sie haben ihn umgestürzt.[...] Sie sind wie Wölfe“, murmelte er, „wie Wölfe.“<sup>277</sup>

Zwar beherrscht die Angst vor den russischen Soldaten das Denken der Familie, nur so kommt es überhaupt zur Flucht. Diese stehen aber nicht als alleiniges Feindbild da. Bereits im Titel des Romans kündigt sich an, dass die Hartherzigkeit innerhalb der eigenen Bevölkerung sehr schwerer wiegt und das Leben so teilweise unerträglich macht. Obwohl sämtliche Flüchtlinge ihre Heimat verloren haben und wiederholt

<sup>275</sup> Fährmann, Willi: Das Jahr der Wölfe. S.81.

<sup>276</sup> Vgl. Ebd. S.67 ff.

<sup>277</sup> Ebd. S.76.

ausgeplündert werden – alle befinden sich in einer ähnlichen Situation – , kämpfen viele für sich alleine. Auch wenn der Familie zum Teil echtes Mitgefühl entgegen schlägt und Hilfe angeboten wird, überwiegt die ‚Wolfsmentalität‘.

Vater öffnete eine Haustür. Der Flur war bis auf den letzten Winkel belegt. „Nein. Nichts zu machen“, hieß es hier und im nächsten Haus. „Meine Frau ist krank“, sagte er. „Sie hat am Karfreitag geboren.“ „Auch noch Kindergeschrei in der Nacht“, keifte eine alte Frau, die dicht hinter der Türschwelle lag. „Mach dich fort! Hättest eben eher kommen müssen.“<sup>278</sup>

Thomas Bernhard hat diese Verhaltensweise während der Luftangriffe auf Salzburg bei seinen Mitmenschen ebenfalls festgestellt und in *Die Ursache* beschrieben.

[N]och während des Sirenengeheuls bewegte sich der Menschenstrom auf die Stollen zu, und vor den Eingängen spielten sich immer entsetzliche Szenen der Gewalttätigkeit ab, hinein drängten die Menschen mit der ganzen ihnen angeborenen und nicht mehr zurückgehaltenen Brutalität genauso wie heraus, und die Schwachen waren sehr oft einfach niedergetrampelt worden.<sup>279</sup>

Eben dieses Verhalten macht die an sich schon schwierige Flucht für alle Beteiligten unerträglich. Die Menschen reißen das, was sie bekommen können, ohne Rücksicht auf Verluste an sich. Konrad erlebt dadurch unvorstellbare Szenen. Auf der Flucht hat er gelernt, was es bedeutet Hunger zu haben, weil für die gesamte Bevölkerung Nahrungsmittel knapp geworden sind. Trotzdem wird bei der Plünderung eines Lebensmittellagers durch die Gier der Leute ein Großteil der Lebensmittel vernichtet.

Fassungslos standen die drei und schauten auf ein Durcheinander von Konservendosen, aufgeplatzten Tüten, aus denen Kekse gefallen waren und sich auf dem Boden mit ausgelaufenem Öl und gemahlenen Körnern vermengten. Säcke lagen aufgeschlitzt, und Mehl quoll heraus, Honigemmer standen auf dem Kopf. Der gelbe, köstliche Strom sickerte zähflüssig auf die schwarzen Bretter. Zucker war zu Haufen aufgeschüttet. Darin wühlten und scharren an die drei Dutzend Menschen, rafften achtlos Brote zur Seite und suchten nach den besten Lebensmitteln.<sup>280</sup>

Ganz bewusst löst Fährmann ein festgefügtes Bild auf, nach dem sich eindeutig zwischen Roter Armee und Flüchtenden, nach Tätern und Opfern unterscheiden lässt. Die Deutschen selbst benehmen sich wie Wölfe und sind ihren Mitmenschen gegenüber ebenso erbarmungslos, wie es allgemein russischen Soldaten zugeschrieben worden ist. Dabei versucht Fährmann nicht, russische Kriegsverbrechen zu unterschlagen, sie werden nur nicht darauf reduziert. Er trennt nicht eindeutig zwischen Gut und Böse, Schuld und Unschuld sowie Schwarz und Weiß, die Übergänge sind vielmehr fließend. So wird auch die Frage Konrads, ob alle Soldaten sich so barbarisch wie die russischen benehmen, von Hubertus allgemein beantwortet, obwohl ihm angesichts der Zerstörung

<sup>278</sup> Fährmann, Willi: Das Jahr der Wölfe. S.164.

<sup>279</sup> Bernhard, Thomas: Die Ursache. Salzburg: 1975. S.29 ff.

<sup>280</sup> Fährmann, Willi: Das Jahr der Wölfe. S.139.

ein Pendant deutscher Zerstörungswut deutlich vor Augen ist. „Die Menschen sind verschieden. Auch Soldaten. Aber in vielen hat der Krieg ein Biest geweckt, das lange schlief.“<sup>281</sup> Den Abschluss ihrer Flucht bildet die Fahrt in einem Güterwaggon nach Berlin, in dem die Bienmanns dichtgedrängt mit anderen Flüchtlingen aus dem Osten sitzen. Fährmann lässt hier einen alten Mann eine Art Lehre sprechen, mit der er die anderen, die über die Ungerechtigkeit ihres Schicksals lamentieren, zurechtweist.

„Schweig!“ tadelte der Alte. „Wir alle büßen wie du. Oder hast du geklagt, als die Polen vertrieben, die Juden gemordet wurden, he?“ „Ich habe nicht...“ wollte sich der Schnauzbart verteidigen. Hart unterbrach ihn der alte Mann: „Du hast es gewußt und deine Uniform weitergetragen. Schweig also!“ „Aber wir“, warf eine Frau ein, „wir gehören nicht dazu. Warum werden wir so gestraft? Ist das gerecht, daß Schuldige und Unschuldige...“ Auch ihren Einwand schnitt der alte Mann erregt ab: „Wir alle haben das Unrecht hochschießen lassen und es nicht auszureißen versucht. Alle! Wer damals laut angeklagt hat, als andere Menschen Gewalt leiden mußten, der mag auch jetzt klagen.“<sup>282</sup>

Der Ansicht des Alten wird nicht widersprochen. Zwar beschreibt Fährmann das grausame und oft tödliche Schicksal der Bevölkerung, er stellt es aber niemals isoliert da. Immer bleibt der Kontext bestehen. Fährmann stellt an den Schluss des Romans die Sehnsucht der Bienmanns nach Ostpreußen und die Frage, ob sie sich in Westfalen jemals zu Hause fühlen werden. Damit benennt er das Leid der Flüchtlinge und gibt ihm mit seiner literarischen Darstellung eine Berechtigung, er benennt es aber nicht als Ungerechtigkeit.

#### 4.6.3. Die Rote Armee

Fährmann zeichnet kein eindeutiges Bild. Die Soldaten der Roten Armee treten weder als sympathische Menschen auf noch als wütende Barbaren. Aus der Sicht Konrads erscheinen sie zwar gefährlich – er bekommt auch mit, dass junge Frauen sich vor ihnen verstecken – aber manchmal auch nett und freundlich. Am deutlichsten wird dieser Gegensatz anhand des Korporals dargestellt, bei dem Konrad und sein Vater sich um die Pferde kümmern. Aus Wut nimmt er Alberts Kaninchen, weil dieses gerade zur Stelle ist, schlägt es mit dem Kopf auf einen Stein, wirft es auf den Mist und lässt einen weinenden Albert zurück. Obwohl es sich „nur“ um ein Kaninchen handelt, wird deutlich, dass gerade Kinder in einer derartigen Situation völlig machtlos sind; noch nicht mal sein Vater kann ihm schützend zur Seite stehen. Die Soldaten handeln willkürlich. Etwas später schenkt der Korporal der Familie ein Pferd – er hat bessere

---

<sup>281</sup> Fährmann, Willi: Das Jahr der Wölfe. S.162.

<sup>282</sup> Ebd. S.186.

Laune. „’Warum sind die großen Leute einmal so und einmal so?’, grübelte Konrad. „Erst schlägt er Alberts Nikolai, dann verschenkt er ein ganzes Pferd.’ Konrad schaute noch einmal zurück. Da stand der Korporal, breit stiernackig, und winkte und lachte.“<sup>283</sup> Später bekommen Konrad und Hubertus mit, dass die Russen die Dorfbevölkerung, die sie am Tag vorher ausgewiesen hatten, am Dorfende abfangen und ausplündern.

Da lagen Wagen umgestürzt, Federn, überall Bettfedern, die aus aufgeschlitzten Oberbetten gequollen waren. Kleider bedeckten die Straße, zertretene Koffer, aufgesprengte Kisten, zerbeulte Wannen. Leinenballen waren über die Straße hin ausgerollt und von dreckigen Stiefelschritten beschmutzt und in den Staub getreten.<sup>284</sup>

#### 4.6.4. Darstellung der Flucht

Die Familie flüchtet, teilweise mit dem Treck, unter lebensgefährlichen Bedingungen, da ihre Flucht immer wieder von schweren Angriffen der Roten Armee überschattet wird. Der Weg über das Eis des Frischen Haffs stellt einen Höhepunkt der Flucht dar. Während sich die Wagenkolonne über die freie Fläche des Eises langsam vorwärts bewegt, werden sie von Tieffliegern angegriffen, die auf die völlig schutzlosen Menschen schießen, die noch nicht mal auf festem, sicheren Boden stehen. Durch einen Angriff scheut ein Pferd, rennt vor Angst los und reißt den Wagen mitsamt seinen Insassen in eine Spalte, die den gesamten Wagen und das Pferd augenblicklich verschluckt.<sup>285</sup> Hubertus erzählt später eine ähnliche Geschichte, bei der seine Familie ertrunken ist.

In der nächsten Nacht fuhren wir aufs Eis. Die Strecke war schlecht abgesteckt. Plötzlich brachen wir ein. Erst die hinteren Räder, weiß du. Ganz langsam. Ich sprang zu den Pferden und schrie zu einem Zug Soldaten hinüber, sie möchten doch anfassen und helfen, doch unsere Not kümmerte sie nicht. Sie zogen weiter. Als das Eis unter den Vorderrädern brach, sprang Maurice ab und reichte Tante Elisabeth die Hand. Doch da rutschte eine Kiste und klemmte ihr das Bein ein. Maurice sprang hinzu, und auch ich ließ die Pferde los. Es war zu spät. Alle versanken.<sup>286</sup>

Fährmann schildert nicht nur die Flucht über das zugefrorene Haff, sondern erwähnt auch die Flucht per Schiff aus dem Raum Danzig. Die Familie Bienmann selbst flüchtet nicht mit der *Gustloff* Obwohl sie eine Berechtigung dafür hat, weigert sich Agnes Bienmann im letzten Augenblick, das Schiff zu betreten. „Erst Wochen später erfuhren die Bienmanns, dass die „Wilhelm Gustloff“ zum letzten Mal abgelegt hatte. Ein

---

<sup>283</sup> Fährmann, Willi: Das Jahr der Wölfe. S.159 ff.

<sup>284</sup> Ebd. S.161.

<sup>285</sup> Ebd. S.100.

<sup>286</sup> Ebd. S.136.

russisches U-Boot griff auf hoher See an. Mit Mann und Maus versank das Schiff.“<sup>287</sup> Das Flüchtlingschaos auf dem Kai wird nur kurz geschildert. Fährmann legt dagegen Gewicht auf die Verantwortungslosigkeit der zuständigen NS-Behörden, die trotz der vielen Flüchtlinge, die zurückbleiben müssen, nur an die eigene Flucht denken. „Sie packen und verbrennen“, sagte Vater bitter. „Es geht genau wie in Danzig. Das Büro wird verlegt. Sie fliehen selbst mit dem letzten Schiff.“<sup>288</sup> Die bittere Erkenntnis dieser Flucht ist letztendlich die, dass weder auf Mitmenschen, die das gleiche Schicksal teilen, noch auf eigenes Militär, das zusieht, wenn Menschen zu Tode kommen, und NS-Führung Verlass ist. Ganz deutlich stellt Fährmann heraus, dass das Elend der Ostflüchtlinge im Verhalten der NS-Führung begründet liegt.

---

<sup>287</sup> Fährmann, Willi: Das Jahr der Wölfe. S.123.

<sup>288</sup> Ebd. S.121.

## 5. Das Bild der Wehrmacht in der Nachkriegszeit

„Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht“ nannte sich die 1995 vom Hamburger Institut für Sozialforschung eröffnete Ausstellung, die, wie Johannes Klotz es formulierte, „alles bisher Dagewesene an historischen Debatten in der Bundesrepublik Deutschland [sprengte]“<sup>289</sup>. Fünfzig Jahre hatte bis dahin das Bild von der anständig gebliebenen Wehrmacht – zumindest aus Sicht der bundesdeutschen Öffentlichkeit – Bestand. Die einhellige Meinung, dass 18 Millionen Soldaten ehrlich und anständig gekämpft hatten, schaffte eine Distanz zu den nationalsozialistischen Tätern, identifizierte sich die breite Masse der Bevölkerung doch vorwiegend mit dem einfachen Wehrmachtssoldaten. In den Krieg gezwungen, hatten diese nur ihre Pflicht getan, mit der NS-Ideologie jedoch nichts gemein. An Verbrechen konnten sie von daher keinesfalls beteiligt sein. Auch für die Soldaten selbst ergab sich durch eine derartige Sichtweise eine völlig neue Perspektive, worauf Oliver von Wrochem hinweist:

Die Identifizierung mit der vermeintlich sauberen Wehrmachtelite [...] bedeutete für die meisten ehemaligen Soldaten [ ] eine Rettung der eigenen vom Krieg bestimmten Vergangenheit. Die damit verbundene positive Selbstwahrnehmung bedeutete zugleich eine Entfremdung von den Erfahrungen des Vernichtungskrieges.<sup>290</sup>

Schuld wurde somit verschoben auf das Konto von SS-Eliten, mit denen sich der normale Bürger nicht identifizierte. Einen weiteren Grund für dieses fehlende Bewusstsein eigener Schuld in Westdeutschland wird von vielen darin gesehen, dass durch den Kalten Krieg die Sowjetunion weiterhin als Feindbild präsent blieb.<sup>291</sup> „[F]ür viele BRD-Bürger und -Bürgerinnen [ergab sich] eine fatale Kontinuität, die sie politisch weitgehend entlastete.“<sup>292</sup> Sowohl Jochen Pfeifer, Oliver von Wrochem, Ralph Giordano<sup>293</sup>, Jost Hermand<sup>294</sup> als auch Peter Reichel<sup>295</sup> benennen diese Tatsache. Für die

---

<sup>289</sup> Bald, Detlev, Johannes Klotz & Wolfram Wette: *Mythos Wehrmacht. Nachkriegsdebatten und Traditionspflege*. 2001. S.12ff.

<sup>290</sup> von Wrochem, Oliver: *Keine Helden mehr*. In: *Der Krieg in der Nachkriegszeit*. Opladen: 2000. S.153.

<sup>291</sup> Ralph Giordano bezeichnet diese Tatsache als den „Geburtsfehler Kalter Krieg“. In dem so bezeichneten Kapitel zitiert er den Jubiläumsbericht der Neugründung I.G. Farben: „Es war das historische Glück des deutschen Volkes, dass sich die so heterogen zusammengesetzten Sieger schon im Moment des Sieges zu entzweien begonnen hatten.“ *Die Traditionslüge*. Köln: 2000. S.61.

<sup>292</sup> Hermand, Jost: *Die Kriegsschuldfrage im westdeutschen Roman der fünfziger Jahre*. In: *Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961)*. S.430.

<sup>293</sup> Ralph Giordano äußert wie folgt: „In beiden Lagern des Ost-West-Gegensatzes waren aus Verbündeten von Gestern und aus Gegnern Bundesgenossen geworden. Insgesamt, hüben wie drüben, ideale Voraussetzungen, die jüngsten Vergangenheit zu verdrängen und auf bundesdeutscher Seite einen weitgehend NS-indoktrinierten, demokratiefernen, ja demokratiefeindlichen Antikommunismus mit der Formel „In dem Punkt jedenfalls hatte Hitler schließlich nicht unrecht“ fortzusetzen oder wiederzubeleben.“ *Die Traditionslüge*. S.41.

<sup>294</sup> „Was sie jetzt beschäftigte, war in erster Linie die Verteidigung ihres steigenden Wohlstands gegen jenen östlichen Kommunismus, der ihnen von den US-Amerikanern und der Adenauer-Regierung

Deutschen ergab sich die Möglichkeit, den Angriffs- und Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion in einen Verteidigungskrieg umzudeuten, woraus sich diverse vorteilhafte Optionen ergaben. Zwar konnte man den Krieg nicht mehr nachträglich militärisch gewinnen, aber zumindest gewann man die Überzeugung, rechtens gehandelt zu haben. Die Armee konnte nachträglich rehabilitiert werden, Wehrmachtssoldaten konnten sich als Opfer ausweisen. Die westdeutsche Bevölkerung musste sich nicht der schweren Schuld des Völkermordes stellen. Für die Wehrmachtssoldaten ergab sich daraus eine Entlastung, da über Verbrechen gegen die russische Bevölkerung nicht mehr gesprochen wurde. Eine weitere Entlastung ergab sich aus der daraus resultierenden deutschen Wiederbewaffnung. Um den Westen zu sichern brauchte es ein starkes Westdeutschland, was allerdings nur möglich war, indem man ehemalige Offiziere in ihren Dienst zurückholte. D. h., dass sich Offiziere der ersten Stunde, die treu unter Hitler gedient hatten, in der Bundeswehr einen Namen machen konnten. Dass es sich dabei großteils um Nationalsozialisten, Antisemiten und Kriegsverbrecher handelte, ist vielfach übersehen bzw. nicht weiter beachtet worden.<sup>296</sup> Ralph Giordano beschreibt diesen Sachverhalt in *Die Traditionslüge* eingehend, wobei er „Vom großen Frieden mit den Tätern“<sup>297</sup> spricht. In diesem Kapitel geht er auf die massenweise verteilten „Persilscheine“<sup>298</sup> ein, die in allen Bereichen des öffentlichen Lebens, vor allem auch in der Bundeswehr, eine schnelle Rückkehr zum normalen Alltag ermöglichen bzw. einen schnellen Aufbau der Bundeswehr überhaupt erst möglich machten. Zusammenfassend heißt es bei ihm:

Innerhalb eines Jahrzehnts nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und ein halbes Dezennium nach ihrer Gründung war die Bundesrepublik zu einem Land geworden, wo dem größten geschichtsbekannten Verbrechen mit Millionen und Abermillionen von Opfern, die hinter den Fronten umgebracht wurden wie Insekten, das größte Wiedereingliederungswerk für Täter gefolgt ist, das es je gegeben hat.<sup>299</sup>

---

lediglich als konsumfeindlich, knechtend oder gar unmenschlich hingestellt wurde. Daher brachten sie weder Polen noch der Sowjetunion irgendwelche Schuldgefühle entgegen, ja rechneten es sich sogar teilweise als Ehre an, das Abendland im Zweiten Weltkrieg lange Zeit heldenhaft gegen die ‚Barbaren aus dem Osten‘ verteidigt zu haben“. Hermand, Jost: Die Kriegsschuldfrage im westdeutschen Roman der fünfziger Jahre. S.431.

<sup>295</sup> Reichel, Peter: Helden und Opfer. Zwischen Pietät und Politik: Die Toten der Kriege und der Gewalttherrschaft in Deutschland im 20. Jahrhundert. In: Der Krieg in der Nachkriegszeit. S.168.

<sup>296</sup> Vgl. Wette, Wolfram: Mythos Wehrmacht. Nachkriegsdebatten und Traditionspflege. S. 78.

<sup>297</sup> Giordano, Ralph: Die Traditionslüge. S.56.

<sup>298</sup> Ebd. S.57.

<sup>299</sup> Ebd. S.56.

Auf diese Weise wurde die Wehrmacht offiziell rehabilitiert und die Bundeswehr neu geschaffen.<sup>300</sup> Dabei handelt es sich nicht ausschließlich um Verdrängung eines nicht akzeptablen Verhaltens, sondern um einen ganz bewussten Schritt. Der Mythos ‚saubere Wehrmacht‘ wurde absichtlich geschaffen um möglichst schnell und einfach die Bundeswehr aufzustellen. Detlev Bald befasst sich mit dem Aufbau der Wehrmacht und geht dabei dezidiert auf die Rolle Baudissins ein, nach dessen Konzept sich eine Bundeswehr nach anderem Vorbild entwickelt hätte, die der deutschen Führung und vor allem der Wehrmachtsgeneralität nicht praktikabel erschien.<sup>301</sup>

Ein anderer wichtiger Faktor, der zur Negierung deutscher Schuld beitrug, war die eigene Stilisierung zum Opfer, wie Johannes Klotz bemerkt: „etwa als ‚Opfer von Hitler‘ oder der NS-Diktatur oder allgemeiner als ‚Opfer der Geschichte‘.“<sup>302</sup> Ebenfalls zur Bestätigung dieser Opferrolle hat die Rückführung deutscher Soldaten aus russischer Kriegsgefangenschaft beigetragen. Sämtliche durch deutsche Soldaten verursachte Opfer wurden auf diese Weise aus den Köpfen verdrängt, im Vordergrund stand das Elend der deutschen Kriegsgefangenen, die größtenteils schwer physisch und psychisch geschädigt in die Heimat zurückkehrten.

Wolfram Wette geht auf die ambivalente Einstellung des deutschen Volkes zur Wiederbewaffnung Deutschlands ein, der ein Großteil der deutschen Bevölkerung durchaus negativ gegenüberstand, war einem doch die Erinnerung an einen vernichtenden Krieg im eigenen Land stetig im Bewusstsein. Der Mehrheit der Deutschen „wurde die Politik der Wiederbewaffnung aufgezwungen. Gleichzeitig aber hatte sich die – aus verschiedenen Quellen gespeiste – Legende von der ‚sauber‘ gebliebenen Wehrmacht in vielen Köpfen festgesetzt.“<sup>303</sup> Diese Legende hat sich Jahrzehnte in den bundesrepublikanischen Köpfen gehalten. Obwohl bereits in den sechziger Jahren der Vernichtungskrieg in der wissenschaftlichen Literatur thematisiert wurde, ist diese Tatsache im bundesrepublikanischen Gedächtnis nicht aufgenommen worden. Die Legende von der ‚sauberen Wehrmacht‘ hatte sich derart verfestigt, dass sie auch wissenschaftlichen Erkenntnissen standhielt. Oliver von Wrochem führt in

---

<sup>300</sup> Ralph Giordano konstatiert im Bezug auf die Ehrung der Wehrmachtssoldaten am 3. Dezember 1952 durch Konrad Adenauer: „eine pauschale Ehrenerklärung, ohne eine einzige Silbe, wer da welchen Krieg geführt hatte, eine Generalabsolution mit einem populistischen Seitenhieb auf in- und ausländische Kritiker und einer nicht mehr messbaren Distanz zu den Millionen deutsch verursachten Opfern an und hinter den Fronten des bewaffneten Kampfes – der quasi amtliche Freispruch von der Schuld der Deutschen im Zweiten Weltkrieg.“ *Die Traditionslüge*. S.39.

<sup>301</sup> Bald, Klotz, Wette: *Mythos Wehrmacht*. S.25 ff.

<sup>302</sup> Klotz, Johannes: *Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“: Zwischen Geschichtswissenschaft und Geschichtspolitik*. In: *Mythos Wehrmacht*. S.154.

<sup>303</sup> Wette, Wolfram: *Die Bundeswehr im Banne des Vorbildes Wehrmacht*. In: *Mythos Wehrmacht*. S.67.

diesem Zusammenhang die Debatte um den Besuch Kohls und Reagans auf dem Soldatenfriedhof Bitburg an<sup>304</sup>, die deutlich zeige, wie sehr noch 1985 das Bild von einer ‚sauberen Wehrmacht‘ in großen Teilen der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit verankert war.<sup>305</sup> Auf die Literatur der unmittelbaren Nachkriegszeit bezogen, bedeutet das nach Peter Reichel:

Wir wissen heute, daß die Legendenbildung von der ‚sauberen Wehrmacht‘, die Legende von Hitlers Soldaten als Nur-Opfer des Krieges durch politische Interessen und Entscheidungen begründet wurde [...]. Wir wissen auch, daß sich diese politischen Vorgaben in kulturelles Kapital verwandeln ließen: In einer Fülle von Generalsmemoiren, Kriegsromanen und -filmen, Landserheften und Schulbüchern ist der Opfer-Mythos von der mißbrauchten Wehrmacht wieder und wieder erzählt und popularisiert worden.<sup>306</sup>

Dabei ist die Literatur nicht allein als Ergebnis dieser Verdrängungspolitik zu sehen, sie hat vielmehr umgekehrt auch zu dieser Entwicklung beigetragen und diese bestärkt. Beteiligt daran waren ehemalige Generäle, die in ihren Memoiren nachträglich den Krieg umdeuteten und ein geschöntes, gesäubertes Bild entwarfen, das Soldaten zu Opfern stilisierte. Noch sehr viel eindeutiger tritt diese bewusste Säuberung im Fall Erich Maria Remarque zu Tage, dessen Kriegsroman *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* vom Verlag gesäubert, umgedeutet und censiert wurde. Böll konnte seinen kritischen Roman *Kreuz ohne Liebe* nicht veröffentlichen. Die Sichtweisen dieser Schriftsteller waren nicht erwünscht und hätten ein Kunstbild der Nachkriegszeit mit der Wahrheit – einer bekannten, aber nicht erwünschten Wahrheit – nachhaltig zerstört. Auf diese Weise konnten Werke entstehen wie die Peter Bamms und Ernst Jüngers.

---

<sup>304</sup> Wie unglaublich unbefangen und naiv während dieses Besuches mit der deutschen Vergangenheit umgegangen wurde, zeigt eine Untersuchung Geoffrey Hartmanns: „Wenn die Soldaten, die auf jenem Friedhof begraben lagen, den Krieg gewonnen hätten, wären die Juden vom Gesicht dieser Erde verschwunden gewesen und anders als bei den hier begrabenen Angehörigen von Wehrmacht und SS hätte man keinen Ort gefunden, an dem man ihnen hätte die Ehre erweisen können. [...] Viele wiesen darauf hin, daß ‚Vergebung das Vorrecht der Geschädigten ist‘. Leider machte Mr. Reagan seinen Irrtum nur noch schlimmer, indem er Erklärungen hinzufügte, die keinen Unterschied machten zwischen den gefallenen deutschen Soldaten und den ermordeten Juden; er meinte allen Ernstes, daß beide ‚Opfer‘ einer Nazi-Unterdrückung gewesen seien, deren Verantwortlichkeit er auf die Verrücktheit ‚eines Mannes‘ reduzierte.“ Hartman, Geoffrey: *Der längste Schatten*. S.106.

<sup>305</sup> Vgl. Wrochem von, Oliver: *Keine Helden mehr*. S.156. Auch Norbert Frei verweist auf diesen Sachverhalt, nachdem spätestens nach den Nürnberger Nachfolgeprozessen eine Verstrickung der Wehrmacht in den jüdischen Völkermord allseits bekannt sein müssen. „Hierzulande hingegen gelang es den ‚soldatischen Kreisen‘ seit Anfang der fünfziger Jahre, dieses Wissen wieder so weit zurückzudrängen, daß es bis in die frühen achtziger Jahre dauerte, ehe die Zeitgeschichtsschreibung diese Zusammenhänge offen legen konnte – wobei freilich auch dann noch die Proteststürme ausblieben. Die Tatsache allerdings, daß derselbe Sachverhalt weitere 15 Jahre später anlässlich der sogenannten Wehrmachtsausstellung in den Medien erneut als ‚Tabubruch‘ präsentiert werden konnte, verweist nicht nur auf die Frage nach dem Gedächtnis der Öffentlichkeit, sondern auch auf die spezifischen Möglichkeiten und Grenzen zeitgeschichtlicher Aufklärung.“ Frei, Norbert: *1945 und wir*. S.49.

<sup>306</sup> Reichel, Peter: *Helden und Opfer*. S.168.

Vor diesem Hintergrund wird ersichtlich, dass die Hamburger Ausstellung ein bundesdeutsches Tabu verletzt hatte. Die Legende von der ‚sauberen Wehrmacht‘ ist durch die Bilder der Ausstellung zerstört worden; ein festgefügtes, bereits an spätere Generationen weitergegebenes Bild ist beweiskräftig widerlegt worden, wodurch eine derart emotionale Diskussion entstehen konnte.

Alfred Dregger, Otto Schily, Erika Steinbach, Christa Nickels, Heiner Geißler und Theodor Waigel äußerten sich im Bundestag am 13. März und am 24. April 1997 anlässlich der Abstimmung um eine offizielle Anerkennung von Wehrmachtsverbrechen und bezogen sich dabei auf den eigenen Vater. Einem Teil der Redner ging es darum, diesen zu verteidigen und aus dem Grund die offizielle Anerkennung abzulehnen, andere Abgeordnete dagegen bekannten sich öffentlich zu Verbrechen des eigenen Vaters, um so die Aussage der Ausstellung zu stützen.<sup>307</sup> Das sehr knappe Ergebnis der Abstimmung zeigt, dass die Hamburger Ausstellung trotz ihrer beweiskräftigen Aussage nur teilweise angenommen worden ist. Durch persönliche Verstrickung ist ein Großteil der Abgeordneten nicht bereit gewesen, Schuld anzunehmen, was sich eindeutig in den Redebeiträgen zeigt. Gleichzeitig geht daraus auch hervor, dass es sich bei dieser ablehnenden Haltung um ein fest in die Gesellschaft eingefügtes Meinungsbild handelt.

Die Romane, die im Kontext der Ausstellung entstanden sind, argumentieren ebenso aus der Sicht des individuell Betroffenen. Persönliche Erlebnisse werden so in den Vordergrund gerückt, um einer pauschalen Verurteilung zu widersprechen. Ulla Hahn bedient sich dabei einer Methode, die bereits in den fünfziger Jahren Erfolg hatte: Durch die Anhäufung von detailliert beschriebenen Grausamkeiten und extremen Situationen wird anhand spezieller Einzelschicksale eine Opferrolle geschaffen, gegen die nur schwer zu argumentieren ist. Daraus wird auch ersichtlich, warum die Romane Gert Ledigs sowie das Tagebuch Willy Peter Reeses in der Gegenwart eine breite Leserschaft finden: Deutsche Opfer können auf diese Weise geltend gemacht werden.

Im Bereich des Kriegsromans handelt es sich nicht um eine ‚neuentdeckte‘ Opferrolle. Bis zur Eröffnung der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944“ galten im kollektiven westdeutschen Gedächtnis die Soldaten der Wehrmacht als Opfer des Krieges und des Nationalsozialismus, was sich zum einen anhand der Literatur belegen lässt, zum anderen an den enormen Wellen, die die

---

<sup>307</sup> Schneider, Peter: Der Bundestag wollte beschließen. In: Eine Ausstellung und ihre Folgen. Hg. v. Hamburger Institut für Sozialforschung.

Ausstellung geschlagen hat. Die Ausstellung enthielt insofern Zündstoff, als sich eine neue Gesellschaftsstruktur auf dieser Lüge aufgebaut hatte.<sup>308</sup> Unmittelbar auf diese Tatsache zurückzuführen sind einige Romane, die sich inhaltlich auf die Ausstellung beziehen und ein Gegenbild entwerfen. Die Verbrechen der Wehrmacht werden damit nicht geleugnet, aber das Leiden der Soldaten wird dezidiert hervorgehoben. Was Jochen Pfeifer über die Kriegsromane der fünfziger Jahre bemerkt, gilt ebenso für die zeitgenössische Literatur:

Fast alle Kriegsromane versichern dem Leser, dass die Kriegsteilnehmer „viel mitgemacht“ haben. Das Heldenhumor des deutschen Landsers im Zweiten Weltkrieg besteht im Leiden. Im Erdulden von extremen Situationen und Sich-Durchschlagen gegen eine feindliche Übermacht liegen die neuen heroischen Attribute.<sup>309</sup>

Die kollektive Täterschaft wird von sämtlichen Autoren akzeptiert und an keiner Stelle in Frage gestellt. Um so mehr Wert gelegt wird dafür auf das Schicksal des Einzelnen, wobei der fehlende Handlungsspielraum und die Erziehung durch den Nationalsozialismus hervorgehoben werden. Die Rolle des Einzelnen hat sich im Vergleich nicht geändert, lediglich der Hintergrund, das politische Bewusstsein ist ein anderes geworden. Das wird vor allem daran deutlich, dass ein Roman wie Ledigs *Stalinorgel* wiederentdeckt und gelesen wird.

Ein wesentlicher Punkt, auf den sämtliche Autoren eingehen – zu verweisen ist an diesem Punkt auch auf die Werke zur zeitgenössischen ‚Väterliteratur‘ – ist das ‚Verstehenwollen‘ der Nachgeborenen, egal, ob es sich um fiktive oder reale Personen handelt. Neben Uwe Timm, Ulla Hahn und Arno Surminski sind in diesem Zusammenhang auch Wibke Bruhns und Thomas Medicus zu nennen, die sich mit der Vergangenheit sowie der Schuld des Vaters bzw. Großvaters auseinandersetzen. Sämtliche Nachgeborenen, die in diesen Werken auftreten, sind von der Angst erfasst, ihre Vorfahren eindeutig als Täter zu entlarven. Ebenso einstimmig weisen alle auf die menschliche Seite ihrer Vorfahren hin, selbst wenn sie individuell als Täter in Erscheinung getreten sind.

---

<sup>308</sup> Wolfram Wette geht auf diesen Umstand dezidiert ein: „Der Mythos Wehrmacht hatte – neben der individuellen – die soziale und politische Ordnung des westdeutschen Staates stabilisiert. Politiker, Medienleute, Intellektuelle, ja selbst Historiker, die ihn verteidigten, hielten an einem tradierten Geschichtsbild fest, das im Widerspruch zum historischen Wissen stand. Die Bilder und Texte der Ausstellung erschütterten nicht nur den Mythos Wehrmacht, sondern griffen auch Werteordnung, nationale Identität und politische Traditionen an, die durch den Mythos verdeckt worden waren.“ *Mythos Wehrmacht*. S.118.

<sup>309</sup> Pfeifer, Jochen: *Der deutsche Kriegsroman 1945-1960. Ein Versuch zur Vermittlung von Literatur und Sozialgeschichte*. Königsstein: 1981. S.189.

Es ist ein Merkmal der zeitgenössischen Romane, über den Vormarsch zu berichten, ging es doch in den Romanen der fünfziger Jahre fast ausschließlich um den Rückzug. Der Unterschied ist ein ganz wesentlicher: Durch die Darstellungen des Rückzugs werden unweigerlich deutsche Opfer dargestellt, die im Kampf ‚verheizt‘ werden und tatsächlich ihr Vaterland verteidigen. Die Verteidigung des Vaterlands bestätigt eine elementare Meinung der unmittelbaren Nachkriegszeit und stellt das Wirken der Soldaten zu keiner Zeit in Frage, kommen doch der Überfall sowie der Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion auf diese Weise erst gar nicht zur Sprache.<sup>310</sup> In der zeitgenössischen Literatur geht es darum, dass deutsche Soldaten zwar als Täter gewirkt haben, trotzdem aber nicht viel Handlungsspielraum hatten und zumeist ungewollt zu Tätern wurden. Folglich bedingt dieser Perspektivenwechsel auch die Sichtweise auf den Zweiten Weltkrieg. An verschiedenen Stellen wird betont, dass alles berichtet werden muss. Die Wehrmacht wird in ihrer kollektiven Täterschaft dargestellt, allerdings nur im Hintergrund, da im Vordergrund das individuelle Opferbild des einzelnen Soldaten steht.

Die Literatur der DDR bildet in vielerlei Hinsicht einen Gegensatz zum westdeutschen Kriegsroman. Deutsche Soldaten werden nicht in der Rolle des Opfers dargestellt, sondern als Täter. Ihre Rolle gilt es zu verurteilen, wobei in vielen Fällen gar nicht das Aufzeigen der Schuld im Vordergrund steht, sondern die Belehrung, wie man aus derartigem Verhalten lernen kann. Das gilt vorrangig für den Kriegsroman der fünfziger Jahre. Der DDR-Kriegsroman ist dem westdeutschen voraus, was besonders deutlich in der Wahl der Themen ist. Behandelt doch beispielsweise Klaus Schlesinger mit *Capellos Trommel* ein Thema, das erst im wiedervereinigten Deutschland im Westen neu aufgelegt Beachtung findet. Der Roman steht beispielhaft für eine neue Sichtweise, nämlich die Vergangenheit als ein Problem der Gegenwart zu begreifen. Dazu äußert sich Patricia Herminghouse wie folgt:

Während die optimistische Literatur in den frühen Jahren der DDR mit ihrer Betonung eines Neubeginns unter sozialistischen Vorzeichen außerstande war, die Vergangenheit als ein Problem der Gegenwart zu erkennen, wiesen Autoren wie Christa Wolf, Volker Braun und Heiner Müller in die entgegengesetzte Richtung: Sie machten deutlich, daß die gesellschaftliche Gegenwart in nicht unbeträchtlichem Ausmaß von den ungelösten

---

<sup>310</sup> Auf diese Weise erscheint der Eindruck, es habe sich um einen Verteidigungskrieg gehandelt, der wahre Charakter dieses Zweiten Weltkriegs, den Jan Philipp Reemtsma wie folgt beschreibt, wird auf diese Weise unterschlagen: „Der Krieg der deutschen Wehrmacht im – pauschal gesprochen – Osten ist kein Krieg einer Armee gegen eine andere Armee gewesen, sondern er sollte der Krieg gegen eine Bevölkerung sein von der ein Teil – die Juden – ausgerottet, der andere dezimiert und versklavt werden sollte. Kriegsverbrechen waren in diesem Krieg nicht Grenzüberschreitungen, die erklärmgsbedürftig sind, sondern das Gesicht dieses Krieges selbst.“ Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Hamburg vom 5.3.1995. In: Krieg ist ein Gesellschaftszustand. S.9.

Problemen der Vergangenheit bestimmt wird. Das bedeutet allerdings nicht, daß eine Behandlung der Vergangenheit auf herkömmliche Weise bereits ganz aus der Mode gekommen ist. Auch Werke wie Wolfgang Johos Klassentreffen (1968), welches das gesamte faschistische Erbe einfach dem wohlhabenden Bürgertum der Bundesrepublik unterschiebt, werden weiterhin aufgelegt.<sup>311</sup>

Im Westen hatte dieser Schritt bereits stattgefunden, allerdings nicht im Bereich des Kriegsromans. Dass die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg in der DDR eine andere Richtung eingeschlagen hat, liegt vor allem daran, dass die Schuld der Wehrmacht nicht in Frage gestellt, sondern vorausgesetzt wurde, bedingt durch die politische Struktur der DDR. Auf diese Weise konnte sehr viel schneller als im Westen eine Entwicklung stattfinden, die es bereits in den siebziger Jahren ermöglichte, nach dem ‚Warum‘ zu fragen und damit einen Verstehensprozess einzuleiten. Im Westen dagegen hat es diese Entwicklung nicht gegeben, erst durch die Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht des Hamburger Instituts für Sozialforschung, im Grunde eine zwangsverordnete Auseinandersetzung, hat ein Umdenken und ansatzweise eine Akzeptanz der Vergangenheit stattgefunden. Täter werden im Kollektiv dargestellt, für den Einzelnen dagegen wird um Verständnis geworben. Eine eindeutige Verurteilung deutscher Wehrmachtssoldaten hat es in der westdeutschen Literatur auch nach der Ausstellung nicht gegeben.

### **5.1. Westdeutsche Kriegsromane der fünfziger Jahre**

Der Kriegsroman lässt sich in Westdeutschland grob auf einen Zeitraum von 1945 bis 1960 begrenzen. Eine große Menge an Kriegsromanen ist in dieser Zeit entstanden, nach 1960 dagegen erschienen nur noch vereinzelt Romane zu diesem Thema. Zu nennen wäre beispielsweise Alfred Anderschs Roman *Winterspelt* oder Lothar Günther Buchheims berühmter und später verfilmter Roman *Das Boot* von 1973.

Jochen Pfeifer konzentriert sich in seiner Untersuchung ausschließlich auf Literatur, die sich durch positive Kritiken sowie einen gewissen Bekanntheitsgrad aus der Masse der Kriegsromane heraushebt. Sowohl Trivialliteratur als auch Landserhefte lässt er in dieser Untersuchung unberücksichtigt, trotzdem bleiben 54 zu untersuchende Romane.

Dazu äußert sich Volker Hage wie folgt:

Tatsächlich sind bis 1960 zwar gut und gern 150 deutsche Romane über den Zweiten Weltkrieg publiziert worden (darunter Millionenseller wie Hans Hellmut Kirsts *08/15*, Theodor Pliviers *Stalingrad* und Heinz G. Konsaliks *Der Arzt von Stalingrad*), doch es

---

<sup>311</sup> Herminghouse, Patricia: Vergangenheit als Problem der Gegenwart: Zur Darstellung des Faschismus in der neueren DDR-Literatur. In: Literatur der DDR in den siebziger Jahren. Frankfurt am Main: 1983, S.288.

waren durchweg Geschichten von der Front, und nicht wenige dieser Werke dürften vor allem dem mehr oder weniger geheimen Bedürfnis der Verfasser zu verdanken sein, sich einiges von der Seele zu reden. Das meiste davon ist – anders als mancher Roman über den Ersten Weltkrieg aus der Weimarer Zeit – heute vergessen.<sup>312</sup>

Helmut Peitsch spricht von 350 Kriegsromanen, „die in den fünfziger Jahren publiziert und breit rezipiert wurden, [was] es mehr als zweifelhaft [macht], von ‚Schweigen‘ oder ‚Derealisierung‘ der Nazi-Vergangenheit zu sprechen.“<sup>313</sup> Von Schweigen kann angesichts dieses Umfangs tatsächlich nicht die Rede sein, wohl aber von einem Verschweigen der Wahrheit bzw. von einer Derealisierung. Im Gegensatz zum Verschweigen kann Sprache dazu beitragen, die Wahrheit zu enthüllen. Im Fall der deutschen Reflexion deutscher Kriegsführung zeigt sich aber, dass anhand der Sprache deutlich mehr verhüllt worden ist als durch Schweigen. Die Deutschen haben in ihren Kriegsromanen durch Sprache die Wahrheit über den Krieg zurückgehalten. Jost Hermand bezieht sich in seiner Untersuchung auf die Typologie der westdeutschen Kriegsromane, wobei deutlich wird, dass ein Großteil den Krieg allgemein als schicksalhaftes Unterfangen versteht, das in seiner Sinnlosigkeit beherrschend ist und sämtliche Soldaten zu Opfern des Zufalls degradiert. Oftmals wird der Krieg von seinem Grundgedanken her aber auch als sinnvoll begriffen, wendete er sich doch gegen den Kommunismus, so dass er im Nachhinein als rechtmäßige Verteidigung gegen den Osten aufgefasst werden kann.<sup>314</sup>

Aus dieser Einteilung wird ersichtlich, worauf es den Autoren ankam, nämlich auf die Darstellung des zumeist grausamen, unabwendbaren Schicksals des deutschen Landsers. Alan Bance bekräftigt diese Ansicht und äußert über den deutschen Kriegsroman allgemein, dass er sich nicht mit dem Schicksal der Juden und Russen befasse, sondern mit der Katastrophe der deutschen Niederlage in Stalingrad und einem langen, leidvollen Rückzug.<sup>315</sup> Ganz wesentlich zu dieser Auffassung beigetragen haben die Memoiren diverser Wehrmachtsgeneräle, wie schon der Titel von Mahnsteins Buchtitel andeutet: *Verlorene Siege*.<sup>316</sup> Was hier vermittelt wird, bringt Wolfram Wette

---

<sup>312</sup> Hage, Volker: Propheten im eigenen Land. Auf der Suche nach der deutschen Literatur. S.314.

<sup>313</sup> Peitsch, Helmut: Zur Geschichte der „Vergangenheitsbewältigung“. BRD- und DDR-Kriegsromane in den fünfziger Jahren. S.98.

<sup>314</sup> Vgl. Hermand, Jost: Die Kriegsschuldfrage im westdeutschen Roman der fünfziger Jahre. S.432.

<sup>315</sup> Vgl. Bance, Alan: Die deutsche Wehrmacht an der Ostfront: Historische Forschung versus fiktionale Gestaltung. In Krieg und Literatur. Nr.1 4/1989, S.108.

<sup>316</sup> „Nach den ‚verlorenen Siegen‘ der Wehrmacht blieb in den Ruinen des Reiches das Erlebnis der Kameradschaft, „getreu bis in den Tod und darüber hinaus“ und die Bestätigung durch den Kalten Krieg, „daß es richtig und mutig gewesen war, den Kampf gegen den Kommunismus begonnen zu haben.“ In den biografischen Erzählungen General Mahnsteins und anderer Generäle sucht man vergebens Hinweise auf die Existenz des Naziregimes. Das Hakenkreuz auf den Uniformen und die Ehrenzeichen dieses

sehr treffend auf den Punkt: „Hätte Hitler den Generälen nicht ständig ins Handwerk gepfuscht, so wäre die Rettung der 6. Armee vielleicht doch noch möglich gewesen.“<sup>317</sup> Lutz Kinkel weist ebendiese Auffassung auch in der ZDF-Reihe *Hitlers Krieger* von Guido Knopp und damit bis in die Gegenwart nach. „Demnach war der ‚Dämon‘ Hitler der Urheber allen Übels, die Wehrmachtsgeneräle ließen sich nolens volens ‚instrumentalisieren‘ und der ‚einfache Soldat‘ bleibt einstweilen außerhalb der Betrachtung.“<sup>318</sup> Kinkel zitiert in diesem Zusammenhang Ulrich Herbert, „eine[n] der wenigen Fachhistoriker, die Knopp öffentlich kritisieren [...], hier werde ‚der Forschungsstand der 60er Jahre in neue Stiefel gegossen‘“<sup>319</sup>. Knopp erreicht mit seinen Filmen ein recht breites Publikum<sup>320</sup>, womit er zweifellos dazu beiträgt, ein Bild, das aus den Romanen der fünfziger Jahre stammt, zu bekräftigen. Die Dämonisierung Hitlers sowie das gesäuberte Wehrmachtsbild tragen dazu bei, die Deutschen an ihre Stellung als Opfer des Zweiten Weltkriegs zu erinnern.

Auch in den vierziger Jahren sind bereits Kriegsromane entstanden wie *Von unserem Fleisch und Blut* (1946) von Walter Kolbenhoff, *Stalingrad* (1945) von Theodor Plivier sowie *Hinter Gottes Rücken* (1947) von Bastian Müller, wenn auch vergleichsweise wenige. Wichtig für diese Zeit sind vielmehr die Erzählungen über Heimkehrer, die den Grundstein für den Mythos vom geopferten Soldaten legen. Robert Brendels *Heimkehr* (1947), Wolfdietrich Schnurres *Die Unschuldigen* (1950), *Heimkehr in die Fremde* (1949) von Walter Kolbenhoff sowie Ilse Langners Drama *Heimkehr* (1949), von denen Borcherts *Draußen vor der Tür* (1946) sicherlich das bekannteste und erfolgreichste Werk ist, belegen zumeist schon anhand ihrer Titel die Unschuld der Soldaten.<sup>321</sup> Peter Reichel setzt sich mit den literarischen Gestalten Borcherts und Zuckmayrs auseinander:

Mit den Kriegsopfern Beckmann und Harras konnten sich Millionen Deutsche identifizieren. Unter der Last der Kriegsniederlage, der trostlosen Trümmerwüsten, der materiellen Not und der Entnazifizierung durch die Alliierten sahen sich vor allem jene so genannten Schicksalsgruppen als Opfer, die besonders unter den Folgen des Kriegs zu leiden hatten: die Ausgebombten, Flüchtlinge und NS-Belasteten und all jene, die in ihren Familie gefallene und vermißte Soldaten beklagen mußten. Auch Christen betonten ihre Opferrolle und die gemeinsam mit den Juden erlittene Verfolgung.<sup>322</sup>

---

Krieges wurden nachträglich gelöscht.“ Wette, Wolfram: Die Bundeswehr im Banne des Vorbildes Wehrmacht. In: *Mythos Wehrmacht*. S.122.

<sup>317</sup> Wette, Wolfram: Die Bundeswehr im Banne des Vorbildes Wehrmacht. In: *Mythos Wehrmacht*. S.98.

<sup>318</sup> Kinkel, Lutz: Viele Taten, wenig Täter. In: *Der Krieg in der Nachkriegszeit*. S.117.

<sup>319</sup> Ebd. S.121.

<sup>320</sup> Vgl. Ebd. S.120.

<sup>321</sup> Vgl. Winter, Hans-Gerd: „Du kommst, und niemand will dich haben.“ Heimkehrertexte der unmittelbaren Nachkriegszeit. In: *Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961)*.

<sup>322</sup> Reichel, Peter: *Helden und Opfer*. S.177.

Über die Kriegsromane der fünfziger Jahre gibt es diverse Untersuchungen, die sämtlich auf die Inanspruchnahme des Opferstatus für deutsche Soldaten hinweisen, der zumeist durch stereotype Figuren noch unterstrichen wird, wobei ganz deutlich wird, dass die ‚Bösen‘ immer überzeugte Nationalsozialisten sind, während die ‚Guten‘ sich als Gegner herausstellen und sich zur Identifikation anbieten.

Im Kriegsroman der fünfziger Jahre findet Auschwitz keinerlei Beachtung, die Judenverfolgung wird, bis auf ganz wenige Ausnahmen, nicht thematisiert, was dazu beiträgt, den eigenen Opferstatus hervorzuheben.<sup>323</sup> In der Literatur ist dem Thema Auschwitz insgesamt von deutscher Seite nur ausgesprochen wenig Raum gegeben worden. Es gibt nur eine Volksgruppe, die noch weniger Beachtung gefunden hat: nämlich die russischen Opfer. Ein ganz entscheidender Grund dafür ist, wie bereits erwähnt, die Überdauerung des russischen Feindbildes durch den Kalten Krieg, was sich wiederum ausschlaggebend auf die Literatur der fünfziger Jahre auswirkt. Aus diesem Grund finden sich im westdeutschen Kriegsroman – ganz im Gegensatz zum ostdeutschen – auch keine Widerstandskämpfer, da man diese größtenteils als Kommunisten hätte darstellen müssen, was mit dem politischen Klima der fünfziger Jahre nicht zu vereinbaren gewesen wäre.<sup>324</sup>

Ein Roman, der sich nicht in das allgemeine Bild des deutschen Kriegsromans einfügt, ist Theodor Pliviers *Stalingrad* von 1943. Zwar beschreibt Plivier das sinnlose Sterben im Kessel, das noch sinnloser wird in Verbindung mit den ebenfalls im Roman genannten Befehlen einer Wehrmachtstruppe, die bis zum letzten Mann weiterkämpfen will. Er belässt es allerdings nicht bei dieser Sichtweise, sondern präsentiert ein allgemeines Bild. D. h., sämtliche Dienstgrade finden Beachtung, nicht nur der einfache Soldat und, was seinen Roman am deutlichsten von anderen der fünfziger Jahre unterscheidet, er lässt Soldaten kurz vor ihrem Tod über die eigene Verstrickung in Verbrechen und die Schuld daran nachdenken. Allerdings geht es dabei nur um den jeweils Einzelnen, der Roman setzt sich nicht mit dem Nationalsozialismus allgemein auseinander. Es gibt keine Erklärung für den von deutscher Seite geführten Vernichtungskrieg, vielmehr geht es Plivier um die individuelle Schuld der Romanfiguren.

---

<sup>323</sup> Vgl. Jochen Pfeifer: „Aber auch die Aufzählung derjenigen Erscheinungen des Krieges, die im Kriegsroman gänzlich oder weitgehend ausgeklammert werden, belegt die Tendenz, das persönliche Kriegserlebnis und die individuellen Probleme im Krieg zu betonen: die Judenverfolgung, die deutsche Besatzungspolitik, die Heimatfront, der Widerstand, die Perspektive der Gegner, die deutsche Generalität und die nationalsozialistische Ideologie.“ Der deutsche Kriegsroman 1945-1960. S.196.

<sup>324</sup> Vgl. Hermand, Jost: Die Kriegsschuldfrage im westdeutschen Roman der fünfziger Jahre. S.432.

Eine Tatsache, die zur Verzerrung des Geschehens beitragen kann, spricht Wolfram Wette an, wenn er die Auswahl des Zeitraums kritisiert.<sup>325</sup> Ca. 200 Bücher wurden bis 1993 über die Kesselschlacht Stalingrad geschrieben und immer nur geht es um die Kesselschlacht selbst, sehr selten allerdings um den Vernichtungsfeldzug, der zur Wolga führte.<sup>326</sup>

Über den besonderen Charakter des „Weges“ der 6. Armee nach Stalingrad wird im Katalog zur Ausstellung „Vernichtungskrieg“ folgendes festgestellt: „Die 6. Armee führte nicht nur den militärischen Kampf gegen die gegnerische Streitmacht. Armeeangehörige töteten Gruppen von Kriegsgefangenen und Zivilpersonen, die zu Partisanen oder Saboteuren erklärt wurden. Bei der Ermordung von jüdischen Männern, Frauen und Kindern kooperierte die Armee mit den mobilen Tötungseinheiten der SS, den Kommandos der Einsatzgruppe C. Die Ausplünderung der Ukraine gab große Teile der Zivilbevölkerung in den besetzten Gebieten dem Hungertod preis.“<sup>327</sup>

Auch *Stalingrad* beginnt am Tag der Einschließung und endet mit der Kapitulation. Wolfram Wette hat sich mit der Frage nach der Bedeutung dieser Schlacht auseinandergesetzt, denn „bereits vor der Schließung des Kessels durch die Rote Armee [wurden] sowohl auf sowjetischer als auch auf deutscher Seite mehr Soldaten getötet [ ] als danach.“<sup>328</sup> Auch an Kesselschlachten hat es viele mit weit mehr Todesopfern gegeben, trotzdem gilt Stalingrad im kollektiven Gedächtnis als *die* Kesselschlacht schlechthin, die für einen Wendepunkt des Krieges steht, wobei diese These die unausgesprochene Annahme impliziert, „dass für Hitler-Deutschland jemals die Chance bestanden hätte, den Krieg gegen die Sowjetunion zu gewinnen.“<sup>329</sup> Zu dieser Annahme passt die Einstellung, deutsche Soldaten seien Opfer der eigenen Regierung und deren falscher Befehle geworden und unterstützt damit die allgemeine öffentliche Sichtweise von einer Wehrmacht, die geopfert worden ist und somit nicht zum Kreis der Täter gehört. Aber auch ihr Stellenwert im kollektiven Gedächtnis unterstreicht die Opferrolle der Deutschen. In den verschiedenen großen Kesselschlachten, die von deutscher Seite aus geführt werden, werden um ein Vielfaches mehr an Soldaten gefangen genommen, als die russische Seite schließlich in Stalingrad einschließt.<sup>330</sup> Ungeachtet dessen gilt Stalingrad im offiziellen deutschen Gedächtnis als die schwerste und schlimmste

---

<sup>325</sup> *Stalingrad* gilt für sich als eine relativ authentische Darstellung der Kesselschlacht an der Wolga, Hans-Harald Müller bestätigt das in seinem Nachwort zur 1983 erschienenen Ausgabe. Plivier hatte Stalingradkämpfer während ihrer Kriegsgefangenschaft in einem Lager interviewt. Pliviers Beschreibungen entsprechen also weitestgehend der Realität oder zumindest dem, was Soldaten in ihren Erzählungen dafür gehalten haben.

<sup>326</sup> Vgl. Wette, Wolfram: Die Bundeswehr im Banne des Vorbilds Wehrmacht. In: Mythos Wehrmacht. S.93.

<sup>327</sup> Ebd. S.103.

<sup>328</sup> Ebd. S.93.

<sup>329</sup> Ebd.

<sup>330</sup> Vgl. Frei, Norbert: 1945 und wir. S.97ff.

Kesselschlacht. Die Deutschen erinnern sich selbst als Opfer; Erinnerungen, die dieser Auffassung zuwider laufen, werden ausgeklammert. Von daher handelt es sich bei Pliviers Sichtweise um keinen typischen Stalingradroman. Zwar beschränkt er sich auf den Zeitraum der Einkesselung und weist in seinem Roman auch ganz eindeutig auf die erlebten Grausamkeiten hin. Plivier macht das Schicksal der 6. Armee greifbar, beschränkt sich aber trotzdem nicht auf eine einseitige Sichtweise, die auf ein Opferschicksal der Deutschen hinweist. Hat er doch in der Tradition Remarques einen eher kritischen Roman geschrieben, was ihm nach anfänglichen Erfolgen Kritik aus Bundeswehrkreisen einbrachte.

Mit der Herausbildung der Ost-West-Konfrontation, der Wiederaufrüstung der Bundesrepublik und der Politik des Kalten Krieges stieß diese antimilitaristische Stalingrad-Version zunehmend auf Widerstand. In Bundeswehrkreisen galt die Pliviesche Sicht „von unten“ als subversiv, weil sie die Wehrmacht-Generalität schuldig sprach und die Legitimität der Befehlenden sowie ihren Anspruch auf Gehorsam in Frage stellte.<sup>331</sup>

### 5.1.1. Romane der Härte

Auch wenn es sich bei dem Roman *Stalingrad* um einen untypischen Roman über die Kesselschlacht handelt, der nach der Schuld des Einzelnen fragt, so stehen doch die Grausamkeiten, die jeder Soldat zu ertragen hat, deutlich im Vordergrund. Deziert beschreibt Plivier die verschiedenen Verletzungen, Erfrierungen und Zustände des Todes. Dabei geht er mit ausgesuchter Brutalität in seinen Schilderungen vor. „Rohwedder zog den Stiefel herunter und mit dem Stiefel – Leder, Lappen, Haut, Fleisch waren eine Masse – zog er den mürbe gefrorenen Fuß ab und im Schoß hatte er das sauber abgeschälte Fußskelett Steigers liegen.“<sup>332</sup> Diese Art von Beschreibungen ist typisch für den „Roman der Härte“<sup>333</sup>. Die Autoren befassen sich mit Eindrücken des Krieges, die für nicht Dabeigewesene kaum nachzuvollziehen sind – was auch der Sinn der Schilderungen ist –, wie die ersten Zeilen von Gert Ledigs *Stalinorgel* zeigen:

---

<sup>331</sup> Wette, Wolfram: Die Bundeswehr im Banne des Vorbildes Wehrmacht. In: Mythos Wehrmacht. S.93. Auf diese Tatsache weist auch Müller in seinem Nachwort zum Roman hin: „Über die Entstehungsgeschichte von *Stalingrad* wurden in der Bundesrepublik zur Zeit des Kalten Krieges von interessanter Seite einige bösartige Legenden verbreitet, um Buch und Autor zu diffamieren. Im Novemberheft der „Informationen für die Truppe“ der Bundeswehr war 1958 zu lesen, Pliviers Roman *Stalingrad* sei aus der Perspektive des Kommunisten geschrieben“. S.438.

<sup>332</sup> Plivier, Theodor: *Stalingrad*. (1943). Köln: 1983. S.83.

<sup>333</sup> Jochen Pfeifer bezeichnet eine bestimmte Gruppe von Kriegsromanen als ‚Romane der Härte‘, die sich in der Sprache, im Stil und im Inhalt absolut ähnlich sind. „Typisch ist auch der weitgehende Verzicht auf Adjektive und aussagekräftige Adverbien. Wie kaum in einem anderen Roman decken sich Stil und Inhalt beim Roman der Härte, der an Hand von grausamen Szenen demonstriert, wie hart der Krieg gewesen ist und diese mittels eines Wortschatzes des Schreckens umsetzt.“ Der deutsche Kriegsroman 1945-1960. S.81. Der Begriff geht nach Jochen Pfeifer auf Jost Hermand zurück, es fehlt ein genauer Hinweis.

Der Obergefreite konnte sich nicht mehr in seinem Grabe umdrehen, da er überhaupt keins besaß. Er war [...] in die Salve eines Raketenbeschusses geraten, war in die Luft geschleudert worden und mit abgerissenen Händen, den Kopf nach unten, an einem kalten Gestell, das früher einmal ein Baum war, hängengeblieben. [...] Eine halbe Stunde später, als der verstümmelte Baumstamm eine Handbreit über dem Boden von einer MG-Garbe abgesägt wurde, fiel sein verunstalteteter Körper [ ] auf die Erde. Er hatte inzwischen noch einen Fuß verloren. Die zerfransten Ärmel seiner Feldbluse waren schmierig von Blut. Als er auf die Erde fiel, war er nur noch ein halber Mann. [...] Die [Panzerk]etten rasselten. Eine Minute später wurde das, was von dem Obergefreiten übriggeblieben war, platt gewalzt. [...] Nachdem die Raupen den Obergefreiten zerwalzt hatten, jagte auch noch ein Schlachtflieger seine Sprengmunition in die Masse aus Uniformfetzen, Fleisch und Blut. Dann endlich hatte der Obergefreite Ruhe.<sup>334</sup>

Ledig betont in seinem Prolog, dass die Grausamkeiten für die Soldaten noch nicht einmal mit dem Tod enden. Das letzte Bisschen Würde wird ihnen verwehrt, sie werden verstümmelt, bis nichts mehr von ihnen übrigbleibt. Ledig steigert diesen Eindruck noch, indem er seinen Protagonisten, bis auf wenige Ausnahmen, die Individualität nimmt, da er sie nicht mit ihrem Namen, sondern nach ihrem Dienstgrad benennt. In diesem Fall hat der Obergefreite nicht nur kein Grab, sondern auch keinen Namen und zum Schluss ist sein Körper nicht mehr existent. Das Motto ‚ehrenvoll in den Tod gehen – für das Vaterland sterben‘ wird hier ad absurdum geführt. Vom menschlichen Individuum bleibt nichts mehr übrig.<sup>335</sup> Für diese Art von Kriegsliteratur ist der Begriff ‚Romane der Härte‘ geprägt worden. Zu dieser Gruppe lassen sich diverse Romane zählen, wie z. B. *Der Barras* von Karl Ludwig Opitz (1953) oder *Das geduldige Fleisch* (1955) von Willi Heinrich, in dem es um die Schlacht am Kuban-Brückenkopf vom Sommer 1943 geht. Die Romane handeln vom Abschlachten, Umlegen, Zerfetzen, Abknallen etc., wie das Beispiel von Ledigs *Stalinorgel* bereits zeigt. Hervorgehoben werden soll die Sinnlosigkeit des Kriegs allgemein; um eine Schuldfrage sowie eine Klärung des Hintergrunds geht es dabei im Allgemeinen nicht. In diesen Romanen wird jeder zum Opfer, die Menschlichkeit geht verloren, wofür angesichts des Grauens aber auch niemandem Schuld angelastet werden kann. Von daher trägt diese Form von Romanen eher zu einer Verschleierung bei als zur Klärung des Geschehenen. Ebenso wie bei den Romanen über Bombardierungen deutscher Städte kann durch die Darstellung des Grauens keine Reflexion stattfinden. Eine Analyse wird unmöglich, da durch die bildlich und eindringlich dargestellten Grausamkeiten den beschriebenen Opfern niemand ihren Opferstatus absprechen kann. Die sogenannten ‚Romane der Härte‘ stellen die eigentlichen Täter als Opfer dar, ohne dass dieser Opferstatus angezweifelt

---

<sup>334</sup> Ledig, Gert: *Die Stalinorgel*. S.7ff.

<sup>335</sup> Jochen Pfeifer hat eben diese Stelle dezidiert auf die Sprache hin untersucht. Vgl. *Der deutsche Kriegsroman 1945-1960*. S.81.

werden könnte. Sie tragen von daher nicht zu einer Diskussion um deutsche Opferschaft bei, sie verbieten sie vielmehr. Die Romane lassen sich von daher als ‚Totschlagargumente‘ bezeichnen, da auf diese Weise nur ein grauenvolles Schreckensbild entsteht, die Ursache dagegen aber nicht benannt wird. Das stereotype Opferbild des deutschen Soldaten, den die eigene Regierung im Stich gelassen hat, wird untermauert.<sup>336</sup> In Bezug auf den Roman *Das geduldige Fleisch* heißt es bei Wagener: „Hitler und sein Drittes Reich erscheinen hier also als Betrüger, die die ehrlichen Deutschen mit falschen Werten verlockt haben.“<sup>337</sup> Zum Teil ist diese Sichtweise schon in den Titeln der Romane vorhanden, z. B. in den 1957 erschienen Romanen *Die verratene Armee* von Heinrich Gerlach sowie *Die verratenen Söhne* von Michael Horbach. Zwar versucht Horbach den Krieg aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten – Fronteinsätze, Bombardierungen gegen die Zivilbevölkerung, Judenvernichtung, Standgerichte der SS, Angriffe der Russen auf Flüchtlingstrecken, Vergewaltigungen deutscher Frauen durch Russen sowie russischer Frauen durch Wehrmachtssoldaten etc. – und doch steht der Verrat an den jungen Soldaten im Vordergrund. Deutlich wird unterschieden zwischen Guten und Bösen, zwischen den einen und den anderen, wobei die einen, ohne eine Chance gehabt zu haben, vom Krieg, den sie selbst nicht wollten, zerstört worden sind.

„Wir haben im Krieg alles verloren“, sagte Richards. „Man hat uns alles genommen. Wir suchen es, aber wir finden es nicht mehr. All die jungen Männer, die nachts durch die Städte gehen, sie hat der Krieg ausgespuckt, wie das Meer die toten Fische, und sie ringen nach Atem und finden ihn nicht und sterben. All die jungen Männer sehnen sich nach etwas, was es nicht mehr gibt, was es für sie nie gegeben hat. Sie waren verloren an dem Tag, an dem man sie holte.“<sup>338</sup>

Da Horbach den Krieg aus verschiedenen Blickwinkeln schildert und somit auch Täter klar in den Reihen der Wehrmacht benennt, unterscheidet er sich zunächst nicht nur von den Romanen der Härte, sondern von den Kriegsromanen allgemein. Dadurch, dass er aber diese klare Einteilung von Verbrechern innerhalb der höheren Ränge sowie verratenen einfachen Soldaten vornimmt, kommt er wiederum zu einer Entlastung der

---

<sup>336</sup> „Die Opfer spielen in den Romanen der Härte eine ganz untergeordnete Rolle, weil die deutschen Soldaten selbst als Opfer dargestellt werden.“ Pfeifer, Jochen: Der deutsche Kriegsroman 1945-1960. S.84.

<sup>337</sup> Wagener, Hans: Soldaten zwischen Gehorsam und Gewissen. In: Gegenwartsliteratur und Drittes Reich. Stuttgart: 1977, S.244. In diesem Zusammenhang erwähnt Hans Wagener auch die Trilogie 08/15 (1954/55) von Hans Hellmut Kirst, „die durch ihre enorme Verbreitung, u.a. durch Film und Illustrierte, entscheidend zum Bild des Bundesbürgers von der deutschen Wehrmacht während des Zweiten Weltkriegs beigetragen hat. Millionen ehemaliger deutscher Landser konnten sich hier nicht nur an deutschem Kasernenhofhumor erfreuen, sondern auch ihre eigene Kriegsteilnahme in den ‚anständigen‘ Gestalten der Trilogie gerechtfertigt sehen.“

<sup>338</sup> Horbach, Michael: Die verratenen Söhne. (1957). Klagenfurt: 1979. S.124.

Wehrmacht. Die Schuld wird vorrangig in der stümperhaften Kriegsführung gesehen, die dafür verantwortlich ist, dass ein Großteil der ehrlichen Soldaten fällt. Horbach unterlegt seinen Roman mit Einschüben, die zum Teil Hitler während einer Beratung mit Militärs schildern. Dabei ist aber niemals von ‚Hitler‘ die Rede, sondern nur vom „Mann im feldgrauen Rock“<sup>339</sup>, der von den anderen mit „Führer“<sup>340</sup> angesprochen wird. Horbach trägt damit zu einer Dämonisierung bei, da er bewusst Namen und somit auch die menschliche Komponente weglässt. Sein Fazit: Gegen die nationalsozialistische Führung ist nichts zu machen, sie wütet, wie es ihr passt und verheizt dabei ganz bewusst den kleinen Soldaten.

Gert Ledigs Intention trifft sich mit der Horbachs, allerdings ist seine Argumentation eine andere. Im Gegensatz zu Horbach bleibt Ledig auf dem Schlachtfeld, seine Kritik an den Befehlen wird nicht wie bei Horbach in Worte gefasst, kommt aber durch die Anhäufung von Grausamkeiten deutlich zum Ausdruck.

#### 5.1.1.1. Gert Ledig: Die Stalinorgel

Gert Ledig beschreibt in den fünfziger Jahren in seinem Roman *Die Stalinorgel* die Erstürmung einer Anhöhe bei Leningrad in aller Deutlichkeit und Härte. Beide Seiten, sowohl die russische als auch die deutsche, haben am Ende nichts dazu gewonnen, nur unzählige Soldaten verloren. Es geht im Roman vorrangig um die Entmenschlichung der Soldaten, die der Krieg zwangsläufig mit sich bringt. Dadurch, dass die beschriebene Schlacht letztendlich da endet, wo sie begonnen hat, ergibt sich ein Bild völliger Sinnlosigkeit, Grausamkeiten, an denen Ledig nicht spart, waren im Grunde umsonst. Jost Hermand bezieht sich in seiner Aussage auf sämtliche ‚Romane der Härte‘, ganz speziell gilt diese auch für Ledigs *Stalinorgel*:

Wenn's hochkommt, das heißtt, wenn die Helden dieser Romane überhaupt nachzudenken beginnen, schimpfen sie lediglich auf die Nazi-Bonzen, die nicht mit ihnen im Dreck zu liegen brauchen, sondern hinter der Front noch alle Vorzüge des Friedens genießen. Ja, bei einigen stellt sich dabei das stumpfe Gefühl ein, nicht die Täter, sondern die Opfer dieses Krieges zu sein, die man für irgendwelche großenwahnsinnigen Vorstellungen ins Feuer geschickt hat.<sup>341</sup>

Aus diesem Grund wird in den Romanen ausschließlich vom Russlandfeldzug berichtet und auch da fast ausschließlich vom Rückzug. Denn wie sollte man schließlich deutsche

---

<sup>339</sup> Horbach, Michael: *Die Verratenen Söhne*. S. 219.

<sup>340</sup> Ebd.

<sup>341</sup> Hermand, Jost: *Die Kriegsschuldfrage im westdeutschen Roman der fünfziger Jahre*. S.438.

Soldaten zu Opfern stilisieren? Ein siegreicher Blitzkrieg gegen Frankreich oder Polen wäre in diesem Fall das falsche Stilmittel. Von daher erscheinen die Deutschen auch nicht als Eroberer, Herrenmenschen oder Täter, sondern als Verteidiger ihrer Kultur gegen Barbaren. Sie sind sowohl Opfer ihrer Regierung als auch ihrer Gegner.

Hans Wagener geht dezidiert auf den fehlenden Bezug zum politischen Hintergrund ein; bei Ledig fehlt jegliche Andeutung auf den Nationalsozialismus, was es sehr viel einfacher macht, die Soldaten als Opfer zu sehen. „Die Soldaten haben zwar das Gefühl betrogen zu sein; warum, worum und durch wen wird jedoch nicht gesagt.“<sup>342</sup> Dieser Vorwurf des fehlenden historischen Bezugs richtet sich nicht allein gegen Ledig, sondern trifft die breite Masse der Kriegsromane der fünfziger Jahre. Ledigs Roman fehlt zwar der historische Bezug, man kann in ihm allerdings einen aktuellen Bezug sehen. Die Betonung des Romans liegt in der Ähnlichkeit von russischen und deutschen Soldaten, wodurch die Kritik sich auf den Krieg allgemein richtet. Von daher wird es kein Zufall sein, dass der Roman zur Zeit der Diskussion um die deutsche Wiederbewaffnung veröffentlicht wurde.

Gert Ledig schreibt aus derselben Situation heraus wie Heinrich Böll: Wie Böll ist auch er als Soldat in Russland gewesen und setzt sich mit dem Erlebten literarisch auseinander.<sup>343</sup> Die eigenen Erinnerungen werden zum Grundstein der Literatur. Im Kapitel 2.3. wird eindeutig die Veränderung von Erinnerungen bewiesen. Gesehenes entspricht folglich nicht unbedingt der Realität, realistisch erinnert werden dagegen Gefühle. Aleida Assmann zitiert Jean Starobinski: „Das Gefühl ist das unzerstörbare Zentrum des Gedächtnisses.“<sup>344</sup> Das heißt, dass Ängste eindeutig erinnert werden und damit das eigene Gefühl, Opfer eines sinnlosen Krieges zu sein, zumindest für den einzelnen Soldaten, durchaus treffend sein kann. Sowohl bei Böll als auch bei Ledig erscheinen die einfachen Soldaten fast durchweg als Opfer, was im Allgemeinen nicht stimmt. Handelt es sich doch um einen Vernichtungsfeldzug von deutscher Seite, der sich gegen russische Opfer wendet. Das Empfinden, als deutscher Soldat Opfer eines sinnlosen Krieges sowie der eigenen Regierung zu sein, entspricht dagegen einer individuellen Wahrheit. Diese Sichtweise steht in den Augen vieler Besucher der

---

<sup>342</sup> Wagener, Hans: Soldaten zwischen Gehorsam und Gewissen. S.259.

<sup>343</sup> Rainer Nägele bestätigt diese Nähe zur eigenen Vergangenheit, gleichzeitig aber auch den fehlenden Bezug zur Historie: „Böll bleibt zunächst streng im Bereich seiner direkten Erfahrung. Das kennzeichnet nicht nur seine Texte, sondern diejenigen fast aller Schreibenden seiner Generation und unterscheidet sie von den Emigranten einer älteren Generation, die das Geschehen in einem historischen Kontext zu verarbeiten versuchten“. Heinrich Böll. Die große Ordnung und die kleine Anarchie. In: Gegenwartsliteratur und Drittes Reich. S.184

<sup>344</sup> Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. S.253.

Hamburger Wehrmachtsausstellung in einem Widerspruch, der aber von den Initiatoren der Ausstellung nicht gewollt war. Jan Philipp Reemtsma geht in seinem Vortrag *Was man plant, und was daraus wird* explizit auf die Rezeption der Ausstellung ein und verdeutlicht noch einmal die eigentliche Intention:

Daß hier kein Porträt der Wehrmacht insgesamt gezeichnet werden sollte, war durch den Titel der Ausstellung und die Wahl der Schauplätze klar und hätte nicht missverstanden werden dürfen. Aber es hieß: „Ende einer Legende“, und die Ausstellung wurde „Die Wehrmachtsausstellung“ genannt. Viel Zeit wurde damit verbracht, in Interviews und Pressekonferenzen diesen Titel richtig zu stellen, Missverständnisse auszuräumen, Parolen („Die Soldaten-sind-Mörder-Ausstellung“, „Die Ausstellungsthese: jeder deutsche Soldat ist ein Mörder gewesen“) zurückzuweisen und zu erklären, was man damit sagt, wenn man sagt, die Wehrmacht sei eine verbrecherische Organisation gewesen – und was man damit nicht sagt.<sup>345</sup>

Auf diesen Umstand ist ein Großteil der Kritik zurückzuführen, der an der Ausstellung geübt wurde, nämlich dass es ausschließlich um eine Täterschaft der Wehrmacht gehe und die individuelle Sichtweise auf einzelne Soldaten, die durchaus der Rolle des Opfers gerecht würden, überschlagen werde. Ebenfalls auf diesen Umstand sowie auf die gesamte Diskussion zurückzuführen ist die Neuauflage des Romans *Die Stalinorgel* im Jahr 2000 und das enorme öffentliche Interesse daran. Das von der Mehrheit verstandene Fazit der Ausstellung, nämlich die kollektive Verurteilung sämtlicher Wehrmachtssoldaten, fordert geradezu die Sichtweise auf die Einzelschicksale. Ledigs im Roman enthaltene Aussage bekommt neues Gewicht und stellt für viele Leser das Gegenargument zur Ausstellung dar. Jochen Pfeifer formuliert diese Aussage in seiner Interpretation wie folgt:

„Ledigs Fazit: die Menschlichkeit wird im Krieg verkehrt, wer menschlich handelt, wird getötet oder verfällt dem Wahnsinn. Dieses Schicksal ereilt auch die meisten anderen Hauptfiguren des Romans, russische und deutsche Soldaten gleichermaßen.“<sup>346</sup>

Ledig stellt das Leiden der Soldaten eindrucksvoll dar, wobei er nicht allein auf Schockeffekte für den Leser zurückgreift, indem er Tote und Verletzte bzw. die Verletzungen beschreibt, sondern vielmehr durch differenzierte Beschreibungen des psychischen Drucks, dem ein Soldat während eines Gefechts ausgesetzt ist. Am Beispiel des Melders, der sich in Gefahrensituationen nur noch von seinem Instinkt leiten lässt, macht er die Entmenschlichung deutlich. Der Melder gehorcht nur noch seiner inneren Stimme, während um ihn herum Granaten einschlagen. „In dieser Hinsicht war er wie

<sup>345</sup> Reemtsma, Jan Philipp: *Was man plant, und was daraus wird*. In: *Der Krieg in der Nachkriegszeit*. Opladen: 2000. S.274. In seiner Eröffnungsrede zur Hamburger Ausstellung wies er diese Kritik ebenfalls zurück: „Sie behauptet nicht, daß *jeder* Wehrmachtssangehörige jene Grenze überschritten habe, die die Haager Landkriegsordnung zog, oder sich in jener Grenzlosigkeit *wohlgefühlt* habe, die das Konzept des totalen Krieges eröffnet.“ In: *Krieg ist ein Gesellschaftszustand*. S.10.

<sup>346</sup> Pfeifer, Jochen: *Der deutsche Kriegsroman 1945-1960*. S.177.

ein Hund.“<sup>347</sup> Ledig stellt glaubhaft dar, wie angesichts der Todesgefahr, in der die Soldaten permanent schweben, sämtliches Leben von der Angst absolut beherrscht wird. Damit gibt Ledig einen Grund an, warum er auf jeglichen politischen Zusammenhang verzichtet. Die permanente Angst um das eigene Leben ist dermaßen stark in den Vordergrund getreten, dass alles andere um den Soldaten herum unwichtig wird. Damit schreibt Ledig ganz bewusst aus der Sicht des Soldaten, für den sich zu einem Großteil sagen lässt, dass er die politischen Zusammenhänge nicht durchschaute und durch den Krieg auf das eigene Überleben fixiert war.

Ein Motiv, das an verschiedenen Stellen immer wieder auftaucht, sind Hände. So werden gleich im ersten Absatz des Prologs die abgerissenen Hände des Obergefreiten genannt. Er ist nicht mehr fähig zu handeln, was die Verstümmelung zum einen deutlich macht, zum anderen wird durch das Fehlen der Hände die Würdelosigkeit des Todes und damit des Krieges deutlich. Gerade die Hände sind ein individuelles Merkmal eines Menschen, was schon durch den Fingerabdruck deutlich wird. Hände sind das Werkzeug, ohne das jeder Mensch völlig hilflos ist. Dem Obergefreiten fehlen sowohl der Name als auch die Hände; er ist ein Nichts. Ein russischer Leutnant – einer der wenigen Soldaten, der mit Namen genannt wird – fällt durch seine schönen Hände auf. Auf eine Frage des Hauptmanns gibt er an, Geiger zu sein und in Deutschland studiert zu haben<sup>348</sup>, womit Ledig eindeutig eine Anklage an den Krieg und die Situation schlechthin formuliert. Durch den Krieg ist ein Soldat gezwungen seine Geige gegen ein Gewehr zu tauschen und sie gegen das Land zu richten, in dem er gelebt und studiert hat. An einer weiteren Stelle heißt es im Text: „Irgendwo, weit hinter der Front, legte eine Hand einen Hebel um. Lampen verloschen. Spulen kühlten sich ab. Von Osten her liefen neue Sendeimpulse ihren komplizierten Weg.“<sup>349</sup> In diesem Fall ist die Hand ein Synonym für eine Befehlsstelle, die anonym bleibt, sich „irgendwo“ befindet. Über die Soldaten wird „weit hinter der Front“ bestimmt, von jemandem, der sich kein direktes Bild von dem Grauen machen kann, sondern nur Hebel umlegt und somit bestimmt. Reduziert wird diese Befehlsstelle auf die Hand, auf das Werkzeug, das ohne Verstand zu handeln scheint und damit auch ohne Sinn. Nicht allein die Soldaten werden durch den Krieg bzw. durch den Fronteinsatz entmenschlicht, der Krieg wird auch auf diese Weise geführt. Der einfache Soldat wird damit zu einem Opfer einer Kriegsmaschinerie, die für ihn selbst nicht einzusehen ist und die er nicht durchschauen kann. Deutlich wird

---

<sup>347</sup> Ledig, Gert: Die Stalinorgel. S.44.

<sup>348</sup> Vgl. Ledig, Gert: Die Stalinorgel. S.113.

<sup>349</sup> Ebd. S.108.

dieser Sachverhalt auch in der Szene, die die Verurteilung eines jungen Deserteurs wiedergibt. Ein Oberst, der im zivilen Leben als Staatsanwalt beschäftigt ist, fährt speziell für diese Verhandlung an die Front. Dabei wirken Hintergrundgeschehen und Gegenstand der Verhandlung im Zusammenhang geradezu absurd. Der Oberst ist bestrebt, für sein Urteil ein Kriegsgericht einzuberufen, das angesichts der Lage – die russische Armee steht kurz davor, das Dorf zu besetzen – den Offizieren, die selbst unbemerkt fliehen möchten, ungelegen kommt. Ledig beschreibt die Szene aus der Sicht des Rittmeisters, der bereits ein Auto sowie einen Fahrer für die eigene Flucht organisiert hat. Die Pedanterie des Oberst hindert ihn schließlich an der geplanten Flucht. Dieser ist bestrebt absolute Gerechtigkeit walten zu lassen, die Menschlichkeit nicht zulässt. „Mitleid? Davon stand nichts in den Vorschriften.“<sup>350</sup> Bis zur letzten Minute wird die nationalsozialistische Gerichtsbarkeit durchgezogen und trotz Lebensgefahr für alle Beteiligten drehen sich die Mühlen des Gesetzes weiter. Gleichzeitig zeigt Ledig an dieser Szene die Befehlshörigkeit der Offiziere, die sich problemlos gegen den einen Vorgesetzten, dessen Rechtssprechung sie verachten und die sie selbst in Lebensgefahr bringt, durchsetzen könnten. Stattdessen gehorchen sie. Die Strafe trifft dagegen immer den rangniedrigsten und damit im Normalfall auch jüngsten Soldaten. Ledig beschreibt eine Situation, in der sämtlich Soldaten, gleich welchen Ranges, im Begriff sind zu flüchten, trotzdem wird über eine „halbverhungerte Kindergestalt“<sup>351</sup> gerichtet. Wie absurd die ganze Situation ist, zeigt die Reaktion des Majors: „Macht nichts, dachte er glücksend. Sollten die versammelten Deserteure über die abwesenden Deserteure zu Gericht sitzen! Er kam sich vor wie ein Held in Unterhosen.“<sup>352</sup> Die Absurdität der Situation wird folglich erkannt, trotzdem ist niemand in der Lage, sie zu beenden. Ledig löst die Situation schließlich durch den Zufall auf, indem dem Oberst durch eine verirrte Kugel der Unterkiefer weggeschossen wird. Der zum Tode Verurteilte wird angebrüllt, dass er verschwinden solle, da es sich bei ihm sowieso um den Falschen gehandelt habe.

Für Ledig sind sowohl Deutsche als auch Russen Opfer, er macht an keiner Stelle Unterschiede zwischen den Nationen. Beide Seiten handeln auf gleiche Weise grausam, menschlich bzw. unmenschlich. Weder Russen noch Deutsche werden als Täter angeklagt – zumindest nicht die unteren Ränge –, auch wird nicht deutlich, wer welchen

---

<sup>350</sup> Ledig, Gert: Die Stalinorgel. S.143.

<sup>351</sup> Ebd.

<sup>352</sup> Ebd. S.141.

Krieg führt. Auf diese Weise weist Ledig explizit auf die Sinn- und Machtlosigkeit der Einzelnen hin. Sämtliche Soldaten, egal ob Russen oder Deutsche, sind gefangen in einer riesigen Kriegsmaschinerie. Jochen Pfeifer erweitert dieses Bild der Kriegsmaschinerie, in dem logischerweise der einzelne Soldat nur einen kleinen Teil eines riesigen Machtapparates darstellt:

Der einzelne Soldat erscheint so als Opfer, das zwar funktionierendes Teil des Ganzen ist, aber eigentlich nichts mit diesem zu tun hat, denn dazu ist er zu unbedeutend, zu leicht ersetzbar. „Die Schräubchen am Motor können nicht verhindern, dass das Auto, an dessen Steuer Hitler sitzt, in die Irre fährt“ wäre die gehaltliche Konsequenz aus dem Bild, das uns die Kriegsromane vom Stellenwert des einfachen Soldaten im Krieg liefern. Die Menschen entbehren jeder Handlungsfreiheit, sie sind Objekte der Geschichte.<sup>353</sup>

Dagegen lässt sich die Argumentation Hermann Kants stellen, der ein ähnliches Bild entwirft, aber ganz klar darauf hinweist, dass auch das kleinste Schräubchen eben nicht zu unbedeutend, zu leicht ersetzbar ist, sondern vielmehr dazu beiträgt, das Auto fahrbereit zu halten. Ganz klar weist Kant darauf hin, dass ohne die Hilfe des kleinen Soldaten ein derartiger Krieg nicht zu führen gewesen wäre.<sup>354</sup>

Wie bei Ledig sind auch in den Erzählungen und Romanen Heinrich Bölls die Protagonisten Objekte der Geschichte, wobei sich seine Werke eindeutig von den Romanen der Härte unterscheiden. Böll beschreibt keine Fronteinsätze, vielmehr erscheint der Eindruck, dass der einfache Soldat nie von seiner Waffe Gebrauch gemacht habe. Zwar stirbt ein Großteil der Böllschen Protagonisten durch Granaten, Bomben, Gewehrfeuer etc., aber es erscheint grundsätzlich als eigentlich vermeidbarer Zufall. Gleichsam verzichtet Böll auf Schockeffekte, die Ekel beim Leser auslösen, um so auf Opfer zu verweisen.

### 5.1.2. Opferperspektive ohne Härte

#### 5.1.2.1. Heinrich Böll

Dargestellt werden verschiedene Ansichten des Krieges, allerdings durchgehend aus der Perspektive des „kleinen Mannes“. Damit vermittelt Böll ein ganz spezifisches Bild des Krieges, stets von unten. Nach Werner Brettschneider ist der Krieg bei Böll

---

<sup>353</sup> Pfeifer, Jochen: Der deutsche Kriegsroman 1945-1960. S.112.

<sup>354</sup> Vgl. Kant, Hermann: Der Aufenthalt. Darmstadt, Neuwied: 1977.

nicht [ ] ein politisches, noch weniger [ ] ein militärisches Phänomen, sondern [...] eine schlechthin unbegreifliche, ganz und gar sinnentleerte, entwürdigende und in grauenhafter Konsequenz mörderische Beschäftigung, den Menschen von ihren ‚Führern‘ auferlegt, von den Menschen weder gewollt noch verstanden, eine bis zur Verzerrung gesteigerte Metapher jener Entmenschlichung, die den Menschen zum Objekt degradiert.<sup>355</sup>

Damit werden Bölls Charaktere zu benutzten und sinnlosen Opfern ihrer eigenen Regierung. Bei Böll liegt die Verantwortung an keiner Stelle beim Soldaten, sondern, wenn sie überhaupt genannt wird, bei fanatischen Nazis. Er legt seine Werke zwar deutlich antifaschistisch und antimilitaristisch an, aufgrund der subjektiven Sichtweise gibt es aber keine Sinndeutung. Böll bleibt immer auf der Ebene des kleinen Soldaten und unterstreicht somit die Opferperspektive.

Hannes Heer erweitert seine Betrachtungen zur Rücknahme der Wehrmachtsausstellung um eine Analyse dreier Texte: Heinrich Bölls *Kreuz ohne Liebe*, Erich Maria Remarques *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* und Peter Bamms *Die unsichtbare Flagge*. Im Fall von Heinrich Böll ist es nie zu einer Veröffentlichung gekommen, da Böll in einem seiner ersten Werke – unmittelbar durch den Krieg beeinflusst – eine Wehrmacht präsentierte, die für die Öffentlichkeit nicht annehmbar schien. Die Frage nach soldatischem Ethos in Zeiten des Verbrechens, so Hannes Heer, beantwortete der Roman mit einer für die Wehrmacht vernichtenden Aussage: „[D]ie Wehrmacht – ob in der Kaserne oder an der Front – war für Böll eine Organisation ohne Moral und im Dienst des Verbrechens. Ein solcher Befund aber passte schon nicht mehr in die politische Landschaft der besetzten Westzonen.“<sup>356</sup> Böll hat sich in seinen nachfolgenden Arbeiten an diese ‚Richtschnur‘ gehalten. Zwar beschrieb er den Krieg immer noch so, wie er ihn erlebt hatte, allerdings beschränkt auf die Sichtweise des einfachen Soldaten, der in einem sinnlosen Krieg als Opfer ‚verheizt‘ wurde. Alles, was er der Wehrmacht an Schuld angelastet hatte, unterließ er in darauffolgenden Werken. Unter dem Titel *Wo warst du, Adam?* fasst Böll verschiedene Episoden aus dem Kriegsalltag zusammen, die sich alle mit der sinnlosen Opferung von Menschenleben auseinandersetzen, folglich gibt es am Ende jedes Kapitels mindestens einen Toten, dessen Tod vermeidbar gewesen wäre. So stirbt ein Offizier im Kugelhagel, weil er sich wegen schwerer Koliken – die auf eine Mangelernährung in der Kindheit zurückgehen – nicht bewegen kann. Der Heimkehrer wird auf der Türschwelle seines Elternhauses von einer deutschen Granate getroffen, die von ihrer Intention her für die absolute Sinnlosigkeit

---

<sup>355</sup> Brettschneider, Werner: *Zorn und Trauer*. S.24.

<sup>356</sup> Heer, Hannes: *Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei*. Berlin: 2004. S.180.

steht. Aus Munitionsmangel darf nur noch eine bestimmte Anzahl pro Tag verschossen werden, die der Schütze gegen die eigene Bevölkerung richtet bzw. gegen die weißen Bettlaken, die die Dorfbewohner zur Kapitulation in die Fenster gehängt haben. Bölls Soldaten sterben nicht mit der Waffe in der Hand, sondern durch eine unglückliche Verknüpfung von seltsamen Umständen, die nicht in ihrer Hand liegen. Zumeist handelt es sich um junge Soldaten, durch die die Position des Opfers bestätigt wird. In der Erzählung *Wanderer, kommst du nach Spa...* wird diese Zuweisung der Opferrolle noch dadurch verstärkt, dass der schwerverletzte Protagonist in eine in ein Lazarett umfunktionierte Schule gebracht wird, welche er als seine eigene zu erkennen glaubt, da er sie vor drei Monaten erst verlassen hat. Was in diesen drei Monaten geschehen ist, findet keine Erwähnung, ebenso wenig wie die Ursache für seine schwerwiegenden Verletzungen. Im Vordergrund steht das jugendliche Opfer, das sich an seine Schulzeit erinnert und an der Tafel des Zeichensaals sogar die eigene Handschrift findet. Der Protagonist wird eindeutig als Schüler und damit als Kind identifiziert, was nicht zuletzt auch durch den Hinweis auf die Schulmilch deutlich wird. Nicht der Soldat ist bei Böll verantwortlich für den Krieg, sondern die, die diese Soldaten befehlen und sogar Kinder in den Krieg schicken. Der einfache Soldat dagegen ist völlig unschuldig, er wird von seiner Regierung benutzt und geopfert.

Erzählt wird aus der Sicht des Soldaten in der Ich-Perspektive, aus der Sicht des Opfers. Der Leser erfährt auf diese Weise unmittelbar den Schock, den der Erzähler erlebt, als er feststellt, dass ihm beide Arme und sein rechtes Bein fehlen. Böll konzipiert seine Erzählung auf diesen Schockeffekt hin.

Zunächst wird die Ankunft vor dem Lazarett beschrieben, dann der Weg auf der Trage durch das Treppenhaus sowie den Flur, auf dem der Erzähler durch die Bilder an den Wänden seine Schule wiedererkennt. Der Weg endet im Zeichensaal, der zum OP umfunktioniert worden ist. Dargestellt wird ein Weg, der mit einer grausamen Entdeckung endet. Dieser Weg, den die real erzählte Zeit darstellt, steht komplementär zu dem, wofür dieser Weg eigentlich stand und den der Erzähler nachempfindet: nämlich den Weg durch ein humanistisches Gymnasium, was durch Bilder von Nietzsche, Hermes, Cäsar, Cicero und Marc Aurel deutlich wird, bis hin zu einem Zeichensaal. In diesem Saal, in dem unter normalen Umständen mit den Händen Kunst erschaffen wird, entdeckt der Erzähler das Fehlen seiner Arme. Böll stellt eine Welt dar, in der sich das Leben ins Gegenteil verkehrt hat. Der junge Soldat ist in ein Erwachsenenleben gestoßen worden und erlebt, zurückgekehrt in seine Schule, die

Hölle. Hier ist eine Parallele zum Roman Horbachs zu sehen, bei dem es ebenfalls um den jungen, verratenen Soldaten geht.

Auch in der Erzählung *Damals in Odessa* stehen die jugendlichen Soldaten im Vordergrund, die in einen Krieg geschickt werden, in dem sie sich nicht auskennen, der aber ihr sicheres Ende bedeuten wird. Wiederum geht es nicht um Frontkämpfe, Böll beschreibt die ‚Henkersmalzeit‘ dieser Kindersoldaten, die sie in einer Kneipe einnehmen, bevor sie am nächsten Morgen auf die Krim geflogen werden. Es geht um heiße, fettige Würste, um Schnaps sowie das unerfahrene Auftreten der Protagonisten. Obwohl keine Kämpfe, Verletzungen etc. geschildert werden, erfasst Böll mit dem letzten Satz das Grauen des Krieges, womit er gleichzeitig unangreifbar, indem er die Jugend sowie die Unschuld herausstreckt, seine Protagonisten als Opfer bezeichnet.

Aber in der Nacht schliefen wir sehr gut, und am anderen Morgen fuhren wir wieder auf den großen, rappelnden Lastwagen über das Kopfsteinpflaster zum Flugplatz, und es war kalt in Odessa, das Wetter war herrlich klar, und wir stiegen endgültig in die Flugzeuge ein; und als sie hochstiegen, wussten wir plötzlich, dass wir nie mehr wiederkommen würden, nie mehr...<sup>357</sup>

Bölls Darstellungen des Krieges haben mit den Romanen der Härte nichts gemein. Trotzdem werden das Grauen und die Sinnlosigkeit sowie die Opferrolle sämtlicher junger Soldaten in gleichem Maße erfasst. In einer Episode des Romans *Wo warst du, Adam?* fahren aus einem Ort gleichzeitig zwei Möbelwagen – ein roter und ein grüner – in entgegengesetzte Richtung. Beide Möbelwagen haben Menschen geladen, wobei es sich bei der Ladung des roten Möbelwagens um Soldaten handelt, die an die Front gebracht werden; bei der Ladung des grünen Wagens handelt es sich um Juden, die in ein KZ deportiert werden. Durch die Parallele der beiden Möbelwagen werden Juden und Soldaten als Opfer gleichgesetzt, beide werden gegen ihren Willen festgehalten und an einen Ort gebracht, der mit großer Wahrscheinlichkeit ihren Tod bedeuten wird. Böll benennt allerdings nicht sämtliche Soldaten als Opfer, es geht ihm immer nur um die mit niedrigem Dienstrang sowie die Jungen und Unerfahrenen. Denn eben diese Episode, in der Böll ganz klar eine Parallele zwischen jungen Soldaten und Juden feststellt, kennzeichnet auch Wehrmachtsangehörige als Täter.

„Der Fahrer des grünen Möbelwagens war ein Mann in Feldgrau, neben ihm saß ein zweiter Mann in Feldgrau, der eine Maschinenpistole auf dem Schoß hielt, aber die Luke in der Decke des grünen Möbelwagens war mit Stacheldraht dicht zugenagelt.“<sup>358</sup>

---

<sup>357</sup> Böll, Heinrich: *Damals in Odessa*. (1950). In: *Wanderer, kommst du nach Spa... Erzählungen*. München: 1967. S.34.

<sup>358</sup> Böll, Heinrich: *Wo warst du, Adam?* (1951). München: 2003. S.74.

Bei dem grünen Möbelwagen handelt es sich um den Transporter der Juden, der von feldgrauen Soldaten chauffiert wird, folglich von Wehrmachtssoldaten. D. h. also, dass die Wehrmacht in die Judenvernichtung eingebunden ist. Böll benennt diese Tatsache, wenn auch nur sehr vorsichtig, so dass sich leicht darüber hinweglesen lässt. Ebenso wird die Ankunft im KZ beschrieben, wobei die beiden Fahrer ein KZ vorfinden, in dem alles sehr ruhig ist. „[N]ichts bewegte sich, nur die Kamine des Krematoriums qualmten heftig.“<sup>359</sup> Obwohl ansonsten nichts mehr los ist und das Lager auf die kommende Flucht bzw. Verlagerung vorbereitet wird, ist die Vernichtungsmaschinerie immer noch in vollem Gang. Immer noch arbeiten die Krematorien. Von daher ist Eberhard Bahr zu widersprechen, der Böll vorwirft, dass die Opfer der Vernichtungslager in seinen Werken unerwähnt geblieben seien.<sup>360</sup> Im Verhältnis zu deutschen Opfern werden zwar jüdische Opfer nur am Rande erwähnt, aber er benennt sie, dass sie unerwähnt bleiben, stimmt nicht. Zudem bezieht Böll Wehrmachtssoldaten in den Massenmord mit ein.

Grundsätzlich aber ist die Intention Bölls eine andere. Die Kritik des einfachen Soldaten an der Wehrmachtsführung steht im Vordergrund. Junge Männer, die gegen die Regierung absolut machtlos sind, werden in einen Krieg gezwungen, den sie nicht verursacht haben und in dem sie sinnlos sterben. Dabei gibt es bei Böll keine Helden und keine Kameradschaft.

Jochen Pfeifer sieht die Beschwörung der Sinnlosigkeit als ein gemeinsames Merkmal sämtlicher deutscher Kriegsromane zwischen 1945 und 1960, „das sie von den Kriegsromanen anderer Sprachen und Epochen grundsätzlich unterscheidet. Wie ein roter Faden durchzieht die Sinnfrage die Romane.“<sup>361</sup> Auch wenn den Romanen die Frage nach dem Sinn gemein ist, ergeben sich eklatante Unterschiede, divergiert doch die Ansicht darüber, worin dieser Sinn letztlich liegt. Für viele Autoren liegt der Sinn des Krieges schlicht und einfach im deutschen Sieg, d. h., dass sich die Sinnlosigkeit auf das Sterben während des Rückzugs bezieht. Es geht demnach nur um eine strategisch miserable Kriegsführung. Böll und auch Ledig sehen die Sinnlosigkeit dagegen im Krieg allgemein.

Bei Remarque geht es weniger um den Sinn als vielmehr um die Schuld der einzelnen Wehrmachtssoldaten. Dabei stellt gerade der Roman Remarques *Zeit zu leben und Zeit*

---

<sup>359</sup> Böll, Heinrich: Wo warst du, Adam? S.91.

<sup>360</sup> Bahr, Eberhard: Defensive Kompensation. Peter Bamm : Die unsichtbare Flagge (1952) und Heinz G. Konsalik: Der Arzt von Stalingrad (1956). In: Von Böll bis Buchheim. S.200.

<sup>361</sup> Pfeifer, Jochen: Der deutsche Kriegsroman 1945-1960. Ein Versuch zur Vermittlung von Literatur und Sozialgeschichte. S.171.

*zu sterben* einen ausgesprochen interessanten Fall innerhalb des Kriegsromans dar. Ebenso wie Ledig ging es Remarque darum, einen Roman gegen die drohende Wiederbewaffnung Deutschlands zu verfassen. Dabei konzentriert er sich weniger auf die brutale Darstellung von Kämpfen – erst im vorletzten Kapitel beschreibt Remarque direktes Kampfgeschehen – sondern auf eine realistische Darstellung einfacher Wehrmachtssoldaten.

### 5.1.3. Täter in der Wehrmacht

#### 5.1.3.1. Erich Maria Remarque

Die Figur des Ernst Graeber, die Erich Maria Remarque 1954 in *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* entwirft, befindet sich als Soldat in Russland. Der Roman spielt während des deutschen Rückzugs, was typisch für die Romane der fünfziger Jahre ist. Untypisch dagegen ist, dass sich Remarque nicht auf Fronterlebnisse beschränkt, sondern im Mittelteil seines Romans das Leben an der sogenannten ‚Heimatfront‘ beschreibt. Während eines Urlaubs in seiner Heimatstadt, den er zum Heiraten nutzt, erlebt der Soldat Ernst Graeber Bombenangriffe der Alliierten. Dieser Teil des Romans steht zunächst im Gegensatz zum ersten Teil, der an der Front in Russland spielt. Nicht an der Front, sondern in seiner Heimatstadt erlebt der Protagonist die Hölle des Krieges. Remarque entwirft ganz eindeutig die Figur eines Täters, der ohne Skrupel an Erschießungen teilnimmt. Trotzdem beschreibt er kein ‚Monster‘, sondern durchaus die Figur eines sympathischen jungen Mannes mit liebenswerten Charakterzügen, der nicht fähig ist, gegen den Krieg und die ihm aufgetragenen Befehle zu handeln. Die Wehrmacht wird eindeutig als verbrecherische Organisation entlarvt, Ernst Graeber nimmt aktiv die Rolle des Täters ein. Sein Urlaub in der zerstörten Heimatstadt regt ihn zum Denken über sein Handeln an. Die Schlussfolgerungen, die er daraus zieht, enden für ihn tödlich, sind aber die logische Konsequenz seines Handelns. Indem Remarque eine Mittäterschaft der Wehrmacht so ungeschönt zur Sprache bringt – und diese nicht nur für führende Militärs geltend macht, sondern auch für die Soldaten, die auf unterster Stufe stehen und laut der anderen Romane zum Krieg gezwungen worden waren –, versucht er eine Diskussion über Schuld anzuregen. Bei seinem Roman handelt es sich um eine Aufforderung an seine Landsleute, sich ihrer eigenen Schuld zu stellen. Die Figur des Ernst Graeber lädt durch ihre positiven Züge zur Identifikation ein und hätte damit einen Weg zur Reflexion einleiten können.

Seine ehemaligen Landsleute konnten sich dieser Problematik nicht stellen, da durch den Verlag Kiepenheuer & Witsch ganz entscheidende Änderungen vorgenommen wurden. Der Roman wurde an verschiedenen Stellen gekürzt bzw. umgeschrieben, so dass eine völlig andere Aussage zustande kam. Die Zensur führt zu einer Umkehrung von Tätern und Opfern. Die Intention Remarques, ein Bewusstsein für die Vergangenheit zu schaffen, ist durch die Änderungen grundlegend zerstört worden. Die sinnentstellenden Eingriffe spiegeln eindeutig das politische Klima der fünfziger Jahre. Eine derartige Sichtweise passte nicht in die Zeit und hätte das neukonstruierte Bild einer sauberen Wehrmacht zerstört sowie die Gründung der Bundeswehr auf dem Fundament der alten Wehrmacht belastet. Aus dem ursprünglichen Täter wird ein Opfer der russischen Partisanen. Es gibt keine Anklage gegen die Wehrmacht.

„In den Krieg gezwungen“, hatten sie nur ihre „Pflicht“ erfüllt und waren dabei „anständig“ geblieben. Die „Schweinereien“ waren hinter der Front passiert, und verantwortlich dafür waren „Himmlers SS“ oder die „Goldfasane“ der Partei. Was der verletzte Autor so treffend auf den Punkt brachte – „wollen die Wehrmacht hochhalten“ –, war also nicht bloß das individuelle Motiv des liberalen Verlegers und ehemaligen Wehrmachtsangehörigen Witsch, sondern war das obsessiv verfolgte Grundanliegen der meisten Deutschen dieser Zeit. [...] Remarques Roman stellt die Konstruktion in Frage.<sup>362</sup>

Remarque versuchte bereits 1954 das vorwegzunehmen, was die Wehrmachtsausstellung vierzig Jahre später geleistet hat: nämlich die Zerstörung des Mythos von einer sauberen Wehrmacht, zumindest in den Augen der Öffentlichkeit. Remarques Roman gehört in die Zeit, in der er geschrieben wurde, wie Hans Wagener feststellt<sup>363</sup>, und doch wieder nicht, da er in seiner ursprünglichen Fassung nicht akzeptiert worden wäre. Das mag daran liegen, dass „[d]ie Deutung dieses Krieges als von den Deutschen begangenes Verbrechen [ ] im eklatanten Widerspruch zum vorherrschenden Bewusstsein [steht]“<sup>364</sup>, wie Bernd Nienaber zusammenfasst. Die Öffentlichkeit hatte nicht nur nicht vor, sich ihrer Vergangenheit zu stellen, der Mehrheit wird unter der NS-Propaganda ihr Fehlverhalten nicht als solches aufgefallen sein. Remarque geht es nicht darum, eine abgeschlossene Vergangenheit schriftlich zu fixieren, vielmehr bemüht er die Vergangenheit, um seinen Landsleuten ihre verlogene Gegenwart vor Augen zu führen. Er schreibt gegen eine gesellschaftliche

---

<sup>362</sup> Heer, Hannes: Vom Verschwinden der Täter. S.190ff.

<sup>363</sup> „Im Fall von *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* ist der Bezugspunkt die restaurative Adenauer-Ära. Remarque möchte nun zu einer Auseinandersetzung, einer Bewältigung der Vergangenheit des Dritten Reiches in der Bundesrepublik beitragen und gegen die Wiederholung eines verbrecherischen Krieges gegen die Sowjetunion anschreiben.“ Wagener, Hans: Erich Maria Remarque: Ein Autor, zwei Weltkriege. In: Von Böll bis Buchheim. S.111.

<sup>364</sup> Nienaber, Bernd: Remarque gegen die Restauration. Der Russland-Kriegsroman *Zeit zu leben und Zeit zu sterben*. In: Krieg und Literatur 1/1989 S.54.

Fehlentwicklung, die ihre Vergangenheit innerhalb von zehn Jahren umgedeutet und im Bewusstsein verklärt hat.

Eine Zensur wurde in den fünfziger Jahren nur für die deutsche Ausgabe vorgenommen, in anderen europäischen Ländern beruhte die Übersetzung auf Remarques Original. Nach diesen Übersetzungen hat es 1989 eine Rückübersetzung ins Deutsche gegeben, so dass der Roman in seiner ursprünglichen Fassung mit 35-jähriger Verspätung auch im Deutschen wieder vorliegt.

Remarque steigt in Russland in seinen Roman ein, wobei er feststellt, dass der Tod in Russland anders riecht als in Afrika. Damit ist das beherrschende Thema dieser Zeit angesprochen, um das es im Folgenden in makaberer Weise geht. Soldaten sind damit beschäftigt, Tote zu begraben, die im Frühjahr durch das Tauwetter nach und nach in verschiedenen Schichten vom schmelzenden Schnee freigegeben werden. Da das Dorf, in dem die Soldaten stationiert sind, im November, Dezember, Januar und April umkämpft worden ist, liegen sowohl deutsche als auch russische Soldaten in verschiedenen Schichten übereinander und die lebenden Soldaten nutzen diesen Umstand, um Wetten abzuschließen über die Nationalität der jeweils langsam auftauenden Soldaten.

Bei den Dezembertoten fand man die Waffen, die zu den Januartoten gehört hatten. Die Gewehre und Handgranaten waren tiefer gesunken als die Körper; manchmal auch die Stahlhelme. [...] Bei einigen waren auch schon ein paar Glieder aufgetaut. Wenn man sie wegtrug, war der Körper noch steif; aber ein Arm mit einer Hand baumelte bereits und schlankerte – als winke er, entsetzlich gleichgültig und fast obszön. Bei allen, wenn sie in der Sonne lagen, tauten die Augen zuerst. Sie verloren den gläsernen Schein, und die Pupillen wurden quallig. Das Eis in ihnen schmolz und lief langsam aus den Augen – als weinten sie.<sup>365</sup>

Schonungslos beschreibt Remarque den Tod, der in einer derartigen Ballung vorkommt und für den Soldaten zum Alltag gehört, dass ihm nicht einmal mehr ansatzweise mit Respekt begegnet wird. Durch die Dialoge der Soldaten wird aus der eigentlich grausigen Szene, die Ekel provozieren könnte, eine ausgesprochen makabere, fast komische. Die Respektlosigkeit wird in der drauffolgenden Szene noch gesteigert, in der es um eine Erschießung von angeblichen Partisanen geht. „Jeder wußte, daß die vier Russen vielleicht Partisanen waren, vielleicht auch nicht – aber sie waren in aller Form verhört und verurteilt worden, ohne je eine wirkliche Chance gehabt zu haben.“<sup>366</sup> Remarque stellt die Wehrmacht als eine Organisation dar, in der zwar alles nach festen

---

<sup>365</sup> Remarque, Erich-Maria: Zeit zu leben und Zeit zu sterben. S.12.

<sup>366</sup> Ebd. S.25.

Regeln geht, wie in diesem Fall das Verhör, aber nach Regeln und Gesetzen, die im Kern verbrecherisch sind und Mord rechtfertigen. Es wird nicht nur kein Zweifel daran gelassen, dass in vielen Fällen die Rechtfertigung ‚Partisanen‘ vorgeschoben ist, sondern auch daran, dass jeder Bescheid weiß. Die Erschießung selbst wird ohne Gewissensbisse von den Soldaten durchgeführt. Die einzige Verzögerung wird dadurch verursacht, dass einem Soldaten auffällt, dass es einfacher sei, den lebenden Russen ihre Stiefel abzunehmen, da diese sie dann selbst ausziehen könnten. Die Szene gewinnt an Schrecken und Grauen, eben weil sie beides nicht besitzt. Gnadenlos handeln die Soldaten, völlig kalt beschreibt Remarque die Szene. „Graeber beschloß, auf den Russen am weitesten links zu schießen. Im Anfang hatte er in die Luft geschossen, wenn er zu einer Exekution kommandiert worden war, aber das war vorbei. Man tat denen, die erschossen wurden, keinen Gefallen damit.“<sup>367</sup> Dabei geht es Graeber tatsächlich darum, nicht absichtlich grausam zu sein und den Gefangenen eine zweite Exekution durch absichtliches Vorbeischießen zu ersparen. Damit legt der Autor besonderes Gewicht auf die Tatsache, dass die ganze Erschießung an sich völlig pervers ist, da der gezielte, sichere Mord der beste Ausweg ist. Graeber ist der Ansicht, auf diese Weise am besten und aufrichtigsten zu handeln. Eine komplette Verweigerung dagegen kommt für keinen der Anwesenden in Betracht.

Bei der Hauptfigur des Romans Ernst Graeber handelt es sich nicht um einen verblendeten Nazi. Er sieht, was um ihn herum geschieht. Zudem gibt es in seinem Umfeld andere Soldaten, die ihn auf verschiedene Sachverhalte aufmerksam machen, so z. B. auch auf die Bereitschaft der Wehrmacht, alles in Russland während des Rückzugs zu zerstören, was möglich ist. Graeber begreift, dass er seit langer Zeit nur noch Tod und Zerstörung wahrnimmt und freut sich paradoxerweise auf seinen Urlaub, weil er meint, in eine heile Welt nach Hause zu kommen. Stück für Stück lernt Graeber, die Realität um sich herum wahrzunehmen, was zwar anfangs noch sehr langsam geht, sich aber durch seinen Heimurlaub langsam festigt. Zudem zeigt Remarque, wie schwer dieses Begreifen für jemanden ist, der im NS erzogen worden ist.

Graeber schwieg eine Weile. Ich bin nicht besser als er, dachte er. Habe es auch weggeschoben und weggeschoben, solange ich konnte. „Sonderbar, wie man anfängt, andere zu verstehen, wenn einem selbst der Arsch auf Grundeis geht“, sagte er dann. „Wenn es einem gutgeht, kommt man nicht darauf, was?“<sup>368</sup>

---

<sup>367</sup> Remarque, Erich-Maria: Zeit zu leben und Zeit zu sterben. S.27.

<sup>368</sup> Ebd. S.38.

Angesichts der Zerstörungen von deutscher Seite in Russland kommt Graeber der Verdacht, dass die Russen Ähnliches in Deutschland machen könnten, sollten sie denn bis zur Grenze vordringen. Es kommt zu Gesprächen zwischen Graeber und seinen Kameraden, die ausgesprochen deutlich werden und die Graeber anfangs versucht zu meiden, da er Angst hat, mit der Wahrheit konfrontiert zu werden.

„[...] Der Krieg ist verloren, das wenigstens weißt du doch?“ „Nein.“ „Jeder General mit Verantwortung hätte ihn längst aufgegeben. Wir kämpfen hier für nichts.“ Er wiederholte es. „Für nichts. Nicht einmal für erträgliche Friedensbedingungen.“ Er hob eine Hand gegen den dunkler werdenden Horizont. „Mit uns verhandelt man nicht mehr. Wir haben gehaust wie Attila und Dschingis-Khan. Wir haben jeden Vertrag gebrochen und das menschliche Gesetz. [...]“<sup>369</sup>

Von einem älteren Soldaten, dem Graeber vertraut, wird er an einen ehemaligen Lehrer verwiesen, den er während seines Heimatbesuchs aufsuchen soll. Gespräche mit dem Lehrer Pohlmann festigen die langsame Erkenntnis Graebers, mitschuldig zu sein. Er stellt Pohlmann die entscheidende Frage nach seiner Schuld:

Wieweit werde ich zum Mitschuldigen, wenn ich weiß, daß der Krieg nicht nur verloren ist, sondern auch, daß wir ihn verlieren müssen, damit Sklaverei und Mord, Konzentrationslager, SS und SD, Massenausrottung und Unmenschlichkeit aufhören – wenn ich das weiß und in zwei Wochen wieder hinausgehe, um weiter dafür zu kämpfen?<sup>370</sup>

Graeber kämpft weiter, nach seinem Urlaub fährt er als Soldat wieder an die Front und wird dort auch eingesetzt. Im vorletzten Kapitel wird ein Fronteinsatz beschrieben, der so auch aus einem Roman der Härte entstammen könnte. Graeber überlebt zwar diesen Kampf, stirbt aber kurze Zeit später an seiner Inkonsequenz. Er lässt vier Bauern, die unter dem Verdacht stehen, Partisanen zu sein, frei, bringt es aber nicht über sich, sich ihnen im Kampf gegen das von ihm selbst als verbrecherisch erkannte NS-System anzuschließen. Folgerichtig wird er von ihnen erschossen. Gerade in dieser letzten Szene hat es durch die Zensur die meisten Umdeutungen gegeben.

#### 5.1.3.1.1. Änderungen in Remarques Aussage durch die Zensur

Die Änderungen im letzten Kapitel sind derart gravierend, dass aus dem tragischen Held des Romans, der den Tod durch die Russen verdient und selbst als Sühne für sein Handeln angenommen hat, ein Soldat wird, der für einen Fehler mit dem Leben bezahlt. In der geänderten Fassung handelt es sich um wirkliche Partisanen, die Graeber falsch

---

<sup>369</sup> Remarque, Erich-Maria: Zeit zu leben und Zeit zu sterben. S.49.

<sup>370</sup> Ebd. S.187.

eingeschätzt hat. Den SS-Mann Steinbrenner erschießt er nicht aus Berechnung, sondern aus Notwehr, wobei er auch gar keinen Grund mehr hätte, Steinbrenner zu erschießen, da dessen Biografie vollständig abgeändert wurde. Dabei ist gerade die Figur Steinbrenner interessant. Remarque beschreibt keinen Dummkopf, der aus sadistischen Gelüsten heraus handelt, sondern einen überzeugten Nationalsozialisten, der perfekt geformt ist, genauso, wie sich die Partei ihre ‚Germanen‘ vorgestellt hat. „Steinbrenner war das vollkommene Produkt der Partei. Er war vollkommen gesund, vollkommen durchtrainiert, vollkommen ohne eigene Gedanken und vollkommen inhuman.“<sup>371</sup> In der censierten Fassung existiert dieser Charakter nicht. Die systematischen Verbrechen der SS bleiben so unter Verschluss, ebenso wird das Thema ‚Juden in der Wehrmacht‘ gestrichen. Der Vierteljude Hirschland wird zum Arier Hirschmann, die von Remarque angekreidete antisemitische Hetze innerhalb der Wehrmacht kann auf diese Weise vergessen werden. Eine weitere Änderung ergibt sich aus dem politischen Kontext der fünfziger Jahre. Der Kommunist Immermann, der seine Kameraden immer wieder auf den Charakter des Russlandfeldzugs aufmerksam macht, wird zum Sozialdemokraten. Im Zeitalter des Kalten Krieges konnte ein Kommunist keinesfalls als positive Figur auftreten. Die Auffassung, im Kampf gegen den Kommunismus richtig gehandelt zu haben, durfte nicht angezweifelt werden. Ein Roman, der sich dagegen perfekt nach den Bedürfnissen der Nachkriegsgesellschaft richtete und sämtliche Vorgaben bediente, war *Die unsichtbare Flagge* von Peter Bamm.

#### 5.1.4. Die Wehrmacht als Vorbild

##### 5.1.4.1. Peter Bamm: Die unsichtbare Flagge

Mit diesem Werk hatten die Deutschen ihren Bestseller gefunden, zumal es sich beim Autor nicht um einen ehemaligen Soldaten, sondern um einen Arzt der Wehrmacht handelte. Als Arzt an der Ostfront war Peter Bamm nicht darauf angewiesen, Unschuld zu beteuern oder seine Opferzugehörigkeit herauszustreichen, als Arzt stand er – in seinen Augen und in denen der Leser – ganz eindeutig auf der richtigen Seite. Diese Überzeugung bringt er mehrfach zum Ausdruck, wenn er beispielsweise darauf hinweist, dass der Großteil der Wehrmacht nicht nur gegen die Rote Armee kämpft, sondern auch gegen „die Anderen“, gegen die nationalsozialistische Führung. Nach

---

<sup>371</sup> Remarque, Erich-Maria: Zeit zu leben und Zeit zu sterben. S.372.

Peter Bamms Ansicht war seine Arbeit anderen Gesetzen unterworfen, nicht denen der Nazis. Bereits im Titel des Romans und damit beherrschend für seine Gesamtaussage, gibt er seiner Grundüberzeugung Ausdruck: Er habe niemals unter dem Hakenkreuz gearbeitet, vielmehr diente sein Anliegen der Menschlichkeit. „Über dem kleinen Zelt [...] wehte eine unsichtbare Flagge, die Flagge der Humanitas.“<sup>372</sup>

Peter Bamm berichtet zunächst ausführlich über seine Arbeit als Chirurg, verschiedene Kriegsverletzungen, deren Behandlung, Arbeitsbedingungen sowie seine verschiedenen Helfer. Als Arzt ist er während des gesamten Russlandfeldzuges anwesend, erst beim Vormarsch, dann ist er über längere Zeit auf der Krim stationiert und schließlich erlebt er den Rückzug, der mit einer Flucht auf einem Schiff von der Halbinsel Hela nach Kopenhagen endet. Der Leser gewinnt den Eindruck, dass Bamm weniger den Zweiten Weltkrieg als vielmehr ein großes Abenteuer schildert. Schwierige oder gefährliche Situationen meistert er dadurch, dass er die politische Führung nicht allzu ernst nimmt. So werden Befehle umgangen, weil sie der falschen Seite dienen und nicht der Humanitas. Peter Bamm unterscheidet ganz klar zwischen der Wehrmacht und der nationalsozialistischen Führung. Innerhalb seiner Truppe gibt es folglich auch keine Nazis. „Von den Anderen ließ sich auf dieser exponierten Halbinsel kaum jemand blicken. Wenigstens im kleinen Kreis konnte man immer noch sagen, was man dachte. Wir lebten gewissermaßen außerhalb des primitiven Reiches.“<sup>373</sup> Mit Erstaunen und Entsetzen wird später ein Parteimitglied registriert. „Einer, der ein Jahr lang bei dem Major Truppenarzt gewesen war und ihm viel zu verdanken hatte, weigerte sich, an dem Begräbnis teilzunehmen. Er gehörte – plötzlich erfuhr man es – zu den Anderen.“<sup>374</sup> Nationalsozialisten treten im Bericht Bamms nicht in Erscheinung, die Wehrmacht besteht ausschließlich aus anständigen Soldaten, die nicht für die nationalsozialistische Führung, sondern für Deutschland kämpfen. So stellt Bamm die Behauptung auf, die Soldaten hätten gegenüber der NS-Führung keinen Gehorsam gezeigt.

Der primitive Mann an der Spitze, dem diese Fairneß zugute kam, hatte von der preußischen Disziplin eine Vorstellung wie ein Zauberer im Kongo von der medizinischen Wissenschaft. Er begriff nicht, dass die in der Katastrophe gegebenen Befehle, die unmöglich Erscheinendes möglich gemacht hatten, nicht deshalb ausgeführt worden waren, weil „es befohlen war“. Sie waren ausgeführt worden aus einer Haltung der Freiwilligkeit und der Bereitwilligkeit heraus. [...] Befehle dieser Art wurden von nun an als das empfunden, was sie waren, als Ausfluß eines blöden Sinnes – als Blödsinn. Sie wurden nicht mehr ernst genommen.<sup>375</sup>

---

<sup>372</sup> Bamm, Peter: *Die unsichtbare Flagge*. (1952). München 1976. S.19.

<sup>373</sup> Ebd. S.199.

<sup>374</sup> Ebd. S.78.

<sup>375</sup> Ebd. S.123 ff.

Der Name Hitler taucht im Bericht Bamms an keiner Stelle auf, es geht grundsätzlich nur um den ‚primitiven Mann an der Spitze‘. Damit wird der Graben zwischen NS-Führung und Wehrmacht noch größer, da es sich bei Hitler um eine lächerliche Person handelt, die nur jemand ernst nehmen kann, der ebenso primitiv ist. Aus diesem Grund werden auch seine Befehle als lächerlich und falsch erkannt und konsequent nicht befolgt. „Unser Talent, Befehle, die offenbar unsinnig waren, nicht auszuführen, wuchs [...] im Laufe des Krieges in Russland beträchtlich. Es wimmelte sozusagen von Homburgischen Prinzen.“<sup>376</sup> Bamm versucht auf diese Weise, Wehrmachtssoldaten gegen Verbrechen zu verteidigen und sie von jeglicher Mitschuld freizusprechen. Paradoxerweise untergräbt er damit das vielfach verwendete Nachkriegsargument, man habe ausschließlich auf Befehl gehandelt und sei deshalb für Verbrechen nicht verantwortlich.<sup>377</sup> Bamm beschreibt einen Soldaten der Wehrmacht, der Handlungsspielraum hat und diesen auch nutzt. Dieser Handlungsspielraum wird genutzt im Kampf gegen ‚die Anderen‘. „Es war eine Kriegslist, eine List in dem anderen Krieg, den wir führten, in dem Krieg gegen die Anderen.“<sup>378</sup> Diesen Krieg führt sein gesamtes Umfeld, so dass Bamm nie Probleme hat, Helfer zu finden, wenn er Befehle umgehen will. „Fabricius war ein Mann von Geist und Witz, ein Taktiker von bedeutendem Können, ein erbitterter Feind der Anderen, kurz ein Gentleman.“<sup>379</sup> Bamm teilt nicht nur zwischen NS und Nicht-NS, er schreibt auch jeder Seite bestimmte Attribute zu. So fallen die anderen durch primitives Verhalten auf, während die Seite, die er selbst vertritt, sich durch Bildung, Geist und Witz auszeichnet. Bamms Schwarz-Weiß-Malerei macht eine Identifizierung für den Leser leicht, Nazis gelten als Verbrecher, die jeder ‚normale‘ Mensch meidet.

Nach dem Frankreichfeldzug waren die Anderen von der Bildfläche fast verschwunden gewesen. Aber sie lauerten im Hintergrund. Ein zu allem entschlossener Verbrecher ist einem anständigen Mann, der an Spielregeln glaubt, immer überlegen. Was die Anderen „der Führer“ nannten, war eine von ihnen selbst erfundene Figur, die mit der Person, die diese Rolle spielte, nicht viel gemein hatte.<sup>380</sup>

Dadurch dass Bamm diese Unterscheidung zwischen den einen und den anderen vornimmt und die anderen als entschlossene Verbrecher darstellt, verharmlost er den

---

<sup>376</sup> Bamm, Peter: Die unsichtbare Flagge. S.51.

<sup>377</sup> Bamm bedient sich dabei einer Argumentationsstruktur, mit der er nicht alleine dasteht, wie Jan Philipp Reemtsma herausstreichet: „Viele dieser Männer haben mit dem Soldateneid des Gehorsams Spott getrieben. Wenn es ihrer Verteidigung zweckdienlich ist, so sagen sie, sie hätten gehorchen müssen; hält man ihnen Hitlers brutale Verbrechen vor, deren allgemeine Kenntnis ihnen nachweisbar wurde, so sagen sie, sie hätten den Gehorsam verweigert.“ Krieg ist ein Gesellschaftszustand. S.12.

<sup>378</sup> Bamm, Peter: Die unsichtbare Flagge. S.150.

<sup>379</sup> Ebd. S.151.

<sup>380</sup> Ebd. S.76.

Nationalsozialismus. Dass sich ein Großteil durch einfaches Mitläufertum schuldig gemacht hatte, wird in dieser Interpretation übersehen.

In Bamms Darstellung ist kein Raum für Verbrechen. Nicht nur, dass keiner der Soldaten an Verbrechen beteiligt gewesen ist, Bamm geht soweit zu behaupten, dass die Wehrmacht aktiv der russischen Bevölkerung geholfen habe. Der Film *Schindlers Liste* von 1993 überraschte die Deutschen, indem er eine Lüge zerstörte: Der ‚normale‘ Deutsche habe zur Zeit des NS keinen Handlungsspielraum gehabt und sich an Befehle halten müssen. Bamm ist gar nicht darauf angewiesen, sich und andere Soldaten verteidigen zu müssen, er ignoriert den Vernichtungskrieg einfach. Die von ihm geschilderten Soldaten haben diesen Handlungsspielraum und nutzen ihn, indem sie sich vorbildlich um die Zivilbevölkerung kümmern.

So besteht das Feindbild in Bamms Bericht aus Nationalsozialisten. Gegen Russen wird zwar aktiv gekämpft, trotzdem hat Bamm das Gefühl, „mit den Russen befreundet zu sein“<sup>381</sup>. Sein Kampf gilt dem System der Sowjets. Aus diesem Grund hilft er der Zivilbevölkerung, indem er Beutegut an Privatpersonen aufteilt. Bamm setzt sich an keiner Stelle mit Plünderungen auseinander, es gibt sie in seinem Bericht nicht.

Die Erfahrung hatte gezeigt, daß, wenn man die Bauern gut behandelte und die Eier und die Hühner kaufte oder im Tauschhandel erwarb, die Quelle immer reichlich floß. Übrigens wohnten die Soldaten bei den Bauern im Quartier. Es war bei uns Brauch geworden, unsere Pferde für die Ernte zur Verfügung zu stellen. Die meisten Fahrer waren selber Bauern. Sie fanden es viel unterhaltender, bei der Ente zu schwitzen als beim Exerzieren. Man vertrug sich vortrefflich miteinander.<sup>382</sup>

Bamm beschreibt verschiedene große gemeinsame Tafeln, auf denen es immer genug zu essen gibt. Durch Plünderungen der Zivilbevölkerung wäre das möglich gewesen.<sup>383</sup> Stattdessen beschreibt Bamm, dass seine Kompanie zusätzlich die russische Bevölkerung mit Nahrung versorgt.

Dann traten die Bauern mit der Bitte an uns heran, das Weizendeputat für den Winter auszuteilen. Der Bauer denkt in Jahreszeiten. Sie befürchteten, daß in der allgemeinen Unordnung vergessen werden könnte, an ihren Hunger zu denken. Unter den Sowjets hatten ihnen je Mitglied der Familie sieben Pud Weizen zugestanden. Wir waren damals noch der Meinung, daß wir die Befreier des Landes seien. So gaben wir je Mitglied der Familie fünfzehn Pud Weizen aus.<sup>384</sup>

---

<sup>381</sup> Bamm, Peter: Die unsichtbare Flagge. S.170.

<sup>382</sup> Ebd. S.230.

<sup>383</sup> Der Vernichtungskrieg war darauf ausgelegt, die gegnerische Bevölkerung zu vernichten. Es gehörte zum Plan, die Bevölkerung eben nicht mit Essen zu versorgen, sondern – indem man die Soldaten schlecht versorgte und sie auf diese Weise zwang, sich an Ort und Stelle zu bedienen – ihnen im Gegenteil die Nahrung zu entwenden.

<sup>384</sup> Bamm, Peter: Die unsichtbare Flagge. S.69.

Immer wieder unterstreicht Bamm seine Arbeit unter der Flagge der Humanitas. Völlig selbstverständlich ist es daher für ihn auch, russische Soldaten zu verarzten.

Peter Bamm beschreibt einen Krieg, der so nie stattgefunden hat. Die Soldaten, die aus seinem Bericht hervorgehen, kämpfen anständig und im Glauben an eine gerechte Sache. Ihr vielfach sinnloses Sterben, liegt in den Fehlern der Kriegsführung begründet. Bamm gehört als Arzt einer Kompanie an, die einen Krieg gegen die eigene Regierung und gegen das Unrecht führt.

*Die unsichtbare Flagge* ist ein Welterfolg geworden und hat genau das geschafft, was Remarque mit seinem Werk zu verhindern versucht hatte: den Durchbruch der Legende von der ‚sauberen Wehrmacht‘.<sup>385</sup>

## **5.2. Zeitgenössische Literatur der BRD zur Ausstellung „Vernichtungskrieg.**

### **Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“**

Die Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung von 1995 gab den entscheidenden Anstoß für ein Umdenken und eine neue Sichtweise auf die deutsche Vergangenheit. Jan Philipp Reemtsma nennt in diesem Zusammenhang auch Daniel Goldhagens *Hitlers willige Vollstrecker* sowie die Veröffentlichung der Tagebücher Victor Klemperers, die ebenfalls entscheidend zu einem Paradigmenwechsel beigetragen haben.<sup>386</sup> Wegbereitend erwies sich ebenfalls der Wegfall des Ostblocks und damit eines Feindbildes, das die Annahme der eigenen Schuld über vierzig Jahre hinweg blockiert hatte. Iring Fletcher wies auf diesen Umstand bei seiner Eröffnungsrede der Ausstellung in Potsdam hin:

Nein, wir verdanken es dem Kalten Krieg, dass nie in ähnlicher Klarheit wie über den Judenmord über das geredet wurde, was den slawischen Völkern angetan wurde. Und nun, da niemand mehr behaupten kann, damit spielte man den Kommunisten in die Hände, muß es getan werden.<sup>387</sup>

Oliver von Wrochem benennt diesen Punkt in seinem Vorwort zu *Der Krieg in der Nachkriegszeit* ebenfalls und geht auf die deutsch-deutsche Einigung ein, durch die ein Perspektivenwechsel obsolet wurde, „da nun Menschen, die in West und Ost nicht

<sup>385</sup> Vgl. Heer, Hannes: Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei. S.197.

<sup>386</sup> Reemtsma, Jan Philipp: Was man plant, und was daraus wird. S.280. Vgl. auch Hannes Heer: Vom Verschwinden der Täter. S.8.

<sup>387</sup> Fletcher, Iring: Eröffnungsrede in Potsdam. Krieg ist ein Gesellschaftszustand. S.38.

zuletzt auch durch zwei sehr unterschiedliche ‚Vergangenheits-‘ und ‚erinnerungspolitische‘ Strategien und Bildungssysteme geprägt worden waren, sich verständigen mußten.“<sup>388</sup>

Seit die Ausstellung über die Wehrmacht in Deutschland für Aufsehen sorgte und die öffentliche Meinung so entscheidend veränderte, aber auch spaltete, gibt es einige neue Romane, die sich direkt mit der Ausstellung auseinandersetzen. Die Autoren entwerfen größtenteils ein entgegengesetztes Bild zur Ausstellung. Es werden die individuellen Schicksale von Vätern bzw. Großvätern aufgezeichnet, um der pauschalen Verurteilung entgegenzuwirken, allerdings nicht um diese grundsätzlich in Frage zu stellen.

Der Journalist Stefan Schmitz geht in seinem Nachwort zu Willy Peter Reeses *Mir selber seltsam fremd* dezidiert auf eben diese Schwierigkeit ein, Schicksale junger deutscher Soldaten nachzuvollziehen und zu beurteilen.

[Reeses Buch] zeigt das Leid derjenigen, die losgeschickt werden, um anderen Leid zuzufügen. Als Reese und seine Kameraden Russland überfallen, haben sie kalte Füße und werden von Läusen geplagt – ist das jedoch relevant angesichts der Dimension der nationalsozialistischen Verbrechen? Reese, der bei vielem mitmacht und sich nicht auflehnt, freut sich über die von der Mutter geschickten Spekulatius. Trägt das zum Verständnis des Krieges bei oder ist es eine Verhöhnung der Opfer?<sup>389</sup>

Reese macht seine Aufzeichnungen während des Krieges und beschreibt sein Umfeld ausgesprochen drastisch. Damit treten die selbst erlebten Grausamkeiten, Verletzungen und Erfrierungen in einen Kontrast zur eigenen Schuld. Ulla Hahn arbeitet auf die gleiche Weise. Ihr Protagonist erzählt vom Krieg und mit Vorliebe von eigenem Leid, das die Schuld abschließend aufwiegt, wenn nicht sogar übertrifft. Beide Werke lassen sich von daher, zumindest passagenweise – auch wenn sie sich von der Sprache deutlich unterscheiden – zu den Romanen der Härte zählen.

Der Roman von Bernhard Schlink war in die Kritik geraten, weil er das persönliche Schicksal einer Täterin in den Vordergrund gestellt hat. Eben diese Frage stellt sich und wird in der neuen Literatur zur Wehrmachtausstellung fast durchgängig thematisiert. Inwieweit dürfen diese Täter humane Regungen zeigen, ohne dabei ihre Täterschaft zu entschuldigen und in Schutz zu nehmen? Dürfen Täter dem Leser sympathisch erscheinen? Ganz besonders im Bereich des Bombenkrieges innerhalb Deutschlands ist von Sebald Authentizität gefordert worden, d. h. eine möglichst realistische Darstellung der Zerstörung. Die von Wehrmachtssoldaten erlebte Katastrophe ist bereits ausführlich in den fünfziger Jahren thematisiert worden. Trotzdem trifft sie auch sechzig Jahre nach

<sup>388</sup> Wrochem von, Oliver: Der Krieg in der Nachkriegszeit. S.9.

<sup>389</sup> Schmitz, Stefan: „Wir wohnten im Verfall der Seele.“ Vom Umgang mit Leid und Schuld. Nachwort zu Willi Peter Reese: *Mir selber seltsam fremd*. Berlin: 2004. S.255.

Kriegsende den Geschmack des Publikums, wie gerade aus der Neuauflage der *Stalinorgel* ersichtlich wird. Allerdings stehen die Werke gegenwärtig in einem anderen Kontext. Die harte Darstellungsweise gibt dem persönlichen Schicksal ein neues Gewicht und schwächt den Hinweis auf die allgemeine deutsche Täterschaft ab. Schmitz argumentiert in seinem Nachwort zu den Aufzeichnungen Reeses, dass es sich bei seinen Darstellungen um ein ausgewogenes Maß handele und Reese neben eigenem Leid an keiner Stelle den eigentlichen Charakter des Russlandfeldzuges aus den Augen verliere.<sup>390</sup> In der Tat kommt in Reeses Bericht etwas sehr Wesentliches zum Ausdruck, nämlich dass er um Kriegsverbrechen aus den eigenen Reihen weiß, was im Gegensatz zu dem steht, was nach dem Krieg vorherrschende öffentliche Meinung ist.

Reese weiß von Anfang an um seine Schuld, hasst den Krieg und das Regime, für das er kämpft, und ist trotz allem unfähig, sich dagegen zur Wehr zu setzen. Er versucht im Gegenteil viel mehr, sich diese Welt durch innere Distanz erträglich zu machen, die in seinen Aufzeichnungen zum Ausdruck kommt, und, wenn das nicht funktioniert, durch Alkohol.

### 5.2.1. Willi Peter Reese: Mir selber seltsam fremd

Reese schreibt seine Erlebnisse direkt auf, ohne zeitliche Verzögerung. Einerseits dienen ihm diese Aufzeichnungen dazu, das Erlebte besser verarbeiten zu können, andererseits ist ihm bereits während des Krieges daran gelegen, seine Aufzeichnungen zu veröffentlichen um den Deutschen ein Bild des Krieges zu vermitteln. Aus diesem Grund notiert er nicht alle Erlebnisse, sondern zensiert und lässt Dinge, bei denen es sich seiner Meinung nach um Belanglosigkeiten handelt, weg.<sup>391</sup> Reese fällt 1944. Ein Großteil seiner Manuskripte bleibt erhalten, da er sie immer wieder nach Deutschland an seine Eltern schickt und dort, während eines Heimurlaubs, bearbeitet. Erst sechzig Jahre nach seinem Tod findet sich ein Verlag, der die Erlebnisse Reeses veröffentlicht. Im Vergleich zu den Kriegsromanen der unmittelbaren Nachkriegszeit und denen der Gegenwart erscheint es nur natürlich, dass Reeses Werk erst 2004 einen Verleger findet. Ist doch gerade sein Umgang mit der Realität und seine ungeschönte Sicht auf Verbrechen im Osten erst seit einigen Jahren in dieser Form mit dem kollektiven Gedächtnis in Einklang zu bringen. Reese schildert unverblümt Ausplünderungen der Zivilbevölkerung, Kriegsverbrechen an russischen Gefangenen sowie Alkoholexzesse,

---

<sup>390</sup> Vgl. Schmitz, Stefan: „Wir wohnten im Verfall der Seele“. S.256.

<sup>391</sup> Stefan Schmitz geht in seinem Nachwort auf die Entstehungsgeschichte des Buches ein.

um die eigene Schuld und das Erlebte zumindest zeitweise an den Rand drängen zu können.

Kameradschaft kommt vor allem als Zweckgemeinschaft vor. Tapferkeit als eine Art Übersprungshaltung der vom ewigen Warten zermürbten Soldaten. Mitgefühl mit dem Feind bleibt begrenzt auf wenige Ausnahmesituationen. Allein diese Darstellung des Alltags in der Wehrmacht birgt noch sechzig Jahre nach Kriegsende Stoff für kontroverse Debatten.<sup>392</sup>

Besonders auffallend an Reeses Aufzeichnungen sind die Härte und eigene Distanz, mit denen er Verbrechen und Schuld völlig ungeschminkt dem Leser präsentiert:

Aber die Mittagssuppe genügte bei diesen Strapazen nicht. So nahmen wir den Frauen und Kindern das letzte Stück Brot, ließen uns Hühner und Gänse zubereiten, steckten ihre geringen Vorräte an Butter und Schmalz zu uns, beluden unsere Fahrzeuge mit Speckseiten und Mehl aus den Vorratsbunkern, tranken die überfette Milch und kochten und brieten in ihren Öfen, Honig raubten wir in den Kollektivhöfen, Eier fanden wir immer wieder, und Tränen, Flehen und Flüche störten uns nicht. Wir waren die Sieger, der Krieg entschuldigte den Raub, forderte die Grausamkeit, und der Selbsterhaltungstrieb befragte das Gewissen nicht. Frauen und Kinder mußten uns Wasser holen, die Pferde tränken, das Feuer bewachen und Kartoffeln schälen. Ihr Stroh verschwendeten wir für unsere Pferde und unsere Nachlager, vertrieben sie von ihren Betten und schliefen auf ihren Öfen.<sup>393</sup>

Reese versucht nicht, irgendetwas zu vertuschen. Ein Weglassen des „sch“ in „verschwendeten“ hätte sehr einfach, aber effektiv diese Tatsache weniger barbarisch dargestellt und damit nicht unwahr gemacht. Reese weist an diversen weiteren Stellen auf die Verschwendung der gestohlenen Lebensmittel hin – „Wir forschten doch noch in jedem Winkel, wenn wir nachher auch das Genommene verkommen ließen.“<sup>394</sup> –, ohne zu verheimlichen, dass das, was für die Bevölkerung daraus folgt, für die Soldaten belanglos ist.<sup>395</sup> Reese beschreibt Häuser von Bauern, die plötzlich in Flammen aufgehen sowie brennende Dörfer. Teilweise werden diese Tatsachen emotionslos berichtet, an anderen Stellen kommt die Verzweiflung über das eigene Handeln zum Vorschein. So fasst er die eigenen Eindrücke zusammen:

Geerntete Felder im Sturm, Rauchwolken am Horizont. Russland wurde zu einer entvölkerten rauchenden, brennenden Trümmerbedeckten Wüste und der Krieg hinter der Front bedrückte mich noch mehr, weil er die Wehrlosen traf. Auch ich war schuldig an dieser Verwüstung und allem Leid, das sie den Menschen brachte, schuldig wie alle Namenlosen und Geopferten, wie alle Soldaten.<sup>396</sup>

Reese thematisiert die Schuld aller Soldaten und weist gleichzeitig auf die verzweifelte Lage hin, in der sich ebenfalls alle Soldaten befinden. Sie werden geopfert wie ein Nichts, die meisten sterben namenlos. Reese beschreibt diverse Szenen mit einer

<sup>392</sup> Schmitz, Stefan: „Wir wohnten im Verfall der Seele.“ S.257.

<sup>393</sup> Reese, Willy Peter: Mir selber seltsam fremd. S.62.

<sup>394</sup> Ebd. S.64.

<sup>395</sup> Vgl. Ebd. S.63.

<sup>396</sup> Ebd. S.196.

Brutalität, die an Ledigs *Die Stalinorgel* erinnert, im Gegensatz zu Ledig weist Reese aber dezidiert auf die begangenen Verbrechen der Wehrmacht hin. „Jeder Befehl sagte uns, daß wir im besieгten Land waren und die Herren der Welt.“<sup>397</sup> Reese handelt danach, kann aber trotzdem seine Schuld sehen und diese auch benennen: „Wir prahlten mit dem, was wir erobert hatten und mit dem Eindruck, den eine Pistole auf ein wehrloses Weib gemacht hatte, das bloß eine Russin war.“<sup>398</sup> Im letzten Teil dieser Aussage schwingt Ironie mit, die an verschiedenen Stellen in Reeses Bekenntnis zum Ausdruck kommt. Das eigene Gefühl, als ‚Herrenmensch‘ in einem fremden Land zu sein und es zu unterwerfen, wird von ihm selbst gleichzeitig ironisch betrachtet, wodurch fast so etwas wie Abscheu oder Ekel vor dem eigenen Verhalten hervorzutreten scheint. Reese liefert ein sehr breites Bild seiner Kriegserlebnisse. Neben den begangenen Verbrechen beschreibt er auch das Leiden der Soldaten, die nicht nur unter physischen Problemen zu leiden haben, sondern auch unter dem enormen psychischen Druck, unter dem sie permanent stehen. Seitenweise lässt sich Reese daher über Alkoholexzesse aus, die das Leben für den Moment erträglich machen, das Leiden der Bevölkerung dagegen noch steigern. „Ich breche unter dieser Schuld zusammen – und saufe!“<sup>399</sup>

Wir sangen bei Rotwein und Likören, Wodka und Rum, stürzten uns wie Todgeweihte in den Rausch, tranken und tanzten, sprachen von Wissenschaften und Erotik mit betrunkenen Stimmen, schwankten an den Wagen vorbei, saßen ums Lagerfeuer draußen, wurden von billigen Spirituosen und übermäßigem Fettgenuss krank und feierten doch weiter, hielten groteske Reden über Krieg und Frieden, wurden melancholisch, teilten uns Liebeskummer und Heimweh mit, lachten wieder und tranken weiter, jauchzten, tobten über die Geleise, tanzten in den Wagen und schoßen in die Nacht hinein, ließen eine gefangene Russin Nackttänze aufführen und bestrichen ihr die Brüste mit Stiefelfett, machten sie so betrunken, wie wir selber waren und wurden erst nüchtern, als wir nach fünf Tagen Gomel erreichten.<sup>400</sup>

Reese beschreibt nicht nur, sondern versucht literarisch Ausdruck in seinen Bericht zu bringen, indem er die Interpunktions so gebraucht, dass die fünftägige Fahrt als einziger großer Rausch erscheint. Es gibt innerhalb dieser Darstellung keinen Punkt, keine Atempause. Unter dem Alkoholschleier rast die Zeit, eigenes Handeln wird undeutlich, Verbrechen werden belanglos, aber auch das eigene Leben verliert an Wert. „Wir lagen auf den Pritschen, sangen Lieder in allen Sprachen und betranken uns Nacht für Nacht. So vergaßen wir unsere Sorgen und das Leben. Es war nur noch ein müdes Wegwerfen

---

<sup>397</sup> Ebd. S.64.

<sup>398</sup> Reese, Willy Peter: Mir selber seltsam fremd. S.64.

<sup>399</sup> Schmitz, Stefan: Vorwort zu „Mir selber seltsam fremd“. S.9.

<sup>400</sup> Reese, Willy Peter: Mir selber seltsam fremd. S.197.

wert.“<sup>401</sup> An anderer Stelle vermerkt er: „Wir sangen und wanderten in einer frischen Lebenslust aus Sekt und Rum und nahmen die kommenden Abenteuer mit jener Gelassenheit hin, die der Weingeist erzeugte.“<sup>402</sup> Reese geht ausführlich auf die Gefahren für das eigene Leben ein, die sich gerade im Winter verheerend auf das Dasein auswirken, da eisige Kälte sowie mangelhafte Winterausrüstung zu einem weiteren Feind werden. „Manchen hing das schwarze Fleisch in Fetzen von den Füßen. Es wurde weggeschnitten. Die Knochen lagen bloß, aber sie mußten, die Füße mit Lappen und Säcken umwickelt, weiter Posten stehen und kämpfen.“<sup>403</sup> Angesichts derartiger Bilder werden andere, völlig abwegige, nachvollziehbar:

Ein Soldat hatte keine Filzstiefel mehr gefunden, die ausgezeichnet gegen die Kälte schützten, und fand erst am nächsten Tag einen steifgefrorenen Toten der Roten Armee. Vergeblich zerrte er an dessen Beinen. Er nahm eine Axt und schlug dem Leichnam beide Unterschenkel ab. Fleischsplitter flogen. Er nahm die Stümpfe unter den Arm und stellte sie neben unser Mittagessen in den Ofen. Als die Kartoffeln kochten, waren auch die Beine aufgetaut, und er zog sich die blutigen Filzstiefel an.<sup>404</sup>

Der würdelose Umgang mit einem toten Russen ist also nicht nur auf nationalsozialistische Propaganda zurückzuführen, sondern ganz eindeutig auch auf die eigene Notsituation, die es einem Soldaten nicht ermöglicht, in solchen Dimensionen zu denken, sondern ihn zwingt, die eigenen Füße in den Vordergrund zu stellen.

Wir froren wieder, doch für Winterkleidung wurde nicht gesorgt. Was wir an Wollsachen fanden, gehörte uns. Tücher, Schals, Pullover, Hemden und vor allem Handschuhe nahmen wir bei jeder Gelegenheit mit. Stiefel zogen wir den Greisen und Frauen auf der Straße aus, wenn unsere schlecht wurden.<sup>405</sup>

Durch Reeses Beschreibungen wird deutlich, wie sehr das eigene Überleben in den Mittelpunkt gerückt ist, was jeden Soldaten unbarmherzig gegenüber jedem nächsten macht. Folglich fehlt bei Reese jeglicher Hinweis auf Kameradschaft untereinander. Das allerdings kann auch darauf hindeuten, dass sie zwar existierte, von Reese aber als unwichtig erachtet wurde und seiner eigenen Zensur zum Opfer fiel. Schmitz verweist darauf, dass Reese nur notierte, was ihm persönlich wichtig erschien. Stefan Schmitz präsentiert einen Soldaten, der sieht, was in einem fremden Land passiert, der das eigene Verhalten bewusst erkennt und wahrnimmt, wer ihn wie manipuliert. Eine Anklage gegen die eigene Regierung findet sich an verschiedenen Stellen, ganz deutlich kommt sie aber dann zum Ausdruck, wenn der Rückzug beschrieben wird.

---

<sup>401</sup> Reese, Willy Peter: Mir selber seltsam fremd. S.206.

<sup>402</sup> Ebd.

<sup>403</sup> Ebd. S.83.

<sup>404</sup> Ebd. S.85 ff.

<sup>405</sup> Ebd. S.63 ff.

Der Durst quälte uns. Seit Tagen hatten wir kaum etwas getrunken. Doch als wir nun in die Brunnen starrten und schon die Eimer bereit hielten, erblickten wir eine schmutzige Schlammflut, worauf fauliges Holz und Stechapfelbüschle schwammen. Andere Brunnen waren gesprengt, die letzten von Minen gesperrt. Tränen von Elend und Wut traten uns in die Augen. Was den Vormarsch der Russen erschweren sollte, wurde uns zur unnötigen Qual.<sup>406</sup>

Den Soldaten wird deutlich, dass sie ihre Funktion erfüllt haben und in den Augen der deutschen Führung ebenso entbehrlich sind wie die ‚Untermenschen‘, gegen die sie gekämpft haben. Reeses anfängliche Erkenntnis, zur Seite der Herrenmenschen zu gehören, passt nicht mehr mit dem überein, was sie hier erfahren. Der Vernichtungsfeldzug richtet sich gegen die eigenen Leute. Willy Peter Reese erfasst viele Seiten des Russlandfeldzugs und beschreibt sie meistens emotionslos und distanziert. Er liefert keine typische Sichtweise seiner Erlebnisse. Stefan Schmitz geht auf diesen Umstand im Vorwort ein:

Willy Reese ist nicht der typische „kleine Mann“. Er ist hoch gebildet, ein fanatischer Leser. Sich selbst sieht er als Dichter und träumt vom Leben in einem freien Deutschland. Aber seine Kriegserfahrung ist die des normalen Wehrpflichtigen.<sup>407</sup>

### 5.2.2. Antworten zur ‚Wehrmachtsausstellung‘

Willy Peter Reeses Kriegstagebuch ist erst mit einem Abstand von sechzig Jahren zum Kriegsende veröffentlicht worden, quasi als Antwort bzw. als Beitrag zur Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht. In diesem Kontext ist die Veröffentlichung des Werkes zu sehen.

Ulla Hahn und Arno Surminski beziehen sich auch inhaltlich auf die Hamburger Ausstellung: Ihre Protagonisten fühlen sich durch die Ausstellung animiert, das Leben ihrer Väter auf ihre Wehrmachtsvergangenheit hin zu untersuchen. Im Gegensatz zu den Romanen der fünfziger Jahre, die größtenteils auf dem stereotypen Bild des deutschen Landsers als Opfer des Krieges aufbauen – Remarque bildet hier eine ganz entscheidende Ausnahme –, ist die Voraussetzung für die zeitgenössischen Romane eine andere. Arno Surminski, Ulla Hahn, Uwe Timm, Thomas Medicus reagieren sämtlich auf die Aussagen der Wehrmachtsausstellung und gehen in ihrer Grundannahme davon aus, dass Wehrmachtsangehörige als Täter gewirkt haben. Sowohl Rebeka Rosen (Arno Surminski: Vaterland ohne Väter) hat dieses Bild vor Augen, bevor sie sich mit dem Leben ihres Vaters auseinandersetzt, als auch Katja Wild (Ulla Hahn: Unscharfe

---

<sup>406</sup> Reese, Willy Peter: Mir selber seltsam fremd. S.172.

<sup>407</sup> Schmitz, Stefan: Vorwort zu „Mir selber seltsam fremd“. S.17.

Bilder), die auf einem Foto der Ausstellung meint, ihren Vater erkannt zu haben. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit beider Protagonistinnen steht unter der – im Fall von *Unscharfe Bilder* ungeschriebenen – Überschrift „Soldaten sind Mörder“. Erst im Laufe der Unterhaltung bzw. der Recherchen ergibt sich ein sehr viel differenzierteres Bild, das kein pauschales Urteil ermöglicht.

#### 5.2.2.1. Arno Surminski: Vaterland ohne Väter

Surminskis Roman setzt sich aus verschiedenen Perspektiven und Ebenen zusammen. Rebeka Rosen recherchiert das Leben ihres Vaters, den sie nicht kennt, da er im Krieg, am Tag ihrer Geburt in Russland, in der Nähe Stalingrads, gefallen ist. Die reale Zeit, die genau ein Jahr umfasst, wird von ihr aus der Ich-Perspektive erzählt: dabei geht es neben ihr auch um ihren Sohn Ralph, der als Soldat an verschiedenen Kriegsschauplätzen stationiert ist. Der Roman beginnt mit dem 60. Geburtstag Rebeka Rosens bzw. dem 60. Todestag ihres Vaters und endet am 31. Januar 2004 mit dem 61. Geburts- und Todestag. Die Rückblenden, in denen von Robert Rosen berichtet wird, setzen sich zusammen aus Erzählungen, Tagebucheinträgen und Briefen verschiedener Leute, unter anderem auch von einem Kriegskameraden Rosens und dessen Frau aus Münster. Auf diese Weise wird auch von Bombenangriffen auf die Stadt Münster berichtet. Der Feuersturm auf Hamburg findet auf den letzten Seiten des Buches Erwähnung. Jedem Kapitel vorangestellt sind Ausschnitte aus Berichten über Kriege, die weiter zurückliegen, zum einen über den Russlandfeldzug Napoleons, über den in einem alten Tagebuch berichtet wird, zum anderen über den Ersten Weltkrieg im Raum Ostpreußen, der in einer Schulchronik Beachtung findet.

Die Kriegserlebnisse des Vaters beginnen mit der Stationierung in Ostpreußen, von wo aus der Überfall auf die Sowjetunion beginnt. Robert Rosen gehört der militärischen Nachhut an, wodurch er anfangs nicht mit Frontkämpfen in Berührung kommt. Soldaten marschieren über weite Felder und blühende Landschaften. Russen begrüßen deutsche Soldaten als Befreier und lassen sie gerne bei sich wohnen. Surminski setzt genau wie Ulla Hahn am Anfang des Krieges an und schildert, dargestellt an der Reaktion der russischen Bevölkerung, so das Überlegenheitsgefühl der Deutschen sowie ihr Bewusstsein, rechtmäßig zu handeln.

Es gibt in den Berichten über den Zweiten Weltkrieg drei Hauptpersonen: Robert Rosen, Walter Pusch und Heinz Godewind. Alle drei sind gute Kameraden, zwischen denen scheinbar nie ein böses Wort fällt, obwohl es sich um drei völlig unterschiedliche

Charaktere handelt. Robert Rosen ist ein naiver, unschuldiger,träumerischer Bauernsohn, der Probleme und Unrecht zwar sieht, aber an keiner Stelle im Stande ist, Zeichen auszudeuten oder Gedanken zu Ende zu denken. Walter Pusch ist überzeugt vom Endsieg und beeindruckt vom Führer, unabhängig davon, wie sich der Krieg entwickelt. Russen sieht er als ‚Drecksgesindel‘ und ‚Untermenschen‘ an, denen die Deutschen erst zeigen müssen, wie man richtig lebt. Seine Briefe an seine Frau sind von dieser Einstellung geprägt und bilden das Gegenstück zu den Briefen Robert Rosens. Heinz Godewind ist ein Einzelgänger, der mit niemandem in Briefkontakt steht. Er durchschaut von Anfang an die nationalsozialistische Ideologie als verbrecherisch und ist bereits 1941 der Überzeugung, dass der Krieg für Deutschland negativ enden wird. Sein Charakter bildet wiederum den Gegenpol zu Walter Pusch. Trotzdem verliert er sich ausschließlich in Andeutungen, kritische Gespräche gibt es nicht. Alle drei Charaktere zeigen keinen Raum für Entwicklung, sie verbleiben in ihren stereotypen Handlungsweisen. Im Vordergrund steht die Kameradschaft.

Die ausdrucksstärksten Teile des Romans handeln von Ostpreußen, so dass deutlich wird, was durch diesen Krieg verloren wurde. Surminski beschwört eine ostpreußische Idylle und ihren Verlust eindrucksvoll hinauf:

So versanken knappe hundertfünfzig Jahre Podwangen in einer Kuhle. Um sie lebendig werden zu lassen, müsste man Ostpreußen finden, das Dorf, den Schulgarten und schließlich das Loch in der Erde. Aber die Wahrheit ist: Von dem Land im Osten sind nur noch Tilsiter Käse, Königsberger Klopse und Pilkaller Schnaps übriggeblieben.<sup>408</sup>

#### 5.2.2.1.1. Charaktere: Robert Rosen, Walter Pusch, Heinz Godewind

Ich möchte ihn gern fragen, ob er wirklich nicht gewusst hat, was ihnen bevorstand. Ein Führer hatte sich ausgedacht, Russland zu überfallen, und Millionen Soldaten sollen nichts davon gewusst haben? Ein Soldat schweigt und gehorcht, er fragt nicht, wohin die Reise geht, er denkt an die Braut und die Gulaschkanone. Vielleicht hat Godewind es geahnt, die Offiziere haben es gewusst, aber sie schwiegen. Mein einundzwanzig Jahre alter Vater war völlig ahnungslos.<sup>409</sup>

Rebeka Rosen beschreibt ihren Vater gleich zu Anfang des Romans so, wie er ist, was sich auch im Laufe der Handlung nicht ändern wird: völlig gutgläubig und ahnungslos. Zwar kann sich Rebeka Rosen nur anhand von Briefen und Tagebucheinträgen ein Bild ihres Vaters machen – der Zugang zu seinen Gedanken ist also vorhanden –, allerdings

---

<sup>408</sup> Surminski, Arno: Vaterland ohne Väter. S.420.

<sup>409</sup> Ebd. S.43.

bleiben diese ausschließlich an der Oberfläche. Richtige Ansätze, über das Unternehmen Barbarossa nachzudenken, werden, nachdem die Oberfläche gestreift wurde, abgebrochen und nicht weiter verfolgt. So heißt es beispielsweise in Rosens Tagebuch: „Drei Juden schaufeln ein Grab, vielleicht das eigene. Deutsche Soldaten stehen daneben und rauchen Zigaretten. In der Stadt fallen Gewehrschüsse, nehme an, sie schießen auf Geflügel.“<sup>410</sup> Der Ursprung dieser Ahnungslosigkeit liegt in Ostpreußen. Surminski beschreibt das verlorene Ostpreußen, das am Rande der Welt in einem Dornröschenschlaf zu liegen scheint, in seiner ganzen idyllischen Schönheit. In den Gesprächen seiner Familie tritt die gleiche Naivität zutage.

„Was du immer redest, Opa“, ermahnte ihn Mutter Bertha. „Der Führer macht keinen Krieg mit Russland, die Russen haben uns nichts getan, der Führer will nur den indischen Pfeffer.“ Es kamen auch süßsaure Kürbiswürfel auf den Tisch, ein Bergamottenkompost von dem Birnenbaum an der Auffahrt zum Hof, der auch im guten Jahr 1940 reichlich getragen hatte, stand in Reserve. Robert Rosen schenkte Opa Wilhelm die Zigarre. „Ja, wenn unsere Soldaten mit so herrlichen Zigarren versorgt werden, ist mir nicht bange!“, rief der alte Mann.<sup>411</sup>

Das Essen bzw. die Freude und der Genuss am Essen stehen im Vordergrund, der Krieg verschwindet dahinter und Hitler geht es in diesem Krieg einzig um Pfeffer. Surminski beschreibt einen Soldaten, dessen Wesen durch Erziehung und Herkunft bestimmt ist. Sein Charakter ist geprägt durch die Umgebung, in der er groß geworden ist. Deutlich wird das in den Passagen des Romans, die die Besuche Roberts in der Heimat beschreiben. Surminski zeigt ein Dorf, in dem der Nationalsozialismus keinen Raum einnimmt, was zum einen seine Unwissenheit erklärt, zum anderen aber die Frage aufwirft, ob es der Realität entspricht. Die Familie Rosen scheint zum Nationalsozialismus keine Verbindung zu haben, ebenso wenig wie das gesamte Dorf. Verwundert stellen sie bei der Organisation der Hochzeit fest, dass der Zigeuner, der ab und zu im Dorf vorbei kam und musizierte, nicht mehr aufzufinden ist. Trotz dieser fehlenden Erziehung durch den totalitären Staat, trotz des eigenen idyllischen und zufriedenen Lebens wird der Vernichtungsfeldzug gegen Russland nicht hinterfragt oder in Zweifel gezogen. Der Vernichtungsfeldzug müsste aufgrund der fehlenden Indoktrination als Schock empfunden werden, bildet er doch einen Kontrast zum bisherigen Leben, der stärker nicht sein könnte. Robert Rosens Leben ist dagegen auch während seines Aufenthalts in Russland eingebunden in die Natur. Seine Naturverbundenheit wird nach seinem Tod von Heinz Godewind in einem Brief an Erika Rosen hervorgehoben und sehr deutlich auf den Punkt gebracht: Godewind

---

<sup>410</sup> Surminski, Arno: Vaterland ohne Väter. S.152.

<sup>411</sup> Ebd. S.47.

beschreibt einen Mann, für den in Russland die Natur im Vordergrund stand, der am Rande einen Krieg erlebt hat.<sup>412</sup> Überdies weist Godewind auf das Schicksal hin, das den zufälligen Tod Rosens bestimmt hat – „als wäre er von einer Sternschnuppe erschlagen worden“<sup>413</sup>. Aber auch Rosen selbst spielt auf das Schicksal an:

„Kennt ihr nicht das alte Kinderspiel?“ fragte Robert Rosen. „Wenn der Kuckuck siebenundvierzigmal ruft, hast du noch siebenundvierzig Jahre zu leben.“ Als sie abmarschierten, rief der Kuckuck nur noch einmal und dann nie wieder.<sup>414</sup>

Durch diese verschiedenen Hinweise auf das Schicksal manifestiert sich seine Opferrolle. Dabei kann man Surminki nicht vorwerfen, Verbrechen der Wehrmacht nicht zu erwähnen. Selbst Robert Rosen wird zu einer Erschießung abkommandiert, allerdings kann er sich auch an dieser Stelle auf seine Arglosigkeit zurückziehen. Er schießt absichtlich daneben, wie alle anderen Soldaten auch, was dazu führt, dass das Opfer vom Befehlshabenden selbst erschossen wird. Robert Rosen handelt ausschließlich unter Zwang, er bleibt bis zum Schluss der arglose, sympathische Junge in einem von ihm nicht verstandenen und nicht gewollten Krieg. Dieser Krieg wird ebenfalls als vom Schicksal bestimmt gesehen. So schreibt Rebeka Rosen in ihren Reflexionen über Hitler: „Wie konnte dieser unselige Mensch in der Mittsommernacht einen Krieg anfangen! Allein das war gegen die Natur und konnte nicht gut gehen.“<sup>415</sup> Das wirft zwangsläufig die Frage auf, welcher Termin für einen Vernichtungskrieg passender gewesen wäre und ihn gerechtfertigt hätte?

Walter Pusch und Heinz Godewind sind die beiden Kameraden Robert Rosens. Beide bilden, wenn auch untereinander völlig unterschiedlich, auf ihre Weise einen Gegenpart zu Robert Rosen. Heinz Godewind hat den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion als solchen durchschaut, äußert sich darüber aber nur in flüchtigen Kommentaren, die als Kritik für die anderen nicht erkannt werden oder aber unkommentiert bleiben.

„Vielleicht kommen wir nie mehr nach Hause“, bemerkte Godewind. „Je mehr wir erobern, desto mehr Soldaten brauchen wir. Wenn wir am Ural sind, müssen wir Millionen aufstellen, um Europa vor Asien zu schützen, in Afrika werden wir den Sand bewachen und in Grönland die Eisberge.“ Das mochte verstehen, wer wollte. Robert Rosen dachte an Näherliegendes, an die Abende in Podwangen und das Gurren der Tauben.<sup>416</sup>

Godewind stellt an dieser Stelle eine durchaus nachvollziehbare Überlegung auf, die jeden Soldaten interessieren müsste, entweder weil er sie als Volksverhetzung ansieht

<sup>412</sup>Vgl. Surminki, Arno: Vaterland ohne Väter. S.427.

<sup>413</sup>Ebd.

<sup>414</sup>Ebd. S.57.

<sup>415</sup>Ebd. S.30.

<sup>416</sup>Ebd. S.359.

und zur Anzeige bringen müsste oder aber weil er sie ernst nimmt und darüber nachdenkt, da es immerhin um das eigene Leben geht. Robert Rosen dagegen interessiert sich nicht einmal ansatzweise dafür. Kritische Gedanken um den Sinn und das Gelingen des Unternehmens Barbarossa werden nur in Einzelfällen angedeutet und nicht weiter verfolgt, weder in weiteren kritischen Überlegungen anderer Soldaten noch wird Widerspruch geleistet. An keiner Stelle entwickelt sich aus derartigen Überlegungen ein Gespräch. Sowohl Pusch als auch Rosen bleiben auf ihrem jeweiligen Wissensstand bzw. Niveau. Godewind wird als stiller, wortkarger Mensch beschrieben, der viel weiß, aber oft seine Meinung zurückhält. So heißt es an verschiedenen Stellen: „Nur Godewind wusste es“<sup>417</sup>, „Niemand wusste, wohin die Reise gehen sollte; Unteroffizier Godewind mochte es geahnt haben, der besaß eine Nase für Dinge, die kommen wollten“<sup>418</sup>. Die Zurückhaltung findet sich gleich im Anschluss: „[A]ber er hatte gerade seine stille Stunde“<sup>419</sup>. Aus diesem Grund erfahren seine Kameraden auch nichts über sein Leben in Hamburg. Godewind scheint ein Einzelgänger zu sein, der niemals Post aus der Heimat bekommt, was wiederum Einfluss auf sein Verhältnis zur Truppe hat. Zwischen den drei Soldaten herrscht nicht die typische Kameradschaft; dadurch dass Godewind sich häufig absondert und nur ab und zu Ratschläge verteilt, wirkt er eher wie eine Vaterfigur für den kindlichen Robert Rosen. Von Anfang an wird deutlich, dass Godewind kein Befürworter des Krieges ist. So lehnt er es bereits in Paris ab, den zur Feier des Sieges spendierten Champagner zu trinken<sup>420</sup>. Erst kurz vor seinem Tod erfährt Robert Rosen von Godewind, dass er bei einem Arbeiteraufstand in Altona am Rande mitgewirkt hat und dafür 1933 für kurze Zeit inhaftiert wurde<sup>421</sup>. Aber auch an dieser Stelle bleibt es bei einem kurzen Gespräch, Robert Rosen macht sich über diese Informationen keine weiteren Gedanken, sondern kümmert sich um Walnüsse, die er zu Weihnachten nach Hause schicken will. Heinz Godewind erlebt während eines Heimatlurlaubs den Hamburger Feuersturm „und sagte jedem, der es hören wollte: ‚Lieber an der Front fallen, als so etwas noch einmal erleben.‘“<sup>422</sup>

Fünf Nächte ging das so, am Morgen des sechsten Tages war Heinz Godewind verschwunden. Zu den 40000 Toten des Hamburger Feuersturms gehörten auch ein paar Dutzend Soldaten.<sup>423</sup>

---

<sup>417</sup> Surminski, Arno: Vaterland ohne Väter. S.37.

<sup>418</sup> Ebd. S.20.

<sup>419</sup> Ebd.

<sup>420</sup> Vgl. Ebd. S.21.

<sup>421</sup> Vgl. Ebd. S.399.

<sup>422</sup> Ebd. S.441.

<sup>423</sup> Ebd.

Das Schicksal von Heinz Godewind bleibt ähnlich im Unklaren wie seine ganze Person. Die Möglichkeit, dass er das Hamburger Chaos zur Desertion genutzt hat, besteht. Die Person des Walter Pusch erschließt sich dem Leser vorrangig durch seine vielen Briefe an seine Frau Ilse in Münster. Pusch fällt auf als ein Mann, der mit sich und seiner Rolle, die er als Eroberer und ‚Herrenmensch‘ in Russland spielt, zufrieden ist. Die nationalsozialistische Ideologie hat er verinnerlicht, so dass er eine Hinrichtung sogar beschwingt mit Wilhelm Busch kommentieren kann:

Heute morgen um zehn Uhr erlebten wir das Hängen eines Russenbengels. Er hatte unserem Hauptmann eine Trainingshose geklaut. Was sagt Wilhelm Busch dazu? Die Bosheit war sein Hauptplässier. Drum, spricht die Tante, hängt er hier!<sup>424</sup>

Der bei Robert Rosen fehlende Bezug zum Nationalsozialismus tritt bei Walter Pusch dagegen an verschiedenen Stellen hervor, glaubt er doch an die vielbeschworene Gefahr aus dem Osten:

Ich kann es nur der Dummheit oder dem organisierten Haß der Russen zuschreiben, dass sie sich derart verteidigen. Wofür kämpfen die? Für ein elendes Leben in einem elenden Land? Aber der Lauf des Schicksals ist bestimmt. Sie werden aufgerieben, so oder so. Nach den letzten Wehrmachtsberichten schreiten unsere Truppen von Erfolg zu Erfolg. Aus den Gefangen- und Beutezahlen kannst Du Dir ein Bild machen, was für eine Gefahr im Osten lauerte. Aber unser Führer war ja helle, und nun gibt es ein gewaltiges Aufräumen.<sup>425</sup>

Ähnlich wie Rosen und Godewind bleibt die Person Walter Pusch charakterlich an der Oberfläche. An keiner Stelle tritt sie aus dem festgelegten, stereotypen Bild heraus. Weder werden überraschende Charakterzüge deutlich, noch zeigt sich eine Entwicklung in positive bzw. negative Richtung. Die einzige Notiz, die Aufschluss über ansteigende Verrohung gibt, notiert Robert Rosen in sein Tagebuch:

Tote, weiter nichts als Tote. Fühle mich zum Kotzen. Wundere mich, wie leicht es ist, so viele Menschen umzubringen. Godewind sagt, mit jedem Tag, den wir im Krieg bleiben, geht das Töten leichter... und das Sterben.<sup>426</sup>

#### 5.2.2.1.2. Darstellung des Krieges

Surminski beschreibt nicht nur den Zweiten Weltkrieg, sondern setzt diesen mit anderen Kriegen in Bezug. So beschäftigt sich Rebeka Rosen zwar vorrangig mit dem Leben und Tod ihres Vaters, parallel dazu werden aber Auszüge aus einem Tagebuch eines Soldaten aus dem Napoleon-Russland-Feldzug sowie aus der Schulchronik von

<sup>424</sup> Surminski, Arno: Vaterland ohne Väter. S.268.

<sup>425</sup> Ebd. S.139.

<sup>426</sup> Ebd. S.370.

Podwangen über den Ersten Weltkrieg den Kapiteln vorangestellt. Für den Bezug zu Kriegen in der Gegenwart sorgt der Sohn der Protagonistin, der für die Bundeswehr im Kosovo stationiert ist. Surminski bindet auf diese Weise den Zweiten Weltkrieg in die Geschichte ein und zieht Parallelen. Gleich zu Anfang des Romans argumentiert Rebeka Rosen: „Du redest von Stalingrad, und wir machen uns Sorgen um einen neuen Krieg in Arabien, sage ich. Alle Kriege sind miteinander verwandt, behauptet Wegener.“<sup>427</sup> Diese Verwandtschaft wird im gesamten Roman an verschiedenen Stellen demonstriert. So heißt es in einem Eintrag aus dem Tagebuch des Westfälingers von 1815:

„Damit will ich mein Tagebuch beschließen, denn nach dem Ende des Korsen bleibt nichts mehr zu berichten. Zwölf Jahre hat er unter den Völkern rumort, wir Westfälinder haben ihm treu gedient und so manches junge Leben für ihn geopfert. Nun, da er fort ist, mag sich der eine oder andere fragen, wofür er sein Blut gegeben hat.“<sup>428</sup>

Mit diesem Zitat werden Ähnlichkeiten zum Zweiten Weltkrieg herausgestellt – zwar nicht der Krieg, aber die Zeit des Nationalsozialismus dauerte zwölf Jahre –, wobei die Parallelen entweder zufällig oder – weil es sich um Krieg handelt – zwingend sind. Da es sich aber bei dem Unternehmen Barbarossa um einen Vernichtungskrieg gehandelt hat, sind Parallelen zu anderen Kriegen fraglich. Vordergründig haben diese sicherlich Bestand, in der Vertiefung tragen sie aber allenfalls zur Verharmlosung bei. Gerade der letzte Satz weist – bei einer Gegenüberstellung – eindeutig auf die Opferperspektive der Deutschen hin. Die Deutschen haben etwas abgegeben – ihr Leben –, was aber umsonst war, da sie den Krieg verloren haben. Die Argumentation läuft darauf hinaus, dass Hitler nicht der Erste war, der diesen Feldzug unternommen und versucht hat, Russland zu unterwerfen, was eine Relativierung der begangenen Verbrechen bewirkt, da die Methoden in vielen Fällen dieselben sind: Heißt es doch im Tagebuch des Westfälingers von 1812: „Zugleich erhielten wir einen sonderbaren Befehl: Der Soldat solle auf dem Rückzuge [...] alles zertrümmern und Feuer anlegen, damit den verfolgten Russen Hindernisse in den Weg gelegt würden...“<sup>429</sup>.

Verbrechen an Russen und Juden werden nicht unbeachtet gelassen. Nicht nur Walter Pusch nennt sie in Briefen an Ilse – „Russen und Juden haben nichts zu lachen, mit denen wird kurzer Prozeß gemacht“<sup>430</sup> –, auch Robert Rosen wird zu einer Erschießung abkommandiert. Plünderungen werden immer wieder von sämtlichen Soldaten vorgenommen. Diese werden zwar als solche von Robert Rosen registriert und er

---

<sup>427</sup> Surminski, Arno: Vaterland ohne Väter. S.10.

<sup>428</sup> Ebd. S.434.

<sup>429</sup> Ebd. S.165.

<sup>430</sup> Ebd. S.66.

empfindet Mitleid für die Bauern, sie werden allerdings nicht in Frage gestellt, sondern als notwendig und normales Kriegsgeschehen akzeptiert.

„Morgens kommt der Befehl, Verpflegung zu beschaffen. Mit drei Kameraden ziehe ich los. Wir holen fünf Sack Kartoffeln und einen Sack Mohrrüben. Es tut einem ja leid, den Leuten, die selbst wenig haben, das letzte wegnehmen zu müssen. Aber Befehl ist Befehl, wir müssen doch essen.“<sup>431</sup>

Die drei Hauptpersonen gehören der Nachhut an und kommen so nicht gleich zu Anfang in Berührung mit Frontkämpfen. D. h. es werden verschiedene Seiten des Krieges gezeigt.

Godewind und ich begehen den Tag mit einem Spaziergang über die Felder. Wir sprechen kein Wort, um die Stille nicht zu stören. Bei der Rückkehr hören wir Schüsse. Die Kameraden machen sich einen Spaß daraus, Spatzen von den Dächern zu schießen. So sind Soldaten. Wenn es an der Front nichts zu schießen gibt, müssen die Spatzen dran glauben. [...] So endet ein richtig schöner Soldatensonntag.<sup>432</sup>

Die Perspektive ändert sich für die drei Soldaten: Aus dem anfänglichen ‚Geflügelkrieg‘ wird die Kesselschlacht von Charkow. Was diese Veränderung bedeutet, veranschaulicht die Deutung der Metapher ‚Kessel‘:

Die lexikalischen Bücher beschreiben den Kessel als ein zum Erhitzen oder Verdampfen von Flüssigkeiten verwendetes Gefäß, das aus Blechen getrieben, gepresst oder zusammengeschweißt ist. An der harten Kesselwand kann man sich den Schädel einlaufen oder die Finger verbrennen. „In den Kesseln faulst das Wasser“, sangen die Matrosen. Beim Schweineschlachten rührten die Frauen in Kesseln das Blut, damit es nicht verklumpte.<sup>433</sup>

Die Metapher ist eindeutig, so dass die Schlacht selbst nur in Ansätzen abgehandelt wird. Für den Leser ist an diversen Stellen die Grausamkeit des Krieges zu erahnen, ohne dass Surminski sie direkt nennt. Seine Beschreibungen verzichten auf schockierende Effekte. Insgesamt überwiegen im Tagebuch Robert Rosens aber die ‚netten Anekdoten‘ aus dem Alltag des Krieges:

Der Bauer, bei dem wir einquartiert sind, kann etwas Deutsch. Er wurde in der Tannenbergsschlacht gefangengenommen und blieb drei Jahre in Deutschland. Wir schauen uns gemeinsam eine Landkarte an. Ich zeige ihm die masurischen Seen, wo er in Gefangenschaft geriet, und versuche, ihm den Weg nach Podwangen zu erklären. Als wir den Ort auf der Karte gefunden haben, umarmt er mich vor Freude.<sup>434</sup>

Die Grausamkeiten, die auch Ulla Hahn in ihrem Roman *Unscharfe Bilder* nennt, bleiben hier außen vor. In einem Tagebucheintrag wird von Kriegsverbrechen russischer Soldaten berichtet, wobei allerdings unklar bleibt, ob es sich tatsächlich um russische Verbrechen handelt oder um deutsche Propaganda.

---

<sup>431</sup> Surminski, Arno: Vaterland ohne Väter. S.134.

<sup>432</sup> Ebd. S.267.

<sup>433</sup> Ebd. S.364.

<sup>434</sup> Ebd. S.134.

Wir kommen durch ein Dorf, in dem zweihundert erschossene Russen liegen, Genickschuß von hinten, also von den eigenen Kommissaren erschossen. Der Leutnant sagt, die wollten nicht vorgehen. Nun liegen sie auf einem Haufen und warten darauf, unter die Erde zu kommen.<sup>435</sup>

Da es sich um einen Tagebucheintrag Robert Rosens handelt, muss die Aussage des Leutnants nicht unbedingt glaubwürdig sein. Niemand hinterfragt sie, auch wird sie später nicht weiter kommentiert.

#### 5.2.2.1.3. Reflexionen über das Leben des Vaters

Rebeka Rosen lässt sich genau ein Jahr Zeit, das Leben des Vaters, den sie nie kennen gelernt hat, aufzuarbeiten und zu verstehen. Allerdings fällt ihr die Arbeit insofern schwer, als sie nicht weiß, wie sie sich vor anderen Menschen rechtfertigen soll. Sie erwartet Ablehnung, insbesondere von ihrem Sohn, der selbst Soldat ist.

Ich werde Ralf nicht nach diesem Krieg fragen, weil ich nicht sicher bin, ob ich seine Antwort ertragen kann. Ich werde den Krieg nicht erwähnen, auch er wird schweigen. So machen es alle. Sie schweigen, weil sie nicht wissen, was sie sagen sollen.<sup>436</sup>

Während sie eine Demonstration gegen den Irakkrieg beobachtet, fasst sie ihre Ängste in Worte: „Warum sind sie mir so fremd, diese Menschen? Ich fürchte, sie könnten meinem Vater Vorwürfe machen.“<sup>437</sup> Rebeka Rosen setzte sich fast ausschließlich allein mit dem Leben des Vaters auseinander. Bis auf ihren Kollegen Wegener, der sie zu diesem Vorhaben ermutigt hat, gibt es keine weiteren Gesprächspartner, mit denen sie ihr Problem erörtern könnte. Sie findet im Tagebuch des Vaters Einträge über Massaker an Juden und Russen, die sie für den Moment erleichtern, da er nicht beteiligt gewesen ist. Andererseits schüren diese aber auch ihre Ängste vor dem, was sie unter Umständen noch entdecken könnte: „Ich möchte keine Texte finden, die mir weh tun. Lieber Schluß machen, solange die Welt noch schön ist, mein Vater unter einem Baum sitzt, über wogende Kornfelder blickt und Mundharmonika spielt.“<sup>438</sup> Ähnlich wie Ulla Hahn in *Unscharfe Bilder* bezieht sich auch Surminski direkt auf die Wehrmachtsaustellung, denn Wegener rät Rebeka Rosen, sich die Ausstellung anzusehen, um dort vielleicht Hinweise auf den Vater zu finden. Beide Romane setzen sich indirekt mit der Ausstellung auseinander, mit den Ängsten von Nachgeborenen, die Eltern als Täter zu

---

<sup>435</sup> Surminski, Arno: *Vaterland ohne Väter*. S.162.

<sup>436</sup> Ebd. S.78.

<sup>437</sup> Ebd. S.79.

<sup>438</sup> Ebd. S.82.

entlarven. Die Hamburger Ausstellung hat den Charakter des Krieges und damit die Funktion der Wehrmacht eindeutig dargestellt:

Die Wehrmacht – mit 19 Millionen Angehörigen die größte Organisation des NS-Regimes – war in diesem Krieg, das weiß man spätestens seit den Nürnberger Prozessen, zugleich Instrument und Motor nationalsozialistischer Rassen- und Eroberungspolitik. Sie führte einen Krieg, dessen Ziel nicht mehr der Sieg über feindliche Armeen war, sondern die Zerstörung von ganzen Gesellschaften, die Dezimierung von rassisch minderwertig eingestuften Völkern wie den Slawen und die Ausrottung ganzer Volksgruppen wie der Juden.<sup>439</sup>

Rebeka Rosen weiß, dass ihr Vater pauschal in dieses Urteil miteingebunden ist und zu den Tätern gehört. Auch wenn er selbst als Täter nicht in Erscheinung getreten ist, trägt er doch als aktiver Soldat zu ihrem Erfolg mit bei. Über die Verstrickung des einzelnen Wehrmachtssoldaten zieht Ralph Giordano den Schluss:

Ohne die Eroberungen der Wehrmacht kein Holocaust, keine Shoah, kein Untergang der europäischen Judenheit, kein Massaker an Millionen Kriegsgefangenen, an Slawen, an Hunderttausenden von Sinti und Roma. Erst ihre Siege erbrachten die Vorbedingung für die monströse Ausweitung des Opferpotentials, und für den eigenen Anteil daran.<sup>440</sup>

Wie geht man mit dieser Tätergeneration um? Inwieweit dürfen Täter sympathische Züge haben und unter anderen Umständen menschlich erscheinen? Die Chronistin setzt sich mit diesen Fragen auseinander und rückt nach und nach von ihrer anfänglichen inneren Distanz ab. Ihr Vater wird ihr vertrauter und sie gewinnt die Überzeugung von einem unschuldigen jungen Mann, der selbst ein Opfer des Krieges und seiner Zeit geworden ist. Die Verstrickung in die Verbrechen, die Giordano beschreibt, wird nicht weiter in Betracht gezogen. An seinem 61. Todestag geht sie an die Öffentlichkeit, indem sie eine Anzeige für ihren Vater in die Zeitung setzt, die sie unterschreibt: „Ich suchte Mörder und fand Menschen.“<sup>441</sup> Dieser Schlusssatz steht in einem scheinbaren Kontrast zu dem Zitat Tucholskys „Soldaten sind Mörder“, das dem Roman vorangestellt ist. Er kommentiert die Entwicklung Rebeka Rosens, die ihren Vater nach der intensiven Beschäftigung aus einem anderen Blickwinkel sieht. Dazu Iring Fletcher in seiner Potsdamer Eröffnungsrede:

Kurt Tucholskys Aussage „Soldaten sind Mörder“ wird von den meisten Soldaten nicht akzeptiert. Kein Zweifel, das Töten, die Bereitschaft zu töten, gehört zum Alltag des Soldaten im Krieg. Aber so, wie er tötet, kann er auch vom Feind jederzeit getötet werden. Das unterscheidet ihn vom gewöhnlichen Mörder. In dem Augenblick aber, in dem ein Gegner seine Waffe weg wirft und die Hände hebt, darf er nicht mehr getötet werden. Wer dann auf ihn schießt, wäre wirklich ein Mörder.<sup>442</sup>

---

<sup>439</sup> Heer, Hannes: Vom Verschwinden der Täter. S.15.

<sup>440</sup> Giordano, Ralph: Die Traditionslüge. S.23

<sup>441</sup> Surminski, Arno: Vaterland ohne Väter. S.455.

<sup>442</sup> Fletcher, Iring: Eröffnungsrede Potsdam. In: Krieg ist ein Gesellschaftszustand. S.27.

Dieses Kriterium zählt für Rebeka Rosen bei der Beurteilung ihres Vaters und dessen Kameraden nicht. Sie stellt die Individualität des Vaters in den Vordergrund und löst ihn damit aus dem Kollektiv der Täter. Abschließend kann sie davon ausgehen, dass ihr Vater nicht an Kriegsverbrechen beteiligt war und somit auch individuell nicht zum Kreis der Täter gehört. Dabei nimmt sie bzw. Arno Surminski eine Einteilung vor, die Erich Maria Remarque schon 1954 versucht hatte aufzulösen: Die Begriffe „Mörder“ und „Menschen“ stellen keine Gegenpole dar: „Ganz normale Männer“<sup>443</sup> konnten im Zweiten Weltkrieg zu Mördern werden, ohne im normalen Leben auch nur ansatzweise zu Gewaltbereitschaft zu neigen. Remarque weist auf die Schuld hin, sein Protagonist muss sie für sich selbst eingestehen, er agiert als Täter, wird dem Leser trotzdem ausgesprochen menschlich vorgestellt.

*Vaterland ohne Väter* von Surminski hat einen eindeutigen Gegenwartsbezug, korrespondiert der Roman doch direkt mit der Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht, zudem nimmt er Stellung zu der öffentlichen, gegenwärtigen Diskussion um deutsche Opferschaft. Surminski macht einen Soldaten, der zwar ansatzweise als Täter handelt, durch seine Naivität zu einem Kind seiner Zeit, das von einer Regierung missbraucht wird. Giordano geht auf genau diesen Punkt ein, differenziert allerdings:

Natürlich sind deutsche Soldaten vom NS-Regime im Hochofen des von ihm angezettelten Krieges „verheizt“ worden. Das gilt auch dann, wenn die „Verheizten“ mit den „Verheizern“ übereinstimmen. Hatte doch vor allem die Jugend keine innere Verteidigungsmöglichkeit gegenüber einer Propaganda, die von allen Seiten auf sie einstürmte, zumal wenn ihr Elternhaus keinen Widerstand entgegengesetzt, sondern eher zugestimmt wurde – was, graduell abgestuft, ja doch wohl die Regel war. Unter diesem Aspekt können viele Angehörige der Wehrmacht individuell durchaus als Opfer bezeichnet werden – die dennoch nicht gleichzusetzen sind mit den Opfern der Angriffsmaschine, deren Teil sie waren: Haben dennoch auch die jungen Soldaten in Hitlers Dienst Opfer gefordert.<sup>444</sup>

#### 5.2.2.2. Ulla Hahn: Unscharfe Bilder

Im Gegensatz zu dem Roman von Arno Surminski *Vaterland ohne Väter*, in dem eine Tochter sich anhand von Tagebüchern und Briefen mit ihrem toten Vater auseinandersetzt, entwirft Ulla Hahn ein Vater-Tochter-Gespräch. Der Vater, Hans Musbach, der als Soldat der Wehrmacht am Zweiten Weltkrieg teilgenommen hat, lebt als pensionierter Studienrat in einem Seniorenheim. Seine Tochter, Katja Wild, entdeckt in der Wehrmachtssausstellung das Foto ihres Vaters, auf dem er während einer

<sup>443</sup> Christopher Browning: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen. Reinbek: 1997.

<sup>444</sup> Giordano, Ralph: Die Traditionslüge. S.259.

Erschießung als Täter zu sehen ist, und bittet ihn, ohne allerdings von ihrer Entdeckung zu berichten, vom Krieg zu erzählen. Ulla Hahn entwirft damit eine Konstellation, die ganz andere Möglichkeiten bietet als beispielsweise die Auseinandersetzung mit einem bereits verstorbenen Menschen. Hans Musbach ist in der Lage, sich gegen Vorwürfe seiner Tochter, die seine Vergangenheit betreffen, zur Wehr zu setzen. Damit kommt es zu einer direkten Konfrontation zwischen den beiden, während Rebeka Rosen im Roman Surminskis das Leben ihres Vaters alleine bewältigen muss, wenn sie es verstehen möchte.

#### 5.2.2.2.1. Bezug zur Wehrmachtsausstellung

Der Bezug zur Wehrmachtsausstellung ist in diesem Roman ganz wesentlich, bildet diese doch den Schlüssel zu den Erzählungen des Vaters, da Katja erst durch sie auf eine mögliche Täter-Vergangenheit des Vaters aufmerksam wird.

Parallel zum Gespräch von Vater und Tochter über die Vergangenheit, in dem es immer wieder zu Rückblicken kommt, gibt es an der Schule von Katja Wild eine Auseinandersetzung zwischen Kollegen über die Wehrmachtsausstellung, die damit endet, dass einer der Kollegen eine Anzeige in die Zeitung setzt, die inhaltlich der von Rebeka Rosen aus dem Roman *Vaterland ohne Väter* von Arno Surminski gleicht, mit der sie des toten Vaters gedenkt. Die Auseinandersetzung der Kollegen ist von Gegensätzen geprägt: auf der einen Seite die absolute Ablehnung der Ausstellung, die die toten Soldaten im Nachhinein verhöhne, auf der anderen die völlige Verurteilung sämtlicher Soldaten. Durch dieses Streitgespräch kommt auch das Tucholsky-Zitat zur Sprache:

Mein Vater ist in Stalingrad gefallen. Ein Verbrecher? Ein Mörder? Das war Hitler. Mein Vater war Soldat. Er wurde eingezogen. Er wurde nicht gefragt. Er sollte Deutschland vor den Russen bewahren. Kommen sie mir jetzt nicht mit dem Unsinn, dass alle Soldaten Mörder seien! Verbrecher? Mörder? Dieser Unsinn von Tucholsky! Auch die Amerikaner? Auch die israelischen Soldaten? Mörder? Das waren die von der SS. Die Soldaten von der Wehrmacht waren das nicht.<sup>445</sup>

Diese Auseinandersetzung bildet den Kontrast zu der Auseinandersetzung zwischen Musbach und Katja, sie ist kürzer und unpersönlicher. Es wird nicht über verschiedene Soldatenschicksale geredet, sondern schlicht über die pauschale Einstellung diskutiert. Katjas Kollege wehrt sich gegen die Ausstellung, da er durch das Gesamtbild die Ehre

---

<sup>445</sup> Hahn, Ulla: *Unscharfe Bilder*. München: 2003. S.155.

des Einzelnen zerstört sieht, wohingegen sein Diskussionspartner ohne persönlichen Bezug pauschal verurteilt.

### 5.2.2.2.2. Darstellung des Krieges im Roman

Dann mein Brüllen! Der erste Tote, als hätte es mich getroffen. Verschmiert, verstümmelt liegt er da, grotesk verrenkt, die Augen offen – eben noch lebendig neben mir. Ein Mensch stürzt in unser Loch, wo ich mit Hugo sitz', und schreit, die ganze Kompanie sei weggeschossen. Vorsichtig hebt er den Kopf, eine Explosion zerreißt die Luft. Er fällt nach hinten. Sein Stahlhelm und sein Kopf, nein, es ist nur ein Stück, ein Stück vom Kopf, das Stück wird hochgeschleudert, Blut und Fleischfetzen spritzen über uns, Hugo fängt, wie im Reflex, Schädeltrümmer auf, stößt, so weit er kann den schauderhaften Leichnam aus dem Loch und presst sein Gesicht in die Erde.<sup>446</sup>

Hans Musbach folgt dem Willen seiner Tochter und erzählt vom Krieg, besteht allerdings darauf, alles zu erzählen. Auf eine Abwehrreaktion seiner Tochter auf derartige Bilder reagiert er unwirsch: „Ich hatte dich gewarnt“, erwiderte Musbach schroff. „Ich habe meine Bilder! Bilder, die du auch kennen musst.“<sup>447</sup> An einer weiteren Stelle heißt es: „Wenn du versuchen willst, mich damals zu verstehen [...], dann musst du auch meine Angst begreifen, diese Angst vor körperlicher Zertrümmerung. Todesangst, unsere Nabelschnur zum Leben.“<sup>448</sup> So lässt Ulla Hahn Musbach ein gesamtes Bild des Krieges beschreiben, in dem an Fronterlebnissen mit verstümmelten Toten nicht gespart wird. Er berichtet die ganze Bandbreite des Krieges: „[v]orbei an den Gerippen zerschossener und verbrannter Dörfer“<sup>449</sup>, Beschreibungen der Gesellschaft, das eigene Gepäck sowie Staub, Sonnenbrand und Ungeziefer<sup>450</sup>, die Strapazen während des Winters sowie die Erlebnisse an der Front. Musbach bemüht sich, auch scheinbare Kleinigkeiten, die aber für ihn von Wichtigkeit sind, zu erzählen, was allerdings des öfteren auf Verständnislosigkeit der Tochter trifft.<sup>451</sup> Ebenso wie Rebeka Rosen die Auseinandersetzung mit dem Vater im Juni 1941 beginnt, also mit dem Überfall auf die Sowjetunion, fängt auch *Unscharfe Bilder* mit dem Vormarsch an. So berichtet Musbach über die Haltung und Überzeugung der Soldaten: „Das war im Sommer einundvierzig. Im Herbst. Im Winter sollten wir siegreich wieder zu Hause

---

<sup>446</sup> Hahn, Ulla: *Unscharfe Bilder*. S.38 ff.

<sup>447</sup> Ebd. S.39.

<sup>448</sup> Ebd. S.51.

<sup>449</sup> Ebd. S.44.

<sup>450</sup> Vgl. Ebd. S.46.

<sup>451</sup> Vgl. Ebd. S.45.

sein. Moskau in unserer Hand.“<sup>452</sup> Im Gegensatz zu Surminskis *Vaterland ohne Väter* werden die Kriegserlebnisse von Ulla Hahn direkter und drastischer beschrieben. Zwar berichtet Musbach ebenfalls von blühenden Landschaften, wogenden Kornfeldern und Russen, die sich über die deutschen Soldaten freuen, aber sowohl vom Umfang als auch von ihrer Intensität her sind die direkten Erfahrungen mit den Kämpfen bei Ulla Hahn stärker vertreten.

#### 5.2.2.2.3. Charaktere Hans Musbach, Katja Wild

Hans Musbach und Katja Wild sind die beiden Hauptcharaktere des Romans. Auch wenn das Gespräch an verschiedenen, aufeinanderfolgenden Tagen geführt und gelegentlich durch ein Gespräch Katjas mit einer Freundin unterbrochen wird, bildet der Dialog von Vater und Tochter in einem Zimmer eines Seniorenheims in Hamburg den Haupterzählstrang des Romans. Vater und Tochter führen eine sehr enge Beziehung, die Tochter besucht ihren Vater fast täglich. Beide üben den Beruf des Studienrats aus, bzw. haben ausgeübt und diskutieren des Öfteren über die Schule. Die Tochter lebt getrennt von ihrem Mann und kümmert sich so permanent um den Vater, der manchmal die Rolle des Ehemanns einzunehmen scheint: „Von weitem konnte man sie für ein altvertrautes Ehepaar halten“<sup>453</sup>. Die Tochter ist diejenige, die das Gesprächsthema bestimmt. Sie zwingt den Vater von seinen Kriegserlebnissen zu erzählen. Dieser allerdings lässt nicht zu, dass die Tochter auch vorgibt, welche Erinnerungen er auswählt. Auf diese Weise gestaltet sich der Dialog teilweise schwierig, da die Tochter auf ihren Ansichten beharrt und dem Vater keinen Freiraum zugestehen will. Sie zwingt den Vater, von Erlebnissen zu berichten, die sie gerne hören möchte. Sie versucht an verschiedenen Stellen, den Vater dazu zu bringen, von sich selbst als Täter zu berichten. „Du redest von Blumen, und ich sehe hier Henker und Gehenkte. Blumen blühen auch unter einem Galgen. Hattet ihr denn keine Augen für diese Wirklichkeit?“ Katja Wild ist bemüht, dem Vater keinen Ausweg in die eigene persönliche Leidensgeschichte zu gestatten, sondern versucht, das Gespräch auf einer sachlicheren Ebene zu halten: „’Es geht doch hier’, Katja klopfte auf den Katalog, „nicht um Kinder und Schamgefühle über nicht verschenkte Schokolade! Da ist ja wohl Schlimmeres passiert, als dass ein

---

<sup>452</sup> Hahn, Ulla: *Unscharfe Bilder*. S.48.

<sup>453</sup> Ebd. S.253.

Kind keine Schokolade kriegte!“<sup>454</sup> Katja Wild hat ihre Rolle als Studienrätin verinnerlicht. Wie einem Schüler befiehl sie dem Vater, ihr Rede und Antwort zu stehen.

„Und auf diesem ganzen Weg, auf dieser ganzen langen Strecke“, Katje wies erregt auf den Katalog, „da habt ihr nichts von diesen schändlichen Morden gesehen? Du hast doch selbst immer unser aller, also auch deine Verantwortung für diese Verbrechen betont. Und jetzt, wo ich dich frage: ‚Wo warst du, Adam?‘, da bist du an all dem vorbeimarschiert, singend und blind?“<sup>455</sup>

Ulla Hahn konstruiert ein Gespräch, bei dem beide Seiten auf ihrer jeweiligen Position bestehen. So möchte die Tochter bestimmen, was der Vater zu sagen hat und reagiert ungehalten, wenn er von ihrer festgelegten Täter-Perspektive abweicht. So ist der „drohende Unterton [ ] unüberhörbar“<sup>456</sup>, wenn sie ihre Fragen stellt, die den Vater dazu bringen sollen, weiter zu erzählen. Das Gespräch bekommt durch die permanenten Einwürfe Katjas eher den Charakter eines Verhörs, was es ja im Grunde auch ist, denn Katja Wild ist auf ein Geständnis des Vaters aus. Daher lässt sie auch durch einen leichten Herzanfall des Vaters nicht von ihrem Gespräch ab, die Ratschläge der Heimleiterin ignoriert sie – „Erinnerungen sind doch keine Konfektschachtel“<sup>457</sup>. So wird das Gespräch mit einer Penetranz weitergeführt, die anstrengend wirkt, nicht nur für die Protagonisten, sondern auch für den Leser. Eine Bemerkung ist in vielerlei Hinsicht ausgesprochen aussagekräftig für den gesamten Roman:

Katja konnte ihren Unglauben nicht länger verbergen. „Du sitzt hier vor Bildern, die den tausendfachen Mord an russischen Zivilisten belegen. Und dort, wo das geschah, warst du mit den Truppen der Wehrmacht. Wie du selbst gesagt hast: im berüchtigten Hinterland. Und nun bist du plötzlich auf der anderen Seite. Bei den Opfern. Bei den Partisanen. Der besonnene Hans Musbach Hals über Kopf wegen einer Frau. Ich kann dir wirklich nicht weiter zuhören, wenn du mir das nicht besser erklärst.“<sup>458</sup>

Katjas Kommentare sind herablassend und bezichtigen ihren Vater, die Unwahrheit zu sagen, was an dieser Stelle allerdings auch nahe liegt. Denn dass ein Soldat bereits 1943 mitten im tiefsten Russland, tausende von Kilometern von zu Hause entfernt, sich zu Partisanen durchschlägt und in den Wäldern mit ihnen zusammenlebt, ist ziemlich unwahrscheinlich. Selbst die spätere Erklärung, dass es sich um eine Kurzschlussreaktion handelte, macht das Geschehen nicht glaubwürdiger.<sup>459</sup>

---

<sup>454</sup> Hahn, Ulla: *Unscharfe Bilder*. S.45.

<sup>455</sup> Ebd. S.48.

<sup>456</sup> Ebd. S.221.

<sup>457</sup> Ebd. S.233.

<sup>458</sup> Ebd. S.221.

<sup>459</sup> Dazu Tilman Krause: „Niemals, das kann man auch als durchschnittlich historisch gebildeter Nachgeborener, der noch ein wenig Umgang mit Kriegsteilnehmern hatte, sagen, niemals hätte ein deutscher Landser aus Wut darüber, zum Exekutionskommando eingeteilt worden zu sein, seinen Zugführer erschlagen, sich dann in eine Partisanin verliebt und wäre auch noch mit derselben getürmt, um

Die Untersuchung der Tochter durch einen Psychologen gibt Aufschluss über die Beziehung zwischen Vater und Tochter, was allerdings überflüssig ist, da der Roman das Problem längst dargestellt hat.

[I]hre psychologische Struktur muß allerdings als überreagibel bezeichnet werden. Die Beziehung zum Vater könnte psychogenetisch durch eine ödipale Fixierung an den Vater bestimmt sein. Ihr bisher nahezu blindes Vertrauen in diese dominante Vaterfigur macht die Entdeckung des Fotos angesichts der geschilderten physiologischen Instabilität zu einer psychosomatischen Krise.<sup>460</sup>

Hans Musbach, pensionierter Studienrat, lebt in einem Seniorenheim der gehobenen Klasse. Bereits an seiner Kleidung sind seine Eigenschaften ablesbar. „Der Vater war immer korrekt gekleidet. So, im Anzug mit Fliege, hatte er vor seinen Schülern gestanden. Straff auch in Cordhose und Pullover. Ein Mann mit Haltung.“<sup>461</sup> Er ist sowohl körperlich als auch geistig fit und verbringt die Nachmittage zumeist mit seiner Tochter, mit der er Gespräche führen kann, die seinem Intellekt entsprechen. Ganz im Gegensatz dazu stehen die Tischgespräche im Seniorenheim, die ihn zumeist stören, da sie dem fortgeschrittenen Alter der Gesprächspartner entsprechen und er sich lieber mit jüngeren Menschen unterhält.

Es fiel ihm schwer, Gespräche zu begleiten, die oft von der Gegenwart nur mehr aufnehmen wollten, was aus ferner Vergangenheit betrachtet wichtig zu sein schien. Wie ein langsam vertrocknender Teich, dem der einst quellende Bach versiegt war, erschien ihm seine Gesellschaft; durchaus noch wache Leute, aber meist, als säßen die Augen nun am Hinterkopf und nicht mehr vorn, unter einer nachdenklichen Stirn.<sup>462</sup>

Den inquisitorischen Fragen der Tochter stellt er sich und erzählt seine bisher verschwiegene Geschichte über seine Erlebnisse in Russland, die ihm allerdings, je weiter er in die Erzählung abtaucht, zunehmend an die Substanz gehen, ihn körperlich angreifen, bis hin zu einem leichten Herzanfall. Die Opferperspektive, aus der Hans Musbach seine Vergangenheit sieht, wird durch die Schwierigkeit der Erinnerung verstärkt. Allein der Gedanke an die zurückliegenden Erlebnisse machen den ansonsten rüstigen Senior zu einem körperlichen Wrack. Trotzdem besteht er nach anfänglicher Weigerung auf der gesamten Erzählung. Einwände der Tochter, sich auf die wesentlichen Dinge zu beschränken, lehnt er ab, da sich seiner Meinung nach nur durch die vollkommene Erinnerung ein Gesamtbild ergeben kann. Aus diesem Gesamtbild allerdings versucht er sich selbst auszusparen:

---

in den weiten russischen Wäldern – 1943! – wie Robin Hood zu leben.“ Immer dabei und immer dagegen. Auch Ulla Hahn erzählt von einem Deutschen als Opfer des Zweiten Weltkriegs. In: Die Zeit 30.8.2003.

<sup>460</sup> Hahn, Ulla: Unscharfe Bilder. S.262.

<sup>461</sup> Ebd. S.30.

<sup>462</sup> Ebd. S.10.

Selbstvergessen schüttelte der Vater den Kopf. Diese Fragen, auf die er keine Antwort wusste außer der alten, vergeblichen: Nie wieder. Nie hatte er nach fünfundvierzig die Tatsachen, das Erwiesene geleugnet. Er hatte die Geschichte der Nazijahre als eine schreckliche Abfolge von Bildern betrachtet – auf denen es ihn nicht gab. Eine vergangene Welt – ohne Hans Musbach. [...] Die Frage nach den Juden, die Frage nach den Verbrechen musste immer wieder gestellt werden – aber doch nicht an ihn!<sup>463</sup>

Dieses Selbstverständnis muss er später revidieren, zwingt ihn doch seine Tochter während des Gesprächs, auch eigene Verbrechen zu erinnern und zu bekennen. Berichtet er noch zunächst, unter vorgehaltener Waffe zu einer Erschießung gezwungen worden zu sein, muss er später einsehen, dass seine Erinnerungen ihn trügen und er, ohne selbst in Lebensgefahr gewesen zu sein, an einer Erschießung teilgenommen hat. Musbach erwähnt in seinen Erzählungen auch seine Einstellung zum Nationalsozialismus. So beruht seine Rechtfertigung größtenteils auf der Tatsache zu einem Krieg gezwungen worden zu sein, den er selbst durch seine politische Haltung nie gebilligt hatte.<sup>464</sup> Selbst als Studienfächer hatte er solche gewählt, die von der Naziideologie unbeeinflusst waren<sup>465</sup>. Diese Sichtweise wird allerdings erst durch seinen Freund Hugo ausgebildet, der auch während des Russlandfeldzugs an seiner Seite ist. Durch ihn kommt er von seiner anfänglichen Begeisterung ab. Hugo ist bereits von seinem Elternhaus aus Nazigegner, allerdings nicht aktiv. Musbach erinnert an Hugo: „Ich liebte Hugo. Hugo, das war meine Heimat. Als er fort war, hatte ich keine Heimat mehr. Nicht zu Hause und nicht in mir. Nur noch Krieg.“<sup>466</sup> Beide Freunde haben sich vor Beginn des Krieges geschworen, nur in Notwehr zu töten, ansonsten nicht auf Feinde zu schießen. Hugo begeht schließlich Selbstmord, da er den Schwur nicht einhalten konnte und in blinder Wut, nach einem russischen Angriff, völlig wehrlose russische Soldaten erschossen hat.

#### 5.2.2.4. „Soldaten sind Mörder“

Der Roman beschäftigt sich unter anderem mit der Frage, ob Soldaten Mörder sind bzw. wann aus Soldaten Mörder werden. Hugo resümiert in seinem Abschiedsbrief an Musbach:

„Wir hatten uns geschworen, nie zu töten, wenn es nicht galt: er oder ich. Ich habe diesen Schwur gebrochen. Gestern. Viele Male. Rasend vor Wut. Ich kannte nur noch eines: Rache. Dich hat das Lazarett davor bewahrt. Was hätten wir getan, wärest du bei mir gewesen? Das war nicht mehr Notwehr. Das war Mord. Vielfacher Mord. Ich hab die Linie

---

<sup>463</sup> Hahn, Ulla: *Unscharfe Bilder*. S.100.

<sup>464</sup> Vgl. Ebd. S.107.

<sup>465</sup> Vgl. Ebd. S.157.

<sup>466</sup> Ebd. S.141.

überschritten. Ich bin ein Mörder. [...] Mit jedem Schuß hab ich mich selber umgebracht, mich um mein Leben.“<sup>467</sup>

Hugo, der Antifaschist, wird zu einem perfekten Werkzeug der Vernichtungsmaschinerie. Betrachtet man den gesamten Roman, ist die Geschichte über Hugo eine Art Rechtfertigung, die Musbach vorschreibt, um zu zeigen, wie einfach es ist, in einem derartigen Klima zu verrohen bzw. wie schwer es ist, sich dem zu widersetzen. Hugo handelt absolut menschlich und ist sicherlich mit seiner Handlungsweise einer von vielen, denen es ähnlich ergangen ist. Trotzdem versteckt Musbach hinter dieser Tat die Verbrechen einer Armee. Hugo sieht sich selbst als Mörder, da er nicht in Notwehr, sondern in blinder Wut andere Menschen getötet hat. Sein Selbstmord bildet die logische Konsequenz dieser Einsicht. Diese Einsicht aber ist es, die Musbach im Bezug auf die Wehrmachtaustellung fehlt.

#### 5.2.2.2.5. Unscharfe Bilder

Klärte das, was der Vater hier aus immer tieferen Schichten heraufholte, den Blick auf die Fotos der Ausstellung oder nicht? Machte es die Dinge klarer oder verworren? Die Bilder schärfer oder unschärfer? Das Begreifen leichter oder schwerer? Noch wußte sie keine Antwort. Der Vater hatte seinen Blick schon wieder in den Bildern seines Krieges.<sup>468</sup>

Katja ist sich sicher, auf den ausgestellten Fotos der Wehrmachtausstellung den eigenen Vater erkannt zu haben. Im Endeffekt ist das Bild so unscharf, dass es sich im Nachhinein als Irrtum herausstellt. Der Soldat auf dem Foto, das Soldaten während einer Erschießung von Russen zeigt, ist nicht der Vater. Allerdings stellt dieses reale unscharfe Bild nicht das einzige unscharfe Bild des Romans dar, ist doch für die Tochter das Leben des Vaters während der Kriegszeit immer undeutlich geblieben. Während der Erzählung des Vaters stellt sich für die Tochter die Frage, ob es überhaupt je deutlich werden wird. Haben doch beide so verschiedene Ansichten vom Krieg – zumindest wenn es um die persönlichen Erinnerungen des Vaters geht –, dass sie in der Unterhaltung nur schwerlich auf einen gemeinsamen Nenner kommen. Für den aktiven Teilnehmer und die nachgeborene Tochter ergibt sich kein einheitlich scharfes Bild. Gleichzeitig vermittelt der Roman die Erkenntnis, dass es für die Nachgeborenen beinahe unmöglich ist, mit den Maßstäben der Gegenwart die Vergangenheit zu be- und zu verurteilen. Die Tochter übernimmt die Bilder, die sie in der Wehrmachtausstellung

---

<sup>467</sup> Hahn, Ulla: Unscharfe Bilder. S.144.

<sup>468</sup> Ebd. S.105.

gesehen hat und integriert sie in ihr persönliches Bild vom Krieg. Genau an dieser Stelle setzt die Kritik des Vaters an: „Siehst du! Von solchen Bildern, von meinen Toten, von meinen Freunden und Kameraden habe ich in deinem Buch kein Bild gesehen. Du hast schon recht, mein Bild, meine Erinnerung kann ich da nicht finden.“<sup>469</sup> Die gegensätzlichen Positionen, bedingt durch den Altersunterschied von Vater und Tochter, werden im Roman durch Szenenwechsel deutlich hervorgehoben. Während die Tochter nach einem Gespräch von einem „verschwenderisch duftend[en]“<sup>470</sup> Bad vor dem Schlafengehen träumt, nimmt der Vater andere Bilder des Tages mit in die Nachtruhe.

Da war er wieder, der dreckige Lappen, mit dem er das Glied beim Wasserlassen umwickelt hatte, wenn er hinter einer Schneewehe in einer Senke Schutz vor dem Eiswind gesucht hatte. Meist waren sie zu zweit oder zu dritt und hielten die von Frostbeulen geschwollenen Hände unter den warmen Strahl des anderen. Er sah die aufgesprungenen Finger vor sich, entzündet, eitrig. Sah die aufgekratzten Arme, Beine, Bauch und Achselhöhlen, spürte das Brennen, die Bisse der Läuse, denen die Kälte nichts ausmachte.<sup>471</sup>

Der Luxus, den die Tochter dadurch, dass sie nach dem Krieg geboren wurde, für selbstverständlich nimmt, macht es ihr unmöglich, das zu sehen, was der Vater erlebt hat. Dessen Erinnerungen sind für die Tochter, von ihrem Standpunkt aus betrachtet, nicht vorstellbar, was wiederum Konflikte im Zwiegespräch provoziert. Zwar werden die Kriegserlebnisse von Hans Musbach im Verlauf seiner Erzählungen transparenter, gleichzeitig ergeben sich dadurch aber mehr Informationen, die eine moralische Beurteilung letztendlich unmöglich machen. Die Bilder bleiben unscharf, es gibt keine Auflösung. Diese Ansicht ist dem Roman bereits vorangestellt durch ein Zitat von Ludwig Wittgenstein: „Ist eine unscharfe Fotografie überhaupt ein Bild eines Menschen? Ja, kann man ein unscharfes Bild immer mit Vorteil durch ein scharfes ersetzen? Ist das unscharfe nicht oft gerade das, was wir brauchen?“<sup>472</sup> Für andere Menschen bleiben die Bilder unscharf, darüber gibt dieses Zitat Aufschluss. Erinnerungen, die nicht die eigenen sind, können nicht ohne Weiteres beurteilt bzw. verurteilt werden. Weniger sagt dieses Zitat allerdings über die Schärfe der eigenen Bilder aus. Da Erinnerung und Vergangenheit niemals kongruent sind, sind auch die Erinnerungen Hans Musbachs nicht die real erlebte Vergangenheit. Zum einen wird das durch Musbachs anfangs ablehnende Haltung der eigenen Verantwortung gegenüber deutlich, zum anderen durch die wiederholte Korrektur des Erinnerten. Teilweise gibt er

---

<sup>469</sup> Hahn, Ulla: Unscharfe Bilder. S. 40.

<sup>470</sup> Ebd. S.109.

<sup>471</sup> Ebd.

<sup>472</sup> Ebd. S.7.

selbst zu, sich nicht mehr erinnern zu können: „Ist das nicht verrückt? Die ersten Toten kann ich noch genau erinnern – danach nur noch verschwommene, gesichtslose Flecken. Das Grauen, das Töten wurde Alltag. Der Tod Pech.“<sup>473</sup> Wie in anderen Fällen auch reicht die Autorin selbst die Interpretation für Musbachs Verhalten am Romanende in Form eines Zitats von Friedrich Nietzsche nach:

Katja las, was [der Vater] mit dünnem Blei markiert hatte: „’Das habe ich getan’, sagt mein Gedächtnis. „Das kann ich nicht getan haben“ – sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – gibt das Gedächtnis nach.“<sup>474</sup>

Das Bewusstsein, Dinge verdrängt zu haben, wird bereits in den Anfangskapiteln angesprochen. Musbach hält vor seinen Mitbewohnern einen Vortrag über das Vergessen, in dem er zu dem Schluss kommt: „Vergessen kann Befreien – Erinnerung quälen.“<sup>475</sup> Musbach bezieht sich in seinem Vortrag auf sein Fachgebiet, auf die Antike. Er ist bemüht, eigenes Wissen anderen Menschen zu vermitteln, aber die Erkenntnis aus dem Vortrag bleibt theoretisch. Auf sein eigenes Verdrängen der Vergangenheit bezieht er sich nicht, wird er doch von den Mitbewohnern um sein „Registrierkassengedächtnis“<sup>476</sup> beneidet. Aber eben diesem Registrierkassengedächtnis sind elementare Ereignisse der Vergangenheit entfallen, dadurch, dass sie für Musbach quälend waren. Hans Musbach erzählt Erinnerungen aus dem Krieg, die er verinnerlicht hat. Er erzählt die gesamten Erinnerungen, die teilweise nicht den Tatsachen entsprechen. So wird eine Erschießung, an der er teilgenommen hat, von ihm anders erinnert, als sie sich tatsächlich zugetragen hat. Musbach erkennt die Verdrängung der eigenen Schuld schließlich selbst, indem er Nietzsche zitiert und auf diese Weise zugibt, die Wahrheit über seine Soldatenvergangenheit verdrängt und beschönigt zu haben. Auch er hat zu den Tätern gehört, was seine Erinnerung ihm allerdings nachträglich, da diese Tatsache nicht in sein Selbstbild passt, geschönt hat.

Die Theoretiker, die die Vorstellung vom Gedächtnis als einem Speicher durch die These vom rekonstruktiven Charakter von Erinnerungen ersetzen, betonen, dass das Gedächtnis stets den Imperativen der Gegenwart unterstellt ist. Aktuelle Affekte, Motivationen, Intentionen sind die Wächter über Erinnern und Vergessen. Sie bestimmen darüber, welche Erinnerungen dem Individuum zu einem gegenwärtigen Zeitpunkt zugänglich sind und welche unverfügbar bleiben, und sie produzieren auch die spezifischen Wertkolorierungen von Erinnerungen zwischen moralischem Abscheu und nostalgischer Verklärung, zwischen Relevanz oder Indifferenz.<sup>477</sup>

---

<sup>473</sup> Hahn, Ulla: *Unscharfe Bilder*. S.50.

<sup>474</sup> Ebd. S.274.

<sup>475</sup> Ebd. S.25.

<sup>476</sup> Ebd. S.24.

<sup>477</sup> Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume*. S.265.

Bei falschen Erinnerungen handelt es sich nicht zwingend um bewusste Lügen, was bereits aus dem Nietzsche-Zitat deutlich wird. Musbachs Erinnerung ist durch sein Unrechtsempfinden, durch sein Gewissen geprägt. Auf diese Weise wird verdrängt, was nicht sein darf und was unter normalen Umständen auch nie passiert wäre. Das heißt, dass die heutige Erinnerung zwar nicht den Tatsachen entspricht, aber trotzdem eine gewisse Gültigkeit besitzt. Von seinem Charakter und seinem Empfinden her ist Musbach niemand, der an Erschießungen teilnimmt. Sein anfänglicher Schwur mit Hugo, niemanden zu töten, wenn es nicht in Notwehr ist, beweist das. Ulla Hahn unterstreicht auf diese Weise die völlig unnatürliche Situation, in der sich die Angehörigen der Wehrmacht im Russlandfeldzug befanden. Bei Musbachs Erinnerungen handelt es sich um unscharfe Bilder. Das wirft allerdings die Frage auf, wie wahrscheinlich es ist, dass diese Bilder, nach so vielen Jahren der Unschärfe plötzlich an Schärfe gewinnen. Wie kommt Musbach dazu, eine Erinnerung, die als solche schon gar nicht mehr existiert, nach einem Gespräch realistisch zu erinnern und damit ein eigenes Verbrechen zuzugeben? Harald Welzer setzt sich in seinem Aufsatz *Der Mythos der unbewältigten Vergangenheit* mit NS-Tätern sowie ihrer späteren Reflexion des Erlebten und des eigenen Handelns auseinander. Dabei unterscheidet sich die Figur des Hans Musbach in vielen Punkten ganz wesentlich von dem Typus, den Welzer in seiner Untersuchung behandelt. Ist doch Musbach bereits während des Krieges ein entschiedener Gegner des nationalsozialistischen Regimes, der ein gesundes Unrechtsempfinden seinem Handeln gegenüber besitzt. Trotzdem trifft eine Aussage Welzers auf ebendiese Erinnerung Musbachs zu:

Die zitierten Autoren (und neben ihnen viele andere) gehen gerade umgekehrt von der Hypothese aus, dass das Erkennen einer historischen Katastrophe auch zur Revision der eigenen Biografie führen müsse. Das aber ist, psychologisch betrachtet, eine unmögliche Anforderung an das sich erinnernde Subjekt und verwechselt eine erst post festum mögliche Analyse mit dem Handeln in einer Situation, deren Ergebnis man nicht kennt.<sup>478</sup>

Die Erinnerung ist ein zentrales Thema dieses Romans, erst durch das Gespräch zwischen Vater und Tochter kann der ehemalige Soldat verdrängte Schuld erinnern und sich auf diese Weise seiner Vergangenheit stellen. Ulla Hahn weist darauf hin, wie ungenau Erinnerungen sind und dass sie in den meisten Fällen nicht der Wahrheit entsprechen, sondern falsch erinnert worden sind. Diesen Faktor gilt es zu bedenken ebenso wie die persönliche Sichtweise der Soldaten.

---

<sup>478</sup> Welzer, Harald: *Der Mythos der unbewältigten Vergangenheit*. S.596.

### 5.3. Ergebnisse einer Ausstellung

Im August 2006 eröffnete Günter Grass in einem Interview mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, dass er in seinem im September erscheinenden Erinnerungsbuch *Beim Häuten der Zwiebel* eine bis dato verschwiegene Tatsache enthüllen werde, nämlich, dass er nicht Angehöriger der Wehrmacht, sondern der Waffen-SS gewesen sei. Die Empörung, die auf dieses Geständnis folgte, beleuchtet auf interessante Weise, inwieweit die Aussage der Hamburger Ausstellung zu den Verbrechen der Wehrmacht von der Öffentlichkeit akzeptiert und verinnerlicht wurde: offenbar gar nicht.

Grass hatte seit langem öffentlich zugegeben, als Jugendlicher vom Nationalsozialismus überzeugt gewesen zu sein und sich freiwillig in den Krieg gemeldet zu haben. Ein Umdenken und Begreifen habe es erst später in amerikanischer Kriegsgefangenschaft gegeben. Von daher ist vieles von dem, was er in *Beim Häuten der Zwiebel* erinnert, bereits anderweitig genannt worden. Die Zufälligkeit seines Überlebens sowie die Tatsache, dass er als Siebzehnjähriger gar nicht mehr aktiv an Kampfhandlungen beteiligt gewesen ist, werden detailliert geschildert. Wirklich neu ist dagegen einzig sein Geständnis, nicht Mitglied der Wehrmacht, sondern der Waffen-SS gewesen zu sein.

Die Hamburger Ausstellung hat eindeutig gezeigt, dass Wehrmachtsverbände in gleichem Maße in Kriegsverbrechen verstrickt gewesen sind wie beispielsweise die Waffen-SS. Ralph Giordano hat diesen Sachverhalt eindeutig in *Die Traditionslüge* nachgewiesen. Trotzdem werden beide Organisationen völlig unterschiedlich bewertet. Das mag zum Teil daran liegen, dass eine Mitgliedschaft in der Waffen-SS auf freiwilliger Teilnahme beruhte, ein Wehrmachtsangehöriger konnte zumeist auf seine unfreiwillige Einberufung verweisen. Im Gegensatz zur Waffen-SS hat die Wehrmacht Raum zum Verstecken geboten, den der allgemeine Freispruch nach Kriegsende gefördert hat. Dass auch die Hamburger Ausstellung dieses Bild nicht zerstören konnte, belegt die Diskussion um Grass' neuestes Werk.

Die Ausstellung hat zwar große Wellen geschlagen und zu einer Debatte geführt, ihre Aussage ist aufgenommen, aber vielfältig scheinbar nicht verinnerlicht worden. Auch hier lässt sich Welzers ‚Familienalbum- und- Lexikon Definition‘ anwenden. Es lässt sich folglich weiterhin unterscheiden zwischen Tätern in der Wehrmacht und Vätern bzw. Großvätern, die innerhalb der eigenen Familie Opfer des Krieges gewesen sind. Sowohl Arno Surminski als auch Ulla Hahn belegen diese Sichtweise in ihren Werken. Beide Protagonistinnen haben die Aussagen der Ausstellung verinnerlicht und beginnen von dieser Sichtweise aus eine Auseinandersetzung mit dem Leben des Vaters. Immer

deutlicher wird im Laufe der Auseinandersetzung das persönliche Schicksal in den Vordergrund gerückt, so dass sich abschließend doch wieder ein Opferschicksal ergibt. Zwar sind beide Romane eindeutig Romane der Gegenwart, argumentieren sie doch aus einem Abstand von sechzig Jahren, trotzdem haben sie sich in ihrer Aussage im Vergleich zu den Romanen der fünfziger Jahre nicht entscheidend verändert. Der Vernichtungskrieg wird zwar als solcher wahrgenommen und auch benannt, der einzelne Soldat bleibt aber das Opfer, indem sein individuelles, oft durch grausame Situationen und Verletzungen gespicktes Schicksal in den Vordergrund tritt. Ulla Hahn sieht zwar die Problematik um deutsche Opfer in der Wehrmacht, sie diskutiert diese auch ausführlich, kommt aber im Endeffekt doch zu einem recht banalen Schluss, indem sie den Schwerpunkt auf drastische Darstellungen des Kriegsalltags legt. Die Idee, die ihrem Buch zugrunde liegt – durch Zufall von der nachfolgenden Generation entdeckte unscharfe Bilder einer Exekution – ist allerdings nicht neu, sondern bereits von Klaus Schlesinger in dem Roman *Capellos Trommel* 1968 bearbeitet worden. Einfacher, konsequenter und damit besser ist die Darstellung Schlesingers, was sich nicht nur mit seinem schriftstellerischen Können begründen lässt, sondern auch mit der gesellschaftlichen Umgebung. In der DDR veröffentlicht steht der Roman in einem völlig anderen Kontext als die Literatur der BRD.

## 6. DDR-Literatur

Ein realistischer Umgang der DDR mit dem nationalsozialistischen Erbe ist auf interessante Weise in den fünfziger und sechziger Jahren so gut wie ausgeblieben. Offiziell galt die Vergangenheitsbewältigung in der DDR bereits 1948 als abgeschlossen, man berief sich auf eine vollständige Entnazifizierung. Als antifaschistischer Staat sah sich die DDR nicht in der Tradition des nationalsozialistischen Deutschlands, vielmehr nahm man für sich in Anspruch, ein Staat zu sein, der sämtliche sozialistischen Widerstandskämpfer bei sich aufgenommen hatte. Nach offizieller Auffassung der DDR war eine Beschäftigung mit der Vergangenheit überflüssig, da es im Osten Deutschlands niemanden gab, der sich in der Vergangenheit in irgendeiner Weise schuldig gemacht hatte. Folglich handelte es sich bei den Bürgern der DDR nicht um Täter, sondern um eine Gesellschaft aus Opfern, die ihrer Gesinnung auch unter dem Druck der Nazis treu geblieben und aus ihrem Widerstandskampf als Sieger hervorgegangen sind, was in der Literatur der vierziger, fünfziger und sechziger Jahre mit Nachdruck betont wird. „Es war sinnvoll, im Erntemonat September der antifaschistischen Helden zu gedenken. Ihr Vermächtnis würde erfüllt werden, denn die Sache, für die sie kämpften und starben, hatte gesiegt. Sie hatten die Saat zur Ernte gelegt, die nun eingebracht wurde.“<sup>479</sup> Der Leser gewinnt den Eindruck, als habe es einen tatsächlichen Kampf zwischen nationalsozialistischen und kommunistischen Anhängern gegeben, den der Kommunismus im Endeffekt gewonnen habe. Wer dagegen als Soldat aktiv im Krieg gewesen ist – im Gegensatz zur BRD hatte die DDR die Schuld der Wehrmacht nicht in Zweifel gezogen –, musste sich zwar kollektiv zu seiner Schuld bekennen, konnte sich aber durch eine erfolgreiche Umerziehung als rehabilitiert betrachten.

Auffallend ist in diesem Zusammenhang auch die Begriffswahl: In der DDR wurde bis zuletzt ausschließlich vom antifaschistischen Kampf bzw. vom Faschismus gesprochen, was allerdings deutlich an der Realität vorbei geht. Der Begriff Nationalsozialismus, um den es eigentlich geht, wird dagegen gemieden.<sup>480</sup>

---

<sup>479</sup> Bredel, Willi: Ein neues Kapitel. S.420.

<sup>480</sup> Da es sich beim Nationalsozialismus um eine sehr viel radikalere Form des Faschismus handelt, die nicht nur antimarxistisch, sondern vielmehr auch rassistisch und antisemitisch ist, trägt die Begriffswahl der DDR zur Verharmlosung bei. Die Bezeichnung Faschismus für die Ideologie des ‚Dritten Reiches‘ setzt den Schwerpunkt auf die antimarxistische Ausrichtung; die sehr viel schwerwiegenderen rassistischen Komponenten, die Auslöser für den Vernichtungskrieg sowie die Vernichtung semitischen Lebens gewesen sind, wird dabei unterschlagen.

## 6.1. Literatur im Zeichen des Wiederaufbaus

Johannes R. Becher erklärte in seiner Rede auf dem IV. Deutschen Schriftstellerkongress, dass die Geburtsstunde der Literatur der DDR in der großen sozialistischen Oktoberrevolution begründet liege.<sup>481</sup> Auf diese Weise wird ein ganzer Zeitraum einfach ausgeklammert. Die gesamte Entwicklung, die Deutschland in der Weimarer Republik und in der Zeit von 1933 bis 1945 durchlaufen hat, hat demnach auf die sozialistische Literatur keine Auswirkungen gehabt, weshalb auch im Umkehrschluss keine Beschäftigung mit dieser Vergangenheit von Nöten war. Bemühungen, die Vergangenheit in den Neuaufbau miteinzubeziehen, um sie verarbeiten und abschließen zu können, galten nicht nur als unerwünscht, sondern als rückwärtsgerichtetes und rückständiges Bewusstsein, das der gewünschten Entwicklung kontraproduktiv gegenüber stand. Der Versuch des damaligen Landessekretärs der Thüringer Kulturbundsektion Franz Hammer, einer jungen vom Krieg geprägten Generation Unterstützung zu geben, um ihre Vergangenheit kritisch zu reflektieren, ist von der Aufbaumaschinerie des Sozialismus quasi überrollt worden.<sup>482</sup> Eine Beschäftigung mit der Gegenwart und der Zukunft wurde von den Schriftstellern gewünscht, was Willi Bredel auch genauso in seinem Roman *Ein neues Kapitel* formuliert. „Schade, erwiderte Prinzip, er würde es für sinnvoll halten, wenn Boisen wieder schreibe. Aber nicht über Vergangenes, sondern über die Gegenwart.“<sup>483</sup>

Viele deutsche Schriftsteller, die während der Zeit des Nationalsozialismus ins Exil gegangen waren, ließen sich nach 1945 im Osten Deutschlands nieder, was die Auffassung von einem Staat aus Widerstandskämpfern noch stützte. Anna Seghers' im mexikanischen Exil entstandener Roman *Das siebte Kreuz* bestätigt das Bild des kommunistischen Widerstandes im NS und spricht damit der ostdeutschen Bevölkerung die Opferrolle zu. In den KZs sitzen deutsche Kommunisten; Sinti und Roma sowie Juden werden nicht erwähnt.

Die Autoren, die Ende der vierziger Jahre veröffentlicht haben, unterscheiden in ihren Romanen deutlich zwischen Deutschen und Nazis, die sich durch sadistische Grausamkeit auszeichnen. „Sind es nun Deutsche oder Nazis? [...] Soll ich sie lieben oder hassen? Kann ich sie schützen und retten, oder muß ich ihre Vernichtung

<sup>481</sup> Zitiert nach Kändler, Klaus: Willi Bredel: „Ich bin glücklich, ein Schriftsteller zu sein“. Ein neues Kapitel sozialistischer Literatur in der DDR. In: Literatur im historischen Prozeß. S.151

<sup>482</sup> Vgl. Gesine von Prittitz: Abkehr von der Trümmergeneration. Franz Hammers Arbeitskreis junger Autoren Thüringens 1947-1950. In: Frühe DDR-Literatur. Traditionen, Institutionen, Tendenzen. S.101-119.

<sup>483</sup> Bredel, Willi: Ein neues Kapitel. Berlin: 1963. S.242.

wünschen?“<sup>484</sup> Diese Fragen stellen sich dem Protagonisten in Harald Hausers Roman *Wo Deutschland lag...*, für den es einzig die Entscheidung zwischen schwarz und weiß gibt. Nach diesem Schema sind die Romane gestaltet, so dass für den Leser stets deutlich zu unterscheiden ist zwischen Gut und Böse, eine Identifikation mit einem Nationalsozialisten ist auf diese Weise nicht möglich. Auch in Willi Bredels Roman *Ein neues Kapitel* wird auf die gleiche Weise in Gut und Böse unterschieden:

*Er liebte sein Volk.  
Indes  
Nicht unterschiedslos.  
Dachte er an die einen,  
hatte er ein klares Nein.  
Dachte er an die anderen,  
hatte er ein rasches Ja.*<sup>485</sup>

Die Romane sind so angelegt, dass es dem Leser leicht fällt, sich vom Nationalsozialismus zu distanzieren, da dieser sich ausschließlich in den Köpfen von Sadisten hält. Die Helden der Romane sind kommunistische Widerstandskämpfer, die stets aufrichtig und besonnen handeln, nie die Ruhe verlieren und schließlich für ihre Überzeugung das Todesurteil der Nazis in Kauf nehmen. Auf diese Weise wird ein einfaches Mitläufertum, dessen sich der größte Teil der Deutschen schuldig gemacht hat, gar nicht erst zur Sprache gebracht und kann somit dem Vergessen übergeben werden. Lediglich jugendliche Mitläufer werden in der Literatur der fünfziger Jahre erwähnt, in der dann allerdings nicht der Faschismus selbst als Thema im Mittelpunkt steht, sondern der Wandlungsprozess eben dieser Mitläufer, die am Ende des Romans auch in der Gegenwart angekommen sind und sich vollständig in ihrem sozialistischen Umfeld integriert haben.

Die starke und besonnene Widerstandskämpferin sowie der sadistische Nazi treten in Elfriede Brünings *...damit du weiterlebst* auf, wobei beide Charaktere stereotypisiert werden. Untersturmführer Dietrich Scharanke ist ausschließlich grausam, selbst als er der Jüdin Lotte Burkhardt den Verehrer vorspielt, sieht sie die Grausamkeit in seinen Augen. Anhand einer KZ-Wärterin, die als einzige Nichtsozialistin menschliche Eigenschaften zeigt, wird demonstriert, dass Menschlichkeit im NS nicht bestehen kann. Damit wird das nationalsozialistische System auf seine Brutalität reduziert und somit vereinfacht. Im Gegensatz dazu steht der Sozialismus, der von Hilde und Hans Steffen personifiziert wird. Ihre Haltung den Mitmenschen gegenüber ist durchweg vorbildlich und dient somit auch für den Leser als Vorbild, hatte doch die Literatur in der DDR

---

<sup>484</sup> Hauser, Harald: *Wo Deutschland lag...* Berlin: 1952. S.15.

<sup>485</sup> Bredel, Willi: *Ein neues Kapitel*. S.94.

einen ganz eindeutigen Erziehungsaufrag. Diesen sieht Hilde und bringt ihn in einem Gespräch mit ihrem Mann auf den Punkt:

„Die nach uns kommen“, sagte sie beinahe feierlich, „werden eines Tages von uns Rechenschaft fordern. Vor ihnen müssen wir bestehen können. Wenn unser Kind von uns wissen will, ob wir an der Barbarei dieser Zeit teilgehabt haben, dann können wir ihm klar in die Augen sehen und ihm ohne zu erröten sagen: Wir haben unsere Pflicht getan. Wir sind uns selber treu geblieben. Deshalb arbeite ich illegal, Hans. Und deshalb kann es nicht sinnlos sein, was wir tun.“<sup>486</sup>

Die Erziehung ist auf die Zukunft, auf den Aufbau des sozialistischen Staates ausgerichtet, zu dem jeder seinen Teil beitragen muss. Das wird noch einmal zum Ende des Romans verdeutlicht, als die Jüdin Lotte – deutlich schwächer in ihrer Konstitution und ihrem Willen als die Kommunistin Hilde – in einem Gespräch erfährt, wie wichtig es ist, weiter zu kämpfen. Sie soll stark sein, um ihre Kraft an die Jugend – ihre Tochter Eva – weiterzugeben. „Eva trägt viel schwerer an ihren Erlebnissen als wir – weil sie noch in der Entwicklung ist. Sie hat ja noch kein Weltbild, das ihr über alle Schwierigkeiten hinweghelfen könnte. Sie ist ganz auf unsere Hilfe angewiesen. Vor allem auf deine, Lotte!“<sup>487</sup> Die Idee des Neuanfangs, des Glaubens an die Zukunft ist bereits im Titel des Romans enthalten. Hilde trägt ihre Gefangenschaft und ihr Todesurteil mit Fassung, „damit du weiterlebst“, womit nicht nur ihr in der Gefangenschaft geborenes Kind gemeint ist, sondern auch ihre sozialistische Gesinnung.

Dieser Blick in die Zukunft trug gleichzeitig dazu bei, die Vergangenheit nur noch als Ausgangspunkt zu sehen, von dem es sich galt abzustoßen – die Vergangenheit als Sprungbrett. Eine Durcharbeitung der Vergangenheit, wirkliche Trauerarbeit, hätte den verordneten Optimismus, mit dem gerade die Jugend in die Zukunft sehen sollte, zerstört. Eine Auseinandersetzung mit der Zeit zwischen 1933 und 1945 fand also im Osten ebenso wenig wie im Westen statt, allerdings aus anderen Gründen. Im Gegensatz zum Westen fühlte man sich als Sieger der Geschichte und versuchte, sich vom faschistischen Westen abzukapseln. Verdeutlicht wird diese Haltung bereits im Titel des 1959 erschienenen Romans *Ein neues Kapitel* von Willi Bredel. Da es sich um ein neues Kapitel handelt, besagt das zugleich, dass das alte abgeschlossen ist.

---

<sup>486</sup> Brüning, Elfriede: ...damit du weiterlebst. Berlin: 1949. S.104.

<sup>487</sup> Ebd. S.238.

### 6.1.1. Willi Bredel: Ein neues Kapitel

Die leeren Teller wurden hinausgetragen und große Tablets mit dampfenden Bratenschnitten herumgereicht. Eine ungezwungene, laute Fröhlichkeit verbreitete sich. Bombennächte, Artilleriebombardements, alles, woran eben noch einmal erinnert worden war, schien vergessen.<sup>488</sup>

Der Grundtenor des Romans ist in diesen zwei Sätzen zusammengefasst. Obwohl die unmittelbare Nachkriegszeit beschrieben wird, haben die Protagonisten ausreichend zu essen, um satt zu werden. Die Vergangenheit wird zwar teilweise in Erinnerung gerufen, aber auch sehr schnell wieder vergessen, da der Aufbau der neuen Gesellschaft die gesamte Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Willi Bredel erinnert in seinem Roman *Ein neues Kapitel* Ende der fünfziger Jahre an das Jahr 1945 in Rostock und damit an die Geburtsstunde der DDR. Dabei beschreibt er die Schwierigkeiten, die sich den Protagonisten in den Weg stellen. Allerdings sind diese niemals unüberwindbar, da die Menschen als Gemeinschaft gegen diese Schwierigkeiten ankämpfen. Der Blick ist in die Zukunft und auf die Gemeinschaft gerichtet. Bei den Hauptcharakteren des Romans handelt es sich um die Verantwortlichen für die Stadt Rostock. Peter Boisen, Mitte der dreißiger Jahre vor der Gestapo nach Moskau geflüchtet, erhält den Auftrag, fähige Genossen um sich zu sammeln und den Aufbau Rostocks zu organisieren. Sämtliche von ihm ausgewählte Mitarbeiter zeichnen sich durch aktiven antifaschistischen Widerstandskampf aus.

#### 6.1.1.1. Feindbilder

Lediglich ein Sozialdemokrat aus dem Westen fügt sich nicht in die Gemeinschaft, wobei er sämtliche negative Eigenschaften, die dem Kapitalismus zugeschrieben werden, in sich vereint. Statt für die Gemeinschaft zu sorgen, sorgt er für sich selbst und ist stets auf den eigenen Vorteil bedacht. Im Gegensatz zu den kommunistischen Anhängern ist seine Vergangenheit nicht gesichert, was gleich bei seinem ersten Auftritt zur Sprache gebracht wird.

Während der sowjetische Offizier jahrelang im Feuer der faschistischen Artillerie lag, wartete der Sozialdemokrat Meier in Braunschweig den Zusammenbruch des Hitlerreiches ab. Ob er auch nur einen Finger gekrümmt hatte, um den Zusammenbruch der Naziherrschaft zu beschleunigen, das war keineswegs sicher. Vielleicht hatte er hinterm Ladentisch eines Zigarren Geschäfts risikolos die faschistische Ära überlebt.<sup>489</sup>

---

<sup>488</sup> Bredel, Willi: Ein neues Kapitel. S.455.

<sup>489</sup> Ebd. S.113.

Das Beispiel Meiers dient dazu, Kommunisten, die sich sämtlich in Ostdeutschland befinden, von ihren Mitbürgern abzugrenzen. Als verwerflich gilt das Benehmen des Sozialdemokraten Meier, der zwar am Aufbau beteiligt sein will, eine aktive Beteiligung an der Zerschlagung des NS gilt jedoch als fraglich. D. h., dass der Anspruch in Ostdeutschland sehr hoch ist, es werden nicht nur aktive Nazis verurteilt oder Mitläufer, auch das Nichtstun wird geahndet. Im Gegensatz zum Westen kann man es sich leisten, jeden zu verurteilen, der sich nicht aktiv gegen den Nationalsozialismus gestellt hat. Meier disqualifiziert sich in den Augen der Leser, als er heimlich einem ehemaligen Raketenfachmann der Nazis zur Flucht in den Westen verhilft. Weder geht es Meier um politische Überzeugung, noch kann er sein Handeln irgendwie rechtfertigen, es geht ihm schlicht um persönliche Vorteile.

Über eines war er sich klar: Half er diesen drei Wissenschaftlern und dem Gastwirt bei ihrer Flucht, und sie wurden an der Zonengrenze verhaftet, dann saß auch er drin. Was konnte er dann zu seiner Entlastung vorbringen? Gelang es ihnen jedoch, mit seiner Hilfe, nach dem Westen zu entkommen, hatte er dort einen dicken Stein im Brett...<sup>490</sup>

Willi Bredel arbeitet mit stereotypisierten Charakteren, wobei er explizit den Unterschied zwischen West- und Ostdeutschland herausstreckt. Wer nur am persönlichen Aufbau, nicht aber am Gemeinwohl interessiert ist, kommt entweder aus dem Westen oder wird sich später in den Westen absetzen. Wer aktiv für die Gemeinschaft arbeitet, hat sich auch aufgrund seiner Vergangenheit nichts vorzuwerfen, wodurch sich der Osten auszeichnet. Eine solche Figur ist auch der Oberbürgermeister Rostocks Thomas Waiß.

Der junge, lebhaft-fröhliche Bayer Thomas Waiß war der Liebling des sowjetischen Regiments gewesen. Niemand hatte ihn „Fritz“ genannt; er war Thomas, ihr Thomas, ein besonderer Deutscher, ein ehrlicher Gegner der Faschisten. Jeder Soldat, jeder Offizier im Regiment wußte, Thomas Waiß hatte in den Oktobertagen 1941, als Hitler sich schon als Sieger ausgab, vor Moskau die Reihen der Naziarmee verlassen und war zur Roten Armee übergelaufen.<sup>491</sup>

Thomas Waiß besitzt eine makellose Vergangenheit, ist jung und engagiert. Er nimmt sich für jeden Zeit und findet für alles eine annehmbare Lösung. Dass er darüber seine Ehefrau vergisst – die Hochzeit findet am Anfang des Romans statt – verdeutlicht Bredels Aussage: Das Gemeinwohl steht über den persönlichen Interessen. Dasselbe Engagement, dieselbe Disziplin findet sich auch bei der russischen Besatzung. Wenn es zu Diebstählen von Seiten russischer Soldaten kommt, werden diese augenblicklich

---

<sup>490</sup> Bredel, Willi: Ein neues Kapitel. S.210.

<sup>491</sup> Ebd. S.37.

zurückverfolgt und bestraft. Ein Major zeichnet sich nicht nur durch seine einwandfreien Deutschkenntnisse aus, sondern auch durch seine Bildung: „So groß auch seine Abscheu gegen den Faschismus war, so tief er auch die feigen Kommunisten- und Judenmörder haßte, seine Liebe und Verehrung für die große deutsche Kunst hatte der Faschismus nicht zu trüben vermocht.“<sup>492</sup>

Lev Koppelev beschreibt 1979 in seinem Werk *Aufbewahren für alle Zeit* detailliert den Einmarsch der Roten Armee in Ostpreußen aus eigener Sicht, aus der eines russischen Majors. Koppelev stellt trotz des notwendigen Einmarsches, trotz der Verbrechen Deutschlands Deutsche als Opfer dar. Dabei spielt er unter anderem auf die von russischen Soldaten begangenen Vergewaltigungen an deutschen Frauen an, die von der russischen Führung ausdrücklich gebilligt wurden. Diese Vergewaltigungen kommen in Bredels Roman nur in einem Fall zur Sprache. Ein Wirt – der sich später in den Westen absetzt – fordert einen Russen ausdrücklich dazu auf, in das Zimmer einer alleinstehenden Frau zu gehen, da er den Russen von seinen Schnapsvorräten ablenken möchte. Der Wirt lässt in der Nacht sämtliche Türen unverschlossen und nimmt befriedigt wahr, wie sich der Soldat in das Zimmer der Frau schleicht.

Er klopfte hart mit dem Fingerknöchel. Sekundenlang geschah nichts. Dann wurde ein Schlüssel umgedreht und die Tür ein wenig geöffnet. Der Sergeant drückte sie ohne Anstrengung nach innen. Ein leiser kurzer Aufschrei. Dann wieder Stille. Behutsam schloß der Sergeant hinter sich die Tür. Der Wirt, der im Hausflur gelauscht hatte, kam grinsend und händereibend ins Schlafzimmer zurück. „Ist passiert!“, verkündete er triumphierend.<sup>493</sup>

Bredel beschreibt keine Gewalt, am nächsten Morgen wird der Soldat von der Frau geweckt und dieser sagt nur deshalb nichts zu ihr, weil ihm gerade keine deutschen Wörter einfallen. Es handelt sich um eine Verhöhnung der Frauen, die teilweise mehrfach vergewaltigt oder, weil sie sich weigerten, erschossen wurden. Bei Bredel ist alles harmlos und diszipliniert, die eine Vergewaltigung ein Ausrutscher, an der nicht allein der russische Soldat schuldig ist. Die gesamte russische Armee wird als eine Armee der Befreier dargestellt, die ausschließlich an einem gewissenhaften Aufbau interessiert ist.

#### 6.1.1.2. Täter – Opfer

Ein Soldat der Roten Armee tritt zunächst als Täter auf, als er das Wohnzimmer einer deutschen Familie scheinbar grundlos demoliert. Er wird augenblicklich verhaftet und

---

<sup>492</sup> Bredel, Willi: Ein neues Kapitel. S.121.

<sup>493</sup> Ebd. S.29 ff.

in Gewahrsam genommen. Später stellt sich der Grund für sein Verhalten heraus, den der Besitzer der demolierten Wohnung zur Sprache bringt:

„Man stelle sich vor: Ein Offizier befindet sich als Sieger in dem Land, aus dem die Menschen kamen, die in seiner Heimat seine Frau und seine beiden Kinder umgebracht haben. Die Mörder sind besiegt, aber die Menschen dieses Landes sind den Mörtern nicht in den Arm gefallen, sie haben sie gewähren, das heißt morden lassen. Und einsam geht er durch die Stadt der Besiegten. Da sitzt in ihrem Haus eine Familie – nicht einer fehlt: Mann, Frau, Töchter, Sohn – sie musizieren, spielen Schuhmann, Brahms und Mozart. Er steht auf der Straße und lauscht. Jeden Akkord kennt er; er ist Musiklehrer, ein Freund der Hausmusik. Musik ist stärker als Haß. Gleich einem Bittsteller klopft er an die Tür der Besiegten und – ja, der Mitschuldigen an seinem und seines Landes Unglück. Er darf zuhören und ist glücklich. Bei Deutschen, den Landsleuten derer, die seine Frauen und Kinder in seiner Heimat ermordet haben. Er denkt daran, er muß immer wieder daran denken, und ihn packt, ihn überwältigt das ihm zugefügte Leid. Er will es betäuben, er will nicht, daß seine deutschen Bekannten etwas davon bemerken. Er trinkt, um zu vergessen. Und gerade das Stück, das sie nichtsahnend ihm zur Freude spielen, wird ihm zur größten Qual... Ja, wir sind die Schuldigen, wir. Die Schuldigen sind wir.“<sup>494</sup>

Die Verbrechen der Deutschen werden in vielfältiger Weise angesprochen: Erschießungen von russischen Frauen und Kindern, Bombardierungen Moskaus, aber auch die Gewalt der SS gegen die eigene Bevölkerung. Peter Boisen erörtert bei einem Gang durch das in Trümmern liegende Berlin mit seinem russischen Begleiter, inwieweit die deutsche Bevölkerung als schuldig einzustufen ist. Einig sind sich beide darin, dass Kinder schuldlos sind, aber eine schwere Bürde der Eltern tragen und durch diese mit Schuld beladen werden. Auf Boisens Überlegung, auch die kleinen Leute von einer Schuld auszunehmen, da sie für die Schuld der Großen leiden müssten, fällt ihm der russische Leutnant erbost ins Wort:

„Die kleinen Leute waren es, die in der Hitleruniform loszogen, um uns für ihre Großen auszulöschern und zu unterjochen. Der da, der in den Ruinen umherkraxelt, hat vielleicht vor kurzem noch ‚Heil Hitler‘ geschrien und für seinen Führer die Welt erobern wollen. Hat er auch nur einen Funken Mitgefühl für die Menschen unseres Volkes oder für die anderen Völker gehabt?“<sup>495</sup>

Ganz deutlich bringt der Pastor das Verhalten seiner Landsleute auf den Punkt:

Wo man auch hinkommt, wem man auch begegnet, mit wem man auch spricht, nicht einen trifft man, der offen und ehrlich sagt: Ja, ich habe mich mit Schuld beladen! – Es gibt keine Schuldigen, nur Irregeführte, Verblendete, Unwissende, Ahnungslose – es ist zum Kotzen.<sup>496</sup>

Willi Bredel benennt eindeutig die deutsche Bevölkerung als ein Volk von Tätern. Deutsche Schuld wird eingestanden und benannt. Gleichzeitig gibt er einem Großteil der ostdeutschen Bevölkerung ein Alibi, das darin besteht, sich durch den

---

<sup>494</sup> Bredel, Willi: Ein neues Kapitel. S.370 ff.

<sup>495</sup> Ebd. S.238.

<sup>496</sup> Ebd. S.273.

kommunistischen Widerstandskampf ausgezeichnet bzw. sich durch ein erfolgreiches Umdenken sowie einen erfolgreichen Neuaufbau von jeglicher Schuld befreit zu haben. Das Verständnis für Schuld, die die Bevölkerung des nationalsozialistischen Deutschlands auf sich geladen hat, ist in der Literatur der DDR zumeist sehr viel differenzierter als in der Bundesrepublik, nur wird diese allein dem Westen zugeschrieben. Ganz deutlich wird diese Aussage auch in dem zweiten Band *Die Abenteuer des Werner Holt* (1963) von Dieter Noll. Nachdem der Krieg beendet ist, versucht sich der Protagonist Werner Holt in seinem neuen Leben zurechtzufinden, was er zunächst im Osten Deutschlands probiert, dann im Westen, in Hamburg bei seiner Mutter und schließlich endgültig im Osten bei seinem Vater bewerkstelligt. Dabei kann er sich anfangs mit den neuen Idealen des Ostens nicht anfreunden, die Dekadenz des Westens sowie die radikale Differenz zwischen Arm und Reich springt ihm dagegen sofort ins Auge und stößt ihn ab. Der Westen wird mit all seinen Schwächen dargestellt und kritisch hinterfragt, was die westdeutsche Literatur in dieser Konsequenz nicht vermag. Das Weiterleben des Faschismus wird in der DDR-Literatur ganz klar erkannt, aber ausschließlich auf den Westen bezogen. Die Kritik am Westen ist in sich stimmig und benennt die Probleme und die mangelnde Aufarbeitung, die in der gegenwärtigen Diskussion um deutsche Opferschaft gerne übersehen wird, detailliert. Die berechtigte Kritik an der westlichen Nachkriegsgesellschaft ist nirgends so gut formuliert worden, wie in der DDR-Literatur und trotzdem trägt sie zur eigenen Verblendung bei, blendet sie doch die eigene Vergangenheit aus und trägt auf diese Weise dazu bei, eine eigene Aufarbeitung der Vergangenheit zu verhindern.

Ein perfektes Beispiel für diese Sichtweise ist *Das Klassentreffen* von Wolfgang Joho.

### **6.1.2. Wolfgang Joho: Das Klassentreffen**

In dem Roman *Das Klassentreffen* von Wolfgang Joho besucht der ostdeutsche Protagonist seine ehemaligen Klassenkameraden in Westdeutschland, wobei er feststellen muss, dass sich sein Bild vom dekadenten Westen mehr als bestätigt. Er selbst hat sich nach dem Krieg in der sowjetisch besetzten Zone niedergelassen, seine beiden besten Freunde, die seine sozialistische Gesinnung teilten und damit logischerweise auch die Abneigung gegen den NS, haben den Krieg nicht überlebt. Von dem einzigen Juden der Klasse, der in die USA ausgewandert ist, bekommt er einen Brief mit einem Hinweis auf das demnächst stattfindende Klassentreffen. Am Abend des Klassentreffens muss er feststellen, dass sämtliche Anwesenden die Erinnerung an

den jüdischen Mitschüler verdrängt haben, er ist nicht eingeladen worden. Man freut sich dagegen, den DDR-Bürger unter sich zu haben und lädt ihn auch für die nächsten Tage zu Besuchen ein, um ihm den Westen näher zu bringen. Er muss feststellen, dass es sich bei seinen ehemaligen Mitschülern um dekadente, müde und satte Spießbürger handelt, die an ihrer falschen Moral zugrunde gehen werden. Erinnerungen an die fröhliche Schulzeit gibt es viele, an die NS-Zeit dagegen wenige. „Natürlich erinnerte er sich an nichts, wie sich Jochberg oder auch mancher andere an nichts erinnern würde, was die Harmonie des Abitiententreffens erschüttern könnte.“<sup>497</sup> Aus ihrer Vergangenheit haben sie nur wenig gelernt, ein ehemaliger SA-Mann führt auch Jahre nach 1945 noch die Stammtischgespräche an.

Wolfgang Joho geht es in seinem Roman darum, zwei Lebensweisen miteinander zu vergleichen, wobei der Unterschied zwischen West und Ost in den verschiedenen Gesprächen deutlich zum Ausdruck kommt. Als Vertreter der DDR reist der Protagonist in den Westen und trifft sich im Anschluss an das allgemeine Wiedersehen mit einzelnen ehemaligen Mitschülern, mit den Repräsentanten des Westens. In den verschiedenen Gesprächen stellt er unterschiedliche Schwächen der jeweiligen Gastgeber fest, wobei alle auf die westliche Lebensweise sowie auf die Erinnerungslücken gegenüber der Vergangenheit zurückzuführen sind. Der Faschismus konnte sich im Westen halten und tritt auf unterschiedliche Weise innerhalb der Gespräche wieder ans Tageslicht. So ist der DDR-Bürger der Einzige, der sich an eine Situation innerhalb ihrer Schulzeit erinnert, während derer der jüdische Mitschüler von dem späteren SA-Mann der Klasse gedemütigt wird.

Hägelin machte ein so ehrlich verblüfftes Gesicht und versicherte mit solchem Nachdruck, daß er dies alles zum erstenmal höre, daß mir einen Augenblick lang der Gedanke kam, ich hätte die Geschichte nur geträumt. Doch auch des Namens Tintenitzig, den ich nun mit einer gewissen Hemmung erwähnte, wollte sich Hägelin nicht entsinnen. Nun war es an mir, verwirrt zu sein über eine solche Gedächtnislücke bei einem Manne, der sonst über ein ausgezeichnetes Erinnerungsvermögen verfügte. [...] Es ging um den ganzen Wall von Tabus, hinter dem sie sich – und nicht nur Hägelin – verschanzt hatten. Es käme vor, so deduzierte ich, daß man gewisse widrige Erlebnisse mit Absicht vergesse, verdränge und schließlich für nichtexistent halte, aus seelischem Selbsterhaltungstrieb.<sup>498</sup>

Alexander und Margarete Mitscherlich konstatierten die Unfähigkeit zu trauern bei den westdeutschen Bürgern ebenso wie Wolfgang Joho, so dass die hier festgestellte Verschanzung hinter Tabus sowie Verdrängung eigener Schuld durchaus stimmig ist. Sie wird allerdings absolut einseitig bei dem westlichen Nachbarn festgestellt, seine eigenen Landsleute nimmt er davon aus. Der DDR-Bürger diagnostiziert dieses

---

<sup>497</sup> Joho, Wolfgang: Das Klassentreffen. (1968). Weimar: 1977. S.38.

<sup>498</sup> Ebd. S.160.

Fehlverhalten bei anderen, ihn selbst trifft keine Schuld, hat er doch, selbst wenn er Befürworter des NS war, seine Schuld bereits durch ein erfolgreiches Umdenken abgelegt.

Wolfgang Johos Roman erschien 1968 und lief damit einer neuen Zeitströmung zuwider. Mit dem Beginn der siebziger Jahre war es innerhalb der DDR-Literatur zu einem Perspektivenwechsel gekommen. Die pauschale Erklärung, mit der NS-Vergangenheit nichts zu tun zu haben, hatte sich überholt; Autoren wie Christa Wolf, Hermann Kant, Franz Fühmann, Erich Loest, Karl-Heinz Jakobs u. a. bemühten sich um die Vergangenheit, die, wie sie deutlich zum Ausdruck zu bringen versuchten, nicht nur BRD-Bürger betraf, sondern in gleichem Maße auch die DDR.

## 6.2. Literatur der 70er Jahre

„The past is never dead. It's not even past.“<sup>499</sup> Diese Feststellung, dass die Vergangenheit nicht nur nicht tot sei, sondern noch nicht einmal vergangen, findet sich vermehrt als Leitfaden. Nicht nur Wolfgang Joho stellt seinen Roman unter dieses Motto William Faulkners, auch Christa Wolf beginnt *Kindheitsmuster* mit diesen einleitenden Sätzen. Obwohl auch Erich Loest seine Erzählung *Pistole mit sechzehn* mit dieser Einsicht beendet, unterscheidet sich diese Auseinandersetzung mit der Vergangenheit grundlegend von der Wolfgang Johos. Im Gegensatz zu der selbstgerechten Abhandlung Johos reflektiert Erich Loest die eigene Geschichte, indem er sich intensiv mit seinem Verhalten während der Jugend auseinandersetzt. Loest beschäftigt sich mit der eigenen Schuld, die weder tot noch vergangen ist, sondern haftet. Diese wird dezidiert benannt, besteht sie doch aus einem eifrigen Mitläufertum und unbedingtem Gehorsam, den er als Ausbilder später auch den ihm anvertrauten Jungen abverlangt. Loest weist darauf hin, wie einfach ein Vorankommen innerhalb der NS-Hierarchie ist, dessen er sich nicht entzieht, eben weil es so viel einfacher als Widerstand ist, auch wenn es ihn anfänglich nicht begeistert. Sein Elternhaus kommt zur Sprache, er beschreibt seinen Vater, der sich weigert, jüdisches Beutegut in Anspruch zu nehmen – ohne Konsequenzen. Erich Loest nimmt die allgemeine Formel – man habe sich nicht wehren können – an keiner Stelle in Anspruch, vielmehr zeigt er am Beispiel des Vaters, dass es möglich gewesen wäre. An der Beschreibung seiner Konfirmation wird deutlich, dass seine gesamte Einstellung bereits für den NS

---

<sup>499</sup> Faulkner, William: Requiem for a nun. (1951). The collected works of William Faulkner. London: 1970.

vorbereitet ist. Er erwartet sich von der Konfirmation und damit von Gott „ein machtvolles inneres Erlebnis [ ], etwas Unerhörtes, nie Gefühltes“<sup>500</sup>. Die Kirche kann ihm dieses Erlebnis nicht bieten, dafür aber der NS. „Der Führer lebte und war Gott genug, Erzengel Göring schickte seine himmlischen Heerscharen gegen britische Schiffe und Städte, und der Teufel hieß Churchill.“<sup>501</sup> Damit deckt sich Loests Interpretation mit dem, was genauso auch beabsichtigt war. In seiner Rede an die deutsche Bevölkerung vom 10.2.1933 im Berliner Sportpalast spricht Hitler nicht nur von seinem Glauben an ein Volk, das wieder auferstehen wird, der Abschluss seiner Rede ist angelehnt an den Schluss des christlichen Gebets ‚Vater unser‘: „[...] der Größe und der Ehre und der Kraft und der Herrlichkeit und der Gerechtigkeit. – Amen!“ Gerade mit dem abschließenden Wort ‚Amen‘ macht Hitler seine Rede zu einem Gebet und verleiht ihr auf diese Weise absolute Gültigkeit. Der Nationalsozialismus bietet den perfekten Ersatz für junge Menschen, die aus sich selbst heraus keine Energie besitzen. Ein wichtiges Element in Loests Erzählung ist der unbedingte Gehorsam, der wiederholt benannt wird.

Erich Loest beschreibt die Vergangenheit aus der Perspektive des erwachsenen Schriftstellers der Gegenwart. Im Text unterscheidet er zwischen dem Jungen E. L. oder Loest und dem Chronisten. So bewertet der Chronist aus der Gegenwart die Vergangenheit anders als E. L. bzw. Loest das innerhalb der Erzählung tut. *Pistole mit sechzehn* ist eine Erzählung, in der vom Autor dezidiert die eigene Vergangenheit beschrieben wird. Der Roman *Wilhelmsburg* von Karl-Heinz Jakobs unterscheidet sich insofern von der Erzählung Loests, als es sich um keine autobiografische Erzählung, sondern um Fiktion handelt. Aber ähnlich wie bei Loest handelt es sich um einen Rückblick aus der Gegenwart auf die Vergangenheit des Protagonisten, die zwar nicht in der gleichen Weise im Mittelpunkt steht, aber doch von enormer Bedeutung ist. Das Bewusstsein, sich zu schnell der Zukunft zugewendet und die Vergangenheit vergessen zu haben, kommt in der Literatur der siebziger Jahre zum Ausdruck. Eine Welle von Schuldbekenntnissen, teilweise gepaart mit Kritik an der Gegenwart – ganz deutlich in Klaus Poches Roman *Atemnot*<sup>502</sup> – kommt 25 Jahre nach Kriegsende auf den Markt. Dabei wird die Gegenwart als Folge einer unbewältigten Vergangenheit wahrgenommen. Die Ignoranz der nationalsozialistischen Vergangenheit zeigt

---

<sup>500</sup> Loest, Erich: *Pistole mit sechzehn*. In: *Pistole mit sechzehn: Erzählungen*. Hamburg: 1979. S.57.

<sup>501</sup> Ebd. S.57.

<sup>502</sup> Poche, Klaus: *Atemnot*. Olten: 1978.

beispielsweise Karl-Heinz Jakobs im Roman *Wilhelmsburg*<sup>503</sup>. Weder Täter noch Opfer werden im Nachkriegsgedächtnis der DDR-Gesellschaft gespeichert. Der Protagonist Blach erzählt seiner Frau in der Hochzeitsnacht von seinen schrecklichen Erlebnissen als Kampfflieger, bei denen er gezwungen war, auf Zivilisten zu schießen. Seine Frau empfindet sein Verhalten als feige und erzählt später ihren Freundinnen Heldengeschichten, bei denen die Franzosen die Rolle der Täter übernehmen. Nach Kriegsende kommt es zu einer Umkehrung. Seine Frau erzählt ihm weinend von Vergewaltigungen, die ihr Mann jedoch nicht zur Kenntnis nimmt, da er gedanklich mit eigenen Problemen beschäftigt ist. Karl-Heinz Jakobs beschreibt einen DDR-Bürger, der in sich in seiner Gegenwart nicht mehr zurechtfindet, gleichzeitig aber auch nicht in der Lage ist, etwas an seiner Situation zu ändern. Diese erinnert teilweise an den aussichtslosen Prozess, den Franz Kafka<sup>504</sup> seinen Protagonisten K. gegen einen scheinbare Übermacht führen lässt. Zwar weiß Blach im Gegensatz zu K. was sein Vergehen ist, er ist aber ebenso unfähig, sich zur Wehr zu setzen. Vielmehr erstarrt er in Hilflosigkeit. Blach nimmt die Verlogenheit sowie den Wandel vom Nationalsozialisten zum Sozialisten an seinen Mitmenschen war, er registriert und analysiert aber nur, ohne selbst aktiv zu werden. Die Autorin Helga Schütz beschreibt eine sehr viel simplere Form von Verdrängung, sie zeigt keine schockierenden Kriegserlebnisse, sondern die völlige Abkehr von der Vergangenheit, indem selbst über Symbole nicht mehr gesprochen wird. Die Schülerin Jette – Protagonistin mehrerer ihrer Romane – interessiert sich während ihrer Dresdner Zeit nach Kriegsende für das Hakenkreuz, mit dem sie nichts anfangen kann. Es sieht interessant aus und die nichts erklärende Erklärung der Großmutter: „Wenn du so was malst, bist du auch ein Nazi!“<sup>505</sup>, wobei auf die Frage, wer die Nazis sind, die Antwort kommt: „Die anderen.“<sup>506</sup>, das Hakenkreuzsymbol noch interessanter macht. Das Malen des Hakenkreuzes auf das Lateinheft hat den Ausschluss des Lateinlehrers zur Folge, eine Erklärung für Jette ergibt sich daraus nicht. Die Vergangenheit stellt sich für die Nachgeborenen als etwas Verbotenes und deshalb Tabuisiertes heraus. Helga Schütz entlarvt dieses Verhalten, indem sie die Vergangenheit aus den Augen eines Kindes beschreibt. Nach diesem Muster verfährt auch Christa Wolf, die in dem Roman *Kindheitsmuster* ihre Kindheit in Landsberg an der Warthe aus den Augen der Protagonistin Nelly darstellt. Christa Wolf

---

<sup>503</sup> Jakobs, Karl-Heinz: *Wilhelmsburg*. Düsseldorf: 1979.

<sup>504</sup> Kafka, Franz: *Der Proceß*. (1925). Stuttgart: 1995.

<sup>505</sup> Schütz, Helga: *Jette in Dresden*. S.88.

<sup>506</sup> Ebd.

stellt die Schwierigkeit des Erinnerungsprozesses dar, der sich als ausgesprochen schmerhaft erweist, geht es doch um eine Kindheit im Nationalsozialismus und um seine Befürwortung durch das Kind. Der Titel weist darauf hin, dass es sich um ein Muster, um ein Schema handelt, das von daher auch für andere Kinder gilt. Auch Klaus Schlesinger schickt seinen Protagonisten weit in die Kindheit zurück. Die Erinnerung stellt sich für ihn als absolut notwendig heraus, um überhaupt in der Familie gemeinsam mit den Eltern weiterleben zu können.

#### 6.2.1. Klaus Schlesinger: *Capellos Trommel*

In dem Roman *Capellos Trommel* berichtet der Ich-Erzähler Michael Berger, in einem Café sitzend, durch Rückblenden, die teilweise weit in die Kindheit zurückreichen, von seinem Konflikt mit dem Vater. Die reale Zeit, in der Michael in dem Café sitzt, erst Kaffee, später Bier und Schnaps trinkt, umfasst drei Stunden. Auslöser für diesen Cafébesuch ist ein Brief, durch den Michael erfährt, dass sich seine Anschuldigungen gegen den Vater als haltlos erweisen. Schlesinger hat sich mit den Problemen einer nachgeborenen Generation auseinandergesetzt, die feststellt, dass der eigene Vater in Kriegsverbrechen verwickelt ist. So meint Michael in einem Fotoband über Wehrmachtsverbrechen das Bild seines Vaters entdeckt zu haben. Er konfrontiert den Vater mit dem Bild, führt auch später noch einmal ein Gespräch mit ihm, in dem der Vater von eigenen Kriegserlebnissen, die ihn als Opfer ausweisen, spricht, ohne allerdings Verständnis für den Vater aufbringen zu können. Klaus Schlesinger rückt die nachgeborene Generation bzw. die Generation, die während des Krieges noch Kind war, in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung. Es geht ihm nicht um die Auseinandersetzung eines Soldaten mit seiner eigenen Schuld, sondern darum wie ein Sohn mit dem Bild des Vaters umgeht. So ist auch mit der Tatsache, dass es sich bei dem Foto um einen Irrtum handelt, der Konflikt nicht aus der Welt geschafft. Die Überzeugung, den Vater auf dem Bild wiedererkannt zu haben, hat im Sohn eine Art Bann gebrochen und lässt den Vater in einem neuen Licht erscheinen. Der Gedanke, der Vater könne an Verbrechen beteiligt gewesen sein, hat sich durch das Foto zum ersten Mal ergeben und festgesetzt. Diese neue Sichtweise auf den Vater zerstört zum einen jegliche Illusion, zum anderen zwingt sie Michael, sich selbst zu fragen, wie sein Handeln damals ausgesehen hätte. Er begreift, dass es in dieser Auseinandersetzung nicht allein um die Schuld des Vaters geht, vielmehr gilt es, eigenes Verhalten zu reflektieren. Diese Suche stellt sich für Michael zunächst als schwierig heraus.

Symbolisch für diese Schwierigkeiten steht Capellos Trommel, ein Jahrmarkt-Fahrgeschäft, bei dem man durch heftige Rotation nicht nur den Boden unter den Füßen, sondern auch die Orientierung verliert. Für Michael gilt es, eben diese Orientierung in der Gesellschaft, innerhalb der Familie zurückzugewinnen, was ihn dazu bringt, in die Geschichte des Vaters einzutauchen.

Und wozu noch die schwerwiegende Frage: WER IST MEIN VATER? die doch unnachsichtig eine andere, nicht weniger schwerwiegende nach sich zog: WER BIN ICH? Wer bist du denn, Michael Berger, [...] was eigentlich willst du, und wo liegt die Garantie, dass du nicht in der gleichen Situation wie dein Vater wärst, läge das Datum deiner Geburt nur um fünfzehn Jahre zurück...<sup>507</sup>

Klaus Schlesinger geht es letztendlich nicht darum, deutsche Schuld aufzuzeigen, diese wird vielmehr als gegeben vorausgesetzt. Schlesinger befindet sich bereits einen Schritt weiter und fragt nach den Folgen für die Nachgeborenen. Wie gehen Kinder mit den Taten der Väter um? Inwieweit sind Kinder fähig, das eigene Leben im Bezug zur Vergangenheit der Eltern kritisch zu reflektieren? Patricia Herminghouse spricht in diesem Zusammenhang von einem mutigen Werk Schlesingers, aus der Perspektive der siebziger Jahre auf eine bis dahin ungesicherte Vergangenheit zurückzublicken.<sup>508</sup>

Der Roman beginnt zunächst mit einer Rückblende auf die Kriegserlebnisse des Erzählers, der den Krieg in seiner Heimatstadt Berlin als Achtjähriger erlebt hat. Während er an einem Fenster steht, kommt es tagsüber zu einem Tieffliegerangriff.

Dann stiess es aus dem Himmel, grausilbern beflügelter Pfeil mit rotem, fünfzackigem Stern auf dem Rumpf, dröhnte hinweg vielleicht zwanzig Meter über die Häuser der Strasse, und dann ein zweiter. Ich fühlte, wie mich meine Mutter wegriss vom Fenster, und im Korridor hörten wir das Krachen ganz nahe, ohrenbetäubend, das Splittern von Glas [...].<sup>509</sup>

Sekunden später muss Michael feststellen, dass der Kunde des sich im Erdgeschoss befindenden Geschäftes, der ihm Minuten vorher noch ein Fünfmarkstück geschenkt hatte, bei dem Angriff umgekommen ist. Für den Achtjährigen wird unmittelbar deutlich, wie dicht Tod und Leben beieinander liegen. Seine Sichtweise ist die des Opfers, als Täter werden Russen benannt, was im Vergleich zur Literatur der fünfziger und sechziger Jahre absolut ungewöhnlich ist.

Aber da war nichts mehr, was mir mildtraurig zulächeln, mich klug und aufmerksam mustern konnte, nur eine dunkle Fläche, aus der langsam dünne rote Ströme von Blut quollen, sich einsogen in den schwarzen Stoff des Anzugs, auch hinuntertropften von der Hand, die schlaff über der Sessellehne hing; die kahlköpfige Gestalt, deren Geschenk ich noch in der Hand umkrampft hielt, bequem nach hinten übergelehnt, als wäre nichts

<sup>507</sup> Schlesinger, Klaus: Capellos Trommel. Zürich: 1972. S.179.

<sup>508</sup> Vgl. Herminghouse, Patricia: Vergangenheit als Problem der Gegenwart: Zur Darstellung des Faschismus in der neueren DDR-Literatur. In: Literatur der DDR in den siebziger Jahren. S. 279.

<sup>509</sup> Schlesinger, Klaus: Capellos Trommel. S.13 ff.

geschehen, nur statt des Gesichts eine dunkle, undefinierbare Fläche, und da verlor ich den Halt, verfehlte die Stufen, die ich so sicher beherrschte, stürzte vornüber, zitternd vor Entsetzen, vornüber, das einzige Mal.<sup>510</sup>

Ein weiterer Fliegerangriff wird erinnert, den der Protagonist in einem Luftschutzkeller verbringt und während dessen er sich kurzfristig mit dem eigenen Tod konfrontiert sieht. „Putz fiel mir in den Nacken, und ich dachte ganz klar und ruhig, DAS IST ALSO DAS ENDE“<sup>511</sup>. Die Gespräche der sich mit ihm im Luftschutzkeller befindlichen Leute sowie die anschließende Besichtigung der zerstörten Häuser ergeben ein detailliertes Bild der Zerstörung, der Grausamkeit und der Angst. Klaus Schlesinger beschreibt sehr genau aus der Sicht des Achtjährigen und gibt somit einen Blick auf die Opfer. Er belässt es allerdings nicht dabei, sondern versucht ein Gesamtbild zu entwerfen und damit auch die Schwierigkeit der Beurteilung darzustellen. Michael erinnert sich nicht allein an den Bombenkrieg, sondern auch an seinen Besuch eines KZ-Prozesses. Er schildert das Verhör eines SS-Arztes, der in einem KZ Selektionen vorgenommen hatte und dessen genaue Beschreibung einer Vergasung. Schlesinger versucht in der Person des SS-Arztes den Normalbürger darzustellen, der nach seiner Arbeit im KZ, nach seiner Arbeit als Mörder zu seiner Ehefrau und seinen vier Kindern nach Hause geht und sich liebevoll um sie kümmert. Damit wird die Täter-Opfer-Problematik aufgegriffen, wobei zum einen deutlich wird, dass eine Schwarz-Weiß-Zeichnung nicht möglich ist, die Übergänge sind fließend. Zum anderen werden aber Juden dezidiert und unanfechtbar als Opfer in den Vordergrund gestellt. Die Judenvernichtung kommt nicht nur durch die Erinnerung des KZ-Prozesses zur Sprache, vielmehr geht es in dem Kernproblem des Romans um die vermeintliche Erschießung von Juden durch den Vater, den der Sohn auf einem Foto wiedererkannt zu haben meint. Michael sieht sich wiederholt die Fotos des Bildbandes an und beschäftigt sich mit den Gesichtern der Opfer.

Berge von Knochen, Brillen, Schuhen, dieses hässlich wogende Meer von Blut, die Beklemmung, die es hervorrief und das Gesicht von Jurek, oder hiess er Samuel oder Leon oder Jakub? Jureks Gesicht dreimal, nein viermal: links in Großformat stand es kantig über einem schweren, massigen Körper, oder besser: vor einem schweren, massigen Körper, und nicht stand war richtig, sondern lag: auf dem Bauch lag der Körper, gestützt auf Ellenbogen und Unterarme, die spitzwinklig aufeinander zuführten und an den Handgelenken übereinanderlagen, gekreuzt mit Stricken, schwere Hände, Bauernhände, und ein Bauergesicht mit grosser, gebrochener Nase, aus der sich schwarz eine Blutspur zog, die an der Oberlippe versiegte [...].<sup>512</sup>

---

<sup>510</sup> Schlesinger, Klaus: Capellos Trommel. S.14.

<sup>511</sup> Ebd. S.144.

<sup>512</sup> Ebd. S.69.

Michael Berger beschreibt die einzelnen Fotos detailliert, die erschossenen Juden ebenso wie die feldgrauen Soldaten, „mit ganz normalen Gesichtern, freundlichen, fröhlichen, liebenden, hoffenden“<sup>513</sup>.

Gegen diese Tätergestalt der Soldaten setzt der Vater in einem Gespräch mit dem Sohn seine eigene Perspektive, die die des Opfers ist. Er berichtet dem Sohn von dem Erlebnis einer Kesselschlacht, die er selbst als Hölle erlebt hat, wobei er zu den sieben Überlebenden von 145 Soldaten gehört. Klaus Schlesinger stellt den Krieg aus verschiedenen Blickwinkeln dar. Soldaten werden sowohl als Opfer als auch als Täter dargestellt, aber auch sein Protagonist muss begreifen, dass er selbst als Kind nicht ausschließlich zum Kreis der Opfer gehört. Er hat mit Freude mitgeholfen Panzersperren zu bauen, hat mit seinem Freund mit kleinen Figuren Krieg gespielt und schließlich traurig seine Hitlerfigur begraben, nachdem er mit Entsetzen vom Tod des Führers erfahren hat. Er reagiert empört auf Erwachsene, die Zweifel am Endsieg äußern – „DER FÜHRER WIRD DEN KRIEG NOCH GEWINNEN“<sup>514</sup>. Die verschiedenen Blickwinkel auf den Krieg, die die Schwierigkeit einer eindeutigen Stellungnahme zeigen, spitzen sich letztendlich auf eine wichtige Frage für Michael zu: Nämlich wie er selbst sich verhalten hätte, wäre er nur zehn Jahre älter gewesen.

Diese Möglichkeit hätte dir also offengestanden, hätte das Datum deiner Geburt nur um ein Jahrzehnt früher gelegen: grauuniformiert vor versammelter Familie den Abschuss eines Tommys berichtend, denn sicher war dir, dem freudigen Bewunderer horngriffiger Fahrtenmesser, silbriger Litzenadler, buntbaumelnder Kordelschnüre, sicher war dir, dem Herrenmenschenkind: Jungvolk, Hitlerjugend, Ka-EII-Vau-Lager und Mutproben, zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl, schnell wie Windhunde, womöglich auch: Führerschule oder Kadett, immer rauf, immer rauf, und nicht unwahrscheinlich: die allgemeine Schutzstaffel, Blutgruppentätowierung, und blicken wir mit fanatischer Ergebenheit auf unseren Führer, Adolf Hitler, Heil! Wäre vielleicht das aus dir geworden?<sup>515</sup>

Klaus Schlesinger spielt mit den verschiedenen Täter- und Opferperspektiven, genauso wie er Wunschvorstellungen Michaels einfließen lässt. Die Frage des Vaters, ob er vielleicht wünsche, dass er nie aus dem Krieg zurückgekehrt wäre, muss er für sich im Stillen mit einem Ja beantworten. Einen im Krieg gefallenen Vater hätte er im Nachhinein in einem idealen Wunschbild sehen und sich ein Vorbild erdichten können:

Friedrich Berger an der Spitze tressenlos Grauuniformierter ein faschistisches Gefängnis stürmend, Friedrich Berger vor einer Panzersperre die Fahne der Verbrüderung schwenkend, Friedrich Berger mit einem Alles-muss-anders-werden-Gesicht, bevor er der letzten Kugel dieses Krieges erliegt.<sup>516</sup>

---

<sup>513</sup> Schlesinger, Klaus: Capellos Trommel. S.70.

<sup>514</sup> Ebd. S.179.

<sup>515</sup> Ebd. S.184 ff.

<sup>516</sup> Ebd. S.192 ff.

Mit dieser Wunschvorstellung spielt Schlesinger auf die Literatur der unmittelbaren Nachkriegszeit an, in der diese Wunschvorstellungen als Tatsachen dargestellt wurden und den Gründungsmythos der DDR stützen sollten. Ein weiteres Ideal sieht der Sohn in dem von der eigenen Regierung hingerichteten Kameraden des Vaters. Wegen Befehlsverweigerung in den letzten Kriegstagen zum Tode verurteilt, stellt Robert Gessner eine bewundernswerte Persönlichkeit dar, die den Wahnsinn der ‚Halten-bis-zum-letzten-Mann-Strategie‘ nicht nur erkannt, sondern auch gehandelt hatte. Der Vater erfüllt dieses Wunschbild nicht, aber das Nachdenken sowohl über den Vater als auch über die eigene Person hilft Michael über die Unsicherheit hinweg, die in der Jahrmarktmetapher deutlich wird. Er erinnert sich wiederholt an den Rat des Freundes, einen festen Punkt zu fixieren, was für das Problem Michaels im übertragenen Sinne bedeutet, die Vergangenheit zwar zu reflektieren, sie aber als gegeben hinzunehmen und zu akzeptieren. Die Einbeziehung der eigenen Person spielt dabei eine wichtige Rolle, wie bereits im Titel bzw. in den zwei verschiedenen Titeln, unter denen der Roman erschienen ist, deutlich wird: *Michael* und *Capellos Trommel*.

Auch Marc Niebuhr, Protagonist aus dem Roman *Der Aufenthalt* von Hermann Kant, muss durch die Rekapitulation seines eigenen Verhaltens, durch die Konzentration auf seine Person, begreifen lernen, dass er, obwohl fälschlicherweise angeklagt, trotzdem schuldig ist. Ähnlich wie Klaus Schlesinger zeigt Hermann Kant, wie schmal der Grad zwischen Tätern und Opfern ist, auch wenn die Schuldsprechung am Ende eindeutig ausfällt.

### 6.2.2. Hermann Kant: Der Aufenthalt

Es geht um den Aufenthalt Marc Niebuhrs in polnischer Kriegsgefangenschaft. Der Wehrmachtssoldat wird mit erwiesenen Kriegsverbrechern und SS-Soldaten in Warschau interniert, wo er zu lebensgefährlichen Aufräumarbeiten herangezogen wird. Er ist aufgrund einer Verwechslung angeklagt, ein polnisches Mädchen umgebracht zu haben, weswegen er als Kriegsverbrecher eingestuft wird. Kant beschreibt einen langwierigen Prozess, währenddessen auf der einen Seite erkannt wird, dass der Soldat Niebuhr an dem Verbrechen, dessen man ihn bezichtigt hat, unschuldig ist. Auf der anderen Seite muss der Angeklagte selbst erkennen, dass er sehr wohl Schuld auf sich geladen hat, nicht speziell an einer Sache, vielmehr ist er im Ganzen mitverantwortlich. Dieser Erkenntnisprozess gestaltet sich als ausgesprochen schwierig, geht es doch für Marc Niebuhr darum, das Geschehene als Ganzes zu begreifen und zu sehen, dass er

selbst ein Teil des Ganzen gewesen ist. Ähnlich wie Michael Berger, der einsehen muss, dass ihn nur sein Alter von der Schuld trennt, muss Marc Niebuhr erkennen, dass ihn nur der Zufall vor wirklichen Kriegsverbrechen bewahrt hat. Was diesen Verstehensprozess erschwert, ist vor allen Dingen die feste Verwurzelung mit dem Regime, das ihn erzogen hat.

Bis ich dahinter gekommen bin, langsam, langsam, daß meine Weise, über die Welt zu denken, nur die Weise war, in der man mich unterrichtet hatte, und daß es, langsam, langsam, noch andere mögliche Weisen gab und daß es womöglich möglich war, jetzt aber ganz langsam, ganz behutsam, ganz vorsichtig, daß meine Weise zu den Sachen und Verhältnissen nicht immer stimmte. Und, schwindelmachender Gipfel von Kühnheit, daß der anderen Weise vielleicht doch stimmen könnte.<sup>517</sup>

So gilt es für den Protagonisten, sich nicht nur von der nationalsozialistischen Denkweise zu lösen, sondern auch die im Krieg erlernte Gefühllosigkeit, die Härte zu überwinden. Mit makaberen Humor schildert Kant den Kriegsalltag und damit alltägliche Kriegsverbrechen:

Wir alle sprachen damals recht häufig von Schießen. Wir alle ließen es damals beim Sprechen selten bewenden. Und auch die Regel galt nicht mehr, daß man zu sagen habe: Halt, oder ich schieße!, ehe man schösse. Man schoß; das verkürzte den Vorgang; das machte den anderen schon halten.<sup>518</sup>

Während der Gefangenschaft des Protagonisten, der gleichzeitig der Ich-Erzähler des Romans ist, werden verschiedene Charaktere vorgestellt. Da in der Zelle jeder Gefangene abwechselnd nach dem Alphabet geordnet sein schönstes Erlebnis erzählen muss, kommt auf diese Weise schon die stark nationalsozialistische Prägung der Insassen ans Tageslicht. So ist das schönste Erlebnis eines Insassen die Entdeckung, dass seine Traumfrau rein arischer Abstammung ist. Von demselben Insassen kommt später heraus, dass er mit seinem Maschinengewehr reihenweise Gefangene erschossen hat und ein holländischer SS-Mann lacht den Erzähler für seine Naivität aus, da dieser nicht verstehen kann, wieso er als Gärtner in Auschwitz verhaftet worden ist. Die Kriegsgefangenschaft stellt trotz aller Entbehrungen einen wichtigen Lernprozess für den Protagonisten dar. Bildlich wird dieser Lernprozess an dem Ruinenabriss dargestellt, bei dem Mark Niebuhr unter lebensgefährlichen Bedingungen ungesichert eine Ruine erklimmen muss, um die übriggebliebene Fassade abzureißen. Genauso wie er die Fassade erst selbst erklimmen muss, um sie einreißen zu können, muss er die Gefangenschaft zusammen mit SS- und Wehrmachtkskriegsverbrechern durchstehen, um die eigene Vergangenheit und damit die eigene Schuld zu begreifen. „Und ich, wenn ich

---

<sup>517</sup> Kant, Hermann: Der Aufenthalt. Darmstadt, Neuwied: 1977. S.93.

<sup>518</sup> Ebd. S.18.

wieder auf die Erde wollte, ich mußte die Steine abtragen. Ich mußte mir den Halt unterm Hintern wegschlagen, wenn ich endlich wieder Halt gewinnen wollte.“<sup>519</sup> In diesem Verstehensprozess bildet der Rundgang zusammen mit einem Polen einen wichtigen Abschnitt. In einem Gespräch bekommt er die richtigen Ansätze geliefert, die ihn später, bei einem Streit mit den Zellengenossen, auf die richtige Spur bringen. Während des Rundgangs durch Warschau werden ihm die verschiedenen Plätze gezeigt, an denen Geiseln erschossen worden sind, wobei Niebuhr sich darauf beruft, nicht dabei gewesen und deshalb schuldlos zu sein. Er wehrt sich gegen die Vorstellung, dass andere Umstände auch ihn zum Mörder von polnischen Zivilisten gemacht hätten. In dem späteren Gespräch mit seinen Zellengenossen wird ihm seine Mitschuld deutlich vor Augen geführt:

Ohne Leute wie dich, ich sage dir, ohne die hätte der Kühlisch sich nicht um die Glocke kümmern können, weil er ja, dich zu ersetzen, hätte schießen müssen. Und die Herren Generäle hätten es auch selber tun müssen, ohne dich. Meinst du, der Rudloff hätte in Ruhe ein anständiges Verhör aufbauen können, wenn er andauernd nach der Front hätte lauschen müssen? Mußte er aber nicht; du warst ja da. Du warst für viele da; sei nicht so bescheiden. Ohne die beiden Abschussringe an deinem Gewehrlauf wäre gar nichts gegangen; die Post nicht, die Bahn nicht, die Gasanstalt nicht, die Tulpenzucht nicht, Herr Rudloff nicht, ich nicht, das Ghetto nicht und Treblinka nicht – schön wären wir dagestanden ohne dich; da willst du uns jetzt verlassen?<sup>520</sup>

Ganz deutlich wird Niebuhr seine Mitschuld vor Augen gehalten, die für ihn persönlich darin besteht, Befehle ausgeführt und somit Verbrechen unterstützt zu haben. Kant greift damit ein heikles Thema auf, trifft doch diese Form der Schuld nicht nur auf seinen Protagonisten zu, sondern auf den Großteil der deutschen Bevölkerung. Kant geht von einer Kollektivschuld aus, da auf diese Weise jeder, der sich nicht aktiv gegen den Nationalsozialismus gestellt, indirekt zu seinem Fortbestehen beigetragen hat. Gleichzeitig entlarvt Kant die Mechanismen der Verteidigung, die in verschiedener Form dazu dienen, Schuld abzuwälzen. Einem Zellengenossen macht es Spaß, antisemitische Parolen zu schreien. „[E]r konnte uns mit seinem Geschrei wer weiß wen auf den Hals locken, und es waren in diesem Geschrei Töne, wie sie uns bekannter nicht sein konnten, weil wir sie selber einmal von uns gegeben hatten. Und daran mochten wir nicht erinnert sein.“<sup>521</sup> Der Zellengenosse wird, als er zu laut schreit, von der Masse erschlagen. Während eines Gefangenentransports kommt die Frage auf, ob die Fahrt nach Warschau ginge, um dort zu arbeiten.

Zur Besichtigung wohl kaum, mein Freund. Aber, bitte, stell dir ruhig vor, wir fahren zur Besichtigung, und jeder darf sich noch mal ansehen, was er persönlich kaputt gemacht hat.

<sup>519</sup> Kant, Hermann: Der Aufenthalt. S.272.

<sup>520</sup> Ebd. S.484.

<sup>521</sup> Ebd. S.125.

Das wird Streit geben, fürchte ich, umgekehrt wie früher. Früher hat jeder geschrien, er war es, der den Bomber vom Himmel holte und den Scharfschützen vom Schornstein, und jetzt werden sie einander wohl den Vortritt lassen.<sup>522</sup>

Auch während des späteren Rundgangs durch Warschau, der dazu dient, den Protagonisten über Geiselerschießungen aufzuklären, wird Mark Niebuhr spöttisch gefragt, warum er gar nicht über seine gesamten guten Taten berichte. Er habe doch bestimmt Polen versteckt und vor dem Tod gerettet. „Keinem warme Jacke geschenkt, warme Suppe, Zigaretten, Kippen von Zigaretten? Habe ich nicht. Ich muß sagen, Marek, dann bist du ein ganz seltsamer Deutscher. Ein Deutscher, was nicht geholfen hat, wo er konnte“<sup>523</sup>.

Im Gegensatz zur Literatur der fünfziger und sechziger Jahre geht es Hermann Kant nicht um den sozialistischen Aufbau, um eine uneingeschränkte Sicht in die Zukunft oder um die Verdienste der antifaschistischen Kämpfer, sondern um einen uneingeschränkten Blick auf die schuldbeladene Vergangenheit. Dabei wird sowohl die Schuld eines jeden Einzelnen hervorgehoben, für sämtliche Kriegsverbrechen auch indirekt mitverantwortlich zu sein, als auch die sogenannte ‚Zweite Schuld‘: die Verleugnung der ersten.

### 6.3. Opfer in der DDR-Literatur

Die Zerstörung Dresdens hat in der DDR durchgängig als Kriegsverbrechen gegolten, somit sind Deutsche Opfer des ‚anglo-amerikanischen Angriffs‘ gewesen. Damit deckt sich die Aussage der DDR-Literatur über den Luftkrieg auf deutsche Städte mit der der BRD. Da für die DDR die westlichen Alliierten weiterhin als Feinde präsent blieben, konnte man auch ihre im Krieg begangenen Luftangriffe ohne Weiteres als Verbrechen bezeichnen. Ein ähnliches Verhalten ist in der Bundesrepublik im Hinblick auf den Vernichtungskrieg im Osten festzustellen. In diesem Fall konnte während des gesamten

---

<sup>522</sup> Kant, Hermann: Der Aufenthalt. S.151.

<sup>523</sup> Ebd. S.424. Peter Schneider weist auf die Biografie Billy Wilders hin, der erzählt, wie sich ein Freund bei seiner Rückkehr als amerikanischer Soldat aus Deutschland über eben diese Verhaltensweise lustig gemacht hat. „Die Deutschen, die Reinhardt damals ihre Betroffenheit über die ‚Endlösung‘ versicherten, schockierte er mit dem Satz: ‚Offensichtlich gab es zu viele Juden hier!‘ – „Zu viele Juden? Wie meinen Sie denn das, Herr Reinhardt?“ – „Jeder Deutsche, den ich treffe, hat zwei Juden gerettet. Die Deutschen waren ein Volk von 80 Millionen Menschen. Wenn jeder zwei Juden gerettet hat, muss es etwa 160 Millionen Juden gegeben haben. Und sie werden mir zugeben müssen: Das ist einfach zu viel!“ Schneider, Peter: „Und wenn wir nur eine Stunde gewinnen...“ S.13.

Kalten Krieges der Krieg gegen die Sowjetunion als ein Krieg gegen den Kommunismus bezeichnet und der Vernichtungskrieg Hitlers nachträglich legitimiert werden. In beiden Fällen zeigt sich, dass die Gegenwart ausschlaggebend für eine Beurteilung der Vergangenheit ist. Der DDR stand eine Verurteilung der westlichen Alliierten nicht im Weg, sie bestätigte vielmehr das persönliche Selbstbild. Obwohl Christa Wolf ihre Flucht aus Schlesien schildert, handelt es sich beim ‚Gegner‘ nur hintergründig um die Rote Armee. Diese wird zwar als Schreckensbild von deutschen Soldaten wiederholt benannt, zu einem tödlichen Kontakt kommt es aber mit den Amerikanern, die aus Tieffliegern auf die Flüchtenden schießen und schließlich den Flüchtlingstreck zum Stehen bringen.

### 6.3.1 Christa Wolf: Blickwechsel

In Form einer kurzen Erzählung blickt Christa Wolf erstmals auf ihre Flucht als Jugendliche aus Schlesien zurück. Dabei erinnert sie einzelne Sequenzen dieser Flucht, größtenteils aber ihre Empfindungen und Gefühle. Angst, Stolz, Rat- und Hilflosigkeit mischen sich, wobei sich gerade das Gefühl der Angst mit dem Eintreffen der Amerikaner augenblicklich in Trotz und Stolz verwandelt.

Nicht die geringste Lust hatte ich darauf, um jeden Eimer Wasser zu den Amerikanern in die besetzten Villen zu gehen, erst recht nicht, mich auf einen Streit mit dem schwarzhaarigen Leutnant Davidson aus Ohio einzulassen, an dessen Ende ich mich gezwungen sah, ihm zu erklären, daß mein Stolz mir nun gerade gebiete, ihn zu hassen. Und schon überhaupt keine Lust hatte ich auf das Gespräch mit dem KZler, der abends bei uns am Feuer saß, [...] Am allerwenigsten wollte ich von der Trauer und Bestürzung wissen, mit der er uns fragte: Wo habt ihr bloß all die Jahre gelebt? Ich hatte keine Lust auf Befreiung.<sup>524</sup>

Diesem Trotz geht eine schwierige Flucht voraus. Zum einen ist die Familie der permanenten Gefahr von amerikanischen Tieffliegern ausgesetzt, zum anderen ist sie gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Christa Wolf beschreibt eindringlich ihre plötzliche Erkenntnis, ihre Heimat für immer verloren zu haben. „Da sagte jemand in mir langsam und deutlich: Das siehst du niemals wieder. Mein Schreck ist nicht zu beschreiben.“<sup>525</sup> Dieser permanente psychische Druck, der auf ihr lastet, äußert sich in einem wiederholten Lachen, einem Lachen, das nicht von Heiterkeit, sondern von Verzweiflung geprägt ist. Tieffliegerangriffe und Tote werden zur Normalität für die

---

<sup>524</sup> Wolf, Christa: *Blickwechsel*. (1970). In: *Gesammelte Erzählungen*. Darmstadt: 1980. S.22ff.

<sup>525</sup> Ebd. S.11.

Sechzehnjährige und sie muss einsehen, wie zufällig der Tod ist bzw. wie zufällig der Tod nicht sie selbst, sondern den Vorarbeiter Wilhelm Grund getroffen hat. „So sah ich mit sechzehn meinen ersten Toten, und ich muss sagen: reichlich spät für jene Jahre.“<sup>526</sup> In einem Graben auf dem Rücken liegend sieht sie zu, wie Tiefflieger über sie hinwegfliegen und schießen. „Ich wollte den sehen, der auf mich schoß, denn mir war der überraschende Gedanke gekommen, daß in jedem Flugzeug ein paar einzelne Leute saßen.“<sup>527</sup> Zwar stehen von der Konzeption her die Luftangriffe der Amerikaner, die sich für die Gruppe von Flüchtlingen als Desaster erweisen und die von der Autorin auch relativ ausführlich beschrieben werden, im Vordergrund, letztendlich geht es aber um die Gedanken und die Sichtweise der jugendlichen Christa Wolf. Obwohl das Grundempfinden vorherrscht, nichts Böses verbrochen zu haben und deshalb schuldlos an den Umständen zu sein –

Mantje, Mantje, Timpete, Buttje, Buttje in de See, mine Fru, de Ilsebill, will nich so, as ik wol will. Aber keiner von uns hat doch Kaiser werden wollen oder gar Papst und ganz gewiß nicht Lieber Gott [...] Nein, ich weiß nicht, warum man uns in den Essigpott geschickt hat<sup>528</sup>

– wird unter dem Deckmantel Stolz und Trotz eine gewisse Scham deutlich und das Bewusstsein, zu einem Volk zu gehören, das unrechtmäßig gehandelt hat.

Diese da, die man zu Tieren erklärt hatte und die jetzt langsam auf uns zukamen, um sich zu rächen – wir hatten sie fallen lassen. Jetzt würden die Zerlumpten sich unsere Kleider anziehen, ihre blutigen Füße in unsere Schuhe stecken, jetzt würden die Verhungerten die Butter und das Mehl und die Wurst an sich reißen, die wir gerade erbeutet hatten. Und mit Entsetzen fühlte ich: Das ist gerecht, und wußte für den Bruchteil einer Sekunde, daß wir schuldig waren.<sup>529</sup>

Die Autorin liefert hier ein eindeutiges Schuldbekenntnis, sie weiß, dass sie zu einem Volk von Tätern gehört. Mit diesem Tätervolk verbindet sie allerdings nicht nur Schuld, sondern auch das bereitwillige Vergessen, wie sie direkt im Anschluss an ihr Bekenntnis bemerkt: „Ich vergaß es wieder.“<sup>530</sup> Ihr Trotz hält zunächst das eigene Opferschicksal an der Oberfläche. Schuld wird auf diese Weise verdrängt, obwohl sich derartige Gedanken und Assoziationen immer wieder einschleichen. Als ein LKW-Fahrer ihr, dem Flüchtlingskind, eine Konservendose zuwirft, erinnert sie sich an ein Ereignis, das sechs Jahre zurückliegt.

<sup>526</sup> Wolf, Christa: *Blickwechsel*. S.13.

<sup>527</sup> Ebd. S.15.

<sup>528</sup> Ebd. S.7 ff.

<sup>529</sup> Ebd. S.19.

<sup>530</sup> Ebd.

Der Schwung seines Armes erinnerte mich an den oft wiederholten Schwung, mit dem ich im Sommer neununddreißig Zigarettenpäckchen auf die staubigen Fahrzeugkolonnen geworfen hatte, die an unserem Haus vorbei Tag und Nacht in Richtung Osten rollten.<sup>531</sup>

Automatisch wird die derzeitige Situation, das Schicksal tausender Ostflüchtlinge, mit dem Kriegsbeginn verknüpft und der Begeisterung von Zivilisten, die die Soldaten mit Zigaretten beschenken. D. h., dass beides in einem direkten Zusammenhang steht, die derzeitige Situation wird als Folge des deutschen Angriffs im Sommer 1939 gesehen. In den Erinnerungen Christa Wolfs geht es vorrangig um die optischen Eindrücke der Sechzehnjährigen, die sich immer wieder zwingt, nicht wegzusehen, auch wenn das bedeutet, dass sie der Gefahr direkt entgegen sehen muss, wie beispielsweise den Tieffliegern. Sie sieht und begreift dadurch zwangsläufig, selbst wenn sie diese Erkenntnisse später versucht zu verdrängen. Dieses Sehen und Verstehen steht im Mittelpunkt der Erzählung, was bereits durch den Titel festgelegt ist: „Blickwechsel“ bedeutet in diesem Fall, dass sie mit ihrer Umgebung kommuniziert. Sie wechselt Blicke. Diese Fähigkeit, das Geschehen wahrzunehmen, ermöglicht es ihr, zu verstehen, selbst wenn dieses Verstehen ihr selbst unerwünscht erscheint. Ihr Trotz gegenüber den amerikanischen Besatzern erwächst aus dem Bewusstsein, selbst zu den rechtmäßigen Verlierern des Krieges zu gehören.

Christa Wolf verwendet den Begriff ‚Befreiung‘. Dieser Begriff ist im Hinblick auf das Verhalten der deutschen Bevölkerung fraglich. Die Alliierten haben Menschen aus Konzentrationslagern befreit, nicht aber die deutsche Bevölkerung, da man nur jemanden befreien kann, der gegen seinen Willen festgehalten wird. Der Begriff Befreiung setzt eine unfreiwillige Unfreiheit voraus, die in diesem Fall aber nicht gegeben war. Automatisch wird durch die Titulierung ‚Befreiung‘ ein Sachverhalt konstruiert, der bereits in der Unterscheidung in ‚Deutsche‘ und ‚Nazis‘ mitschwingt: Auf diese Weise wird ein ganzes Volk von Mitläufern unkenntlich gemacht. Die bereitwillige Hilfe am Aufbau des NS-Staates sowie der Profit daraus wird so unterschlagen. Freiwillige Helfer werden auf diese Weise zu unschuldigen Opfern, die durch die Alliierten befreit werden mussten, da sie gegen eine skrupellose, ungewollte nationalsozialistische Führung nicht alleine ankommen konnten. Die Verwendung des Begriffs ‚Befreiung‘ intendiert Wehrlosigkeit und Unschuld.

---

<sup>531</sup> Wolf, Christa: *Blickwechsel*. S.18.

Die Erzählung *Blickwechsel* behandelt den Tag der sogenannten Befreiung. „Über Befreiung soll berichtet werden, die Stunde der Befreiung“<sup>532</sup>. Ihre Begegnung mit den Amerikanern erweist sich als demütigend, so dass sie später zu der Aussage kommt: „Ich hatte keine Lust auf Befreiung.“<sup>533</sup> Christa Wolf gibt dieser allgemein gebräuchlichen Begrifflichkeit durch ihre permanente Wiederholung eine ironische Wendung. Sie selbst sieht den Sieg der Alliierten nicht als eine Befreiung, obwohl sie von ihrem Alter her sogar Anspruch darauf hätte. Im Nationalsozialismus sozialisiert und erzogen, hat es für diese Generation keine Entscheidungsmöglichkeit gegeben.

Christa Wolf versucht mit ihrer Erzählung, sich über das eigene Verhalten klar zu werden und Schuld zu reflektieren. Obwohl die Familie wiederholt von amerikanischen Tieffliegern angegriffen wird, stehen diese Angriffe und damit eine mögliche Zugehörigkeit zum Kreis der Opfer nicht im Mittelpunkt.

Ganz anders verhält es sich mit dem Roman Dieter Nolls *Die Abenteuer des Werner Holt*, dessen Aussage sich mit den Werken Johos, Bredels, Brünings etc. deckt. Noll benennt zwar Schuld, aber nicht die eigene.

### 6.3.2. Dieter Noll: Die Abenteuer des Werner Holt

Gerade der zweite Band von 1963 spiegelt die Überzeugungen der DDR und versucht im Sinne des Sozialismus zu erziehen. Dezidiert wird die Dekadenz des Westens kritisiert und in einen deutlichen Gegensatz zum Nachkriegsostdeutschland gestellt. Der erste Band dagegen spielt während des Krieges und erinnert den Dienst der Flakhelfer, Luftangriffe auf das Ruhrgebiet sowie Fronteinsätze junger Soldaten. Die Schilderung der Luftangriffe ist vergleichbar mit Darstellungen westdeutscher Autoren, ein wichtiger Unterschied ist dagegen der Hintergrund, vor dem diese geschildert werden. Dieter Noll benennt eindeutig Deutsche als Täter; Verbrechen der Wehrmacht und des Regimes, KZs sowie Verbrechen des SS werden benannt oder sind den Protagonisten bereits bekannt. Allerdings gibt es als Opfer keine Juden, die Insassen des KZs zeichnen sich durch das rote Dreieck aus, es handelt sich folglich um Kommunisten.<sup>534</sup> Nolls Interpretation des Krieges deckt sich mit der Remarques, nur gab es für Noll im Osten im Gegensatz zu Remarque ein Publikum für seine Aussage.

---

<sup>532</sup> Wolf, Christa: *Blickwechsel*. S.12.

<sup>533</sup> Ebd. S.23.

<sup>534</sup> Vgl. Noll, Dieter: *Die Abenteuer des Werner Holt I.* (1960). Berlin, Weimar: 1976. S.505 ff.

### 6.3.2.1. Darstellung der Luftangriffe auf Wattenscheid

Bevor Noll seinen Protagonisten zu einem Opfer der Bombardierungen in einem Luftschutzkeller werden lässt, bekämpft dieser die Royal Air Force aktiv als Flakhelfer. Sehr schnell wird dabei die Sinnlosigkeit des Unterfangens deutlich, da eine aktive Gegenwehr für die Jugendlichen nicht zu halten ist. Werner Holt erlebt, wie seine Freunde im Abwehrkampf getötet werden.

Das Entsetzen des Bombenteppichs war noch nicht verschwunden. Lange stand er vor dem grauen Bündel. In einem Gefühl, das aus Angst und Neugier gemischt war, schlug er die Decke zurück. Da lag Zemtzki. Das Gesicht war unversehrt, war frisch und jungenhaft wie je. Aber der halbe Brustkorb fehlte... Das Herz schlug nicht mehr.<sup>535</sup>

Die jugendlichen Luftwaffenhelper werden im Abwehrkampf ‚verheizt‘, da sie gegen die feindlichen Flieger, die schließlich die gesamte Flakstation in Schutt und Asche legen, völlig machtlos sind.<sup>536</sup> Während der Chef der Batterie sich während eines Angriffs in Sicherheit bringen kann, werden die Luftwaffenhelper – frisch von der Schule und im Schnelldurchgang ausgebildet – gezwungen, sich schutzlos dem Gegner entgegen zu stellen.

Eine Woge von Lärm spülte heran. Zwölf Mustang-Jäger rasten über die Stellung hinweg, stießen erst über dem Wäldchen im Osten tief herab und feuerten mit Bordkanonen und Maschinengewehren in die Schrebergärten und Laubengärten. „Neuer Anflug Richtung drei!“ brüllte Ziesche. Die Mustangs flogen zum zweitenmal sehr tief an; sie hatten die Batterie entdeckt, lösten ein paar Bomben und schossen mit Bordwaffen auf B2 und Geschützstände.<sup>537</sup>

Die Luftwaffenhelper sind trotz dieser Aussichtslosigkeit überzeugt von der Wichtigkeit ihrer Aufgabe und nehmen sie ernst. Gerade in den Reden Gilbert Wolzows, der überzeugend auf die Gruppe wirkt, wird die blinde Bereitschaft deutlich. „Ein Soldat muss kämpfen, ohne Frage, ob es einen Sinn hat oder keinen! Ein Soldat ist zum Kämpfen da, zu nichts anderem!“<sup>538</sup> Das heißt, dass die nach 1945 reklamierte Opferzugehörigkeit – wehrlose Opfer einer nationalsozialistischen Führung – so nicht stimmt, vielmehr war man selbst bereit, sich zu opfern, um das Ziel eines geplanten Endsiegs zu verwirklichen. Die beiden im deutschen gleichlautenden Begrifflichkeiten mischen sich hier.

Während Werner Holt mit der Stiefmutter eines Kameraden, mit der er ein Verhältnis hat, ein Kino in Wattenscheid besucht, kommt es zu einem Luftangriff. Aufgrund seiner Luftwaffenhelperuniform wird ihm befohlen, außerhalb des Luftschutzkellers zu

---

<sup>535</sup> Noll, Dieter: Die Abenteuer des Werner Holt I. S.222 ff.

<sup>536</sup> Vgl. Ebd. S.250 ff.

<sup>537</sup> Ebd. S.249.

<sup>538</sup> Ebd. S.298.

bleiben. Auch in dieser Situation steht dem Jugendlichen offiziell kein Schutz zu. Nur durch den Egoismus Frau Ziesches, die Holt als Schutz für sich selbst beansprucht, darf Holt den Keller betreten. Durch einen Volltreffer werden sie im Keller verschüttet. Nur wenige überleben den Einsturz der Kellerdecke. Der Mauerdurchbruch wird zur einzigen Überlebenschance.

Dann nahm er die Holzbank, auf der sie gesessen hatten, und rammte sie gegen den Mauerdurchbruch. Vergeblich. Er konnte nicht weit genug ausholen, immer wieder stieß er zu, das Sitzbrett spaltete der Länge nach auf. Er ließ die Bank fallen und schlug mit den Fäusten auf die Ziegelsteine. Er keuchte, er trat mit dem Fuß gegen das Mauerwerk. Er brüllte überschnappend: „Hilfe!“ Er warf das volle Gewicht seines Körpers gegen den Durchbruch, er fiel nach vorn und schlug mit dem Gesicht auf kantige Steine, es rasselte, es knisterte in den Ohren, er stöhnte vor Schmerz. Dann lag er bewegungslos und atmete tief.<sup>539</sup>

Hierbei handelt es sich um eine Szene, die wiederholt in der Literatur über den Luftkrieg dargestellt worden ist. Menschen werden durch einen Volltreffer im Luftschutzkeller eingeschlossen und sind gezwungen, um ihr Überleben zu kämpfen, indem sie gegen die Sauerstoffknappheit und damit gegen die Zeit arbeiten. Je größer die Anstrengung desto knapper wird der Sauerstoff desto schneller wiederum sind die Menschen gezwungen zu arbeiten. Allein diese Voraussetzungen machen dieses Erlebnis zu einem beispielhaften Geschehen, durch das annähernd die Panik der Betroffenen dargestellt werden kann.

Auch in der Art und Weise wie Noll die Szene beschreibt – von der es, wie bereits beschrieben, einige zum Vergleich gibt – werden die Panik der Eingeschlossenen und die ungeheuere Energieleistung deutlich. Der Kampf Werner Holts ist dabei nicht ein alleiniger Kampf ums Überleben, sondern auch gleichzeitig ein Kampf gegen Frau Ziesches Hysterie. Diese wird in ihrem Egoismus besonders hervorgehoben: „Mich mußt du retten, Jesus Maria, laß doch das Kind!“<sup>540</sup> Die Flucht durch die brennenden Häuserzeilen ist relativ kurz, aber dicht beschrieben. Noll nennt den brennenden Asphalt, die Phosphorpfützen, Tote und die eigene brennende Kleidung. Der lebensbedrohliche Zustand wird dargestellt sowie die Tatsache, dass die Dreiergruppe, um sich zu retten, durch das Feuer laufen muss. Die Flucht selbst wird dann allerdings verschwiegen. „Holts Mütze brannte, er warf sie von sich, er packte Frau Ziesche um die Hüfte und schleppte sie weiter, die nassen Kleider kochten, sein Bewußtsein setzte aus, er stolperte über einen Toten. Sie fanden sich auf dem Gelände einer Kohlengrube

---

<sup>539</sup> Noll, Dieter: Die Abenteuer des Werner Holt. I. S.307.

<sup>540</sup> Ebd. S.308.

wieder.“<sup>541</sup> Durch die Streichung der unmittelbaren Erfahrung der Flucht gewinnt die Szene an Grauen, da die Flucht an sich nur in der Fantasie des Lesers stattfindet. Noll hat überzeugend dargestellt, in welchem Zustand sich das Stadtviertel befindet, wie Menschen ein derartiges Höllenszenario überleben können, bleibt dagegen unvorstellbar. Das Kind, das Holt gegen den Willen Frau Ziesches aus dem Keller gerettet und während der Flucht auf dem Arm getragen hat, wird ihm von einem Sanitäter mit den Worten abgenommen: „Ex.[...] Sie hätten sich die Mühe sparen können.“<sup>542</sup> Der massenhafte Tod kann gar nicht anders als emotionslos zur Kenntnis genommen werden, auch dass es sich bei dem Toten um ein kleines Kind handelt, ist nicht von Belang.

Auch wenn die Bewohner Wattenscheids als Opfer benannt werden, gilt das nicht für die Soldaten der Wehrmacht. Zwar weist Noll eindeutig darauf hin, dass es sich bei den Protagonisten seines Romans um Kinder handelt, die leicht beeinflussbar und damit leichte Beute des NS sind, aber die Wehrmacht als Ganzes wird eindeutig als verbrecherische Organisation begriffen.

#### 6.4. Das Bild der Wehrmacht in der Literatur der DDR

Das Bild des unschuldigen Wehrmachtssoldaten in der westdeutschen Literatur der fünfziger Jahre erscheint im Kontext der zeitlichen Umstände logisch und folgerichtig. In der DDR-Literatur dagegen ist „die Vorstellung vom unschuldigen Soldaten des Zweiten Weltkriegs aus[ge]schlossen“<sup>543</sup>. Der unschuldige Soldat in der Position des Opfers existiert nicht, war allerdings für die Bildung eines positiven Vergangenheitsverständnisses auch nicht nötig. Da die DDR sich nicht in der Tradition des nationalsozialistischen Deutschlands sah, hatte sie keinen Grund zur Verteidigung. Eine Beschönigung der Vergangenheit im Sinne des Westens war aus dieser Sicht überflüssig, der Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion konnte als solcher benannt werden, zumal diese nicht als Feind, sondern als Verbündete dastand. Aus diesem Grund kann man im Bezug auf den Kriegsroman nicht von *der* deutschen Literatur sprechen. Es muss von zwei unterschiedlichen Literaturen ausgegangen werden, da der

---

<sup>541</sup> Noll, Dieter: Die Abenteuer des Werner Holt. I. S.308 ff.

<sup>542</sup> Ebd. S.309.

<sup>543</sup> Peitsch, Helmut: Zur Geschichte der Vergangenheitsbewältigung. In: Von Böll bis Buchheim. S.94.

Kriegsroman der DDR in einem gänzlich anderen politischen und gesellschaftlichen Kontext zu sehen ist als der der Bundesrepublik.<sup>544</sup>

Trotz dieses Selbstverständnisses, das die DDR von ihrer Position hatte, konnte nicht geleugnet werden, dass viele ehemalige Wehrmachtssoldaten in der DDR zu Hause waren. Ihre Rolle wurde vielfach in der Literatur dargestellt, sie bestand in der erfolgreichen antifaschistischen Umerziehung durch die sowjetische Kriegsgefangenschaft. Tatsachenberichte aus dem Krieg wurden folglich nur insoweit toleriert, wie sie eine spätere Wandlung einschlossen, da sie ohne pädagogische Wirkung für das Anliegen der DDR nutzlos waren.

Die Texte, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit, also in den späten vierziger Jahren noch vor dem Beginn des Kalten Krieges entstanden sind, sind der Auffassung der BRD noch am ähnlichsten. In den Romanen *Unsere jungen Jahre* (1947) von Claus Hubalek, *Der Brückenkopf* (1948) von Georg Holmsten sowie *Jungen, die übrig blieben* (1950) von Erich Loest steht der jugendliche Soldat im Vordergrund, der um seine Jugend betrogen worden ist. Schuld wird nicht angesprochen. Die Jugendlichen sind im NS erzogen und sozialisiert worden und haben keine Alternative. Sie werden zum Krieg gezwungen und erscheinen von daher als Opfer. Bereits im Titel von Loests Roman wird die Opferrolle eindeutig festgelegt, geht es doch um Jungen, also Kinder. Am Ende des Romans gibt Loest seiner Aussage eine ganz entscheidende Wendung: Der junge Soldat muss feststellen, dass das Soldatenleben einen arbeitsscheuen, unmoralischen und unsympathischen Imperialisten aus ihm geformt hat, der nicht davor zurückschreckt, seine Mitmenschen zu betrügen. Durch Hilfe der Gesellschaft wandelt er sich zu einem motivierten Arbeiter, der ein Teil der sozialistischen Gemeinschaft wird und den demokratischen Aufbau tatkräftig unterstützt. Die abschließende positive Wandlung formuliert den Gegensatz zum Westen und damit zum Nationalsozialismus. Die Vorgabe durch den Staat spielte bei der Themenwahl und ihrer Bearbeitung eine eminente Rolle für die Autoren, selbst wenn teilweise ‚zwischen den Zeilen‘ gegen eine derartige Vorgabe protestiert wurde. Die Literatur stand folglich vollständig im Dienst des sozialistischen Aufbaus, das Thema der Schuld, das mit dem Beginn der fünfziger Jahre Einzug in den Kriegsroman hält, sowie die Abkehr vom Faschismus – die innere Wandlung –, waren somit ausgesprochen wichtig für den Aufbruch in die neue Zeit.<sup>545</sup>

---

<sup>544</sup> Vgl. Heukenkamp, Ursula: Helden, die einer besseren Sache wert gewesen wären. Kriegsprosa in der DDR der fünfziger Jahre. In: Von Böll bis Buchheim. S.367.

<sup>545</sup> Vgl. Hartewig, Karin: Militarismus und Antifaschismus. Die Wehrmacht im kollektiven Gedächtnis der DDR. In: Krieg in der Nachkriegszeit. S.245.

Heinrich Küntzel weist auf den Konflikt hin, in dem sich Schriftsteller befanden, wollten sie Programm und eigene Erlebnisse vereinbaren: Die Kriegsbücher

sollten parteilich und doch authentisch, realistisch, aber nicht naturalistisch (nach amerikanischem Vorbild) sein, den Krieg nicht nur als faschistischen Raubkrieg, sondern auch als anti-imperialistischen Befreiungskrieg zeigen, den Vorsprung der westdeutschen Kriegsbücher aufholen, aber ihnen nicht ähneln, der Held sollte Partisan oder wenigstens ein durch Erfahrungen und Nachhilfe aufrechter Antifaschisten Gewandelter und Geläuteter sein – und ihre Autoren waren dadurch überfordert. Denn sie hatten den Krieg als Katastrophe, als Hölle und nicht als Fegefeuer erlebt.<sup>546</sup>

Der vierte Schriftstellerkongress von 1956 versuchte Erlebnisberichte der Frontkämpfergeneration zu fördern. Dem gegenüber stand bereits 1957 die Forderung nach sozialistischer Perspektive, die eine Konzentration auf die real erlebte Vergangenheit verhinderte.<sup>547</sup> Die Vorgabe durch den Staat hat somit zwar den Täter in der Wehrmacht benannt, aber trotzdem eine intensive Auseinandersetzung mit der Vergangenheit verhindert. Das Maß an Vorgabe war zu hoch, um Realität treffend zu benennen. Beide deutschen Staaten waren vorrangig daran interessiert, ihre Politik mit Hilfe der Literatur zu stützen. Erlebnisberichte, die sich zwangsläufig der ‚harten Schreibweise‘ bedienten, stießen daher auf Ablehnung, waren sie doch unter pädagogischen Aspekten unbrauchbar, da sie den Handlungsspielraum des Protagonisten einschränkten. Helmut Peitsch stellt in diesem Zusammenhang fest, dass westdeutsche Kriegsromane zwar in der DDR verlegt wurden – er benennt Böll, Opitz, Ledig und Richter –, diese aber Gegenstand heftigster Kritik waren.<sup>548</sup> Der ehemalige Soldat findet sich in den dargestellten Figuren wieder, gleichzeitig ist es ihm möglich, diese Sichtweise zu verurteilen, stellt sie doch die verpönte Sichtweise des Westens dar. Im Gegensatz zum westdeutschen Kriegsroman der fünfziger Jahre, der das Opferschicksal herausstreckt, benennt der ostdeutsche Kriegsroman dezidiert den Täter. Im Fall von Harry Thürks *Die Stunde der toten Augen* (1957) lässt sich eindeutig feststellen, dass Soldaten Mörder sind. Thürks Protagonisten gehören zu einer Gruppe von Fallschirmjägern, die hinter der Front operiert. Die Soldaten sind perfekt im Töten ausgebildet und machen von ihren Fähigkeiten hinterrücks Gebrauch, selbst wenn sie gelegentlich an ihrer Arbeit zweifeln und gerne Abstand nehmen würden. Mit dieser Ansicht steht Harry Thürk nicht alleine da, seine Interpretation des Krieges findet sich auch bei anderen Autoren. Wolfgang Schreyers Protagonist des Romans *Unternehmen*

<sup>546</sup> Küntzel, Heinrich: Der Faschismus: seine Theorie, seine Darstellung in der Literatur. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur. S.453.

<sup>547</sup> Vgl. Ebd.

<sup>548</sup> Vgl. Peitsch, Helmut: Zur Geschichte von „Vergangenheitsbewältigung“: BRD- und DDR-Kriegsromane in den fünfziger Jahren. S.113.

*Thunderstorm* (1954) erlebt Geiselerschießungen sowie ein dem Erdboden gleichgemachtes Warschauer Ghetto. Es ist für ihn unbegreiflich, dass dafür Wehrmacht und SS verantwortlich sein sollen. Als Augenzeuge weiß er aber, dass es sich um Tatsachen handelt.

Ein weiterer Punkt, in dem sich der ostdeutsche Kriegsroman vom westdeutschen unterscheidet, ist seine Entstehungszeit. So beschränkt sich die ostdeutsche Auseinandersetzung nicht auf einen Zeitraum von fünfzehn Jahren, sondern zieht sich bis in die achtziger Jahre hinein. Es gibt nicht nur keine derartige Ballung in den fünfziger Jahren, insgesamt fällt die Auseinandersetzung mit dem Krieg quantitativ schwächer aus, was nicht zuletzt daran liegen mag, dass eine realistische Beschreibung von Erlebnissen – also Romane der Härte – nicht erwünscht war. Der ostdeutsche Kriegsroman beschreibt zudem nicht ausschließlich den Kampf der Wehrmacht an der Front, wie das im westdeutschen Kriegsroman vielfältig der Fall ist. Vielmehr wird der Krieg in seiner Gesamtheit begriffen. Der Erste Band des Romans *Die Abenteuer des Werner Holt* (1960) von Dieter Noll zeigt zunächst die Schulzeit des Protagonisten und damit die Begeisterung der Schüler für den Krieg. Neben seinen Erlebnissen als Flakhelfer geht es vorrangig um den Wandlungsprozess Werner Holts. Er erlebt während seines Urlaubs den Bombenkrieg in Wattenscheid, die letzten Kriegsmonate, Flüchtlingstrecke sowie KZ-Transporte. Werner Holt sieht die verschiedenen Facetten des Krieges, die ihn sämtlich zum Nachdenken anregen. Gespräche mit Menschen aus seinem Umfeld tragen ebenfalls zum Nachdenken bei. Nach seiner Kriegsgefangenschaft schlägt er sich in die SBZ zu seinem Vater durch, wo der zweite Band (1963), der die Nachkriegszeit des Protagonisten beschreibt, einsetzt. Um einen jungen Soldaten geht es auch Max Walter Schulz im Roman *Wir sind nicht Staub im Wind* (1962). Der Roman beginnt mit den letzten Kriegstagen des Zweiten Weltkriegs. Die Hauptperson ist ein junger Wehrmachtssoldat, dessen Kriegserfahrungen im Rückblick erwähnt werden. Vorrangig geht es auch hier um einen Umgang des Protagonisten mit seiner Vergangenheit als Soldat, um eine Auseinandersetzung mit den Opfern des NS sowie ein Umdenken im Sinne des Sozialismus.

Im Gegensatz zur BRD hat die DDR die Wehrmachtsvergangenheit kritisch in ihre literarischen Auseinandersetzungen einbezogen. Deutlich wird das auch an den in Kapitel 6.2.1. behandelten Romanen *Capellos Trommel* (1972) von Klaus Schlesinger

und *Der Aufenthalt* (1977) von Hermann Kant. Beide Romane sind ein klares Bekenntnis zur Schuldigkeit des einzelnen Soldaten.

Auf diese Weise ist ein Thema, das in Westdeutschland längst bewältigt scheint, in der ostdeutschen Literatur weiterhin aktuell. Dabei ist die Thematik der ostdeutschen Kriegsromane der der westdeutschen bereits in den fünfziger Jahren voraus.

#### 6.4.1 Franz Fühmann

Eine herausragende Eigenschaft Franz Fühmanns, die in der Sekundärliteratur betont wird, ist sicherlich seine schonungslose Reflexion der eigenen Wehrmachtsg Vergangenheit. In *22 Tage oder die Hälfte des Lebens* geht Fühmann in aller Härte auf die erlebte Vergangenheit ein, wobei er sich selbst anklagt und betont, dass er ebenfalls zum Täter geworden wäre, wenn man es von ihm verlangt hätte.<sup>549</sup> Von daher lassen sich seine späteren Werke im Vergleich zu den frühen durchaus als Steigerung bezeichnen, zumal die Novellen der fünfziger und sechziger Jahre eindeutig Fühmanns sozialistische Überzeugung widerspiegeln. Trotzdem ist die Novelle *Kameraden* (1955) wichtig in ihrer Aussage und durch ihre klare Konzeption gut zu lesen.<sup>550</sup>

Zwei junge Soldaten, Karl und Josef, erschießen durch einen Zufall die Tochter des Kommandeurs. Da sie zu dritt unterwegs sind, wird der dritte Kamerad, Thomas, der nicht geschossen hat, zum Mitwisser. Aus Furcht, er könne sie verraten, beschließen die beiden Täter zunächst, den Dritten umzubringen, was allerdings durch einen Zufall verhindert wird. Mit der Idee, das Verbrechen, das schließlich entdeckt wird, Partisanen anzuhängen, sind zunächst alle einverstanden. Als im Endeffekt für dieses Verbrechen aber zwei junge russische Mädchen als Vergeltungsmaßnahme gehängt werden sollen, beschließt Thomas sein Schweigen zu brechen. Er wird für verrückt erklärt und schließlich auf der Flucht erschossen.

Barbara Heinze führt ein Zitat Fühmanns an, in dem er zu der Aussage seiner Werke Stellung bezieht: „Worum es mir ging, war, die Widerwärtigkeit des Krieges nicht in großen Schlachten darzustellen, sondern an der fürchterlichen Alltagsbanalität des Krieges.“<sup>551</sup> Indem er die Alltagsbanalität als derart verworfen und verdorben darstellt, als Bösartigkeit im Kleinen, ergibt sich im Umkehrschluss eine um ein Vielfaches gesteigerte Bösartigkeit im Gesamten. Fühmann benutzt als Titel für seine Novelle den

---

<sup>549</sup> Vgl. Fühmann, Franz: *22 Tage oder die Hälfte des Lebens*.

<sup>550</sup> Reich-Ranicki, Marcel: Ohne Rabatt. Über Literatur aus der DDR. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1991.

<sup>551</sup> Heinze, Barbara: Heinz Fühmann. Rostock: 1998. S.61.

zunächst unverfänglich erscheinenden Titel *Kameraden*, ist doch dieser Begriff auch nach 1945 weiterhin positiv besetzt geblieben. Kameradschaft galt demnach durchweg als positiver Halt innerhalb des grausigen Kriegsalltags. Fühmann spielt mit diesem Begriff, so wird unter dem Verständnis ‚Kameradschaft‘ ein Verbrechen verheimlicht und ein Soldat mit dem Tod bedroht, wenn er sich nicht an die Regeln innerhalb dieser Kameradschaft hält. Thomas selbst sieht diese Kameradschaft stellenweise als das höchste Gebot:

Plötzlich empfand er einen Ekel vor sich selbst: Wie feige, wie jämmerlich hatte er sich benommen, wie schuftig! Es war eine Prüfung gewesen; er hatte versagt, der innere Schweinehund war durchgebrochen! Was hatte er denn getan? Sich heimlich aus der Baracke gestohlen, die Kameraden zu verraten, das hatte er getan [...].<sup>552</sup>

Später überrascht ein Major Karl und Josef dabei, wie sie den betrunkenen Thomas umbringen wollen, er missdeutet die Situation allerdings und lobt die Kameradschaft unter den Soldaten:

„Es freut mich“, sagte der Major, „daß ihr nicht nur gute Schützen, sondern auch gute Kameraden seid. Die Kameradschaft ist der ehrne Fels des Soldatentums. Es ist schön, daß ihr euch um den Kameraden kümmert. Ihr hättet alles mögliche mit ihm anstellen können, zum Spaß, wie das jetzt wieder Mode sein soll. Es ist schön von euch, daß ihr euren Kameraden zu Bett tragen wollt.“<sup>553</sup>

Unter der verordneten Kameradschaft geht wahre Menschlichkeit verloren, den einzelnen Soldaten fehlt das Gespür für Situationen. Da es zum Programm gehört, nicht mehr als Individuum zu handeln, ist aus der Perspektive des NS dieses Gespür allerdings auch unnötig bzw. gar nicht erwünscht, Kameradschaft also als bewusstes Prinzip der Entmenschlichung.

Sebastian Haffner beschreibt in seiner *Geschichte eines Deutschen* seine eigenen Erlebnisse im Bezug auf Kameradschaft. Er erlebt diese Kameradschaft zunächst als Glück, als Miteinander, was ihn aber ungeachtet dessen nicht hindert, den Sinn und Zweck dieser verordneten Kameradschaft zu begreifen. Haffner bezeichnet sie als Drogé, die dem Individuum den Boden zu entziehen suche und ihn unfähig zum eigenverantwortlichen, zivilisierten Leben mache. „Ja, sie ist recht eigentlich ein Dezivilisationsmittel. Die allgemeine Kameradschafts-Hurerei, zu der die Nazis die Deutschen verführt haben, hat dieses Volk heruntergebracht wie nichts anderes.“<sup>554</sup>

Die Kameradschaft wird als negativ und zerstörerisch entlarvt, sie beraubt den Einzelnen seines gesunden Menschenverstandes und lässt ihn unter dem Deckmantel

---

<sup>552</sup> Fühmann, Franz: *Kameraden*. S.25ff.

<sup>553</sup> Fühmann, Franz: *Kameraden*. S.40.

<sup>554</sup> Haffner, Sebastian: *Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914-1933*. S.279.

der Kameradschaft unmoralisch bzw. verbrecherisch handeln. Fühmann zeigt eindeutiges Fehlverhalten, falsche Moral und Verlogenheit bereits im normalen Alltag. D. h., wenn bereits innerhalb der Wehrmacht keine Moral zu finden ist, müssen Verbrechen auf den gesamten Krieg bezogen obligatorisch sein. Ebenso wie die Novelle *Kameraden* zeigen die beiden Novellen *Die Schöpfung* und *Das Gottesgericht* den individuellen Täter. Beide Novellen spielen während des Krieges in Griechenland und zeigen das Selbstverständnis der Deutschen, zur ‚Herrenrasse‘ zu gehören. Fühmann stellt seine Protagonisten ausführlich dar, indem er ihre Gedanken in den Vordergrund stellt. Auf diese Weise wird auch die ausweglose Situation der Opfer beschrieben, die, egal was sie tun, den Deutschen ausgeliefert sind. Die Novelle *Das Gottesgericht* wechselt mehrfach die Perspektive und der Leser erlebt die Szene sowohl aus Sicht der deutschen Soldaten als auch aus der Sicht des griechischen Kochs. Durch diese Darstellung bewirkt Fühmann von Anfang an, dass die Rollen klar verteilt sind. Die offenen Gedanken der Soldaten sowie ihre Gespräche zeigen deutlich, dass sie sich in keiner Notsituation befinden, sondern auf ein Abenteuer aus sind. Es scheint keine Rolle zu spielen, was der Koch unternimmt, er wird letztendlich von den Deutschen erschossen. Auch wenn die deutschen Soldaten am Ende der Novelle im Kugelhagel der Partisanen fallen, erscheinen sie nicht als Opfer, sondern vielmehr als Täter, die die gerechte Vergeltung trifft.

Fühmann zeigt seine Protagonisten aktiv als Täter, sie erschießen wehrlose Opfer, zum Teil auch deshalb, weil ihre Kommunikation untereinander gestört ist und sie sich dem Vorhaben ihrer Kameraden teilweise nicht sicher sein können. Fühmann streicht diesen Unsicherheitsfaktor heraus, der ebenfalls dazu beiträgt, die Kameradschaft zwischen den Soldaten in Zweifel zu ziehen. Um die Fraglichkeit der Kameradschaft geht es auch Karl Mundstock in seiner Erzählung *Bis zum letzten Mann*.

#### 6.4.2 Karl Mundstock: Bis zum letzten Mann

Karl Mundstock führt den Leser in den Norden Europas, in die norwegische Tundra in der Nähe der schwedischen und finnischen Grenze. Gebirgsjäger kämpfen dort für einen Krieg, von dem sie wissen, dass er eigentlich längst zu Ende ist. Die Hauptperson der Erzählung ist Hollerer, aus seiner Sicht werden das Leben in der schneebedeckten Tundra und sein Fluchtversuch nach Schweden geschildert. Beherrscht wird Hollerers Leben in der norwegischen Einöde durch den unbändigen Hass auf seinen Vorgesetzten

Weiβ. Rückblicke auf Frontkämpfe weisen Weiβ als Feigling aus, der aber im Moment der Sicherheit zu Machtdemonstrationen und Schikanen neigt. Hollerer weiß, dass dieser Hass auf Gegenseitigkeit beruht und dass Weiβ bestrebt ist, jede Chance zu nutzen um ihn der NS-Gerichtsbarkeit auszuliefern. Dass er dazu fähig ist, zeigt der Anfang der Erzählung, die mit der Exekution eines Deserteurs beginnt. Hollerer ist sich bewusst, dass es für ihn viele Gelegenheiten gegeben hätte, sich seines Vorgesetzten zu entledigen, entweder durch Verrat oder Mord, die er aber nicht genutzt hat. So sieht er den einzigen Ausweg in seiner eigenen Desertion, die er sorgfältig vorbereitet hat. Durch einen Fehler geraten seine Verfolger – seine ehemaligen Kameraden und Weiβ – ziemlich schnell auf seine Spur, so dass es noch vor der Grenze zu einem Kampf kommt, bei dem bis auf Weiβ alle anderen erschossen werden. Obwohl der Weg zur Grenze nun für Hollerer frei ist, entschließt er sich bis zum letzten Mann weiterzukämpfen, um seinen Erzfeind nicht als Einzigen überleben zu lassen. Sowohl Weiβ als auch Hollerer sterben bei diesem letzten Kampf.

Mundstock weist an verschiedenen Stellen auf die Versäumnisse Hollerers hin. So beginnt er die Erzählung mit dem Satz: „Hollerer und Kohlmeyer hatten gemeinsam fliehen wollen.“<sup>555</sup> Kohlmeyer nutzt die zunächst sicher geglaubte Chance alleine, Hollerer versäumt sie, was ihn aber im Endeffekt vor der Exekution durch seine Kameraden bewahrt. Mundstock offenbart eine Situation, die paradox erscheint und den Gehorsam, unter dem die Soldaten stehen, als unvernünftig, unmenschlich und in gewisser Weise auch als unverständlich beschreibt. Hollerer steht mit seinen Kameraden auf einer Seite, der Hass auf Weiβ ist allen gemein. Anstatt sich aber zu sieben gegen Weiβ zu wenden, respektieren sie Weiβ als ihren Vorgesetzten und damit auch seine Befehle. Sie helfen bei der Hinrichtung ihres Kameraden Kohlmeyer mit, obwohl sie dessen Entscheidung nachvollziehen können. Sie lassen sich demütigen, ohne die sich bietenden Gelegenheiten zu ergreifen und sich gegen Weiβ aufzulehnen.

Wir haben dich oben auf der Feldwache erschlagen wollen, wir haben gemeinsam fliehen wollen, sagte er ihm. Und auch, wie die Kameraden bei der ersten leisen Andeutung stumm geworden waren, wie sie sich umgesehen hatten, ob da nicht ein schleichender Schritt, ein horchendes Ohr. Wie einfach war alles erschienen, da jedermann im Stillen die Nazis und den Krieg verflucht hatte! Aber einfacher war es, zu gehorchen und zu sterben.

Ein weiteres Beispiel zeigt, dass Hollerer, auch ohne Konsequenzen fürchten zu müssen, Weiβ hätte loswerden können und zwar durch Verrat beim General. Hollerer rechtfertigt diese verpasste Chance, indem er auf seine Anständigkeit verweist. Er

---

<sup>555</sup> Mundstock, Karl: Bis zum letzten Mann. Erzählungen. Halle: 1957. S.75.

möchte nicht mit den gleichen unmoralischen Mitteln kämpfen wie Weiß. Dabei übersieht er, dass er auf diese Weise weiterhin einen unmoralischen Krieg unterstützt. Hollerer unterstützt aus Anstand einen verbrecherischen Krieg, anstatt ihn für sich selbst unmoralisch zu beenden. Seine Kameraden lassen sich ebenfalls dazu instrumentalisieren, Hollerer zu suchen, obwohl sie, wenn sie sich gegen Weiß wenden würden, zusammen mit Hollerer fliehen könnten. „Hollerer glaubte in diesen Minuten sehr heftig, die Kameraden würden Weiß das Maul stopfen, sie würden die Gewehre umdrehen und mit ihm gemeinsame Sache machen. Das war der letzte bittere Selbstbetrug.“<sup>556</sup> Mundstocks Aussage deckt sich im Bezug auf die Kameradschaft mit der Fühmanns: Die Kameradschaft ist keine wirkliche Verbindung zwischen den Soldaten, sondern dient einzig dem Zweck, das Ziel des NS zu verwirklichen. Die Kameradschaft hat nichts Positives für den Einzelnen, sondern dient ausschließlich der Gemeinschaft, die wiederum das Wohl der Führenden verfolgt. In diesem Fall ist Weiß derjenige, dessen Ziel die Gemeinschaft verfolgen muss, die sich ihm auch willig anbietet. Sämtliche sechs Soldaten werden von Hollerer erschossen, da Weiß zwar kommandiert, sich aber ansonsten im Hintergrund hält. Die Struktur des NS wird am Beispiel Wehrmacht bloßgelegt, d.h., dass die Wehrmacht ein Teil des gesamten Machtapparates ist und damit ebenso schuldig. Mundstock weist deziert darauf hin, dass es verschiedene Wege gegeben hätte, Weiß zu töten und damit aus dem System auszusteigen. Weder Hollerer noch seine Kameraden bringen diesen Schritt fertig, so dass ihr Tod am Ende der Erzählung als konsequent erscheint. Für Hollerer ergibt sich die Wahl zwischen Flucht oder Rache an Weiß. Er entschließt sich für die Vergeltung an seinen Kameraden, die ihm zwar den Tod aber letztendlich ein Stück persönliche Freiheit gewährt. Er hat sich im letzten Augenblick aktiv gegen das von ihm gehasste System gewendet. Er handelt damit richtig, allerdings zu spät, so dass er sein Zögern mit dem eigenen Tod bezahlen muss. Über sein Ende heißt es in der Erzählung: „Der Schnee bedeckte den Toten und den Schlafenden, der nie mehr erwachte, um es richtig zu machen.“<sup>557</sup> Dieser abschließende Satz stellt im Bezug auf die Intention der DDR-Literatur der fünfziger Jahre ein Problem dar, da sich aus dem Ende keine positive Entwicklung ableiten lässt. Ursula Heukenkamp weist auf diese Problematik innerhalb der Erzählung hin. Zudem stellt sie die Behauptung auf, es ergäbe sich für den Helden keine Alternative, was er hätte anders machen können.<sup>558</sup> In den Gedankengängen des

---

<sup>556</sup> Mundstock, Karl: Bis zum letzten Mann. S.93.

<sup>557</sup> Mundstock, Karl: Bis zum letzten Mann. S.104.

<sup>558</sup> Heukenkamp, Ursula: Helden die einer besseren Sache wert gewesen wären. S.386.

Protagonisten ist diese Aussage sicherlich richtig, da er selbst auf seine Anständigkeit Wert gelegt hat und so keine Möglichkeit gesehen hätte, sich gegen seinen Vorgesetzten zu Wehr zu setzen. Dabei stellt die Anständigkeit Hollerers einen deutlichen Gegensatz zur Schlechtigkeit seines Vorgesetzten dar, die bereits in seinem verdorbenen Atem<sup>559</sup> zum Ausdruck kommt. Weiß ist von Grund auf verdorben – warum, wird in der Erzählung nicht geklärt – und steht damit stellvertretend für das gesamte System des NS. Auf legalem, d. h. moralisch integerem Weg hätte sich Hollerer nicht gegen ihn zur Wehr setzen können, da es Menschlichkeit innerhalb dieses Systems nicht gibt. Genau deswegen wäre aber der andere Weg, den Mundstock wiederholt aufzeigt, durchaus eine Möglichkeit gewesen. Hollerer hätte anders handeln können.

Mundstock zeigt am Beispiel der Wehrmacht das verbrecherische System des NS. Die Wehrmacht als ein Teil des Ganzen ist von daher für Mundstock absolut selbstverständlich auch ein Teil des Verbrechens. Folglich sind Soldaten als kleinster Teil dieses Systems ebenfalls Teil der Verbrechen und damit schuldig. Dabei resultiert diese Schuld aus einfachem Nichtstun. Hollerer wird schuldig, weil er es nicht schafft, sich aktiv gegen das von ihm gehasste System aufzulehnen.

*Der Tänzer Malige* dagegen zeigt seinen Mitmenschen, dass ein Auflehnen nicht nur möglich, sondern auch relativ einfach ist. Durch eine zu starke Anpassung ist das aber der Mehrheit nicht möglich, so dass die Tanzeinlage Maliges eine absolute Ausnahme bleibt.

#### 6.4.3. Johannes Bobrowski: Der Tänzer Malige

Die kurze Erzählung von Johannes Bobrowski *Der Tänzer Malige* spielt im Spätsommer 1939 und erwähnt Begebenheiten des Alltags, die sich wenige Tage vor Kriegsausbruch ereignen sowie eine Episode, die kurz nach Kriegsbeginn einzuordnen ist. In einem polnischen Dorf werden orthodoxe Juden – alte Männer – vom Leutnant einer Wehrmachtseinheit dazu gezwungen, eine schwere Kabeltrommel immer wieder einen Berg hinaufzutragen. „Und was hat das nun für einen Sinn: Hinunterrollen lassen, wieder hinauftragen, wieder hinunterrollen lassen? Arbeiten lernen, meint Anflug.“<sup>560</sup> Diese Szene wird von Malige völlig durcheinander gebracht, indem er tanzend auf die

---

<sup>559</sup> Vgl. Mundstock, Karl: Bis zum letzten Mann. S.81.

<sup>560</sup> Bobrowski, Johannes: Der Tänzer Malige. In: Die Erzählungen in der chronologischen Folge. Berlin: 1992. S.164.

Juden zusteuert, ihnen die Kabeltrommel abnimmt und sie, weiterhin tanzend, den Berg hinaufträgt. Diese für alle Anwesenden absurde und verblüffende Vorführung passt so wenig in das Konzept, dass sie folgenlos bleibt. Obwohl Malige die Anweisungen seines Vorgesetzten boykottiert und diesen durch sein Benehmen der Lächerlichkeit preisgibt, ist die Situation, die er schafft, derart absurd, dass er im Endeffekt als Gewinner dasteht, da niemand ihn für sein Verhalten zur Rechenschaft zieht.

Die Geschichte beginnt mit einer Beschreibung des äußeren Umfelds, wozu ein Marktplatz innerhalb eines kleinen Städtchens gehört, auf dem sich niemals jemand aufhält. Die Menschen gehen lieber dichtgedrängt an den Häusern vorbei als alleine über einen Platz, auf dem sie für alle sichtbar sind. Damit beschreibt Bobrowski nicht nur Besonderheiten der geografischen Lage, sondern menschliche Eigenschaften, die durch die Zeit, in der die Geschichte spielt, geprägt sind. „Was findet man nicht alles an Gründen, nur um nicht über einen Marktplatz gehen zu müssen, allein, in diesem Jahr 39.“<sup>561</sup> Das normale Verhalten beinhaltet das Verstecken vor dem Alltag. Es kommt darauf an, nicht gesehen zu werden und vor allem nicht aufzufallen, da die Angst vor dem negativen Auffallen groß ist. Der Mensch passt sich stattdessen an die Umgebung an und bleibt im Schatten der Häuser. Vor dieser Kulisse der angepassten Gesellschaft lässt Bobrowski seinen Tänzer Malige agieren. Von ihm heißt es einleitend: „Wo beginnt, was zu erzählen ist vom Tänzer Malige. Er steckt jetzt in dieser Kaserne am Stadtrand, angezogen als ein Soldat“<sup>562</sup>. Der Autor legt besonderes Gewicht auf die Tatsache, dass es sich nicht um den Soldaten Malige, sondern um den Tänzer Malige handelt, der angezogen ist wie ein Soldat. Im Kern ist Malige Tänzer geblieben, nur äußerlich gleicht er einem Soldat.

Malige gehört zu einer Gruppe von Reservisten, die in einer Kaserne den normalen Kasernendienst absolvieren: „[e]xerzieren, rechtsum linksum, Gewehrreinigen, Stiefelappell“<sup>563</sup> sowie Kartenspielen. Er wirkt deplaziert innerhalb dieser Umgebung, Bobrowski setzt sein eigentliches Arbeitsfeld als Kontrast gegen das Kasernenleben.

Ach, Malige, was ist das alles? Du hast deine Arbeit gehabt, zuletzt im Lunapark, vorher in Bremerhaven, vorher in Kopenhagen im Tivoli, [...] Handstand einarmig auf einem grünen Flaschenhals, jedenfalls in den letzten Jahren, vorher Fänger, Untermann im Variete, aber eigentlich Tänzer, man glaubts, wenn man dich sieht, schlank und mit einem Gang von natürlichster Auffälligkeit, die Fußspitzen ein wenig zu weit auswärts gesetzt.<sup>564</sup>

---

<sup>561</sup> Bobrowski, Johannes: Der Tänzer Malige. S.160.

<sup>562</sup> Ebd.

<sup>563</sup> Ebd. S.161.

<sup>564</sup> Ebd. S.162.

Dabei bildet sein Erscheinungsbild nicht nur einen Gegensatz zu den Gepflogenheiten des Kasernenlebens, sondern auch zum anfangs beschriebenen gesellschaftlichen Leben. Maliges Gang ist von natürlicher Auffälligkeit und von daher nicht angepasst oder gar versteckt. Dabei ist das Angepasste das Normale, zum einen gefördert durch den NS, zum anderen auch durch die Gesellschaft angestrebt, um eventuelle negative Konsequenzen zu vermeiden. Zu diesem normalen Leben gehören die Soldaten, das Kartenspielen, die Gespräche über den Krieg und wie selbstverständlich auch die Verbrechen an Juden. „Das ist so ein Spaß. Die Juden hat sich Anflug aus der Synagoge drüben geholt, wo sie sich versammelt hatten, der ganze Haufen.“<sup>565</sup> Schon durch die Redewendung „Das ist so ein Spaß“ wird deutlich, dass diese Drangsalierung zum normalen Alltag gehören, um die anwesenden Soldaten aufzuheitern. Verbrechen an bzw. Schikanierung von Juden untermauern den normalen Alltag und gehören zum Spaß dazu. Die „unerhörte“ Begebenheit ist damit nicht das Verbrechen an den Juden – es handelt sich ja nicht um etwas Neues –, sondern das Verhalten eines Soldaten, der gegen jeden Befehl handelt. Das bedeutet wiederum, dass die Verbrechen der Wehrmacht bekannt sind, sie müssen nicht als etwas Besonderes benannt werden. Etwas Besonderes – Unerhörtes – ist vielmehr das Eingreifen Maliges, womit Bobrowski seine Solidarität mit den Opfern als etwas Einzigartiges herausstreckt und damit eine Behauptung der Nachkriegszeit – man habe geholfen, wo es möglich war – als Lüge entlarvt.

Der Tanz Maliges bildet einen Gegensatz zum Aufgabenfeld eines Soldaten, der militärischem Drill unterworfen ist. Bobrowski lässt ihn „wahre Kunst“<sup>566</sup> vollführen, die aber durch den militärischen Kontext, in dem die gesamte Situation steht, als „Affentheater“<sup>567</sup> bezeichnet wird. Die Tatsache, dass er uniformiert, also in seiner Eigenschaft als Soldat den Abhang hinunter tanzt, gibt dieser Szene diese Absurdität, die es dem Leutnant unmöglich macht, seine Autorität durchzusetzen.

Anflug oben schwankt, setzt einen Fuß vor, greift nach seiner Feldmütze, nach dem Koppelzeug, hat zu schreien begonnen, schreit, schreit wie ein Tier, Befehle oder was, ein sinnloses Durcheinander. Und Malige, sieht er, tanzt auf ihn zu, immer näher, ein paar Meter noch, mit zurückgeworfenem Kopf, offenem Mund.<sup>568</sup>

---

<sup>565</sup> Bobrowski, Johannes: *Der Tänzer Malige*. S.164.

<sup>566</sup> Ebd.

<sup>567</sup> Ebd.

<sup>568</sup> Ebd. S.164.

„Das Reich als Ordnungsmacht in Europa“<sup>569</sup> wird vorgeführt und aus dem Gleichgewicht gebracht durch einen Tanz. Die Wehrmacht und damit das ‚Dritte Reich‘ sowie seine nationalsozialistische Ideologie werden der Lächerlichkeit preisgegeben, gleichzeitig in ihrer abnormen Auffassung entlarvt, vor der Maliges eigentlich normale Hilfsbereitschaft unnormal wirkt.<sup>570</sup> Maliges Befehlsverweigerung bleibt folgenlos, d.h., es handelt sich bei dieser Erzählung nicht nur um eine Darstellung der Missstände innerhalb der Wehrmacht. Bobrowski zeigt – ähnlich wie Peter Schneider mit ... *Und wenn wir nur eine Stunde gewinnen.* –, dass Hilfsbereitschaft und Zivilcourage nicht unmittelbar schwere Strafen nach sich gezogen haben, sondern durchaus im Bereich des Möglichen gewesen sind.

Bobrowski führt in seiner Erzählung das ‚normale‘ Leben vor, wobei es eben um die Frage geht, was Normalität unter diesen Umständen darstellt. Das Normale wird verkehrt, was unter normalen Umständen normal sein sollte, wird unnormal. Diese Überlegung wird anhand der Person Malige auf die Spitze getrieben, gilt doch sein menschliches, moralisches Verhalten in der Gesellschaft als unangepasst und wird damit zu etwas Einzigartigem, Besonderem.

Verstärkt wird diese Wirkung dadurch, dass Bobrowski dieser Geschichte den Anschein von Authentizität gibt und Wert darauf legt, dass die Geschichte des Tänzers Malige so passiert sei. „Vielleicht, daß er noch lange lebt. Dann kommt er wohl zu einem Frontkabarett, bei seinem Können wahrscheinlich oder immerhin möglich, obwohl sie da lieber Damen nehmen, ich weiß es nicht. Ich weiß nur, was ich erzählt habe.“<sup>571</sup>

---

<sup>569</sup> Bobrowski, Johannes: *Der Tänzer Malige*. S.162.

<sup>570</sup> Vgl. Leistner, Bernd: *Johannes Bobrowski*. Berlin: 1981. S.89 ff.

<sup>571</sup> Bobrowski, Johannes: *Der Tänzer Malige*. S.165.

## 7. Väterliteratur in der BRD

### 7.1. Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre

In der Literatur der siebziger und achtziger Jahre nehmen die Väter einen bedeutenden Raum ein. Claudia Mauelshagen spricht von einem Boom der Väterliteratur, insbesondere in dem Zeitraum um 1980<sup>572</sup>, wobei Jochen Vogt darauf hinweist, dass es sich nicht um eine Mode handele, sondern dass man aus der Rückschau betrachtet, vielmehr von einem Generationsdiskurs sprechen könne<sup>573</sup>. Die Autoren dieser Literatur sind bis auf wenige Ausnahmen zwischen 1930 und 1945 geboren und setzen sich nun in einem Abstand von drei bis vier Jahrzehnten mit der Vergangenheit der Väter auseinander. Diese sind alle mehr oder weniger in den Machtapparat des Nationalsozialismus eingebunden gewesen, sei es aktiv in der Partei oder gezwungenermaßen als Soldat im Krieg. Die Söhne bzw. Töchter konzentrieren sich in ihren Werken nicht ausschließlich auf das Verhalten der Väter während des NS, vielmehr spielt die Rekapitulation des Erlebten durch die Väter eine herausragende Rolle. Wie wird die Vergangenheit erinnert, wie wird Schuld – soweit sie vorhanden ist – als solche von den Vätern wahrgenommen? Ausnahmen bilden selbstverständlich die Werke, in denen der Vater im Krieg fällt. Aber selbst in *Abschied von einem Mörder* von Günter Seuren wird die Schuldfrage vom Vater aufgeworfen, obwohl der Krieg noch nicht zu Ende ist und er selbst ihn auch gar nicht überleben wird. In einem Brief an den Sohn schreibt er, dass er nach dem Krieg seine Briefe nicht mehr lesen und seine Uniform gegen Anzüge tauschen möchte. Er weiß bereits während des Krieges, dass er die im Moment erlebte Zeit, wenn sie denn Vergangenheit ist, vergessen möchte. Gleichzeitig pocht er auf den deutschen Sieg, da er nur so den von ihm selbst ausgeführten Mord an Juden rechtfertigen kann. „Wir können das nicht erledigen und uns hinterher das Taschentuch vor den Mund halten.“<sup>574</sup> Die Kinder beschreiben ihren Zwiespalt, da sie sich einerseits gezwungen fühlen, den Vater, weil er nun mal der Vater ist, zu lieben und seine positiven Seiten in den Vordergrund zu heben, andererseits

---

<sup>572</sup> Mauelshagen, Claudia: Der Schatten des Vaters. Deutschsprachige Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre. S.11. Allein für die Jahre 1979 und 1980 führt sie sechzehn Titel an: Siegfried Gauch: Vaterspuren; Roland Lang: Die Mansarde; Ernst Alexander Rauter: Brief an meine Erzieher; Ruth Rehmann: Der Mann auf der Kanzel. Fragen an einen Vater; Heinrich Wiesner: Der Riese am Tisch; Reinhard Peter Gruber: Im Namen des Vaters; Franz Rieger: Zwischenzeit Karman; Alfred Andersch: Der Vater eines Mörders; Barbara Bronnen: Die Tochter; Christoph Geiser: Brachland; Peter Härtling: Nachgetragene Liebe; Christoph Meckel: Suchbild. Über meinen Vater; Jutta Schutting: Der Vater; Brigitte Schwaiger: Lange Abwesenheit; Günter Seuren: Abschied von einem Mörder; Josef Winkler: Der Ackermann aus Kärnten.

<sup>573</sup> Vgl. Vogt, Jochen: Knapp vorbei. Zur Literatur des letzten Jahrhunderts. München: 2004. S.122.

<sup>574</sup> Seuren, Günter: Abschied von einem Mörder. Reinbek: 1980. S.73.

sehen sie aber, wozu der Vater während des Krieges fähig gewesen ist. Schreiben stellt in den meisten Fällen den Versuch dar, das Erlebte in Worte zu fassen und damit zu verarbeiten und zu verstehen. Die Kinder wollen sich von einem Vater lösen, der mit seiner Vergangenheit beherrschend geworden ist. Der Erzählung *Vaterspuren* von Siegfried Gauch ist ein Gedicht vorangestellt, das folgende zwei Verse enthält: „Abnabeln: darüber reden können, / abhängen: darüber schweigen müssen.“, die Claudia Mauelshagen treffend analysiert:

Gauch hat hier formuliert, was meines Erachtens den meisten Vaterbüchern unter anderem zugrundeliegt: es ist der Versuch zur Auflösung der inneren Abhängigkeit von der Vaterwelt durch die Artikulation dessen, was geschehen ist – sowohl auf privater als auch auf politischer Ebene. Zum Schweigen verurteilt zu sein würde bedeuten, weiterhin verstrickt in die Vaterwelt und gebunden an sie ein Leben zu führen, das nicht das eigene ist.<sup>575</sup>

Interessant ist die Häufung auf den Zeitraum 1979/80. Wie kommt es, dass dermaßen viele Bücher zu einem Thema, das ja nicht neu ist, innerhalb von wenigen Jahren erscheinen? Da es sich jeweils um sehr persönliche Erinnerungen handelt, lässt sich nicht von einer Mode sprechen. Vielmehr scheint die Zeit passend zu sein, der Abstand zum Erlebten ist groß genug, um damit umgehen zu können. D. h., nur mit einem angemessenen Abstand lässt sich die Vergangenheit in ihrer Gesamtheit begreifen und so auch die Rolle des Vaters in den Gesamtzusammenhang integrieren. Gleichzeitig braucht diese Form der Erinnerung ein Publikum, das bereit dafür ist. Jochen Vogt weist darauf hin, dass es erst einer langen Reihe von Thematisierungsschüben bedurfte, u. a. durch Eugen Kogon, Karl Jaspers, Theodor W. Adorno, die Thematik der nationalsozialistischen Vergangenheit im öffentlichen Bewusstsein definitiv durchzusetzen.<sup>576</sup> Nach Claudia Mauelshagen ist mit der Zeit „natürlich eine thematische Modernität entstanden, die zweifelsohne motivierend und herausfordernd gewirkt hat“<sup>577</sup>. Trotzdem handelt es sich hier nicht um den ausschlaggebenden Faktor, sondern höchstens um eine Begleiterscheinung. Die Literatur zeigt sich in den meisten Fällen als ein Spiegelbild der Gesellschaft. Diese hatte in den siebziger Jahren die Frage nach der Motivation von Nationalsozialisten und Mitläufern in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Die Väterliteratur beantwortet persönliche Fragen. Ebenfalls war die völlige Verurteilung durch den Generationenkonflikt der 68er unverzichtbar, da erst nach einer öffentlichen Verurteilung eine Annäherung überhaupt vorstellbar war.

---

<sup>575</sup> Mauelshagen, Claudia: Der Schatten des Vaters. S.77.

<sup>576</sup> Vogt, Jochen: Knapp vorbei. Zur Literatur des letzten Jahrhunderts. S.124.

<sup>577</sup> Mauelshagen, Claudia: Der Schatten des Vaters. S.57.

Väterliteratur hat es in dieser Konzentration nur in der BRD gegeben – wobei Konzentration sowohl den Zeitraum als auch die inhaltliche Komponente meint –, in der DDR dagegen nur sehr vereinzelt, Klaus Schlesingers *Capellos Trommel* wäre hier als Beispiel zu nennen.

In den siebziger und achtziger Jahren sind mit Abstand die meisten Werke der Väterliteratur entstanden. Der Diskurs kann trotzdem nicht als abgeschlossen angesehen werden. Gerade in den Jahren 2003 und 2004 haben Autoren wieder Erinnerungen über die Generation der Kriegsteilnehmer veröffentlicht, auch wenn diese nur im weiteren Sinne zur Väterliteratur gezählt werden können. So versucht Thomas Medicus den Großvater zu verstehen, Uwe Timm beschreibt das Leben des Bruders, der allerdings aufgrund des enormen Altersunterschieds von fast zwanzig Jahren eher der Vätergeneration zuzuordnen ist. Auf die Frage ‚Warum erst jetzt?‘ antwortet Uwe Timm in seinem Werk *Am Beispiel meines Bruders*: „Erst als auch die Schwester gestorben war, die letzte, die ihn kannte, war ich frei, über ihn zu schreiben, und frei meint, alle Fragen stellen zu können, auf nichts, auf niemanden Rücksicht nehmen zu müssen.“<sup>578</sup> Fragen stellen, ohne damit irgendwen zu verletzen, erscheint erst mit diesem Abstand sowie dieser Freiheit möglich. Dabei gibt es auf viele Fragen keine Antworten mehr, die Notizen des Bruders lassen viel Raum für Spekulationen, sind sie doch an vielen Stellen so vage, dass keine eindeutige Interpretation mehr möglich ist. Der Tod des Vaters ist für die meisten Autoren die Voraussetzung, um überhaupt schreiben zu können oder aber die einzige Möglichkeit, sich dem Vater zu nähern und zu begreifen. Nur über den abwesenden, weil verstorbenen Vater lässt sich schreiben, was schon daran deutlich wird, dass es sich dabei um eine Gemeinsamkeit sämtlicher Väterbücher handelt. Wulf Segebrecht schließt an diese Tatsache seine Kritik an, dass den Vätern mit dieser Vorgehensweise jegliche Rechtfertigungsmöglichkeit verwehrt werde. „Sie können nicht mehr antworten. Bis zum Tod ihrer Väter, so könnte man schließen, haben die Söhne und Töchter gewartet, um ihnen dann erst nachzutragen, was sie ihnen und über sie zu sagen hatten.“<sup>579</sup> So werde die Auseinandersetzung zur „bilanzierenden Abrechnung“<sup>580</sup>. Dabei stellt sich die Frage, wie denn eine persönliche Auseinandersetzung mit einem in seinem Umfeld geachteten, ewig gestrigen Nazi, wie ihn der Vater in Siegfried Gauchs *Vaterspuren* darstellt, aussehen soll. Siegfried Gauch

---

<sup>578</sup> Timm, Uwe: *Am Beispiel meines Bruders*. Köln: 2003. S.12.

<sup>579</sup> Segebrecht, Wulf: Christoph Meckels *Suchbild* unter anderen Vaterbildern. In: Christoph Meckel Portrait. 1993. S.84.

<sup>580</sup> Ebd.

stellt sein Problem mit diesem unannehbaren Vater eindrucksvoll dar, erst mit dem toten Vater erscheint ein Dialog überhaupt möglich. Wie soll ein Kind weiterleben in dem Bewusstsein, dass sein Vater als SS-Arzt tätig gewesen ist, Rassentheorien aufgestellt hat, sich aber im Nachhinein nie seiner Schuld stellen musste? Erst der Tod des Vaters eröffnet die Möglichkeit, diesen übermächtigen Vater loszuwerden und ihm wenigstens ein gefälschtes Andenken abzuerkennen.

Im Fall von Christoph Meckel, dessen Buch *Suchbild. Über meinen Vater* ebenfalls als eine Abrechnung mit dem Vater zu verstehen ist, gibt es eine ähnliche Motivation für sein Schreiben. So sieht er zunächst keine Veranlassung, sich dem Vater schriftlich zu nähern, erst lange nach dem Tod des Vaters erweist sich der Fund seiner Tagebücher als Entlarvung einer Lebenslüge.

Ich hatte nicht die Absicht, mich mit meinem Vater zu beschäftigen. Über ihn zu schreiben erschien mir nicht nötig. Der Fall, ein Privatfall, war abgeschlossen. Ich hätte Erinnerungen an ihn notiert, ohne die Absicht, etwas daraus zu machen. Ich hätte vermutlich nicht länger an ihn gedacht. Neun Jahre nach seinem Tod kommt er wieder zurück und zeigt sein Profil. Seit ich seine Kriegstagebücher las, kann ich den Fall nicht auf sich beruhen lassen; er ist nicht länger privat. Ich entdecke die Notizen eines Menschen, den ich nicht kannte. Diesen Menschen zu kennen war nicht möglich, ihn für möglich zu halten – unzumutbar. Was ich von seiner NS-Zeit wußte, kannte ich nur aus dem, was er selber sagte. Das war die gereinigte Darstellung seiner Rolle, alles in allem ein unverfänglicher Wortlaut. [...] Der Mensch, den ich kannte oder zu kennen glaubte, war nur ein Teil jenes anderen, den keiner kannte. Nachdem ich den einen und den anderen kenne, fehlt eine Tagesordnung, zu der ich übergehen kann.<sup>581</sup>

Meckel gibt in einem Bericht über sein Werk an, dass sich mit dem Fund der Tagebücher auch sein Leben geändert habe, da er sich die Frage, wer er selbst sei und woher er komme, komplett neu habe stellen müssen.<sup>582</sup> Vor diesem Hintergrund wird der unversöhnliche Tenor seines Buches verständlich, der Vater belastet mit der fehlenden Einsicht das Leben des Sohnes.

Peter Härtling setzt sich mit dem Leben seines Vaters auseinander, wobei die Vaterfigur sich von denen der anderen Werke auffallend absetzt. Handelt es sich doch bei dieser Auseinandersetzung nicht um einen Konflikt zwischen indoktriniertem Vater und nachgeborenem Sohn, sondern vielmehr um einen dem NS angepassten Sohn, der die Abneigung und Schwäche des Vaters nicht tolerieren kann. Im Nationalsozialismus sozialisiert und erzogen, schämt sich der Sohn für den vermeintlich schwachen und feigen Vater. Was der Sohn als Schwäche auslegt, ist die fehlende Überzeugung des Vaters, die fehlende Begeisterung für die Ideale des Kindes.

---

<sup>581</sup> Meckel, Christoph: *Suchbild. Über meinen Vater*. S.63 ff.

<sup>582</sup> Vgl. Meckel, Christoph: Bericht zu dem Buch „*Suchbild. Über meinen Vater*“. S.38.

### 7.1.1. Peter Härtling: Nachgetragene Liebe

Aus der Erinnerung heraus schreibt Peter Härtling über den 1945 in der Kriegsgefangenschaft verstorbenen Vater und bekennt gleich mit den ersten Worten, welche Schwierigkeit diese Erinnerung für ihn bedeutet: „Er hinterließ mich mit einer Geschichte, die ich seit dreißig Jahren nicht zu Ende schreiben kann. Ich habe über ihn geschrieben, doch nie von ihm sprechen können.“<sup>583</sup> Auch während des Schreibens kommt wiederholt zum Ausdruck, wie sehr die Erinnerung von den Empfindungen der Gegenwart geprägt ist und damit das Erlebte verändert.

Als ich dich mit Tante Martha reden ließ, als ich das Gespräch rekonstruierte, hätte sie dich, so wie ich es auch in Erinnerung habe, „Rudi“ nennen müssen. Ich konnte es nicht schreiben, erlaubte euch nicht die Anrede, wahrscheinlich, weil ich dich selbst nie habe so anreden können und weil die Bezeichnung „Vater“ eine Distanz zwischen uns herstellt. Ich habe dich so nicht gerufen. Nur wehrt sich das Gedächtnis des Mannes gegen die Gegenwart des Kindes, das „Vati“ zu dir sagte. Ich bin es gewesen, ich bin es, wenn ich schreibe, und bin es nicht. Ich versuche den Abstand zwischen uns, Satz um Satz, zu verringern.<sup>584</sup>

Mit dem Schreiben versucht Peter Härtling eine Annäherung an den Vater, den er die ersten zwölf Jahre seines Lebens erlebt hat. Dabei wird der Vater zunächst als kalt und abweisend empfunden. Bei einem Diebstahl ertappt, erfährt der Sohn, was es heißt, den Vater zu enttäuschen. Eine Woche handelt der Vater so, als gäbe es den Sohn nicht und behandelt ihn wie Luft. Der Autor bekennt, dass das Schweigen seine Spuren bis heute hinterlassen habe. Der Satz „Er schweigt ihn tot“<sup>585</sup> ist somit so gut wie unbenutzbar geworden. Das für den Vater charakteristische Schweigen stellt sich beim Schreiben des Sohnes als eine Art Hindernis in den Weg, steht es doch dem Erinnern kontraproduktiv gegenüber. Es wird überwiegend die Distanz zum Vater wahrgenommen, die Härtling erst mit dem Schreiben versucht zu überwinden. Der frühe Tod des Vaters verhindert zudem jegliche gemeinsame Erinnerung bzw. Rechtfertigung des Erlebten. „Wir haben uns nie als Männer unterhalten, nie unsere Erinnerungen messen, tauschen können. Ich hab dir nie sagen können: Weißt du, das Kind. Das Damals zwischen uns fehlte. Ich habe immer nur zu dir aufgesehen, mein Blick wuchs nicht auf deine Höhe.“<sup>586</sup>

Der Sohn erlebt den Vater ausschließlich aus der Sicht des Kindes in der Zeit des NS. Der Vater tritt nicht ausdrücklich als Gegner des NS auf, stellt sich als Rechtsanwalt aber auf die Seite der Opfer. Allerdings nur soweit, wie die Gesetze ihn stützen. Seine Reaktion auf die Nazis besteht in einer Art Flucht, er unternimmt mit der Familie einen

---

<sup>583</sup> Härtling, Peter: Nachgetragene Liebe. Darmstadt, Neuwied: 1980. S.7.

<sup>584</sup> Ebd. S.74 ff.

<sup>585</sup> Ebd. S.23.

<sup>586</sup> Ebd. S.18.

Umzug nach Brünn zu den Verwandten. Die Verwandtschaft lehnt den Nationalsozialismus ab, der Sohn dagegen wird durch die Schule und seine Freunde sozialisiert, was zu Konflikten führt. Als Schüler ist er anwesend bei einer Trauerfeier für Reinhard Heydrich.

Onkel Beppo bat mich, das Zimmer zu verlassen, als ich beim Mittagessen von der Schulfieger berichtete und erklärte, „wir“ würden uns rächen. [...] Ich schlich mich in die Küche, hörte, wie Tante Lotte Mutter von Lidice erzählte, einem Ort, in dem die Deutschen alle Männer erschossen hätten, weil einer der Attentäter von dort gekommen sei. [...] Ich hatte Angst, so zu denken und womöglich so traurig sein zu müssen wie Onkel Beppo, wie Babitschka, die sich in ihrem Zimmer eingeschlossen hatte, niemanden sehen wollte. Es war eine tschechische Traurigkeit; die war mir von den Lehrern verboten.<sup>587</sup>

Der Vater teilt die Traurigkeit der Tschechen und entspricht damit nicht dem Bild von einem Vater, das der Sohn sich wünscht. Die Zugehörigkeit zu den in der Schule propagierten Idealen entspricht dem kindlichen Bild von einem starken Vater, die Gegnerschaft widerspricht ihr dagegen völlig. Der Vater als Soldat, der auf Urlaub nach Hause kommt, wird vom Sohn als lächerlich empfunden, weil er zum Koppel Hosenträger trägt und „sich wehleidiger benimmt als jeder Pimpf und über diese blöden Lappen jammert“<sup>588</sup>. Der Sohn assoziiert mit dem Vater Schwäche. Eduard Nemec, ein Klassenkamerad, stellt das Gegenbild zum kultivierten Vater dar: von Haus aus asozial, dem Nationalsozialismus verfallen.

Ihm verfiel ich. Wenn ich an ihn denke, schäme ich mich nicht nur, sondern ich spüre seine üble Nähe, die überschwemmende Körperlichkeit und den Haß, auf den ich vorbereitet war, der in der Luft lag, vor dem niemand sich hüten konnte. Nemec raubte mir die Möglichkeit, doch noch mit meinem Vater zu sprechen, ihn zu verstehen. Er setzte mich fest, machte mich fertig. Fertig, mich in die Schlachtordnung der zukünftigen Herren der Welt einzufügen. Ich war seinen Parolen hörig, weil er sie sichtbar machen konnte.<sup>589</sup>

Die Ablehnung der Eltern macht Nemec für den Sohn nur noch faszinierender. „[Die Mutter] macht sich lustig über uns und findet Nemec unausstehlich. Schon darum muß ich Partei für ihn ergreifen. Er ist mein bester Freund, sage ich mit Nachdruck.“<sup>590</sup> Die Gegnerschaft der Eltern sowie der Verwandten kann sich nicht gegen die Faszination, die der NS beim Sohn auslöst, durchsetzen, zumal sein Bekenntnis zur Gegenseite ausschließlich Abneigung, aber keine Erklärungen hervorbringt. Das Schweigen des Vaters zieht sich durch die Kindheit des Sohnes, selbst ein Versuch, dem Sohn die Gegenseite begreifbar zu machen, scheitert. „Du hast mir, ich bin sicher, mit dieser Fahrt zu Herrn Glück auf Nemec antworten wollen. Das konnte dir nicht gelingen,

---

<sup>587</sup> Härtling, Peter: Nachgetragene Liebe. S.66 ff.

<sup>588</sup> Ebd. S.107.

<sup>589</sup> Ebd. S.94.

<sup>590</sup> Ebd. S.96.

Vater. Du hättest reden, dich redend mit dem Unglück des Mannes verbünden müssen.“<sup>591</sup>

Im Gegensatz zu den anderen Werken rechnet Peter Härtling nicht mit der NS-Vergangenheit eines Täters ab, vielmehr geht es um die persönliche Beziehung, die von Distanz und Unverständnis geprägt ist. Die Schuld des Vaters gründet in diesem Fall nicht im Nazidasein, sondern in der fehlenden Kommunikation mit dem Sohn. Die Unfähigkeit, den Sohn von seinem Fehlverhalten zu überzeugen, gilt als eigentliche Schuld des Vaters.

Schon im Titel kündigt Peter Härtling die Versöhnung mit dem Vater an. Der Versuch sich schreibend dem Vater zu nähern, schreibend in die Vergangenheit zurückzufinden, hat seine Wirkung gezeigt: „Ich mußte weiter zurück, wieder die Hand im Nacken spüren, wieder von deinem Schweigen gedrückt werden, ich mußte aufhören, mich zu wehren und die Spuren lesen, die du mir hinterlassen hast. Ich fange an, dich zu lieben.“<sup>592</sup>

#### 7.1.2. Christoph Meckel: *Suchbild. Über meinen Vater*

Ebenfalls 1980 erscheint eine Auseinandersetzung Christoph Meckels mit dem Vater, die allerdings deutlich unversöhnlicher ausfällt. Auch in der Erinnerung bleibt das Unverständnis für den Vater bestehen, ebenso wie für die Mutter, über die er im Jahr 2002 seine Erinnerungen veröffentlicht. „Die Sätze sind vorbereitet durch eine Distanz, die jahrzehntelanges Entferntsein zu Sprache macht, und berühren unmittelbar ein zentrales Motiv: ich habe meine Mutter nicht geliebt.“<sup>593</sup> Ein ähnlich deutlicher Satz fällt über den Vater nicht. In *Suchbild. Über meine Mutter* tritt er zwar im Vergleich zur Mutter positiver in Erscheinung, von ‚nachgetragener Liebe‘ kann jedoch in beiden Fällen nicht die Rede sein. Meckel wirft seinen Eltern vor, ein Leben gelebt zu haben, in dem Kinder nur wenig Platz hatten, die als freudlos erlebte Kindheit verdankt er den Eltern und deren mangelndem Gespür für die Bedürfnisse ihrer drei Söhne. Ebendieses mangelnde Gespür für die Außenwelt zeigt der Vater auch im Bezug auf seine politische Umwelt.

Er blickte weiter romantisch vor sich hin oder ungewöhnlich weit hinter sich zurück. [...] Politische Literatur schien er kaum zu lesen, das Kommunistische Manifest stand nicht in der Bibliothek. Die neuere Weltliteratur nahm er kaum zur Kenntnis. Er lebte, dachte, träumte und schrieb, als habe es immer nur Goethe und Deutschland gegeben. Sozialismus

---

<sup>591</sup> Härtling, Peter: *Nachgetragene Liebe*. S.103.

<sup>592</sup> Ebd. S.168.

<sup>593</sup> Meckel, Christoph: *Suchbild. Über meine Mutter*. München: 2002. S.7.

und Russische Revolution, Spartakusbund und Spanischer Bürgerkrieg, die Ermordung Rathenau und der Fall Ossietzky, die Moskauer Prozesse und der italienische Faschismus, Arbeitslosigkeit und Antisemitismus – für ihn schien das alles niemals ganz wirklich zu werden. Der Kommunismus schien niemals in sein Blickfeld geraten und bejahend oder verneinend erörtert worden zu sein. Er kam in seinem Haushalt ganz einfach nicht vor. [...] Politik war das Geschäft anderer Leute, alles in allem ein schmutziger Zauber, man hielt die Räume des Geistes davon frei. Hitler war ein Skandal für das Vaterland, Popanz, lärmender Falschgeist, der Deutschen nicht würdig [...] Die ganze braune Richtung war viel zu geistlos, als daß er sich ernsthaft mit ihr beschäftigt hätte. Die Partei war abscheulich, vulgär und kam nicht in Frage – aber nicht aus politisch-kritischer Einsicht, sondern aus Gründen ihres politischen Stils.<sup>594</sup>

Der Vater steht mit seiner Arroganz nicht allein da, sondern vielmehr stellvertretend für einen Großteil des Bildungsbürgertums, das die Gefahr unterschätzt. Eberhard Meckel glaubt mit schlichtem Ignorieren sowie mit Gelächter über Freunde, die in die Partei eingetreten sind, diese von sich fernzuhalten. Dabei ist seine Verweigerungshaltung alles andere als konsequent. Paradoxerweise hat er gegen die Ziele der Nazis nichts einzuwenden, ihn stößt einzig ihr Auftreten ab. „[E]r hätte [...] allenfalls die Methode des Blutvergießens, nicht aber das Blutvergießen selbst kritisiert; wo Blut vergossen wurde, war auch ein Sinn; der Sinn des Blutvergießens war vor ihm da.“<sup>595</sup> Somit wird die anfängliche Abneigung gegen die Nazis wertlos, verachtet er sie doch ausschließlich wegen ihres Umgangs, ihrer Methoden und ihrer mangelnden Bildung. Meckel schildert seinen Vater als einen Mann, der sich gründlich in den Machtapparat der Nazis einlebt und es schließlich mit zunehmender Macht genießt, über die einfachen, von ihm verachteten Leute zu richten. Mit zunehmender Autorität verändert sich sein Weltbild, er passt sich an das von ihm anfangs abgelehnte System an.

Der ästhetische Mensch, um edle Sprache bemüht, verfiel immer häufiger in den Toilettenjargon der Herrenleute. Er war vielleicht kein Menschenverächter, aber er sah jetzt Polacken überall, elende Weiber und renitentes Gesindel. Er war vermutlich kein Antisemit, aber er sah die Beseitigung der Juden als Schicksal, Tragödie und für den einzelnen furchtbar, im ganzen aber als unabänderlich an. Er sah den erschossenen Feind ohne jedes Interesse. Der geschlachtete Partisan ließ ihn friedlich träumen.<sup>596</sup>

Damit entlarvt der Autor seinen Vater als auffallend geschichtsblind, als jemanden, der überhaupt keine Ahnung hat, was um ihn herum passiert. Aber eben diese Blindheit wirft er ihm zu Recht vor, sie nimmt ihn nicht etwa in Schutz. Nichtwissen und Nichtsehen werden als Entschuldigung nicht zugelassen. Gleichzeitig ist der Vater aber der Prototyp dessen, der sich selbst aufgrund dieses Nichtwissens als Opfer sieht.

<sup>594</sup> Meckel, Christoph: *Suchbild. Über meinen Vater*. S.44 ff.

<sup>595</sup> Ebd. S.70.

<sup>596</sup> Ebd. S.73.

Christoph Meckel berichtet über die Kriegsgefangenschaft seines Vaters in einem französischen Gefangenentaler in Nordafrika, die für den an einer Kopfverletzung leidenden Vater außergewöhnlich hart ist. Nach seiner Heimkehr erweist sich der Vater als verändert, er kontrolliert seine Kinder und verleidet ihnen jegliche Freude. Die Autorität, die ihm das Kriegsende sowie die Gefangenschaft genommen haben, versucht er wenigstens innerhalb der Familie zu wahren. Seine Vergangenheit rekapituliert er gegenüber seinen Söhnen in guten Taten, seine Selbstdarstellung, die völlig frei von eigener Schuld ist, stößt im Laufe der Zeit beim Sohn auf Empörung, da die Schuldverrechnung des Vaters durchschaubar wird. Gleichzeitig wird er von Kameraden des Vaters darüber belehrt, dass eine Geschichte des Vaters über gespendetes Brot tatsächlich Hochachtung wert sei. „Ich höre die Sätze mit einem Schwindelgefühl, weiß das nicht besser und will nicht Recht behalten. Aber die Verrechnung des Brotes betrübt mich. Die Belehrung über den Vorfall macht mich nicht froh.“<sup>597</sup> Schon der Junge spürt, dass an der Argumentation des Vaters etwas nicht stimmt. Erst als Erwachsener liest er nach dem Tod des Vaters dessen im Krieg verfasste Tagebücher und erfährt so, dass es sich bei den Selbstdarstellungen des Vaters um geschönte Versionen gehandelt hat. Bei der Schuldverrechnung des Vaters handelt es sich um eine typisch nachkriegsdeutsche Strategie, die sich aber bis heute gehalten hat: „Die anderen haben auch – nicht nur wir“. Die Rechnung, die hinter einer derartigen Argumentation steckt, ist die, dass durch die Schuld anderer eigene Schuld verringert oder ungeschehen gemacht werden soll, was natürlich nicht der Fall ist. Schuldenkonten können auf diese Weise nur auf beiden Seiten anwachsen, nicht aber sich gegenseitig verringern, wobei der Vater aber an genau diese Verrechnung mit daraus resultierender Auflösung der eigenen Schuld glaubt. Gleichzeitig stellt sich für den Vater das Problem zwischen allgemeiner und persönlicher Schuld. Sein Sohn spürt die fehlende Übereinstimmung zwischen Familienalbum und Lexikon, beide Versionen stimmen nicht überein.

Die Schuld kommt erst Jahre später zum Vorschein. Christoph Meckel rekapituliert nachträglich das Verhalten seines Vaters:

Sein Gewissen war angeschlagen. Die Frage nach deutscher Schuld ließ ihm keine Ruhe. Sie war nicht zu beantworten ohne die Preisgabe seiner mit Nachdruck behaupteten, persönlichen Rechtschaffenheit. Aber er gab seine Rechtschaffenheit nicht preis. Mit Punktsiegen hoffte er über die Runden zu kommen. Aus dem, was er sagte, war nicht zu erfahren, was er während der NS-Zeit getan und was er gedacht hatte. Seine Rolle im großen Zusammenhang wurde nicht deutlich. Was er erzählte, blieb anekdotisch: die Scheußlichkeiten des Krieges – IHR HABT KEINE AHNUNG! – Wir hatten keine Ahnung

---

<sup>597</sup> Meckel, Christoph: Suchbild. Über meinen Vater. S.130.

und glaubten ihm. Er äußerte Abscheu über die deutschen Verbrechen, und es gab ein paar unklare Stellen in dem, was er sagte. Er schien der gerechten Empörung nicht sicher zu sein. Das persönliche Schuldempfinden und seine Verdrängung – sein Leben hing immer mehr von Verdrängung ab – gab der Bewußtseinsmotorik täglich zu schuften.<sup>598</sup>

Die dargestellten Erinnerungen in *Suchbild* sind eine Reaktion auf die gefundenen Tagebücher, eine Reaktion auf eine Lüge den Kindern gegenüber. Indem sich der Sohn mit dem wiederhergestellten Bild des Vaters an die Öffentlichkeit wendet, macht er die nie angenommene und verarbeitete Schuld des Vaters öffentlich. In seinen Erinnerungen über die Mutter wird das beschönigende Wirken der Eltern wiederholt dargestellt. „Sie hat das Blatt überschlagen, seit zwanzig Jahren. Sie hatte das ganze Kapitel herausgetrennt.“<sup>599</sup>

Sie retuschierte, mit Eile und Energie, die Rollen des Toten und fälschte das eigene Bild. Sie zerstörte und unterdrückte, was gegen ihn sprach [...] Sie erstickte Wahrheit in Eigenliebe, verhinderte Einsicht, Kenntnis und Erkennen, behauptete Widerstand, wo keiner war, ließ ihren Mann als einwandfrei erscheinen, ließ ihre Söhne jede Täuschung glauben und unterzeichnete das falsche Bild.<sup>600</sup>

Christoph Meckel geht es um eine Wiederherstellung der Wahrheit, um eine revidierte Eintragung im Familienalbum; das wahre Gesicht, das wahre Bild der Eltern sucht er mit seinem Schreiben zu finden. Von daher richtet sich die Kritik des Sohnes auch vorrangig auf die Nachkriegszeit des Vaters, die aus einem Lügenbild besteht. Die Entdeckung seiner Notizen lassen ihn zu der Überzeugung kommen, dass der Vater damit sein Recht auf Privatsphäre verwirkt habe.

Meckel hat für seine verspätete Auseinandersetzung mit einem wehrlosen, weil verstorbenen Vater harte Kritik hinnehmen müssen. Von Bloßstellung des Vaters ist die Rede, von einem Buch, dem es an jeglicher Güte und menschlichem Verständnis mangelt<sup>601</sup>. Meckel urteile den Vater rigoros ab, wobei Wulf Segebricht diese Rigorosität auf sein gesamtes Schaffen überträgt und damit positiv beurteilt: „Das eine bedingt das andere. Konzilianz, Nachgiebigkeit, Unentschlossenheit sind mittelmäßig, so wie sein Vater mittelmäßig war und deshalb verführbar.“<sup>602</sup>

---

<sup>598</sup> Meckel, Christoph: *Suchbild. Über meinen Vater*. S.127.

<sup>599</sup> Ebd. S.90.

<sup>600</sup> Meckel, Christoph: *Suchbild. Über meine Mutter*. S.113.

<sup>601</sup> Schonauer, Franz: *Vaterbild und Sohnesreife*. In: *Neue deutsche Hefte* Nr.167, Jg.27, 1980. Heft 3, S.579.

<sup>602</sup> Segebricht, Wulf: *Christoph Meckels Suchbild unter anderen Vaterbildern*. In: *Christoph Meckel. Portrait*. S.92.

### 7.1.3. Ruth Rehmann: Der Mann auf der Kanzel

Eine Beschäftigung mit dem Vater, einem protestantischen Pfarrer, sowie seiner Einstellung zum Nationalsozialismus erfolgt durch Zufall. Während einer Urlaubsfahrt nach Holland bestehen die Töchter der Erzählerin auf einem Zwischenstopp im Geburtsort der Mutter. Auf die Frage ihres ältesten Sohnes, einem Geschichtsstudenten, wie ihr Vater sich im Bezug auf den NS verhalten habe, antwortet sie, er sei unpolitisch gewesen. „Politik gehört zu den Themen, die einem den Appetit verderben wie Sexualität, Verbrechen, Geld.“<sup>603</sup> Eine zufällige Begegnung mit einer alten Dame, einem ehemaligen Gemeindemitglied des Vaters, und deren Erinnerungen sowie einer Bemerkung ihres Sohnes, dass eine Beschäftigung mit der unpolitischen Haltung des Vaters durchaus sinnvoll sein könnte, geben schließlich den Ausschlag, länger in der Stadt zu verweilen und sich mit der Vergangenheit des Vaters auseinanderzusetzen, auch wenn das die Tochter zunächst Überwindung kostet. Die Tochter erinnert verschiedene Episoden aus dem Leben des Vaters, teilweise sind es eigene Erinnerungen, teilweise Erzählungen der Mutter oder anderer Zeitgenossen des Vaters. Dabei kommt wiederholt seine nationale und patriotische, auch über das Kaiserreich hinaus kaisertreue Gesinnung zur Sprache. Jährlich werden von der Familie Geburtstagsbriefe verfasst und ins Exil geschickt. Die Liebe zum Kaiser bestimmt die politische Auffassung des Vaters, der an einen von Gott erwählten Führer glaubt. „Die Republik [dagegen] ist ihm lästig. Wenn sie ein bißchen unauffälliger wäre, nicht so laut, geschwätzig, aufdringlich, massenhaft, ordinär.“<sup>604</sup> Eben dieses massenhaft Ordinäre empfindet der Vater auch bei den Nazis. Damit deckt sich seine Haltung mit der, die Christoph Meckel anfangs bei seinem Vater feststellt. Die nationalsozialistische Bewegung wird als laut, ordinär, vulgär und unter dem eigenen Niveau empfunden. Sie taugt für den Pöbel und ist es damit nicht wert, sich mit ihr zu befassen.

Zum 60. Geburtstag schenkt der Lehrer ihm „Mein Kampf“. „Was soll ich damit?“ fragt er. „Lesen!“, sagt der Lehrer. „Manchmal versteh‘ ich sie wirklich nicht“, sagt er. „Sind sie mir sehr böse, wenn ich Sie bitte, das Buch wieder mitzunehmen. Ich will das Zeug nicht im Haus haben.“<sup>605</sup>

Der Lehrer, selbst Gegner der Nazis, schenkt das Buch als Aufforderung, sich mit der Gegenwart zu befassen, sich mit der Materie auseinander zu setzen, um zu wissen, dass man handeln muss. Das Geschenk stellt einen Versuch dar, dem Pfarrer vor Augen zu führen, was um ihn herum passiert, fällt er doch durch seine arglose Blindheit auf. „Er

<sup>603</sup> Rehmann, Ruth: Der Mann auf der Kanzel. S.121.

<sup>604</sup> Ebd. S.121.

<sup>605</sup> Ebd. S.177.

ekelt sich. Ekel weicht aus, schaut nicht hin, fasst nicht an, hält sich das Ekelhafte vom Leib.“<sup>606</sup> Wiederholt wird von der Tochter sein blauäugiges Gottvertrauen erwähnt. Sie beschreibt, die Lüge gegenüber dem Vater als wohltuend empfunden zu haben, um ihm die Wahrheit und damit Kummer zu ersparen. Der Vater glaubt an das Positive und Gute im Menschen und ist damit nicht in der Lage sich vorzustellen, dass es, obwohl er vom Lehrer darauf hingewiesen wird, KZs gibt. Als er von einem jüdischen Freund gebeten wird, ihn vor der Deportation zu bewahren und ihm zu helfen, versucht er zu beruhigen:

„Aber eins müssen Sie mir versprechen: Wenn Ihnen irgend etwas dergleichen zustößt, das allergeringste – geben Sie mir Bescheid! Rufen Sie an oder kommen Sie selbst. Ich werde tun, was in meinen Kräften steht. Aber ich glaube es nicht“, fährt er in beruhigendem Plauderton fort. Wahrscheinlich ergreift er dabei Hand oder Schulter des Gastes mit warmem, freundschaftlichen Druck, während sie die Treppe hinuntersteigen. Zu hören ist jetzt nichts mehr, aber seine Stimme klingt wie: erst mal darüber schlafen ... es wird nichts so heiß gegessen ... am helllichten Tag sieht alles ganz anders aus ...“<sup>607</sup>

Später erfährt er, dass Herr Jakobi geflüchtet sei, worauf er traurig reagiert, da er sich mit keinem Wort von ihm verabschiedet habe. Nicht ansatzweise erkennt der Pfarrer, in welcher Gefahr sich der Jude Jakobi befunden hat. Der Lehrer wirft ihm in einem Gespräch vor: „Wie können Sie sehen, wenn Sie nicht hinschauen?“<sup>608</sup> Die Überzeugung des Pfarrers widerspricht der Realität, wodurch sein Gottvertrauen naiv anmutet: „Man müsse nur mit den Leuten reden. Solle doch keiner behaupten, dass die Nazis nicht auch Menschen seien und ein offenes Wort vertragen könnten. Man müsse nur die richtige Art haben und auf das Gute im Menschen vertrauen.“<sup>609</sup>

Der Pfarrer gilt in seiner Gemeinde als ausgesprochen beliebt, wobei sein Glaube an das Gute im Menschen besonders hervorgehoben wird. „Er habe eine besondere Art gehabt, mit Menschen umzugehen. [...]. Manchmal habe so ein harter Brocken selbst nicht gewußt, wie der Herr Pfarrer ihn weichgemacht hätte.“<sup>610</sup> Aber eben dieses Verständnis macht ihn blind für seine Umwelt und lässt ihn die Augen verschließen vor Unrecht. An staatlich verordnetes Unrecht will er nicht glauben, weil nicht sein kann, was nach seiner Lebensphilosophie nicht sein darf. Auf diese Tatsache ist auch sein Verhalten als Zeuge bei einer Schießerei zurückzuführen. Der Lehrer hat Zeitungsausschnitte gesammelt und gibt diese schließlich bei einem Gespräch an die Tochter weiter, die auf diese Weise davon erfährt. Bei einem Angriff auf ein Volkshaus der Gewerkschaft von

---

<sup>606</sup> Rehmann, Ruth: Der Mann auf der Kanzel. S.125.

<sup>607</sup> Ebd. S.185 ff.

<sup>608</sup> Ebd. S.160.

<sup>609</sup> Ebd. S.126.

<sup>610</sup> Ebd. S.97.

Seiten eines SS-Schlägertrupps wird ein SS-Mann erschossen. Der hinzugerufene Pfarrer kann nur noch für den Toten beten. Volksleute werden als Mörder verhaftet, bei dem Prozess fehlen wichtige Beweisstücke, eine Zeugin, die aussagen will, wird zusammengeschlagen. Erst sehr viel später kommt durch Zufall heraus, dass der SS-Mann aus eigenen Reihen erschossen wurde, was dem Pfarrer hätte auffallen müssen. An die Unterlagen hat der Lehrer die Frage „Warum haben Sie geschwiegen?“<sup>611</sup> angeheftet.

#### 7.1.3.1. Rezeption der Tochter

„Ich wollte den Lehrer bitten, seine Frage anders zu stellen‘, sage ich, ‚nicht: warum hat er geschwiegen? sondern: warum hat er nichts gesehen?‘<sup>612</sup> Die Tochter ist bemüht, den Vorfall aus der Sicht ihres Vaters zu sehen und damit sein Handeln nachzuvollziehen. Sie möchte verstehen und damit gleichzeitig erklären können, warum der Vater gar nicht anders handeln konnte – eben deshalb, weil er nichts gesehen hat. Das heißt aber auch, dass sie bemüht ist, Schuld von ihm zu nehmen. Indem sie die sympathische Art des Vaters in den Vordergrund rückt und seine Lebensweise, mit geschlossenen Augen durch die Welt zu gehen, als Erklärung anbietet, verschafft sie ihm ein Alibi, das ihn von tatsächlicher Schuld ausnimmt. Damit handelt sie im Gegensatz zu Christoph Meckel, der die Blindheit des Vaters eben nicht als Entschuldigung akzeptiert. Die Gegenrede übernimmt ihr Sohn: „Es gibt so viele Geschichten dieser Art. [...]. Sie werden im Ton der Wahrheit erzählt von Leuten, die man mag und achtet. Jede von ihnen dreht und wendet ein Stückchen Schuld, bis es menschlich verständlich, beinah schon sympathisch aussieht.“<sup>613</sup> Der Sohn bringt auf den Punkt, was dem Schreiben Ruth Rehmanns zugrunde liegt: Die Vaterfigur wird in allen Facetten geschildert, wobei seine Naivität am stärksten zum Ausdruck kommt und damit auch die Erklärung für sein Verhalten. Der Enkel hat seinen Großvater nicht gekannt und kann ihn mit Abstand beurteilen, die Frage nach der Schuld betrifft allerdings nicht allein seinen Großvater, sondern ist allgemein gestellt:

Schau sie doch an: Menschen wie du und ich, durchwachsen, mit guten Seiten und schlechten – wer hat die nicht? Und weit weg, ganz woanders liegt in einem Morast von Feigheit und Gemeinheit die unbegreifliche Schuld, fremd wie ein Meteor, als wäre sie von einem anderen Stern gekommen. Aber sie ist ja nicht gekommen, sondern gemacht, nicht von einem oder wenigen, sondern von vielen, fast allen. Ich frage mich nur, wo ist sie

<sup>611</sup> Rehmann, Ruth: Der Mann auf der Kanzel. S. 217.

<sup>612</sup> Ebd. S.217.

<sup>613</sup> Ebd. S.214.

geblieben in euren liebenswürdigen sympathischen Geschichten? Wo steckt sie, in welcher Falte des Mantels, den ihr so fürsorglich über sie breitet?“<sup>614</sup>

Während des zweiten Gesprächs mit dem Lehrer muss die Tochter erkennen, dass es nicht allein um die Vergangenheit des Vaters geht, sondern dass sie selbst bereits alt genug war, um Vorgänge zu erkennen. Durch den direkten Hinweis des Lehrers tauchen bereits verdrängte Erinnerungen wieder auf, die belegen, dass sie von der Deportation eines schwerkranken jüdischen Mitbürgers wusste.

Aber am Geburtstag ist Hannchen Heilmann nicht in der Schule. „Wird wohl krank sein“, sagt die Lehrerin, und Hilde Krämer, die hinter mir sitzt, flüstert in meinem Nacken: „Die ist nicht krank! Der ihren Vater haben sie heute nacht abgeholt, der ist doch ein Jüdd.“ Und ich atme erleichtert auf: „Dann brauchen wir nicht zu ihrem Geburtstag. Bei denen stinkt's.“<sup>615</sup>

Sich selbst nimmt die Autorin von einer Beurteilung des Vaters aus, sie berichtet und erinnert ohne zu kommentieren. Erst im letzten Abschnitt des Buches kommt es zu dem Gespräch mit ihrem Sohn, in dem sie versucht, ihren Vater vor ihrem Sohn zu schützen. Der Sohn übernimmt die Aufgabe, seinen Großvater in ein kritisches Licht zu stellen und den Begriff der Schuld anzuführen. Seine objektive Sichtweise, nach der der Großvater schuldig geworden ist, steht gegen die subjektive Sichtweise der Autorin, für die die Persönlichkeit des Vaters im Vordergrund steht.

## 7.2. Neuere Väterliteratur

Die Auseinandersetzung mit der im Nationalsozialismus aktiven Verwandtschaft wird mit dem allgemein neu erwachten Interesse an der deutschen Vergangenheit ebenfalls wieder zum Gegenstand der Auseinandersetzung. Dabei handelt es sich keinesfalls um nachgetragene Werke.

Die Texte der siebziger und achtziger Jahre unterscheiden sich in einem wesentlichen Punkt von denen der Gegenwart: Die früheren Autoren haben zu einem Großteil die Väter in der Zeit zwischen 1933 und 1945 miterlebt, bei den Autoren der Gegenwart handelt es sich fast ausschließlich um Nachgeborene – lediglich Uwe Timm hat den NS als kleines Kind wahrgenommen. Von daher ist der Umgang mit der vorhergehenden Generation zwangsläufig ein anderer, nämlich unpersönlich. Sowohl Wibke Bruhns' *Meines Vaters Land* (2004) als auch Thomas Medicus' *In den Augen meines Großvaters*

---

<sup>614</sup> Rehmann, Ruth: Der Mann auf der Kanzel. S.214.

<sup>615</sup> Ebd. S.163 ff.

(2004) und Uwe Timm berufen sich auf Tagebuchaufzeichnungen und Erinnerungen von Zeitzeugen. Dabei zeigt sich bereits in den Titeln der Werke von Wibke Bruhns, Thomas Medicus und Uwe Timm, was gleichermaßen auch für den Roman von Michael Zeller und dessen fiktive Vaterfigur gilt: nämlich die Bereitschaft, sich auf die Sichtweise der Vorfahren einzulassen, ohne zu richten. Eine Situation ,in den Augen des Großvaters' wahrzunehmen heißt, sich in den Betreffenden hineinzuversetzen, ihn verstehen zu wollen. Auf die gleiche Weise gibt Wibke Bruhns mit dem Titel ihres Werkes zu verstehen, dass die Situation des Vaters eine andere gewesen ist, die sich nach heutigen Maßstäben nicht beurteilen lässt. Es geht um das Land des Vaters, dessen Lebensumstände sie eingehend reflektiert, um so den Versuch zu starten, das Leben des Vaters nachvollziehen zu können. Dabei reduziert sie eben nicht auf einzelne Ausschnitte, sondern beginnt das Leben des Vaters von Geburt an: seine Erziehung, seine Jugend, die Erwartungshaltung der Eltern, der Erste Weltkrieg. Wibke Bruhns legt Wert auf die Vorgeschichte, ohne die kein Urteil möglich sei.

*Abschied von den Kriegsteilnehmern* von Hanns-Joseph Ortheil ist eine Auseinandersetzung mit dem Vater, allerdings in Romanform. Ortheil bringt die Erinnerung seines Protagonisten an den Vater in Verbindung mit dem Ende des Kalten Krieges. Ganz bewusst wählt er die Öffnung des Ostens als Zeitpunkt für einen Abschied, der vorerst einer sorgfältigen Erinnerung bedarf. Sowohl von seiner Gattungszugehörigkeit als auch von der Entstehungszeit her scheint der Roman eine Sonderstellung einzunehmen. Bei genauerer Analyse deckt sich seine Aussage mit den Werken der unmittelbaren Gegenwart.

#### 7.2.1. Hanns-Joseph Ortheil: *Abschied von den Kriegsteilnehmern*

...Als ich aber aus der kleinen Leichenhalle des Dorfes ins Freie trat, schlugen mir die Sonnenstrahlen gerade ins Gesicht, und während ich geblendet weiterging und weiter versuchte, ruhig, langsam und sicher aufzutreten, aufzutreten auf dem noch feuchten Kies, in dem ich jeden einzelnen Stein zu erkennen glaubte, dachte ich immer nur, daß es nichts sei, dies hier, gar nichts, nichtiges Gehen, sonst nichts, und so ging ich mit diesem verschleppten Gang hinter dem auf dem kleinen Karren vor mir dahinschwankenden Eichensarg her, in dem die Leiche meines Vaters liegen mußte.<sup>616</sup>

Die ersten Zeilen des Romans von Hanns-Joseph Ortheil lassen, ebenso wie der Titel, auf das Thema des Romans schließen, nämlich die Ablösung vom gerade verstorbenen

---

<sup>616</sup> Ortheil, Hanns-Josef: *Abschied von den Kriegsteilnehmern*. München: 1992. S.7.

Vater, der als Kriegsteilnehmer stellvertretend für eine spezielle Generation steht. Damit handelt es sich nicht allein um einen Abschied von einer persönlichen Beziehung, vielmehr stirbt der Vater stellvertretend für eine Zeit, für eine Generation. Der Sohn löst sich ab von einer Lebenseinstellung, die nicht nur für den Vater, sondern für eine ganze Zeit gilt. Zum Ausdruck kommt das beispielsweise in dem Lebensmotto des Vaters, der sich seit dem Krieg weigert, den Osten zu erkunden. Geografisches vereinigt sich bildlich gesprochen mit Politischem, so dass die Abneigung gegen den Osten auch als Vergessenwollen der eigenen Vergangenheit gesehen werden kann. Die Schuld der Deutschen erstreckt sich zu einem Großteil auf den Osten Europas, so dass die Weigerung des Vaters, den Osten zu betreten, ebenso eine Verweigerung der Erinnerung beinhaltet. Sein Drang nach Westen entspricht dem der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, die aus dem Westen ihren Wohlstand und ihre Sicherheit gegen den Osten bezog, ebenso wie dem der Soldaten, die sich zeitgleich mit dem Kriegsende in Deutschland bemüht haben, die Elbe in Richtung Westen zu überqueren um außerhalb russischer Reichweite zu gelangen. Das Bewusstsein, im Osten verbrecherisch gehandelt zu haben, war vorhanden und man fürchtete Vergeltung. Getreu dem Lebensmotto des Vaters macht sich der Sohn nach dessen Tod auf in den Westen nach St. Louis, das als Tor zum Westen gilt. Mit der Tochter eines Freundes besucht er das symbolische Tor, den arch, der das Stadtbild St. Louis' prägt. Die Reise wird von beiden mit einem Schaufelraddampfer auf dem Mississippi fortgesetzt nach New Orleans. Dort angekommen verabschiedet der Ich-Erzähler die Tochter, die nach St. Louis zurückfliegt. Nach einem vierwöchigen Alkoholrausch – die Erfahrungen in New Orleans bleiben größtenteils im Nebel – reist der Sohn weiter in die Dominikanische Republik in ein Bergdorf, in dem er in einer kleinen Hütte lebt. Ohne Alkohol beginnt er, sich schriftlich mit seinem Leben und auf Wanderungen gedanklich mit dem Leben des Vaters auseinanderzusetzen. Eine Wanderung, die dazu führt, dass er sich hilflos im Wald verirrt, weckt Assoziationen zum Vater und dessen Erzählung eines Kriegserlebnisses. Angestaute Gefühle des Sohnes entladen sich auf dieser Wanderung in einem Wutausbruch, der deutlich die Diskrepanz zwischen Vater und Sohn bekräftigt. Der Sohn wütet über der Tatsache, dass der Vater sich von einem Wissen über die Shoah distanziert.

Weiter, marsch, marsch, auf nach Kattowitz und nach Oppeln, da warten schon die Beskiden auf Dich, und die Beskiden erstürmt man zu Fuß! In der Nähe werden die Juden vergast, in Auschwitz werden die Juden ermordet, doch du wanderst zu Fuß in den Beskiden. Eine herrliche Luft, Gebirgsluft, ein einzigartiges Zu-Fuß-Panorama!<sup>617</sup>

---

<sup>617</sup> Ortheil, Hanns-Joseph: Abschied von den Kriegsteilnehmern. S.289.

Nicht erst in der Karibik wird dieses Thema zum Auslöser für seine Wut, schon vorher denkt er darüber nach und informiert darüber, dass es sich bei diesem Thema immer um ein Streithema zwischen Vater und Sohn gehandelt habe.

Es war aber doch ganz unmöglich gewesen, daß man von diesen Pogromen und der Vertreibung der Juden nichts erfahren hatte, ich hatte mir nie vorstellen können, daß eine solche Unerfahrenheit möglich gewesen war, und ich hatte mir erst recht nicht vorstellen können, daß man nichts von dem Lager Auschwitz erfahren hatte, das sich etwa in der Mitte des Weges von Kattowitz nach Krakau befand. Wie oft hatte ich meinen Vater nach dem Lager Auschwitz, nahe bei Kattowitz, nahe bei Krakau, gefragt, und wie oft waren wir über seine Antworten in Streit geraten! Denn auf meine Fragen hin hatte mein Vater immer wieder etwas anderes geantwortet, einmal, daß er von dem Lager Auschwitz gar nichts gewußt, dann, daß er das Lager Auschwitz für ein Arbeitslager, dann daß er das Lager Auschwitz für ein Arbeitslager wie andere Arbeitslager gehalten habe. Diese Antworten aber hatte mein Vater nur auf mein heftiges Drängen hin gegeben, und meist war er nach diesen Antworten in jene schweigsame, trotzige Abwesenheit verfallen, die viele immer für Träumerei gehalten hatten.<sup>618</sup>

Sowohl die Weigerung sich ostwärts zu bewegen als auch die Verweigerung des Auschwitz-Themas zeigen die Akzentuierung des Themas. Die Auseinandersetzung mit dem Vater zielt auf dessen Reflexion der Vergangenheit. Dem Sohn geht es weniger um dessen Verhalten im Krieg als vielmehr um dessen Umgang mit der eigenen Vergangenheit. Mit einem Abstand von Jahrzehnten erinnert der Sohn nicht nur das Verhalten des Vaters, sondern auch das eigene kritisch. Er ist sich seiner Richterrolle, die er stets bei den ‚Verhören‘ seines Vaters eingenommen hatte, bewusst und begreift mit dem Zeitabstand und dem Tod des Vaters auch den Fehler. Gleichzeitig reflektiert er seinen Antrieb, sich in diese Rolle zu begeben:

Und so war der Haß auf meinen Vater, der mich immer wieder befallen hatte, ein Haß auf die Zeitzeugenschaft meines Vaters gewesen, ich hatte ihm keine persönliche Schuld unterstellen können, und doch hatte ich ihn als einen noch lebenden Zeitzeugen und als lebendes Überbleibsel der Vergangenheit gehaßt. Denn ich hatte mir meinen Vater als tapferen Menschen und, wenn es die Judenverfolgung betraf, sogar als Helden vorstellen wollen, ich hatte hören wollen, daß mein Vater auf der Seite der Verfolgten gestanden, etlichen von ihnen das Leben gerettet oder sonstige Heldenataten vollbracht hätte. Mein Vater aber hatte sich – ich habe nie erfahren, ob aus Unwissenheit, Lethargie oder Angst, nicht einmal das habe ich erfahren – nicht um das Schicksal der Juden gekümmert, und genau das, diese mangelnde Zuwendung oder Stellungnahme, hatte ich ihm vorgeworfen.<sup>619</sup>

Der Vater betrachtet die Vergangenheit als abgeschlossen und verweigert bis auf wenige Ausnahmen die Erinnerung. Der Sohn bemängelt, dass sich der Vater, wenn überhaupt, dann an Erlebnisse erinnert, die ihn als Opfer ausweisen, als das er sich, je mehr Zeit zwischen Gegenwart und Krieg liegt, auch sieht. So führt die ‚doppelte Erinnerung‘ bei Vater und Sohn zu emotionalen Ausbrüchen. Während eines

---

<sup>618</sup> Ortheil, Hanns-Joseph: Abschied von den Kriegsteilnehmern. S.104.

<sup>619</sup> Ebd. S.108.

Wolkenbruchs in der Karibik erinnert sich der Sohn an eine ähnliche Situation mit dem Vater, während der Vater eine Episode aus dem Krieg erinnert. Der Vater rekapituliert ein schreckliches Erlebnis, nach dessen Erzählung er versucht, seine Tränen vor dem Sohn zu verstecken. Die Erinnerung daran wiederum verleitet den Sohn zu einem Wutausbruch. Ortheil geht es in seinem Roman um eine Lösung des Konflikts zwischen den Generationen. Dabei schließt der Sohn nach dem Tod des Vaters Frieden mit diesem, ohne allerdings dessen Opferrolle fraglos zu akzeptieren. In einem Traum am Ende des Romans trägt der Sohn den Vater und die vor ihm gestorbenen Brüder auf seinen Schultern immer weiter in den Osten, bis er einen Platz findet, an dem er sie begraben kann. Mit dem realen Begräbnis beginnt der Roman, mit dem fiktiven wird er beendet und damit auch der Konflikt begraben. Der Sohn hat die Flucht des Vaters nach Westen unterbrochen und ihn mit seinem Tod mit dem Osten versöhnt.

Der Traum fällt mit einem Besuch der DDR-Flüchtlinge in der Prager Botschaft im Herbst 1989 zusammen. Das Ende des Kalten Krieges, die Öffnung des Ostens fällt zusammen mit dem Abschied von den Kriegsteilnehmern. Das Jahr 1989 beinhaltet damit nicht nur eine Wende der Gegenwart, sondern auch eine Wende der Rezeption der Vergangenheit. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit kann abgeschlossen werden, sofern sie vorher erinnert wird. Im Sinne Freuds – erinnern, wiederholen, durcharbeiten – arbeitet der Sohn auf seiner Reise die Last der Vergangenheit ab. Er nimmt sich – im Gegensatz zum Vater – der Vergangenheit an.

Wir haben uns schon wegen Kleinigkeiten gestritten, am meisten hat mich jedoch seine selbstgewisse Art aufgebracht, die Vergangenheit für nichtig und abgeschlossen zu erklären. Dieses Abtun und Wegschieben habe ich nicht hinnehmen können, denn ich habe ganz deutlich empfunden, wie die Vergangenheit unser aller Leben noch immer beherrschte. Mein Vater hat jedoch so getan, als dürfte man sich nicht erinnern, als sei die Erinnerung so etwas wie Schwäche.<sup>620</sup>

Obwohl der Sohn bereits in jungen Jahren den Fehler des Vaters, die Vergangenheit zu vergessen, erkennt, braucht er Zeit, um diese Erkenntnis auch für sich umsetzen zu können. Handelt er doch zunächst ähnlich wie sein Vater, wenn er sich bemüht, während seines Aufenthalts in New Orleans, seinen Vater und die damit in Zusammenhang stehende Vergangenheit zu vergessen. „[A]n diesem Nachmittag hatte ich damit begonnen, meine Erinnerungen zu löschen. [...] Ich hatte mich in einem langen, ununterbrochenen Film verloren, in einer Flut verwackelter und zeitlupenhaft verzerrter Bilder“<sup>621</sup>. Die Erinnerung wird als lebenswichtig erachtet<sup>622</sup>, der

---

<sup>620</sup> Ortheil, Hanns-Joseph: Abschied von den Kriegsteilnehmern. S.316.

<sup>621</sup> Ebd. S.223 ff.

Löschungsversuch des Sohnes dagegen führt ihn zum Absturz. Erst die Erinnerung macht den friedlichen Abschluss der Vergangenheit möglich.

Hanns-Joseph Ortheil distanziert sich in seinem Roman von Schuldzuweisungen gegenüber dem Vater. Vielmehr geht es um eine vorsichtige Annäherung, in der er den Vater verstehen möchte. Das eigene anklagende Verhalten als Jugendlicher wird dabei kritisch reflektiert und als Fehler begriffen. Im Vergleich zu seiner Erzählung *Hecke* von 1983 liegt eine deutliche Wandlung vor, sein Vaterbild hat deutlich positivere Züge angenommen. Zwölf Jahre vorher bringt Ortheil viel mehr Unverständnis zum Ausdruck, der Vater ist Mitglied der SA und Angehöriger eines NS-Studentenbundes. Ortheil sieht den Vater zwar weiterhin kritisch, billigt ihm aber zu, ein Opfer seiner Zeit gewesen zu sein. Trotzdem besteht er abschließend auf einer Begegnung mit dem Osten. Frank Wehdeking zieht einen Vergleich zu Peter Härtlings *Nachgetragene Liebe*, da dieser ebenfalls über seinen Aufzeichnungen den Vater „spät doch noch verstehen und lieben lernt.“<sup>623</sup> Ortheil lernt diesen Vater für sich anzunehmen und zu akzeptieren, trotz des inakzeptablen Verhaltens in seiner Vergangenheit. Wenn der Vergleich mit Peter Härtlings *Nachgetragene Liebe* auch in diesem einen Punkt stimmig ist, handelt es sich ansonsten doch um eine grundlegend unterschiedlich gewichtete Auseinandersetzung. Peter Härtling hat an sich selbst erfahren, was Verführbarkeit durch den NS bedeutet.

#### 7.2.2. Thomas Medicus: In den Augen meines Großvaters

Eine der Eigentümlichkeiten der Geschichte von meinem Großvater und mir war, daß sie sich ohne großes Zutun meinerseits wie ein Roman entwickelte. Je mehr ich in Erfahrung brachte, desto mehr bestätigte sich, daß nicht die erfundenen, sondern die wirklichen Geschichten den bizarrsten Stoff liefern.<sup>624</sup>

Thomas Medicus reflektiert die Geschichte seiner Familie und versucht, sich an den ihm unbekannten Großvater heranzutasten, der 1944 als General der Wehrmacht in der Toskana von Partisanen erschossen worden ist. Er beschreibt seine Nachforschungen, die ihn über Umwege in die Toskana, an die Orte, in denen der Großvater stationiert

---

<sup>622</sup> Frank Wehdeking weist auf die Bedeutung der Erinnerung auch für die weiteren Romane Ortheils hin: „Ortheil wiederholt in seinen Romanen, in einem fast manischen Kreisen um die als Dialogpartner wachgehaltenen, verstorbenen Familienmitglieder, das Thema des als magisch empfundenen Erinnerns an die kleine, übriggebliebene Kernfamilie wie einen Ritus und Totenkult.“ *Ortheils Abschied von den Kriegsteilnehmern als Generationenkonflikt und Geschichtslektion*. In: Hanns-Joseph Ortheil – Im Innern seiner Texte. Studien zu seinem Werk. 1995. S.152 ff.

<sup>623</sup> Ebd. S.156.

<sup>624</sup> Medicus, Thomas: In den Augen meines Großvaters. München: 2004. S.240.

war, bringen. Der Bericht über seine Spurensuche wird an verschiedenen Stellen von persönlichen Erinnerungen an die Kindheit, an die Eltern sowie die Großmutter unterbrochen.

### 7.2.2.1. Zeitkapsel

Stephan Wackwitz beschreibt in seinem Familienroman *Ein unsichtbares Land* (2003), wie der Vater eine 1939 von einem englischen Soldaten konfiszierte Kamera gut fünfzig Jahre später zurückerhält. Die Tatsache, dass die Kamera einen belichteten Film enthält, löst bei Vater und Sohn Faszination aus: Erinnerungen von vor gut fünfzig Jahren, eingeschlossen in einem kleinen Kasten, können Jahrzehnte später wieder ans Tageslicht gebracht werden. Die abgebildete und damit festgehaltene Erinnerung übertrifft die im Gehirn abgespeicherte und wird somit als Beweis angenommen. Wackwitz assoziiert mit diesem Ereignis die berühmte Kalendergeschichte Johann Peter Hebels: *Unverhofftes Wiedersehen*. Fünfzig Jahre liegt der Bräutigam im Bergwerk, bevor seine Braut ihn, unverwest und unverändert in seiner jugendlichen Gestalt wiedererkennt. Mumifiziert in Vitriol hat sich der junge Mann nicht verändert und damit den Zeitpunkt seines Todes mit eingeschlossen. Er überdauert auf diese Weise fünfzig Jahre Weltgeschichte ohne Veränderung; auch noch so weltbewegende Ereignisse berühren, verändern ihn nicht. Die Erinnerung an ihn wird für die Braut festgehalten, die ihn mit Freude wiedersieht. Um eingeschlossene Erinnerungen handelt es sich auch bei Zeitkapseln, die sich Thomas Medicus in New York in einem Museum zur Weltausstellung 1939 ansieht.

Mehrere hundert Meter tief in ein Bohrloch versenkt, enthielt die Kapsel Souvenirs aus einer Zeit, die soeben erst da, für eine Zeit, die noch lange nicht gekommen war. Die 1939er Weltausstellung war die erste, die sich selbst aus postapokalyptischer Grabungsperspektive betrachtete. Offenbar zweifelten auch die Glückspropheten der *World Exposition* daran, daß die Reise ins gelobte suburbane Land je gelingen könne. Der Tod bildete die heimliche Leerstelle ihres Spektakels. Noch während seiner Geburtswehen war der *american way of life* mumifiziert und eingesargt worden. Exhumiert werden sollten seine Hinterlassenschaften, wie in der Verschlußkappe des Bohrlochs eingraviert war, im Jahr 6939.<sup>625</sup>

Die Beschreibung der Weltausstellungszeitkapsel ist mit der Erinnerung an den Tod der Großmutter bzw. den Empfang des Erbes der Großeltern in dem Kapitel *Zeitkapsel* zusammengefasst. Im übertragenen Sinn handelt es sich auch bei den Dokumenten und Auszeichnungen des Großvaters, die der Enkel erhält, um Zeitkapseln. Ein Teil des

---

<sup>625</sup> Medicus, Thomas: In den Augen meines Großvaters. S.41.

Großvaters ist in verschiedenen Schatullen und Brieftaschen aufbewahrt, die Fotos bilden die Vergangenheit ab. Sie bezeugen seinen Rang, seine Anwesenheit in der Toskana sowie seinen Tod; Aufschluss über seine Gedanken, seine Überzeugungen sowie Motivationen geben sie dagegen nicht. Trotz der Öffnung der Zeitkapseln nach über fünfzig Jahren sowie intensiver Nachforschungen von Seiten des Enkels bleibt diesem viel Raum für Spekulationen. Zwar ist er am Ende seiner Nachforschungen von der Täterschaft des Großvaters überzeugt, die Todesurteile zeigen seine Unterschrift. Inwieweit er persönlich verstrickt ist, ist für den Enkel nach einem Zeitraum von einem halben Jahrhundert dennoch nicht auszumachen. „Die Wahrheit über die Erschießung von Nocchi war möglicherweise viel banaler, als ich sie mir vorgestellt hatte. Ein bürokratischer Vorgang, möglicherweise von Wilhelm Crisolli bestätigt, ohne daß er an der Urteilsfindung beteiligt war.“<sup>626</sup>

Die persönliche Zeitkapsel des Großvaters übt einen gewissen Reiz auf den Enkel aus. Das in ihr enthaltene Ritterkreuz verkörpert etwas Dämonisches.

In der kleinsten Schatulle, einem blauen Kästchen, das ich mir immer bis zuletzt aufhob, schließt Graf Dracula. Es barg ein Ritterkreuz. Das im Schnittpunkt erhabene, unter der schwarzen Legierung kaum sichtbare Hakenkreuz ließ mich jedes Mal erschauern.<sup>627</sup>

Das Hakenkreuz als Symbol für den Nationalsozialismus und damit auch für den unbekannten Großvater steht für den nachgeborenen Enkel zudem für eine nichterlebte Zeit. Als Symbol für beide verbindet damit für den Enkel „Album“ und „Lexikon“, ohne dass er Näheres über den Großvater weiß. Das Unbehagen erwächst aus dem Nichtwissen bzw. aus dem Allgemeinwissen über die Vergangenheit und dem persönlichen Nichtwissen, was die Familie betrifft. Das „Familienalbum“ weist eklatante Leerstellen auf, lediglich aus den bekannten Tatsachen – der Großvater wurde als General in der Toskana von Partisanen erschossen – und einem objektiven Abgleichen von „Lexikon“ und „Album“ ließe sich für den Enkel ein ungefähres Bild erstellen, was aber aufgrund seiner Brisanz nicht zufrieden stellen kann. Als Verwandter besteht er auf einem scharfen Bild der Vergangenheit und einer Antwort auf die Frage nach der Schuld Wilhelm Crisolli, was sich als schwierig herausstellt, ist doch der Großvater nie ein Thema innerhalb der Familie gewesen.

Otto hatte damals in der ersten Phase ihrer Bekanntschaft auch nach Heidemaries Vater gefragt. Sie teilte ihm das Nötigste mit und gab zu verstehen, daß der Generalmajor kein passendes Gesprächsthema sei. Otto erwiderte, er habe während des Krieges an der Militärärztlichen Akademie in Berlin studiert und sei Sanitätsoffizier gewesen. Heidemarie war erleichtert. Otto war als Achtzehnjähriger erst in Belgien, später in Russland gewesen.

---

<sup>626</sup> Medicus, Thomas: In den Augen meines Großvaters. S.239.

<sup>627</sup> Ebd. S.39.

An Berlin erinnerte er sich gerne, auch Potsdam kannte er. Wie seine Frau wandte aber auch er sich lieber den Erfordernissen der Gegenwart zu.<sup>628</sup>

Thomas Medicus erwähnt eine ausgesprochen widersprüchliche Szene, in der seine Mutter dem Zehnjährigen *Flug nach Arras* von Saint-Exupéry schenkt, das dieser zwar liest, aber nicht versteht.

Bei uns sprach nie jemand über den Krieg. Weder meine Mutter noch mein Vater verloren je ein Wort darüber. „Flug nach Arras“ handelte von nichts anderem. [...] Ich begriff nicht, wer hier gegen wen kämpfte und wer vor wem wohin floh. Niemand klärte mich über die Kämpfe und die Fluchten auf, die in diesem Buch stattfanden und dessen Bilder mich unbegriffen in Besitz nahmen. Man hatte nicht mit mir reden, mir aber schweigend etwas mitteilen wollen.<sup>629</sup>

Saint-Exupéry, im selben Kriegsjahr gestorben wie Wilhelm Crisolli, wird vom Autor als ein Hüter der häuslichen Geheimnisse gesehen, „über die allein er sprechen konnte, ohne sie zu lüften“<sup>630</sup>. Die Bilder des Krieges zeigen sich dem Enkel in verschlüsselter Form, ohne die Kenntnisse der Familiengeschichte sind sie für ihn nicht zu entschlüsseln. Mit dem Abschluss seiner Recherchen ergibt sich nicht nur ein schärferes Bild des Großvaters, auch das Schweigen seiner Familie wird für ihn verständlicher. Sowohl Mutter als auch Großmutter hatten hinter dem Attentat einen tieferen Sinn, ein lange geplantes Vorhaben vermutet und so auch Verbindungen zu Massenerschießungen befürchtet. „Sie nahmen an, es handele sich um einen Akt der Vergeltung [...]. Ihre Ängste waren tief wie Abgründe, in die zu stürzen droht, wer nur einen einzigen Blick hinabwirft.“<sup>631</sup> Beide Frauen besitzen demnach ein intaktes „Lexikon“ und wissen um Verbrechen der Wehrmacht, wobei sie befürchten, dass sie auch für den Ehemann bzw. Vater gelten. Sich der Vergangenheit zu stellen und den Großvater zu erinnern, hieße für beide, unter Umständen auch Verbrechen in das Familienalbum miteinbeziehen zu müssen. Daraus erklärt sich der Versuch, die Vergangenheit zu löschen, da nur so ein persönlicher Abstand zur deutschen Vergangenheit möglich erscheint. Sowohl Ehefrau als auch Tochter sind bestrebt, die Zeitkapsel um Wilhelm Crisolli verschlossen zu halten.

---

<sup>628</sup> Medicus, Thomas: In den Augen meines Großvaters. S.167.

<sup>629</sup> Ebd. S.19.

<sup>630</sup> Ebd.

<sup>631</sup> Ebd. S.234.

#### 7.2.2.2. Erschließung des Ostens – Erschließung von Erinnerungen

Das Vorhaben des Autors, sich der familiären Vergangenheit zu nähern, beginnt allerdings nicht mit dem Fund der Zeitkapseln. Er weist darauf hin, dass diese schon lange in einer Schreibtischschublade liegen und er sie nur hin und wieder herausnimmt, um sie sich anzusehen. Vielmehr betrachtet er den Fall des Ostblocks als den eigentlich ausschlaggebenden Faktor, sich der Vergangenheit zu stellen.

Ich war in die allmählich abschmelzenden gefrorenen Kessel des Zweiten Weltkrieges hineingeraten, mit denen Heiner Müller in seinem Nachwende-Tagebuch den „Ostblock“ verglichen hatte. Die Geschichte hatte die Gegenwart eingeholt, und die große politische Wende begann auch mich zu wenden.<sup>632</sup>

Gibt doch die Öffnung nach Osten nicht nur die Möglichkeit, sich räumlich ehemaligen deutschen Gebieten sowie ehemaligen Kriegsschauplätzen oder Soldatenfriedhöfen zu nähern, vielmehr fällt mit dem Wegfall des Ostblocks eine Ideologie in sich zusammen, die über den gesamten Kalten Krieg als eine Art Alibi für Kriegsverbrechen fungiert hatte. Die Dämonisierung des Kommunismus konnte als Rechtfertigung gesehen werden, während des Überfalls auf die Sowjetunion richtig gehandelt zu haben und auf diese Weise Kriegsverbrechen nicht als Unrecht zu akzeptieren. Thomas Medicus beschreibt diese Wende auch als eine Wende für sich selbst, die ihn dazu bringt, in den Osten zu reisen und so verblassende Erinnerungen aufzuspüren.

Für mich war es, als ob von einer Endzeit auf eine andere, vom Ende des Kalten Krieges auf das Ende des Zweiten Weltkrieges zurückgeblickt würde. Ich sah mich bestätigt. Ohne den Zerfall der Jalta-Ordnung hätte auch ich meine gewohnten Denkräume nicht verlassen, wäre ich über Hinterpommern nie in die Toskana gelangt.<sup>633</sup>

Das Motiv für den Rückblick gleicht dem Hanns-Joseph Ortheils, der zwar die Wende nicht als Auslöser für sein Schreiben sieht, aber als Möglichkeit, die Vergangenheit zu verarbeiten.

#### 7.2.2.3. Opfer oder Täter?

Wilhelm Crisolli gehört als Besatzer in Italien sowie als General der Wehrmacht zum Kreis der Täter. Gleichzeitig wird er das Opfer eines Attentats, das von Partisanen ausgeführt wird. Die spätere Angst seiner Familie verdeutlicht das schlechte Gewissen der Deutschen, die ahnen, dass es sich bei einem solchen Attentat um Vergeltung handeln könnte. Damit wäre der General eindeutig als Täter zu sehen, der aufgrund

---

<sup>632</sup> Medicus, Thomas: In den Augen meines Großvaters. S.24.

<sup>633</sup> Ebd. S.100.

seiner Verbrechen als Täter inoffiziell verurteilt wurde. Getreu dem Titel des Werkes von Uwe Selbmann und Claudia Brunner *Schweigen die Eltern, reden die Enkel* überspringt das Leben des Großvaters eine Generation. Erst der Enkel versucht die Hintergründe zum Leben des Großvaters zu erforschen. Seine Spurensuche erweist sich unter den gegebenen Umständen als ausgesprochen erfolgreich, kann er doch abschließend feststellen, dass es sich bei dem Tod Crisollis um einen Zufall handelte, dass sein Großvater nicht an Massenerschießungen teilhatte, wohl aber für zwei Hinrichtungen innerhalb der Zivilbevölkerung die Verantwortung trägt. Die Überführung eines Täters kann für ihn trotzdem nicht das Ende sein. Mit dieser Feststellung distanziert sich Medicus zugleich von den Äußerungen Alfred Anderschs, der mit seiner Erzählung *Die Kirschen der Freiheit* den Status des Widerstandskämpfers für sich in Anspruch nimmt. Andersch löst sich damit von der deutschen Geschichte.

Wäre ich Andersch' Ruf gefolgt, hätte ich meine Recherche in dem Moment als beendet betrachten müssen, in dem ich meinen Großvater als Täter überführt hatte. Wilhelm Crisollis Schicksal besaß jedoch seine eigenen Tücken, Täterschaft und Opferschicksal waren in seinem Fall derart dicht miteinander verwoben, daß sich für seine Familie nicht ohne weiteres Orientierung ergab und sich vielleicht auch gar nicht hatte ergeben können.<sup>634</sup>

Das Leben Wilhelm Crisollis wird zwar erinnert und öffentlich dargelegt, aber nicht be- oder gar verurteilt. Die Täterschaft wird an keiner Stelle in Zweifel gezogen, die Untersuchung ist vielmehr von dem Bewusstsein geprägt, der Großvater könne die Verantwortung für noch weitere Verbrechen tragen.

In der kognitiven Psychologie wird zwischen datengesteuerter (bottom-up) sowie wissensgesteuerter (top-down) Wahrnehmung unterschieden. Bottom-up- sowie top-down-Prozesse unterscheiden sich insofern, als bottom-up-Prozesse ausschließlich das im Gehirn verarbeiten, was die Augen wahrnehmen, top-down-Prozesse setzen dagegen gespeichertes Wissen voraus, das das Gesehene beeinflusst. Auf ein konkretes Beispiel bezogen bedeutet das, dass jemand, der unter einer Schlangenphobie leidet, bei einem Spaziergang über eine Wiese, auf der er Schlangen vermutet, einen Stock zunächst als eine Schlange identifiziert. Seine Wahrnehmung ist eindeutig beeinflusst durch seine Angst und damit nicht daten-, sondern wissensgesteuert.<sup>635</sup>

Dieses Wahrnehmungsprinzip ist bei Thomas Medicus festzustellen. Im Gegensatz zu den Untersuchungen Harald Welzers, in denen die Probanden eindeutig zwischen allgemeinem und persönlichem Wissen über die Vergangenheit unterscheiden, nimmt

<sup>634</sup> Medicus, Thomas: In den Augen meines Großvaters. S.243.

<sup>635</sup> Vgl. Bourne, Lyle E. & Bruce R. Ekstrand : Einführung in die Psychologie. Frankfurt /M: 1997. S.81 ff.

der Autor sein allgemeines Wissen als Voraussetzung für die Untersuchung. Wilhelm Crisolli wird von Anfang an als Täter wahrgenommen, der Enkel bemüht sich, den Großvater hinter dem General sichtbar zu machen, womit seine Tätervergangenheit allerdings nicht ausgelöscht wird. Es geht ihm, wie Christopher Browning, Uwe Timm, Wibke Bruhns u. a. auch, um Verstehen, nicht um Verständnis. Die Analyse verschiedener in der Toskana aufgenommener Fotos Wilhelm Crisollis zeigt ihm einen kriegsmüden, in sich gekehrten und angeschlagenen Großvater. In Gesprächen mit Zeitzeugen ergibt sich das Bild eines charmanten Generals, der aber in bestimmten Fällen zur Härte neigte und auf Gesetze pochte. Thomas Medicus zeigt an einer Episode, dass nicht nur das Verständnis unmöglich, sondern auch das Verstehen extrem schwer ist:

Der Deutsche trug zwar einen italienischen Namen. Aber was in diesem Land vor sich ging, schien er, wiewohl ihm dessen Sprache erstaunlich leicht über die teutonischen Lippen ging, nicht zu verstehen. Offenbar weigerte er sich, das ebenso grausame wie tödliche Verwirrspiel des Bürgerkriegs, in das sich Italien durch die deutsche Okkupation gestürzt sah, zur Kenntnis zu nehmen.<sup>636</sup>

Für den Enkel kann es in diesem Fall nicht einsichtig sein, warum die ausweglose Situation der Italiener für den Großvater unbegreiflich erscheint. Warum pocht der ansonsten so charmante und umgängliche Mann in diesem Fall auf das Gesetz, das den Tod für den Italiener bedeutet? Ebenso bleibt das Verhalten Crisollis, das zu seinem Tod führte, ein Rätsel: Er fährt ohne jegliche Tarnung in der vollen Demonstration seiner Macht durch ein Partisanengebiet.

Wer solch einen Konvoi sah, wußte nicht nur, hier kommt ein Chef, er konnte den Chef ins Visier nehmen. Wollte Wilhelm Crisolli seinen Rang, seine Bedeutung demonstrieren? Waren immer noch Eitelkeit, Stolz, Machtwillen im Spiel? Oder glaubte er, ein gut bewaffneter Begleitschutz böte die beste Gewähr für seine Sicherheit? Das wäre möglicherweise der entscheidende Denkfehler gewesen. [...] Sollte sein Denken derart borniert gewesen sein, daß er auch jetzt noch glaubte, es brächte Ehre ein, die Waffen offen sowie Generalsuniform zu tragen? In diesem Fall hätte Wilhelm Crisolli ignoriert, daß er in den Apuanischen Alpen selbst zur Entfesselung des kleinen Krieges beigetragen hatte, der ihn nun zu verschlingen drohte.<sup>637</sup>

Der Autor beschreibt abschließend eben die Schwierigkeit eines Abschlusses. Im Gegensatz zu Andersch gibt es für ihn keine ‚Kirschen der Freiheit‘, mit denen ganz einfach ein Strich unter die Vergangenheit gezogen werden kann. Der Enkel erfährt zwar erstaunlich viel über die sechzig Jahre zurückliegenden Ereignisse, muss aber einsehen, dass auch das nicht ausreichend ist, um wirklich urteilen zu können. Zu demselben Schluss kommt Uwe Timm, der sich *Am Beispiel [s]eines Bruders* der

---

<sup>636</sup> Medicus, Thomas: In den Augen meines Großvaters. S.199.

<sup>637</sup> Ebd. S.203 ff.

Vergangenheit nähert. Die familiäre Bindung verbietet auch ihm nicht, den Bruder als Täter wahrzunehmen.

### 7.2.3. Uwe Timm: Am Beispiel meines Bruders

Karl Heinz Timm meldete sich freiwillig zur SS und starb 1943 in einem Lazarett in der Ukraine, kaum dass ihn der sechzehn Jahre jüngere Uwe Timm kennen gelernt hatte. Diesem bleibt von dem Bruder ein Tagebuch, das Karl-Heinz Timm während seines Fronteinsatzes geführt hatte. Meist stichwortartig notiert er kurze Eindrücke eines Tages, mit denen sich der jüngere Bruder gut sechzig Jahre später ausführlich auseinandersetzt und somit auch die Vergangenheit der Familie beschreibt. Die Kindheit des älteren Bruders wird erinnert, seine Erziehung und damit auch die Geschichte der Eltern, besonders die des Vaters. Timm geht es darum, die eigene Biografie mit der des toten Bruders in Zusammenhang zu bringen und damit natürlich auch zu verstehen, wie es zu zwei derart unterschiedlichen Lebensläufen kommen konnte. Warum meldet sich der eigene Bruder zur SS-Totenkopfdivision? Welche Werte wurden seitens der Eltern vermittelt und welche Möglichkeiten hatte der Bruder unter der nationalsozialistischen Prägung? Timm stellt sich ausführlich diesen Fragen, wobei sich die eingehende Lektüre des Tagebuchs selbst als das schwierigste herausstellt, womit Timm auch gleich die Frage beantwortet, warum es dieses langen Zeitraums des Schweigens bedurfte. Karl Heinz Timms Aufzeichnungen sind gleichzeitig brutal und emotionslos, was die Lektüre für Angehörige erschwert. An verschiedenen Stellen berichtet Uwe Timm über diese Unmöglichkeit der Lektüre und den Versuch, über den Bruder zu schreiben. „Aber jedes Mal, wenn ich in das Tagebuch oder in die Briefe hineinlas, brach ich die Lektüre schon bald wieder ab. Ein ängstliches Zurückweichen“<sup>638</sup>. Eine weitere ‚Schlüsselstelle‘ zwingt ihn zum Aufgeben. „Das war die Stelle, bei der ich, stieß ich früher darauf – sie sprang mir oben links auf der Seite regelrecht ins Auge –, nicht weiterlas, sondern das Heft wegschloß.“<sup>639</sup> Timm vergleicht seine Angst vor dem Tagebuch mit der Angst, die er als Kind vor dem Märchen vom Ritter Blaubart hatte. Ähnlich wie das Kind, das nicht wissen will, was sich hinter der Tür Schreckliches befinden könnte, hat auch der Erwachsene eine gewisse Scheu davor,

---

<sup>638</sup> Timm, Uwe: Am Beispiel meines Bruders. S.11.

<sup>639</sup> Ebd. S.19.

zu erfahren, was das Leben des Bruders für Geheimnisse birgt. Er weigerte sich lange, diese Tür zu öffnen, weil sich dort, bildlich gesprochen, ebenfalls Blut befinden könnte.

*Feb. 27.*

*Gelände wird durchkämmt. Viel Beute! Dann geht es wieder weiter vor.*

*Feb. 28.*

*1 Tag Ruhe, große Läusejagd, weiter nach Onelda.*

Es war eine dieser Stellen, an denen ich früher innehielt, beim Weiterlesen zögerte. Könnte mit Läusejagd nicht auch etwas ganz anderes gemeint sein, nicht einfach das Entlaufen der Uniform? Andererseits würde dann nicht dastehen *1 Tag Ruhe*. Aber dann dieses: *Viel Beute!* Was verbirgt sich dahinter? Waffen? Warum dieses Ausrufezeichen, das sich sonst selten in seinen Notizen findet?<sup>640</sup>

Die Aufzeichnungen lassen bis auf wenige Ausnahmen die Möglichkeit offen, sie in einem neutralen Zusammenhang zu sehen. Uwe Timm stellt die Frage nach einer doppelten Bedeutung des Begriffs „Läuse“, was die Notiz aber nicht zwingend herausstreckt. Genau darin liegt die Schwierigkeit der Interpretation des Tagebuchs. Aufgrund der Tatsache, dass die Verbrechen der SS hinreichend bekannt sind sowie der abstrakten und wahrscheinlich wohlwissend Distanz wahrenden Schreibweise des Bruders, kann man die Schuld hinter jedem Wort vermuten. Nur in wenigen Eintragungen ist die Aussage absolut eindeutig, wie zum Beispiel bei der ‚Schlüsselstelle‘:

*März 21.*

*Donez*

*Brückenkopf über den Donez. 75 m raucht Iwan Zigaretten, ein Fressen für mein MG.*<sup>641</sup>

Diese Position ist eindeutig. Uwe Timm verstärkt sie, indem er sich in seinen Überlegungen zu dieser Aufzeichnung in die Rolle des russischen Soldaten versetzt und diese mit dem letzten Teil der Aussage einrahmt: *Ein Fressen für mein MG*. Eine menschliche Überlegung zu einer Zigarettenpause gegen eine unmenschliche, mitleidlose Aussage über die Vernichtung des Soldaten. Diese Aussage ist bestimmt für die gesamte Auseinandersetzung. Uwe Timm geht in weiteren Passagen immer wieder auf diesen Tagebucheintrag ein und damit der Frage nach, wie es zu einem derartigen Unvermögen kommt, Mitleid zu empfinden. „Die stichwortartigen Notizen konnten nicht Leid erfassen, weder das der anderen noch das eigene. Es ist die Abwesenheit von jedem Mitempfinden – auch sich selbst gegenüber.“<sup>642</sup> Um die Frage nach dem Warum zumindest ansatzweise beantworten zu können, beschreibt Uwe

---

<sup>640</sup> Timm, Uwe: Am Beispiel meines Bruders. S.17 ff.

<sup>641</sup> Ebd. S.19.

<sup>642</sup> Ebd. S.151.

Timm verschiedene Ansichten, Familiengeschichte, Eindrücke aus frühester Kindheit, Träume, Assoziationen sowie die real verlaufende Zeit während der Recherchen. Die Überlegungen zum Bruder werden damit zu einer Collage über das Leben der Familie und die Nachforschungen dazu. Ein wichtiger Baustein innerhalb dieses Konstrukts bildet sowohl das Leben des Vaters als auch seine Beziehung zum ältesten Sohn.

#### 7.2.3.1. Rolle des Vaters

Gerade durch den Altersunterschied der beiden Brüder und die Tatsache, dass der ältere Bruder so früh gestorben ist, dass der jüngere nur noch eine Episode als Erinnerung an den Bruder behalten hat, wird eine nachträgliche Charakterisierung der Beziehung zwischen Vater und Bruder erschwert. Uwe Timm geht auf die eigene Beziehung zum Vater ein, so wie er ihn nach dem Krieg kennen gelernt hat. Dadurch, dass beide Geschwister in divergierenden Zeiten aufgewachsen sind und damit auch ebenso unterschiedliche gesellschaftliche Erziehungen genossen haben, ergibt sich ein Bild aus Erzählungen sowie der Interpretation von Fotos: „Ein Kind, das viel mit dem Vater zusammen war. Die Fotos zeigen den Vater mit dem Jungen, auf dem Schoß, auf dem Motorrad, im Auto. Die Schwester, die zwei Jahre älter war als der Bruder, steht unbeachtet daneben.“<sup>643</sup> Obwohl durch ein Foto nur ein Moment eingefangen werden kann, zeigen diese Fotos sehr genau die Beziehungen innerhalb der Familie:

Ich war das, was man ein Muttersöhnchen nannte. [...] Während er, der große Bruder, schon als kleiner Junge immer am Vater hing. Und dann gab es noch die Schwester, zwei Jahre älter als der Bruder, 18 Jahre älter als ich, die vom Vater wenig Aufmerksamkeit und kaum Zuwendung erfuhr, so daß sie etwas Sprödes, Brummiges bekam, was der Vater wiederum als muffig bezeichnete und was sie ihm nur abermals fernrückte.<sup>644</sup>

Die Fixierung auf den Sohn bleibt für den Vater auch nach dessen Tod bestehen. Die jüngeren Geschwister erfahren seine Anwesenheit zum einen in der Trauer, zum anderen darin, dass dieser als unantastbares Vorbild, das nach dem Tod alle Fehler abgelegt hat, durchweg präsent ist.

Der Karl-Heinz, der große Junge, warum ausgerechnet der. Und dann schwieg er, und man sah ihm das an, den Verlust und die Überlegung, wen er wohl lieber an dessen Stelle vermisst hätte. Der Bruder, das war der Junge, der nicht log, der immer aufrecht war, der nicht weinte, der tapfer war, der gehorchte. Das Vorbild.<sup>645</sup>

---

<sup>643</sup> Timm, Uwe: Am Beispiel meines Bruders. S.20.

<sup>644</sup> Ebd.

<sup>645</sup> Ebd. S.21.

Uwe Timm betont die Familienähnlichkeit zwischen sämtlichen männlichen Mitgliedern der Familie und damit auch die Verbindung, die über den Tod hinaus besteht. Der Vater hat seinen Vornamen an den jüngeren Sohn weitergegeben, der Bruder als Pate ebenfalls. „Beide begleiten mich auf Reisen. Wenn ich an Grenzen komme und Einreiseformulare ausfüllen muß, trage ich sie mit ein [...] als Teil meines Namens.“<sup>646</sup> Timm weist an verschiedenen Stellen auf diese Bindung hin, die eine Auseinandersetzung mit Schuld so schwierig macht, eine Verurteilung unmöglich. Die Beziehung zum Vater wird als problematisch herausgestellt, nicht zuletzt deswegen, weil der Sohn dem gewünschten Vorbild des Bruders so wenig entspricht. Timm geht eingehend auf die Diskrepanz, die die divergierenden Zeitalter mit sich bringen sowie das Unvermögen des Vaters, mit der Nachkriegszeit Schritt zu halten, ein. Der Vater ist gebunden an die eigene Erziehung durch den Ersten Weltkrieg, an dem er teilgenommen hat. Tugenden, die sein Leben sowie das des erstgeborenen Sohnes geprägt haben, verlieren nach dem Zweiten Weltkrieg an Bedeutung und sind mit dem Leben des jüngeren Sohnes nicht mehr zu vereinbaren. Eben dadurch ergibt sich die Bitterkeit, den ersten Sohn verloren zu haben.

Doch reichte es schon aus, das Versagen, das Nichtkönnen des Vaters zu erkennen. Das hätte sicherlich auch er, der Bruder gesehen, aber es wohl mit einem anderen Verstehen begleitet, also von der Auszeit des Krieges, der Ausbombung, der Gefangenschaft, dem Neuanfang, gedeutet, von dieser Zwischenzeit her.<sup>647</sup>

Karl-Heinz Timm gehört auch als Sohn trotzdem der Generation des Vaters an und wäre ihm somit vermutlich von seinen Einstellungen her sehr viel näher gewesen, als der jüngere Sohn das durch seine spätere Sozialisation überhaupt sein kann, d.h. der Vater kämpft mit einem doppelten Verlust. Der ältere Sohn hätte ein zerfallenes Wertesystem, die Ideale, die beiden wichtig waren, bewahren oder zumindest den Verlust nachempfinden können. Durch den Tod des Sohnes ist er gegen den jüngeren Sohn isoliert. Aus diesem Grund wird dem Bruder auch im Nachhinein ein Heiligenschein verliehen, er nimmt eine Einstellung, eine Lebensphilosophie mit in den Tod, die der Vater bei keinem der anderen Familienmitglieder finden kann. Die Isoliertheit führt zu einem langsamem Verfall des Vaters. Durch den Zerfall eines Wertesystems, das die Nachfolgegeneration nicht mehr erlebt hat, resultiert Unverständnis zwischen den Generationen. Dieses Unverständnis für den jeweils anderen wird eindrucksvoll an scheinbaren Nebensächlichkeiten dargestellt:

---

<sup>646</sup> Timm, Uwe: Am Beispiel meines Bruders. S.21.

<sup>647</sup> Ebd. S.108.

Der Bruder hatte sich Schnürstiefel gewünscht, wie sie damals Piloten trugen, Motorradfahrer, SA-Männer. [...] Ich habe meine ersten Jeans, ich war 14 Jahre alt, nach einem monatelangen zähen Kampf kaufen dürfen, unterstützt von der Mutter und Massa. In diesen Jeans ging ich in die Stadt, und das Gehen war ein anderes, langsamer, eben das lässige Gehen, das der Vater, der den deutschen Infanterieschritt lobte, nicht mochte.<sup>648</sup>

Die scheinbaren Nebensächlichkeiten erzeugen eine tiefe Kluft zwischen den unterschiedlichen Lebensauffassungen, was wiederum den Bruch zwischen „vor 1945“ und „nach 1945“ bezeugt. Dieser Bruch zeigt zum einen die Schwierigkeit des Umdenkens, zum anderen die Unmöglichkeit, sich als „nach 1945“-Sozialisierter auf das „vor 1945“ einzulassen. Uwe Timm beschreibt die Faszination, die die Amerikanisierung auf ihn selbst ausgeübt hat, für die der Vater nur Verachtung übrig hatte, da sie ihn selbst degradierte. Zwei Generationen hängen zwei divergierenden Zeitaltern an, wobei Timm dezidiert auf den Bruch zwischen beiden Zeitaltern hinweist. Eben dieser Bruch, der plötzliche Untergang der Zeit, in der er sozialisiert wurde, wirkt sich so verstörend auf den Vater aus. Der Sohn sieht diesen Bruch von der Gegenseite aus, aber ebenso deutlich.

Im Gegensatz zum Verhältnis zwischen Vater und Autor, das er selbst eher als kontraproduktiv beschreibt, wird das Verhältnis zum Bruder als prägend beschrieben. Ganz besonders zeigt sich das daran, dass der Sohn auf unausgesprochene Wünsche reagiert. „Es hieß, er habe sich tatsächlich *freiwillig* gemeldet, der Vater hätte nicht zugeredet. Aber dessen bedurfte es auch nicht. Es war nur die wortlose Ausführung von dem, was der Vater im Einklang mit der Gesellschaft wünschte.“<sup>649</sup> Besonders hervorgehoben wird von Timm der Einklang mit der Gesellschaft, der dem Vater wichtig gewesen sein muss.

Was die Leute denken, das war die immerwährende Sorge um die eigene Geltung. Nicht in der oberflächlichen Bedeutung, was die anderen von einem halten, sondern als Spiegel dessen, was man selbst von sich halten kann, was ist man, als was erscheint man.<sup>650</sup>

Die Polizisten auf der Straße bekommen vom Vater zu Weihnachten Zigaretten geschenkt, damit sie ihn ein Jahr durchwinken und salutieren. „Der Vater mochte gern militärisch begrüßt werden.“<sup>651</sup> Die Wahrung des „schönen Scheins“ nach außen ist ein wesentlicher Charakterzug des Vaters, den er pflegt. Der gehorsame Sohn, der zu einer Eliteeinheit geht, komplettiert dieses Bild.

---

<sup>648</sup> Timm, Uwe: Am Beispiel meines Bruders. S.89.

<sup>649</sup> Ebd. S.59.

<sup>650</sup> Ebd. S.82.

<sup>651</sup> Ebd. S.52.

### 7.2.3.2. Die unterschiedlichen Formen des Schweigens

Uwe Timm geht an verschiedenen Stellen auf das Schweigen ein, wobei er sich nicht allein auf das Schweigen der Nachkriegszeit über die deutsche Vergangenheit bezieht. Timm erwähnt in seiner Familiengeschichte den Großvater, der entgegen der bürgerlichen Moral lebt und zur Strafe dafür einfach ‚vergessen‘ wird. „Das war mein Großvater, von dem alle Bilder vernichtet wurden. Eine Bildzerstörung. Über ihn wurde nicht gesprochen. Er sollte vergessen werden. Die Strafe durch Nichterinnern, Nichterwähnung.“<sup>652</sup> Der Vater gibt dieses Verhalten ansatzweise an die Tochter weiter, die er im Gegensatz zum Sohn auf Distanz hält. Sie wird durch Nichtachtung gestraft, weil sie ein Mädchen ist. Die Ansicht des Vaters – Söhne versprechen ökonomische Sicherheit – wird eben durch die Geschichte des Großvaters, der sein Geld durchbringt, widerlegt. Dadurch dass Timm nicht chronologisch erzählt, sondern Episoden assoziativ aneinander bindet, stehen diese Episoden nicht nur inhaltlich in direktem Zusammenhang. Timm beschreibt am Beispiel des Großvaters, wie durch sprachliches Ignorieren versucht wird, eine Sache ungeschehen zu machen, indem sie in den Unterhaltungen der Familie einfach aufhört zu existieren. Das wirft wiederum die Frage auf, warum der Bruder in seinem Tagebuch so knapp und kurz berichtet. „Von Gefangenen steht in dem Tagebuch und auch in den Briefen des Bruders nichts. Warum war das nicht erwähnenswert?“<sup>653</sup> Der Bruder, der SS-Mann, ist derjenige, der schweigt, für den die Opfer nicht erwähnenswert sind. Als Gegensatz dazu, führt Timm die Sichtweise der Opfer an, indem er auf Primo Levi verweist, der deutlich macht, was Schweigen für die Opfer eigentlich bedeutet.

Es war dieses Schweigen, dieses Verlassensein, das zu all den Demütigungen, dem Hunger, den Krankheiten, dem Durst und dem Solidaritätsverlust unter den Gefangenen hinzukam. Diese tiefe Verlassenheit, die aus dem Wissen erwächst, nicht mehr erinnert zu werden.<sup>654</sup>

Bereits der Großvater ist aufgrund seines Verhaltens nicht mehr wert, dass man ihn erinnert, ihm im Familiengedächtnis einen Platz zuweist, was ihn unsterblich machen würde. Menschen leben auch nach ihrem Tod im Familiengedächtnis weiter. Die Gefangenen dagegen werden nicht nur getötet, sie werden aus dem Gedächtnis verbannt, was weit über die Tötung hinausgeht. Mit der fehlenden Erinnerung werden sämtliche Spuren, die sie auf der Erde hinterlassen haben, gelöscht und somit auch

<sup>652</sup> Timm, Uwe: Am Beispiel meines Bruders. S.50.

<sup>653</sup> Ebd. S.105.

<sup>654</sup> Ebd. S.106.

jegliche Erinnerung an ihre Existenz. Diesen Abschnitt von der Schuld des Bruders, über die Opfer geschwiegen zu haben, beendet Timm mit einer Bitte des Bruders an die Mutter, ihm doch bald wieder zu schreiben und damit an ihn zu denken. Uwe Timm arbeitet fast durchgängig mit diesen Gegensätzen, indem er sie gegenüberstellt. Auf diese Weise wird wiederholt das fehlende Mitleid des Bruders zum Ausdruck gebracht, der die Aufmerksamkeit seiner Angehörigen braucht, sie seinen Opfern aber nicht zugesteht. „*Das haben wir nicht gewusst.*“<sup>655</sup> Mit diesem Satz, der so und in abgewandelter Form immer wieder zur Rechtfertigung der eigenen Vergangenheit diente, leitet Timm seine Überlegungen über das Nicht-darüber-Sprechen ein. Dabei erwähnt er eine Episode aus der Vergangenheit, in der eine Tante zu einer Demonstration gegen die Wiederbewaffnung gehen will, der Ehemann darüber allerdings nichts wissen darf.<sup>656</sup> Timm zeigt das Schweigen in jeder Situation auf und macht den fehlenden Mut dahinter deutlich. „Es ist die zur Gewohnheit gewordene Feigheit – das Totschweigen.“<sup>657</sup> Dabei arbeitet Timm deutlich heraus, welcher Funktion das Schweigen dient, gibt es doch Ereignisse des Krieges, die durchaus erinnert werden. Das kollektive Gedächtnis unterscheidet deutlich zwischen Schlachten, aus denen Deutsche als tapfere Sieger bzw. als bemitleidenswerte Opfer hervorgingen sowie Kriegsverbrechen, die von Deutschen begangen wurden. Dass es sich dabei um Tatsachen handelt, die lange bekannt sind – wie eben die Erinnerung von Stalingrad sowie das Verschweigen Babij Jars<sup>658</sup> –, wirkt sich nicht negativ auf Timms Werk aus, geht es ihm doch gerade darum, sich persönlich diesen Fakten – am Beispiel des Bruders – zu stellen. Wobei dieser Bruder das Schweigen so verinnerlicht hat, dass aus seinen Briefen und Tagebüchern nicht viel hervorgeht.

So geht es Tag für Tag weiter. Der Hintergrund der lakonischen Eintragungen lässt sich fast nie aufhellen, ihn, den Bruder, nicht sichtbar werden, seine Ängste, Freude, das, was ihn bewegt hat, Schmerzen, nicht einmal Körperliches wird angesprochen, er klagt nicht, registriert nur.<sup>659</sup>

Das fehlende Mitleid, das der Bruder den Opfern zukommen lässt, richtet er ebenso schonungslos auch gegen sich selbst. Was ihm im Krieg widerfahren ist, was er gesehen und erlebt hat, kann nicht rekapituliert werden, da er selbst darüber schweigt. „Die Notizen verraten weder den Überzeugungstäter noch aufkeimenden Widerstand.“<sup>660</sup>

---

<sup>655</sup> Timm, Uwe: Am Beispiel meines Bruders. S.133.

<sup>656</sup> Vgl. Ebd.

<sup>657</sup> Ebd.

<sup>658</sup> Vgl. Ebd. S.140.

<sup>659</sup> Ebd. S.145.

<sup>660</sup> Ebd. S.152.

Selbst der letzte Eintrag – „Hiermit schließe ich mein Tagebuch, da ich es für unsinnig halte, über so grausame Dinge wie sie manchmal geschehen, Buch zu führen.“<sup>661</sup> – ist von diesem Schweigen geprägt. Was empfand der Bruder als so besonders grausam, dass er nicht mehr schreiben konnte? Er schweigt darüber. Als Angehöriger kann sich Uwe Timm nur wünschen, dass diese Weigerung des Weiterschreibens für ein allgemeines ‚Nein‘ steht. Es geht aus den Worten des Bruders, wie vieles andere auch, nicht hervor.

#### 7.2.3.3. Erziehung

Die Erziehung durch den Vater wird von Uwe Timm als ein ganz wesentlicher Faktor beschrieben, der sich auf die Sozialisation des Bruders auswirkt. In der *Frankfurter Rundschau* gab es den Vorwurf, die Einflüsse der Gesellschaft auf Vater und Bruder würden neben der Erziehung zu wenig beachtet.<sup>662</sup>

Gerade die Erziehung des Bruders durch Hitlerjugend, Arbeitsdienst etc. wird beschrieben, ebenso wie der Einfluss der Nachkriegszeit auf den Autor, gegen deren Erziehung die Ideen des Vaters keine Chance haben. Zwei Brüder entwickeln sich in unterschiedlichen Zeiten entgegengesetzt. Gerade durch den Hinweis darauf, dass der Vater sich nicht mit der Zeit ebenfalls ändert, sondern an seinen alten Grundsätzen festhält, verweist darauf, in welchem Maße sich die Zeit prägend auf den älteren Bruder ausgewirkt haben muss. Uwe Timm beachtet die Einflüsse der Gesellschaft auf Vater und Sohn sehr wohl, er nutzt sie nur nicht für einen Freispruch. Die Vorstellungen des Vaters waren für den älteren Bruder kongruent mit den Vorstellungen der Gesellschaft, was zu einer vollständigen Adaption durch den Bruder geführt hat. Sowohl der Vater als auch seine beiden Söhne sind jeweils fest in ihrer jeweiligen Zeit verankert. Einen Gegenpart dazu bildet die Mutter, mit der Uwe Timm ein Beispiel präsentiert, aus dem deutlich hervorgeht, dass eine misslungene Erziehung sich nicht zwingend negativ auf einen Menschen auswirken muss.

Wie kommt es, daß, obwohl doch alles dagegen sprach, aus diesem Kind eine so freundliche, gütige, jede Lüge haßende Frau wurde, zierlich von Gestalt und doch von großer Zähigkeit und Kraft, einer schutzgewährenden Kraft auch in der Liebe, einer unbedingten?<sup>663</sup>

---

<sup>661</sup> Timm, Uwe: Am Beispiel meines Bruders. S.151.

<sup>662</sup> Siblewski, Klaus: Die schwierigste aller Fragen. Warum ausgerechnet zur Waffen-SS? Uwe Timm erzählt vom Tod und fürchterlichen Nachleben seines Bruders. In: Frankfurter Rundschau. Nr. 217 vom 17.9.2003.

<sup>663</sup> Timm, Uwe: Am Beispiel meines Bruders. S.115.

Das vorhandene Verständnis für den Bruder, sich unter diesen Vorzeichen und Einflüssen auf diese Weise entwickelt zu haben, wird durch das Beispiel der Mutter wieder abgeschwächt. Timm beschreibt unterschiedliche Perspektiven, aus denen das Schicksal des Bruders betrachtet werden kann, ohne selbst eindeutig Stellung zu beziehen.

#### 7.2.3.4. Verurteilung?

Aber er kennt den Krieg nicht, weiß nicht, was ein Frontsoldat, der überleben will, empfindet. Menschlichkeit endet da nicht selten tödlich. Genau deshalb sind Kriege ja so grausig. An solchen Einsichten fehlt es in diesem Buch. Timm wirft der Kriegsgeneration nicht ohne Selbstgerechtigkeit Versagen vor.<sup>664</sup>

*Am Beispiel meines Bruders* hat überwiegend positive Kritik erfahren. Kam es aber zu negativer Kritik, traf sie genau den Punkt, den Rudolph Ekkehart in der *Stuttgarter Zeitung* aufgreift. Dabei trifft diese Aussage genau den Streitpunkt, geht es doch in allen bisher genannten Werken immer wieder um die Frage, ob mit den Maßstäben von heute die Generation der Väter und Großväter abgeurteilt werden darf. Uwe Timm nennt das Buch *Ganz normale Männer* von Christopher Browning, in dem dieser sich mit Personen beschäftigt, die aktiv zur Endlösung beigetragen haben. Browning stellt anhand von Untersuchungen einen erschreckend hohen Prozentsatz unter der durchschnittlichen Bevölkerung fest<sup>665</sup>, der unter Anleitung zu Kriegsverbrechen fähig wäre. Dies wird exemplarisch am Beispiel des Reserve-Polizeibataillons 101 dargestellt sowie an Beispielen aus dem Vietnamkrieg.

„Als sie im Hubschrauber eine Gruppe von Zivilisten überflogen, erhielt er den Befehl, auf diese zu schießen, kam dem aber nicht nach. Während der Hubschrauber über dem Gebiet kreiste, wurde der Soldat erneut zum Schießen aufgefordert, gehorchte aber auch diesmal nicht. Als der verantwortliche Offizier ihm daraufhin mit einem Kriegsgerichtsverfahren drohte, schoß er beim nächsten Überflug auf die Menschengruppe. Er erbrach sich und war tief verzweifelt. Nach eigenen Angaben empfand der Soldat das Schießen auf Zivilisten dann aber schon nach ziemlich kurzer Zeit wie ein Übungsschießen auf bewegliche Zielscheiben und begann, Gefallen daran zu finden.“<sup>666</sup>

Dieses Beispiel, das Christopher Browning aus einer Untersuchung von Erwin Staub zitiert, betrifft jeden persönlich, zeigt es doch ganz eindeutig, dass Menschen entgegen ihrem ersten Empfinden, in Ausnahmesituationen doch zu äußerst brutalem Verhalten fähig sind. Da die meisten Menschen niemals in derartige Situationen kommen und

<sup>664</sup> Rudolph, Ekkehart: Uwe Timm rechnet ab: „Am Beispiel meines Bruders“. In: *Stuttgarter Zeitung* Nr. 231 vom 7.10.2003.

<sup>665</sup> Vgl.: Browning, Christopher: *Ganz normale Männer*. S.220.

<sup>666</sup> Ebd. S. 218.

somit auch ihr Verhalten in einer Extremsituation nie zum Ausdruck kommt, erscheint ein solches Verhalten aus der heutigen Sichtweise absurd. Browning schafft es, die Ursachen nachvollziehbar zu machen, zu verstehen, wie ein Mensch an Erschießungen teilnehmen kann, was nicht heißt, dass er Verständnis weckt. Selbst wenn man aus der heutigen Sicht und aus der Position der Nachgeborenen nicht urteilen kann, bleiben die Taten dennoch Verbrechen und die, die sie verbrochen haben, Täter. Mit der Zugehörigkeit zur SS sowie den Eintragungen seines Tagebuchs – „75 m raucht Iwan Zigaretten, ein Fressen für mein MG“ – gehört Karl-Heinz Timm ganz eindeutig zum Kreis der Täter. Es gibt allerdings keine Stelle, an der Uwe Timm diese Tatsache explizit herausstellt. Im Gegenteil nennt er vielmehr die Fakten, aus denen man sowohl das Opfer, das nicht einmal fähig ist, über die eigene Verstümmelung Leid zu empfinden, als auch den Täter herauslesen kann, der die russische Bevölkerung nicht als Menschen ansieht.

Die Stärke in Uwe Timms Auseinandersetzung mit dem Bruder liegt gerade darin, dass er nicht ausschließlich aus seinem Familienalbum berichtet, sondern sowohl Lexikon als auch Album miteinander verbindet. Er stellt Ausschnitte aus beidem nebeneinander, lässt sie so wirken und die Geschichte aus verschiedenen Perspektiven sich selbst erzählen. Dabei stellt er sich einer immensen Schwierigkeit, indem er über den eigenen Bruder berichtet und diesen kritisch erinnert. Die Aussage der Kritik der *Stuttgarter Zeitung* deckt sich mit der Intention früher deutscher Kriegsromane, deren Aussage nahe legt, dass Soldaten nicht anders handeln konnten, als sie es getan haben. Das führt aber, denkt man nach dieser Logik weiter, dazu, dass sämtliche deutschen Soldaten somit zu Opfern des Zweiten Weltkrieges werden. Wenn man zur Argumentation immer Grenzerfahrungen aus Frontkämpfen zugrunde legt, blockieren sich Auseinandersetzungen um deutsche Opfer- bzw. Täterschaft von selbst. Zwar wird genau dieses Verfahren immer wieder angewendet – was sich auch ganz eindeutig an der Diskussion um den Luftkrieg innerhalb Deutschlands zeigt – es führt aber zu keinen Ergebnissen.

Uwe Timm äußert sich in einem Interview im *Tagesspiegel* zu der „neuentdeckten“ Rolle der Deutschen als Opfer des Krieges:

Wie findet er den Boom der Bücher, die das Elend der Deutschen im Krieg beschreiben? Er wundere sich, und es sei Unsinn zu behaupten, bislang sei das ein Tabu gewesen, „schauen Sie sich die Nachriegsliteratur an, die ist voll von diesen Berichten und Elendsbeschreibungen“. Ihm komme das beinahe vor wie ein Entlastungsangriff der

Deutschen, „um sich nicht mehr mit der eigenen Verstrickung befassen zu müssen“. Er könnte das nur schwer ertragen, diese Opferrolle.<sup>667</sup>

#### 7.2.4. Michael Zeller: Die Reise nach Samosch

Die ostpolnische Stadt Samosch steht symbolisch für die Tätervergangenheit des Vaters bzw. Großvaters, die allerdings, anders als der Titel vermuten lässt, nie erreicht wird. Fünf innere Monologe von fünf Vertretern aus drei Generationen, die sich mit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auseinandersetzen, bilden den Roman *Die Reise nach Samosch*. Ähnlich wie der Roman Hanns-Joseph Ortheils bricht er aus dem typischen Raster der Väterliteratur aus, so nimmt die Auseinandersetzung mit dem Vater auch nicht den gesamten Raum ein, es geht vielmehr um eine allgemeine Annäherung an die Vergangenheit, die schließlich vom Enkel auf ganz neue Weise umgesetzt wird. Michael Zeller lässt fünf Personen über ihr Leben berichten, wobei deutlich wird, dass alle untereinander, teilweise ohne ihr Wissen, in Verbindung stehen. Das zentrale Thema ihrer Auseinandersetzung bildet der Zweite Weltkrieg, der Verbindungen verhindert bzw. Zufallsverbindungen geschaffen hat; bei der zentralen Figur des Romans handelt es sich um Hellmut Anschütz, der zwar selbst keine Stimme erhält, in den unterschiedlichen Monologen aber Kontur bekommt. Die Person Hellmut Anschütz wird nicht, wie in den anderen Werken, nur von einer Person – dem Sohn – charakterisiert, sondern sowohl von unterschiedlichen Personen als auch zu unterschiedlichen Zeiten wahrgenommen. Michael Zeller zeigt damit die unterschiedlichen Blickwinkel und Perspektiven, die nur in ihrer Gesamtheit ein Bild des Vaters bzw. Großvaters ergeben. Den Anfang des Romans bildet das Tagebuch Eriks, in dem sie über die Jahre 1944 und 45 berichtet. Sie hat Hellmut Anschütz in dieser Zeit gekannt, sich in ihn verliebt, ihn aber nach dem Krieg nie wieder gesehen. Aus dem Tagebuch geht hervor, dass es sich bei Erika um eine vom Nationalsozialismus begeisterte junge Frau handelt – „[d]er von uns beiden so heiß geliebte Führer ist nicht mehr“<sup>668</sup>. Über die Gesinnung Helmut's äußert sie sich nicht direkt, sie spricht davon, dass er sie in ihrem Wunsch, sich professionell der Musik zu widmen, sehr bestärkt habe. Nach eigenen Aussagen hat Hellmut Einfluss auf sie gehabt, woraus sich ableiten lässt, dass ihre nationalsozialistische Überzeugung

---

<sup>667</sup> Lebert, Stephan: Im Keller der Familie. In: Der Tagesspiegel Nr. 18 229 vom 3.9.2003.

<sup>668</sup> Zeller, Michael: *Die Reise nach Samosch*. Cadolzburg: 2003. S.54.

ebenfalls auf ihn zurückzuführen ist oder zumindest durch ihn nie in Zweifel gezogen wurde.

Aus dem Monolog seines Adoptivsohnes geht hervor, dass Hellmut Anschütz nach dem Krieg als Direktor einer Bausparkasse eine Schlesierin heiratet. Diese ist von Oppeln nach Westdeutschland übergesiedelt, um in ihrer ehemaligen Heimat ihre uneheliche Schwangerschaft zu verheimlichen. In der Bausparkasse arbeitet sie als Putzfrau, weshalb sie überrascht ist, vom Direktor einen Heiratsantrag zu bekommen, zumal sie ein uneheliches Kind hat.

Er meinte, gerade wegen dir sollten wir heiraten. Um dir eine richtige Familie und ein ordentliches Zuhause zu schaffen. Du seist ein Opfer dieses Krieges, sagte er. So hatte ich das noch nie gesehen. Er und seine Generation hätten genug darunter gelitten, aber sie hätten auch Schuld auf sich geladen. Du aber – du könntest nichts dafür. Und einmal müsse der Teufelskreis doch durchbrochen werden.<sup>669</sup>

Es handelt sich um keine Liebesheirat, sondern vielmehr um einen Akt der Wiedergutmachung, wobei die Verfehlungen im Unklaren bleiben. Für den Sohn sowie den Enkel wird lange nach dem Tod des Vaters bzw. Großvaters deutlich, dass die Stadt Samosch, in der er stationiert war, für sein Leben eine entscheidende Rolle gespielt haben muss. Laut Ehefrau habe er in Alpträumen immer wieder den Namen Samosch geschrieen – „Samosch. Das kam immer wieder“<sup>670</sup>. Den Enkel bittet sie schließlich, nach Samosch zu fahren, um Genaueres über den Großvater in Erfahrung zu bringen.

„Mit Großvater muß da auch etwas gewesen sein, damals, im Krieg. Sie ist erst nach seinem Tod darauf gekommen, sagt sie. Irgendein Massaker von Deutschen in Samoschtsch, und Großvater war Soldat dort. Das stand fest. „Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß er bei so was mitgemacht hätte“, grübelte sie. „Der ruhige, vornehme Mensch. So ein Herr. Und der Doktortitel.“<sup>671</sup>

Mehr als diese Grübeleien der Großmutter erfährt der Leser nicht. Alles Weitere über die Vergangenheit ihres Mannes kann nur vermutet werden anhand seines Lebens nach dem Krieg. Die eher ungebildete und schlichte Ehefrau bildet das Gegenstück zu Hellmut Anschütz' Jugendliebe Erika, die sich sowohl durch Bildung als auch durch Intelligenz und Selbstbewusstsein auszeichnet. Erika steht für die Vergangenheit, für deutsche Schuld, die er gleichzeitig angenommen und abgelegt hat. Die Vergangenheit wird zwar nie mehr zu einem Thema, auch in Gesprächen mit dem Sohn wird sie gemieden, trotzdem ist sie angenommen und auf spezielle Weise – durch die Heirat – verarbeitet worden. Die Fremdheit innerhalb der Ehe zeigt sich schon darin, dass er ein

---

<sup>669</sup> Zeller, Michael: Die Reise nach Samosch. S.188.

<sup>670</sup> Ebd. S.190.

<sup>671</sup> Ebd. S.197.

Zimmer besitzt, das sie zum ersten Mal nach seinem Tod betritt, wobei sie feststellen muss, dass ein Foto Willi Brandts, für den sie aufgrund seiner Ostpolitik Abscheu empfindet, an der Wand hängt.

„Ein Foto von diesem Brandt hing da, wenn du es genau wissen willst. Von diesem gemeinen Kerl, der meine Heimat an die Polen verschenkt hat. Und dafür kniet dieser Brandt auch noch vor denen da, in ihrem Warschau. Ein guter Deutscher will das sein? Daß ich nicht lache!“ Die Stimme war flach und brüchig, als sie den Vorwurf an Vater wiederholte: was er ihr mit diesem Bild angetan habe. Im eigenen Haus!<sup>672</sup>

Die Gegensätzlichkeit des Ehepaars Anschütz zeigt sich in diesem Punkt deutlich, geht es doch nicht nur um eine politische Meinungsverschiedenheit, sondern vielmehr um eine gegensätzliche Grundeinstellung. Während Hellmut Anschütz aufgrund seiner Vergangenheit nicht nur den Verlust der Ostgebiete akzeptiert, sondern mit der Person Brandts auch die Schuld der Deutschen vor Polen, gibt sich seine Frau der Trauer um die verlorene Heimat hin, teilweise zusammen mit anderen ‚Heimatvertriebenen‘. Dabei kommt es von der Seite Hellmuts niemals zu Belehrungen, Zurechtweisungen oder gar Ablehnung. „Ganz anders hörte es sich an, wenn Mutter von zu Hause sprach. Bei ihr klang es traurig. Oft weinte sie sogar dabei. Auch Vater wurde dann ernst, stand auf und streichelte Mutter die Tränen weg. Nie sah ich ihn ungeduldig werden.“<sup>673</sup> Die Trauer der Betroffenen findet Akzeptanz, ohne dass sie geteilt wird. Bei dem Sohn dagegen stößt die beschriebene Heimat der Mutter auf Widerwillen. Von der Großmutter, die er nicht kennt, bekommt er jedes Jahr Geschenke, für die das Kind aus dem Westen in ihrer Armseligkeit und Schäbigkeit nur Verachtung übrig hat. Die Heimat der Mutter manifestiert sich für den Sohn in diesen Päckchen und den Briefen, die er an die Großmutter schreiben muss, sowie in den Besuchern der Mutter, die ebenfalls aus Schlesien stammen und sich durch ihren Dialekt als Fremde ausweisen. Der Osten bleibt damit für den Sohn etwas Fremdes und somit verschlossen.

#### 7.2.4.1. Vater-Sohn-Beziehung

Da Hellmut Anschütz zu seinem leiblichen Sohn keinerlei Kontakt unterhält, ist die Beziehung zu seinem Adoptivsohn von Bedeutung. Hans Anschütz verehrt den Adoptivvater, dient dieser ihm doch als wichtige Bezugsperson mit absoluter Vorbildfunktion, gerade im Bereich der Kunst. Diese Vorbildfunktion gestaltet sich in anderen Bereichen allerdings schwierig, da der Vater ein ausgesprochen schweigsamer

---

<sup>672</sup> Zeller, Michael: Die Reise nach Samosch. S.175ff.

<sup>673</sup> Ebd. S.153.

Mensch ist, der dem Sohn gerade in politischen Fragen keine Orientierung bietet. Auf die wütende Frage, warum der Vater sich nicht die Premiere einer Brechtaufführung, die der Sohn mit seiner Schulkasse einstudiert hat, ansehen möchte, bekommt er eine vage Antwort, die den Jugendlichen so nicht zufrieden stellen kann.

Er könne, sagte er, bestimmte Erscheinungen in der Kunst nicht mehr ertragen. Das sei keine Frage seines Willens. Da geschehe etwas mit ihm. Es drücke ihm auf die Brust dabei und schnüre ihm die Luft zum Atmen ab. „Das ist so, Hans. Es ist mein Körper, der reagiert. Ich kann mich nicht wehren dagegen, von oben her, mit dem Kopf. Wenn ich eine Art von Sprache lese oder Musik höre, verstärkt sich unweigerlich der Klang in mir. Es schiebt sich ein Trommelröhren darunter, ich sehe und höre als Echo Männerhorden in Uniform, wie sie mit ihren Stiefeln den Takt auf das Pflaster deutscher Städte nageln. Und diese Unterstimme wird immer lauter und dröhnt mir im Kopf und vermischt sich mit dem Oberton zu einem einzigen saugenden Akkord: hinein in den Abgrund, hinunter ins Nichts. Auch bei deiner Dreigroschenoper ist das so. Es tut mir leid.“<sup>674</sup>

Der Vater verachtet aufgrund der eigenen Vergangenheit die Ideale des Sohnes. Da er seine nationalsozialistische Vergangenheit aber nie reflektierend vor dem Sohn ausbreitet, sondern verschweigt, werden Kommunismus und Nationalsozialismus als zwei verwerfliche Ideologien auf eine Stufe gestellt. Zwar geht es dem Vater darum, sich gegen das Extreme zu wenden, um sich nie wieder zwischen Schwarz und Weiß entscheiden zu müssen, eine deutliche Differenzierung zwischen diesen Extremen findet allerdings nicht statt. Der Sohn bedauert nach seinem Tod, dass es nie eine wirkliche Auseinandersetzung zwischen beiden gegeben habe; das Schweigen des Vaters, die „gnadenlos gläserne[ ] Ruhe“<sup>675</sup> laste noch heute auf ihm. Der Gedankengang, mit dem Hans Anschütz seinen Monolog beschließt, lehnt sich an die Aussagen der Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre an:

Doch ich habe ihn geliebt, und ich liebe ihn weiter. Das ist nicht weniger geworden. Vielleicht gelingt uns doch noch eines Tages eine richtige Aussprache, die nichts mehr ausschließt zwischen uns. Eine Linie von A nach B zu ziehen ... ohne hinzusehen und ohne den Bleistift abzusetzen ... Sie verbindet die Punkte, die sich nie erreichen konnten, solange er lebte.<sup>676</sup>

Hans Anschütz beschreibt den Zwiespalt in der Beziehung zum Vater, den er einerseits liebt, der ihm aber andererseits so fremd ist. Der Vater hatte dieses Problem gesehen und mit der Schwarz-Weiß-Metapher auch das Verhältnis zwischen Vater und Sohn zu erklären versucht: zwei gegensätzliche Pole, die sich gegenseitig auslöschen.

---

<sup>674</sup> Zeller, Michael: Die Reise nach Samosch. S.168.

<sup>675</sup> Ebd. S.170.

<sup>676</sup> Ebd.

#### 7.2.4.2. Die Erschließung des Ostens

Ähnlich wie im Roman Hanns-Joseph Ortheils bringt die Öffnung des Ostens die Möglichkeit, die Familiengeschichte zu einem Abschluss zu bringen. Nicht der Sohn, sondern der Enkel macht sich auf den Weg, um zum einen die Heimat der Großmutter zu erkunden, zum anderen geht es um die Reise nach Samosch. Die Heimat der Großmutter erschließt sich für den Enkel Sebastian Anschütz recht schnell, die Reise nach Samosch gelangt dagegen nie ans Ziel. Damit bleibt auch die Vergangenheit des Großvaters weiterhin im Dunkeln, weder Großmutter noch Enkel erfahren Näheres über ihn. Während seiner Reise von Oppeln nach Samosch macht Sebastian eine Pause in Tschenstochau um die Schwarze Madonna zu sehen, wobei er die Bekanntschaft einer jungen Polin namens Bascha macht. „Und dort, gleich am Bahnhof, läuft sie mir über den Weg. Bascha. Ein Hammer vor den Kopf, als ich sie seh.“<sup>677</sup> Er kommt mit ihr ins Gespräch und berichtet von seinem Vorhaben, die Vergangenheit in Polen ausfindig zu machen. Baschas Antwort, die er später von einem weiteren Polen in ähnlicher Form hört, hält ihn schließlich von dieser Reise zurück: „Die Deutschen kommen immer nur nach Polen, um nach ihrem Krieg zu schauen von damals. Heute leben wir, verstehst du. Der Krieg ist vorbei. Den gewinnt keiner mehr von uns. Ihr auch nicht, gelobt sei die Jungfrau Maria.“<sup>678</sup> Was bei Bascha noch als einfache Beschwörung, die Vergangenheit ruhen zu lassen, anklingt, wird bei ihrem Landsmann als Kritik sehr viel deutlicher:

„Wenn deine Landsleute Polen besuchen, interessieren sie sich immer nur für ihre KZs, aber nie für unsere Kultur. Gut, ich kann das verstehen, irgendwie. Aber ich finde es doch auch schade. Sehr schade, ja. Wir hätten einiges zu bieten, auch für euch. Das kannst du mir glauben.“<sup>679</sup>

Dabei liegt der Schwerpunkt der Kritik nicht auf dem Vergessen der Vergangenheit, sondern auf der Ignoranz gegenüber der polnischen Kultur. Nur wer sich der polnischen Kultur gegenüber offen zeigt und diese wahrnimmt, kann damit die Vergangenheit verarbeiten und deutsche Schuld akzeptieren. Sebastian Anschütz muss einsehen, dass die Kritik berechtigt ist:

Als ich den Kumpels zu Hause was von meinen Reiseplänen in die Staaten erzählte, im Sommer, da glühten ihre Augen und sie beneideten mich regelrecht und überfielen mich mit allen möglichen Tips. [...] Als ich später damit rüberkam, ich wolle nach Polen, da spürte ich höchstens so etwas wie Mitleid. Ob es dort auch warmes Wasser gibt in den Hotels und Duschen im Zimmer – und das Essen? Na, dann alles Gute! Wünschten sie mir ironisch.<sup>680</sup>

---

<sup>677</sup> Zeller, Michael: Die Reise nach Samosch. S.198.

<sup>678</sup> Ebd. S.200.

<sup>679</sup> Ebd. S.233.

<sup>680</sup> Ebd.

So wie Sebastians Vater die Heimat der Mutter als absolut rückschrittlich und fremd wahrgenommen hat, so sehen sie auch Sebastians Freunde eine Generation später noch. Von Interesse ist in vielen Fällen das ehemalige Deutschland oder die Spur, die Deutsche in diesem Land hinterlassen haben, nicht aber das Land und seine Kultur selbst. Die Abgrenzung des Ostens hat dazu beigetragen, das Weltbild der dreißiger und vierziger Jahre im Hinblick auf die Ostpolitik der Nazis in Ansätzen beizubehalten, anstatt es zu zerstören. Die viel beschriebene Flucht nach Westen greift Michael Zeller in seinem Roman wieder auf, indem er den schwierigen Weg nach Osten beschreibt.

#### 7.2.4.3. Wiederholungen

„Das hört nicht auf. Nie hört das auf.“<sup>681</sup> Mit diesen Worten beschließt Günter Grass seine Novelle *Im Krebsgang*. Paul Pokriefke ist verzweifelt, weil er die Vergangenheit partout nicht loswerden kann und sie sich ihm immer wieder, wenn auch in variiert Form, präsentiert. Paul schafft es nicht, eine entsprechende Lehre daraus zu ziehen und zu sehen, dass seine Verweigerungshaltung kontraproduktiv ist. Grass weist dezidiert auf die Gefahr nicht reflektierter Schuld hin; die Wiederholungen zeigen den Teufelskreis, in den sich Paul manövriert. Im Roman Michael Zellers gibt es verschiedene Motive, die ebenfalls wiederholt auftreten, allerdings mit einer deutlich anderen Intention. Die künstlerische Ader sowie die Vorliebe für schwarzhaarige Frauen zeigen vielmehr die Verbundenheit innerhalb der Familie auf. Zeller betont die Verwandtschaft und die Ähnlichkeit der männlichen Protagonisten, selbst wenn sie nicht blutsverwandt sind.

Die Wiederholungen, die zwar auffällig sind, sind trotzdem relativ unbedeutend, denn Michael Zeller ist bemüht, die durchbrochenen Kreisläufe zu zeigen. Bereits Hellmut Anschütz begreift seine Schuld als solche und bricht aus seiner Lebensplanung aus. Genauso argumentiert er auch seiner Frau gegenüber, als er ihr erklärt, warum er sie heiraten will. Um dem Kind ein unbelastetes Leben zu ermöglichen, muss er aufgrund seiner Schuld den Teufelskreis durchbrechen. „Ja, das waren seine Worte damals. Den Teufelskreis durchbrechen.“<sup>682</sup> Der Enkel durchbricht ebenfalls einen Kreislauf, indem er die Vergangenheit des Großvaters eben nicht ans Tageslicht und somit wiederholt zum Vorschein bringt. Er schlägt einen neuen Weg ein, indem er sich gegen ein typisch deutsches Verhalten wendet, deutsche Spuren in Polen zu suchen.

---

<sup>681</sup> Grass, Günter: *Im Krebsgang*. S.208.

<sup>682</sup> Zeller, Michael: *Die Reise nach Samosch*. S.188.

#### 7.2.4.4. Täter – Opfer

Michael Zeller legt seinen Roman vielschichtig an und zeigt auf diese Weise die Vergangenheit aus verschiedenen Blickwinkeln. Die Tagebuchschreiberin Erika, auch nach dem Ende des Krieges noch überzeugte Nationalsozialistin, notiert ihre eigene Flucht, die schließlich in Lauenburg endet. Erika beschreibt die Deutschen als Opfer des Krieges, die vor den Russen fliehen. „[D]er Russe stand vor den Toren der Stadt und somit gab es auch für uns kein Bleiben mehr. Wir wollten diesen bestialischen Horden nicht in die Hände fallen, wollten keine Opfer ihrer tierischen Gier werden.“<sup>683</sup> In einer anderen Eintragung vom 20.5.45 heißt es:

Täglich sah ich allerdings den unendlichen Strom der aus dem Osten Flüchtenden durch Räumen kommen, sah in die Gesichter dieser Menschen, die von Not und Schrecken gezeichnet waren. Was mußten sie erlebt haben. Wie hatte der Bolschewismus gewütet auf unserm heiligen deutschen Boden. [...] Der Winter tat sein Übriges. Kleine Kinder erfroren auf der Landstraße, russische Panzer überrollten die Trecks. Not und Elend kam über die flüchtende Bevölkerung. Dazu der furchtbare Bombenterror auf unsere Städte, der Tod und Verderben brachte und an Kultur zerstörte, was tausend und abertausend Jahre überdauert hatte.<sup>684</sup>

Im Anschluss an diese Äußerung stellt sich Erika die Frage nach der Schuld, sucht diese aber nicht bei sich selbst oder ihren Landsleuten, sondern fragt sich vielmehr, ob es nicht Schicksal gewesen sei. Sie kommt schließlich zu dem Ergebnis, dass es die Schuld vieler gewesen sei, die den Idealen des NS nicht entsprochen hätten. „Der Wille und das Wollen dieses einen einzigen genialen Menschen stand über allem; aber er konnte das Unheil und das immer wiederkehrende Böse nicht abwenden.“<sup>685</sup>

Michael Zeller zeigt das Flüchtlingselend der deutschen Bevölkerung, es wird dezidiert benannt. Gleichzeitig distanziert er sich von dieser Aussage, indem er die Beschreibung einer Hitlerverehrerin in den Mund legt. Erika kann das Elend der deutschen Bevölkerung völlig arglos zur Kenntnis nehmen, ist sie doch von der Rechtmäßigkeit des NS überzeugt. Deutsche Schuld ist ihr als solche nicht bekannt, so dass sie nicht abwägen muss, ob es sich unter Umständen um Vergeltungsmaßnahmen, notwendige militärische Operationen etc. handelt. Die Frage nach der Schuld stellt sich ihr auf anderer Ebene, so dass die Opferrolle der Deutschen außer Frage steht. Michael Zeller zeigt damit auch den Umkehrschluss: Wer von deutscher Schuld überzeugt ist, kann die Deutschen nicht ohne weiteres als Opfer benennen. Was das bedeutet, zeigt sich bei

<sup>683</sup> Zeller, Michael: Die Reise nach Samosch. S.49.

<sup>684</sup> Ebd. S.45.

<sup>685</sup> Ebd. S.46.

Erikas großer Liebe Hellmut Anschütz. Von seiner eigenen Schuld überzeugt akzeptiert er zwar die Trauer seiner Frau, teilt diese aber nicht. Im Gegensatz zu ihr unterstützt er die Ostpolitik Willy Brandts. Den einzigen, den er als wirkliches Opfer des Krieges annimmt, ist ihr Sohn Hans, der auch der Grund für die Heirat gewesen ist.

Die Väterliteratur der unmittelbaren Gegenwart liegt zahlenmäßig deutlich hinter der von 1979/80 zurück. Zudem bedient sie sich nicht der einheitlichen Form, es handelt sich vielmehr um Variationen des Vaterthemas. Ein Faktor, der als ausschlaggebend betrachtet werden kann, ist sicherlich der größere zeitliche Abstand, sowohl im persönlichen Bezug zur Vergangenheit der ‚Väter‘ als auch im allgemein gesellschaftlichen. Weiterhin ist zu bemerken, dass der Ton ein anderer geworden ist, was sich zwangsläufig aus dem zeitlichen Abstand ergibt: Die persönliche Beziehung zu den Tätern besteht nicht mehr.

Als auffällig ist dieser Perspektivenwechsel natürlich speziell innerhalb der Väterliteratur zu verzeichnen, spielt doch gerade hier die persönliche Sichtweise eine große Rolle. Aber auch Autoren, die sich nicht speziell mit der eigenen Familie auseinandersetzen, sondern mit fiktiven Personen, liefern Variationen ihres ursprünglichen Themas, z. B. Walter Kempowski. Zwar gibt es den Luftkrieg bereits in seinem Roman *Tadellöser & Wolff*, er wird aber mit deutlich ironischer Distanz betrachtet, im Vordergrund steht das Verhalten der Bevölkerung zum NS. Dieses wird auch im neuesten Roman *Alles umsonst* (2005) nicht verschwiegen, im Mittelpunkt steht aber die Flucht der Ostpreußen im Januar 1945. Hier ist von einer Distanz nichts mehr zu spüren, deutlich zeigt Kempowski die Strapazen während der Flucht und die vielen, unter völlig unterschiedlichen Umständen umgekommenen Menschen. Einen Überraschungseffekt spart sich Kempowski für den Schluss seines Romans auf, indem er einen besessenen NS-Täter zu einem fürsorglichen, sich selbst aufopfernden Helfer werden lässt. Eben gerade das ist das Besondere des Romans, Kempowski zeigt zwar einen eindeutigen NS-Täter, der dafür sorgt, dass die Mutter des Protagonisten ins Gefängnis kommt – was ziemlich sicher zu ihrem Tode führen wird –, aber er reduziert ihn nicht darauf.

Besonders deutlich aber wird dieser Perspektivenwechsel an der 2001 erschienenen Novelle *Im Krebsgang* von Günter Grass, da Grass seine Novelle inhaltlich an die *Danziger Trilogie*, sein Schuldeingeständnis aus den sechziger Jahren, anschließt. Vierzig Jahre liegen zwischen beiden Teilen und Grass präsentiert erstmals Täter, die

während der Flucht aus Danzig unendliches Leid erfahren haben, das bestimend für ihr gesamtes Leben geworden ist.

## 8. Deutsche Opfer in der zeitgenössischen Literatur

### 8.1. Günter Grass: Im Krebsgang

Nicht die Vorlesungen W.G. Sebalds, sondern die Novelle von Günter Grass ist der eigentliche Auslöser für den Perspektivenwechsel, durch den in der BRD wieder sehr viel unbefangener über das Leid der deutschen Zivilbevölkerung diskutiert und geschrieben wird.<sup>686</sup> Als Tabubrecher ist er von vielen Kritikern gefeiert worden und hat auch in der Novelle betont, dass man sich schon viel eher diesem Thema hätte widmen müssen und das Thema nicht den „Rechtsgestrickten“ hätte überlassen dürfen.<sup>687</sup> Grass legt mit dieser Argumentation selbst den Schwerpunkt der Novelle auf ein Thema, das bei genauer Analyse gar nicht die Hauptaussage bildet. Sowohl vom Aufbau als auch von der Genauigkeit der Beschreibung kann es im Kern der Novelle gar nicht um den Untergang gehen. Bei der für die Novelle notwendigen unerhörten Begebenheit handelt es sich folglich auch nicht um die Schiffskatastrophe, sondern vielmehr um deren Nachwirkungen bis in die heutige Zeit hinein.<sup>688</sup> Mit Verwunderung ist festgestellt worden, dass gerade der Schriftsteller, der sich immer der deutschen Schuld gestellt hatte, nun der deutschen Opfer gedenkt, wofür er wiederum von einigen Kritikern scharf angegriffen und verurteilt worden ist.<sup>689</sup> Natürlich sind die Passagiere der *Gustloff* im Moment der Flucht, im Moment des Untergangs fraglos Opfer, aber Grass bezieht sich nicht ausschließlich auf den Untergang. Für seine Protagonisten gibt es ein Leben vor und ein Leben nach der Katastrophe, das sie eindeutig als absolut fragwürdige

---

<sup>686</sup> Unter dem Titel „Das tausendmalige Sterben“ richtet Volker Hage im Spiegel den Focus auf den Untergang (was mit Bildern unterlegt wird), und bescheinigt dem Nobelpreisträger, sich einem Tabuthema der Nachkriegszeit gewidmet zu haben. DER SPIEGEL. 6/2002. Auch ein Sonderheft widmete der Spiegel dem Thema ‚Flucht und Vertreibung‘, worin unter dem Titel *Die verdrängte Tragödie* ein detaillierter Bericht über den Untergang der *Gustloff* zu finden ist. DER SPIEGEL SPEZIAL. Die Flucht der Deutschen. Die SPIEGEL-Serie über Vertreibung aus dem Osten. 2/2002.

<sup>687</sup> Vgl. Grass, Günter: Im Krebsgang. S.99.

<sup>688</sup> Vgl. Riedl, Peter Philipp: Über das Unsagbare in der Literatur. S.280.

<sup>689</sup> Tanja Dückers, die selbst einen Roman zum *Gustloff*-Untergang verfasst hat, kreidet Grass an, dass er sich auf die Seite der deutschen Opfer stellt: „Grass sieht die Deutschen, die mit der *Gustloff* untergegangen sind, mehr als Opfer. Auch hat er den Russen, der das Schiff torpediert hat, sehr negativ gezeichnet, als Säufer und Frauenheld. Darum geht es bei mir überhaupt nicht, schließlich war Krieg. Auch die Deutschen haben unendlich viele Russen ermordet. In Grass Buch liegt ein gefährliches Moment. [...] Grass ist parteiisch.“ Haberl, Tobias: Meine Version ist die richtige. Tanja Dückers hat ein Buch zum selben Thema geschrieben wie Günter Grass. In: Berliner Zeitung. 22.3.2003.

Thomas E. Schmidt äußert sich in ähnlicher Weise und sieht in der Darstellung von Opfern ein Problem, da auf diese Weise die Opfer der Deutschen in Vergessenheit geraten: „Wer aus der Beispiellosigkeit dieser Katastrophe eine These ziehen will, sei daran erinnert, dass zur fast selben Zeit, nur einen Tag später, die SS ihr letztes und größtes Massaker an der ostpreußischen Küste anrichtete: Nach einem Todesmarsch wurden die 5000 Insassen des KZ Stutthof bei Plamnicken an den Strand getrieben und in der Brandung erschossen (ZEIT Nr.45/00). Die Naturgeschichte der Zerstörung erfindet grausige Parallelaktionen. Während die *Gustloff* sank, ging der Holocaust immer noch weiter.“ Ostpreußischer Totentanz. In: Die Zeit. 14.2.2002.

Zeitgenossen charakterisiert.<sup>690</sup> Nicht annähernd geht es Grass darum deutsche Verbrechen relativieren zu wollen.<sup>691</sup>

Der Fokus vieler Rezensionen richtete sich ausschließlich auf den Untergang sowie den vermeintlichen Tabubruch. Polemisch fragte Dirk Knipphals: „Also, war er nun der Erste – oder war er es nicht? Das ist, scheint's, die Kernfrage, um die sich die neue Grass-Debatte gerade im Kreise dreht.“<sup>692</sup> Er ist es nicht. Zu Recht ist der Grass zugesprochene Tabubruch von Walter Kempowski in Frage gestellt worden.<sup>693</sup> In vielen Werken, gerade auch in denen Kempowskis, sind der *Gustloff*-Untergang sowie das Thema Flucht und Vertreibung allgemein längst zum Gegenstand der Auseinandersetzung geworden. Zudem beschreibt Grass in der Novelle keine Neuigkeiten, sondern er beruft sich auf die Forschung – folglich hat eine Auseinandersetzung längst stattgefunden. Durch die unterschiedliche Auffassung, welches Thema Grass in den Mittelpunkt seiner Novelle gestellt hat und die sich daraus ergebende Frage nach einem Tabu, hat sich in der Presse eine ausgesprochen bizarre Diskussion ergeben, in der am Rande auch über die literarischen Qualitäten der Novelle diskutiert wurde. Ob Tabubruch oder nicht – die Tatsache, dass sich die Presse auf das Thema geradezu gestürzt hat, gibt Günter Grass Recht. Er ist tatsächlich der Erste, der das Thema mit einer derartigen Präsenz in die Öffentlichkeit gebracht hat. Obwohl sich Kempowski sehr viel ausführlicher mit dem Thema beschäftigt hatte, ist ihm diese Aufmerksamkeit nicht zuteil geworden.

Grass knüpft in seiner im Jahr 2002 veröffentlichten Novelle inhaltlich an die *Danziger Trilogie* an. Tulla Pokriefke ist vierzig Jahre älter geworden und kümmert sich

<sup>690</sup> Dazu Frank Brunssen: „Mit Tulla Pokriefke stellt Grass also eine in jeder Beziehung ambivalente Figur vor, die sowohl deutsche Leiderfahrung als auch deutsche Täterschaft repräsentiert, ohne dass der Autor den geringsten Zweifel darüber aufkommen lässt, wie Tulla insgesamt einzuschätzen sei: Tulla ist die geistige Komplizin des antisemitischen Täters Konrad Pokriefke; sie ist die irrationale, unbegreifliche, böse Deutsche, deren unheilvoller Geist im Denken und Handeln des jugendlichen Neonazis Konrad Pokriefke bis in die Gegenwart der 1990er Jahre seine Fortsetzung gefunden hat.“ Tabubruch? Deutsche als Opfer des Zweiten Weltkriegs in Günter Grass' Novelle *Im Krebsgang*. In: Oxford German studies. 35 Heft 2. London 2006. S.128.

<sup>691</sup> Wer sich ernsthaft und intensiv mit der Novelle auseinandergesetzt hat, kommt auch nicht zu einer derartigen Ansicht, es handele sich um Relativierung von Schuld. So bekräftigt Peter Philipp Riedl: „Dass es dabei weder Sebald noch Grass auch nur im Ansatz um eine Relativierung der deutschen Schuld ging, versteht sich nachgerade von selbst.“ Riedl, Peter Philipp: Über das Unsagbare in der Literatur. S.263.

<sup>692</sup> Knipphals, Dirk: Schiffskatastrophen und andere Untergänge. In: taz. 20.2.2002.

<sup>693</sup> „Die Medien taten so, als sei mit diesem Buch das Pulver neu erfunden worden – auch wenn alles längst bekannt war.“ Sven Felix Kellerhoff im Gespräch mit Walter Kempowski: „Das ist doch eine Medienblase“. In: Die Welt. 12.12.2002.

„Doch der vermeintliche Tabubruch ist gar keiner. Tatsächlich wurde in der Bundesrepublik oft und viel über das Leid der Deutschen im östlichen Europa geschrieben, und es wurde auch sorgfältigst dokumentiert.“ Hahn, Eva & Hans Henning: Wie aus Flüchtlingen Vertriebene wurden. In: Frankfurter Rundschau. 26.7.2002.

inzwischen um ihren Enkel Konrad, den enge Interessen mit der rechtsradikalen Szene Schwerins verbinden. Dieser Teil der Novelle bildet nur eine Ebene, die von ihrem Sohn, dem Journalisten Paul Pokriefke, rekapituliert wird, nämlich den Erzählstrang, der die Gegenwart widerspiegelt. Paul ist vielmehr beauftragt, sich der von ihm gemiedenen Vergangenheit zu widmen und zu beschreiben, wie das Passagierschiff *Wilhelm Gustloff* in der Nacht des 30. Januar 1945 mit vielen tausend Flüchtlingen in der Ostsee von einem russischen U-Boot torpediert wurde. Tulla hat diese Nacht an Bord des Schiffes überlebt und auf einem Rettungsboot ihren Sohn Paul geboren. Der Untergang selbst nimmt nur einen sehr kleinen Teil der Novelle ein, sehr viel ausführlicher recherchiert Paul dagegen drei Lebensläufe: den des Namensgebers des Schiffes, seines Mörders David Frankfurter sowie des U-Boot-Kapitäns Marinesko. Diese stehen in enger Verbindung zur Gegenwart, zur real erlebten Zeit innerhalb der Novelle, die sich mit der dritten Generation der Familie Pokriefke befasst: mit Tullas Enkel bzw. Pauls Sohn Konrad. Dieser vertritt im Internet deutlich rechtsradikale Ansichten, die ihn schließlich motivieren, einen Mord an einem gleichaltrigen, vermeintlich jüdischen Schüler zu begehen. Günter Grass setzt sich in dieser Novelle mit dem Erbe des Nationalsozialismus auseinander bzw. seiner Reflexion durch das Tätervolk, was wiederum die Frage aufwirft, ob kollektive Täterschaft individuelle Opfer zwangsläufig ausschließt. Verschwiegene Vergangenheit und ihre Folgen bilden das Thema der Novelle, das im Krebsgang und damit vielschichtig erarbeitet wird.

#### 8.1.1. Im Krebsgang und die Nähe zur Danziger Trilogie

[Der Stoff] war für mich in dem Augenblick zu ordnen, als ich etwas ganz Naheliegendes tat – ich wundere mich heute, warum ich nicht schon früher darauf gekommen bin. Ich brachte meine alte Figur Tulla Pokriefke – die schon in „Katz und Maus“ und in „Hundejahre“ auftaucht – an Bord des Schiffes. In diesem Augenblick hatte ich den literarischen Zugriff zu der Stoffmasse, die sich dann den wunderbaren Zwängen literarischer Gestaltung fügte.<sup>694</sup>

Die *Danziger Trilogie* bildet Grass' Bekenntnis zur deutschen Schuld, die darin besteht, eigenes Fehlverhalten nicht erkannt zu haben.<sup>695</sup> Mit den Figuren der drei Werke *Die*

<sup>694</sup> „Eine Katastrophe, aber kein Verbrechen“. Interview mit Günter Grass. In: Stern Nr. 8, 2002.

<sup>695</sup> In den Romanen *Hundejahre* und *Die Blechtrommel* sowie der Novelle *Katz und Maus* macht Grass auf die Entstehung des Nationalsozialismus aufmerksam, wobei es ihm ein Anliegen ist, die Faszination dieser Bewegung auf das Danziger Kleinbürgertum zu erklären. Gleichzeitig wird vorgeführt, dass die Menschen von einer billigen Hülle fasziniert sind, die sie nicht durchschauen. Grass hat in diesem Zusammenhang wiederholt auf seine eigene Biografie hingewiesen, wobei sich sein eigenes

*Blechtrommel*, *Hundejahre* und *Katz und Maus* hat Grass eine eigene Welt erschaffen, deren Figuren Persönlichkeiten sind, die weiterleben. Bereits in *Die Rättin* erfährt der Leser, was aus Oskar Matzerath geworden ist. Die Novelle *Im Krebsgang* ist, wie die anderen Werke von Grass auch, direkt auf die Zeit bezogen, in der sie veröffentlicht worden ist. Tulla und Jenny Brunies gehen zwar in ihren Erinnerungen auf die Vergangenheit – dargestellt im Roman *Hundejahre* – ein, was eine starke Verbindung zwischen den Werken schafft, die Personen haben sich aber, ebenso wie die Zeit, weiterentwickelt. Thema der Novelle ist damit die Sichtweise auf die nationalsozialistische Vergangenheit aus einem Abstand von gut sechzig Jahren und die Frage nach deutscher Opferschaft. Sowohl inhaltliche als auch stilistische Parallelen zur *Danziger Trilogie* gibt es dabei einige, gerade Tullas Charakter wird unter der Berücksichtigung ihrer Kindheit transparenter. Deutlich wird dabei vor allem, dass Tullas Leben von Erinnerungen bestimmt ist, diese aber in vielen Fällen deutlich unreflektiert wiedergegeben werden. Gleichzeitig bewirkt die Nähe zur *Danziger Trilogie*, dass das Opfer der Schiffsdisaster, Tulla Pokriefke, vor der Kulisse ihrer Tätervergangenheit dargestellt wird. Grass weist ausdrücklich auf diese Vergangenheit hin, Tulla ist allein als Opfer nicht denkbar.

#### 8.1.2. Erinnerung – Verdrängung – Mythos

Grass karikiert mit Paul Pokriefke den deutschen Nachkriegsbürger, der zwanghaft versucht, nicht mit der deutschen Vergangenheit in Verbindung gebracht zu werden – indem er sogar auf Geburtstagsfeiern verzichtet –, wobei er sich an Konventionen hält, die nicht der eigenen Überzeugung entsprechen. Paul ist bemüht, politisch korrekt zu handeln, um nicht in Konflikte zu geraten, wobei er die eigene Vergangenheit zwanghaft negiert. Tulla dagegen ist bemüht, die Vergangenheit so lebendig wie möglich zu halten, was ihr, soweit es möglich ist, auch gelingt. So behält sie nicht nur ihren Danziger Akzent sowie sprachliche Eigenarten bei, sondern lässt auch ihre

---

Schuldeingeständnis, den Nazis als junger Mensch willig gefolgt zu sein, mit dem seiner Protagonisten deckt. Damit analysiert Grass die Erste Schuld. Die Geschichte vom Großen Mahlke (*Katz und Maus*) dient Pilenz dazu, sich seiner Schuld zu stellen, die darin besteht, trotz der Vorführungen Mahlkens den Nationalsozialismus nicht durchschaut, sondern sich ihm blind angeschlossen zu haben. Damit spricht ihnen Grass jeglichen Anspruch auf eine Opferrolle, die ihnen als Kindern, die im Nationalsozialismus erzogen wurden, eigentlich zugesprochen werden könnte, ab. Grass bezeugt mit der Person Mahlke, dass man hätte begreifen können. Pilenz, Hotten Sonntag, Winter und Jürgen Kupka haben sich als Mitleufer schuldig gemacht.

Erinnerungen wieder und wieder Revue passieren. Nachdem der eigene Sohn sich geweigert hat, den Untergang der *Gustloff* schriftlich abzufassen, überträgt sie diese Aufgabe an den Enkel, der aufgrund seiner fehlenden Kenntnis in die rechtsradikale Sparte abrutscht. Das, was Paul durch seine Angst, er könnte falsch verstanden werden, vermieden hat, nämlich die Auseinandersetzung mit deutschen Opfern des Zweiten Weltkriegs, wendet sich mit dem antisemitisch belegten Mord seines Sohnes mit aller Macht gegen ihn. Dabei muss er feststellen, dass sein Schweigen erst zu dieser Einstellung seines Sohnes geführt hat. Die Vergangenheit, die das Leben der Familie prägt, stellt sich als Problem dar, da sie von sämtlichen Familienmitgliedern unangemessen verarbeitet wird. Tullas Erinnerungen sind nur in Ansätzen richtig oder werden zumindest nur ansatzweise richtig weitergegeben. Viele ihrer Erinnerungen, die in *Katz und Maus* bzw. *Hundejahre* nachzulesen sind, werden in *Im Krebsgang* verkürzt von ihrem Sohn genannt. So finden u. a. der im Wald gebaute Schneemann und auch das Tauchen ins gesunkene U-Boot Erwähnung. Beide Episoden zeigen in der *Danziger Trilogie* sowohl Tullas Unvermögen, den Nationalsozialismus angemessen zu hinterfragen als auch ihre Dämonisierung durch die anderen Kinder. In der Erinnerung werden beide Erlebnisse auf Kinderspiele reduziert.<sup>696</sup> Dabei ist die Gewichtung der Erinnerungen interessant: Tullas Opferschaft, die sich im Untergang manifestiert, wird bis ins kleinste Detail an ihre Nachkommen weitergegeben, ihre Untaten innerhalb der nationalsozialistischen Gesellschaft dagegen werden nicht als solche erinnert, sondern in den Erzählungen umgedeutet. Ihre eigene Schuld wird in ihrer Komplexität nicht erfasst. Jenny Brunies erwähnt Einzelheiten und geht auf Tullas Bösartigkeit ansatzweise ein, allerdings nur um ihre positive Wandlung in den Vordergrund zu stellen.

„Das ist das Böse, das rauswill. Meine Jugendfreundin Tulla, deine liebe Mutter, kennt dieses Problem. Oje, wie oft habe ich als Kind unter ihren Ausbrüchen leiden müssen. Und auch mein Adoptivvater – ich soll ja, was damals geheim gehalten werden mußte, von echten Zigeunern abstammen –, nunja, dieser ein wenig schrullige Studienrat, dessen Namen, Brunies, ich tragen durfte, hat Tulla von ihrer bösen Seite kennenlernen müssen. War bei ihr reiner Mutwille. Ging aber schlimm aus. Nach der Anzeige wurde Papa Brunies abgeholt... Kam nach Stutthof... Doch ist am Ende fast alles gut geworden. Du solltest mit ihr über deine Sorgen sprechen. Tulla hat an sich selbst erfahren, wie gründlich ein Mensch sich wandeln kann...“<sup>697</sup>

Dass Tulla um ihre Schuld Jenny gegenüber weiß, kommt in ihrem Verhalten zum Ausdruck, wird aber nicht dezidiert von ihr benannt.

---

<sup>696</sup> Vgl. Grass, Günter: *Im Krebsgang*. S.205.

<sup>697</sup> Ebd. S.211.

Wenn Mutter Tante Jenny besuchte – und ich Zeuge sein durfte –, wirkte sie schüchtern und gab sich als kleines Mädchen, das ihr kürzlich noch einen übeln Streich gespielt hatte. Nun wollte sie den Schaden wiedergutmachen. Tante Jenny hingegen schien alles, was vor vielen Jahren an Schlimmem geschehen war, verziehen zu haben. Ich sah, wie sie Mutter im Vorbeihumpeln gestreichelt hat. Dabei lispelte sie: „Ist ja gut, Tulla, ist ja gut.“ Dann schwiegen beide.<sup>698</sup>

Beide Freundinnen rekapitulieren die Vergangenheit auf unterschiedliche Weise, was Paul spöttisch zum Ausdruck bringt: „Und wie bei Tante Jenny jede Wand, auch die Schrägwände mit Ballettfotos tapeziert sind [...], so ist Mutter von innen und außen von Erinnerungen beklebt.“<sup>699</sup> Tulla lebt von diesen und für diese Erinnerungen, sie richtet ihr Leben daraufhin aus, die Katastrophe, die sie überlebt hat, durch jemand anderen an die Öffentlichkeit zu bringen. Da sich in der DDR für sie keine Möglichkeit ergibt, der Schiffskatastrophe Gehör zu verschaffen, verhilft sie dem Sohn zu einem Leben in Westdeutschland. Tulla ist bestrebt, ihren Sohn als eine Art ‚Sprachrohr‘ zu nutzen, was dieser ablehnt. Er lässt die Chance, die Geschichte in seiner Version abzuarbeiten ungenutzt und muss schließlich zusehen, wie diese sich verselbstständigt.

Volker Neuhaus hat sich in einem Aufsatz Tullas dämonischer Natur gewidmet und ihre Verwandtschaft zu Wassergeistern, Nabokovs Lolita sowie ihre Nähe zum Tod, dargestellt an ihrem durchdringenden Geruch nach Knochenleim, aufgezeigt.<sup>700</sup> Tulla tritt in der Novelle nur in den Beschreibungen ihres Sohnes auf, der sie zwar als dämonische Hexe darstellt, in seiner Verachtung allerdings den eigenen Irrglauben entlarvt. Deutlich werden die Schuldzuweisungen des Sohnes; die Dämonisierung der Mutter – dargestellt am dämonischen Doppelblick durch den umgehängten Fuchspelz<sup>701</sup> – tritt nur allzu deutlich zu Tage. Paul möchte sie als eine Hexe sehen, die sie nicht ist. Grass entwirft so eine Parallele zur Dämonisierung des Nationalsozialismus, nach deren Aussage jeder Einzelne gegen die Verführungsgewalt des ‚Teufels Hitler‘ machtlos gewesen sei. Diese Erklärungsvariante des eigenen Unvermögens zieht sich bis in die Gegenwart.

Das Thema ‚Verschwiegenheit‘ beschränkt sich nicht allein auf Paul Pokriefke, sondern zieht sich vielmehr wie ein roter Faden durch den gesamten Handlungsverlauf der Novelle. In diesem Zusammenhang steht der Mythos, der nach Grass ein Produkt des Schweigens ist, da er erst durch Verschweigen, durch Verhüllung entstehen kann.

<sup>698</sup> Grass, Günter: Im Krebsgang. S.207.

<sup>699</sup> Ebd.

<sup>700</sup> Vgl. Neuhaus, Volker: Belle Tulla sans merci. In: Die „Danziger Trilogie“ von Günter Grass. Texte, Daten, Bilder. Frankfurt /M.: 1991.

<sup>701</sup> Vgl. Grass, Günter: Im Krebsgang. S.179 sowie S.193.

Diesen gilt es zu enttarnen, worauf Grass in sämtlichen Werken wiederholt wert legt. In einer Rede auf dem Schriftstellertreffen in Lahti geht er auf diesen Punkt ein:

Auch haben mich Erfahrungen mit dem Wortfeld Mythos, Mythen, mythisch misstrauisch werden lassen, zumal wir in Deutschland noch immer die Folgen jener Politik tragen müssen, die einen neuen Mythos schaffen wollte, doch deren Ergebnis Auschwitz hieß.<sup>702</sup>

Grass schafft sowohl in der *Danziger Trilogie* als auch in *Im Krebsgang* Mythen bzw. Märchen und Legenden, anhand derer er die Leichtgläubigkeit der Danziger Bürger entlarvt. Sabine Moser bezieht sich in ihren Untersuchungen zur *Blechtrommel* auf die Niobe-Legende, anhand derer ein fataler Aberglaube, eine Ideologie, die Verbrechen hervorbringt, deutlich werde.<sup>703</sup> In seiner Novelle geht Grass auf die Folgen ein, die ein nie aufgedeckter Mythosglaube nach sich zieht. So beginnt er nicht mit dem Untergang, sondern mit dem Mord an dem Namenspaten der *Gustloff*, um schon die Wurzeln, die zur Mythosbildung führen, aufzudecken. Bei der Ermordung Gustloffs handelt es sich indirekt um ein Verbot, da dem Mordopfer zwangsläufig jegliche Möglichkeit zur weiteren Meinungsäußerung genommen wird. Ein tragischer Tod erhöht das Ansehen des Opfers und gibt ihm dadurch Unsterblichkeit, allerdings in verklärter Form. Gustloff wird zum ‚Blutzeugen‘ stilisiert.

Das „weiß schimmernde“<sup>704</sup> Kreuzfahrtschiff der KdF-Flotte umgibt den gleichen Mythos wie sein Namenspate. Von der *Wilhelm Gustloff* geht eine derart starke Faszination aus, dass viele dieser erliegen, werden sie doch selbst durch diese klassenlose Gesellschaft, die an Bord realisiert wurde, in ihrer Stellung aufgewertet.<sup>705</sup> „Grass demonstriert an den Figuren exemplarisch Motivationen für die Akzeptanz der NS-Ideologie“<sup>706</sup>, wenn er Tulla die Begeisterung ihres Vaters darlegen lässt:

„Das wurd nu alles anders als frieher. Main Papa, der ja bai ons inne Tischlerei nur Hilfsarbeiter jewesen is ond der aigentlich an nuscht mehr jeglaubt hat, der hädd auf Kaadeäff schweeren jekonnt, weil er mit maine Mama zum ersten Mal in sain janzes Leben hat veraisen jedurft...“<sup>707</sup>

Damit wird der Mythos der *Wilhelm Gustloff* zum Sinnbild für die Verführungskraft des selbsternannten Dritten Reichs. Paul Pokriefke weist auf diese Verführungskraft an vielen Stellen hin, wenn er von einem „schwimmenden Erlebnis“<sup>708</sup> spricht sowie von

<sup>702</sup> Grass, Günter: Literatur und Mythos. Rede auf dem Schriftstellertreffen in Lahti (Finnland), S.19.

<sup>703</sup> Vgl. Moser, Sabine: Günter Grass. Romane und Erzählungen. S.46.

<sup>704</sup> Vgl. Grass, Günter: *Im Krebsgang*. S.29.

<sup>705</sup> Vgl. auch Koopmann, Helmut: Der Faschismus als Kleinbürgertum und was daraus wurde. In: Die „Danziger Trilogie“ von Günter Grass. Texte, Daten, Bilder. Frankfurt am Main: 1991.

<sup>706</sup> Moser, Sabine: Günter Grass. Romane und Erzählungen. S.77.

<sup>707</sup> Grass, Günter: *Im Krebsgang*. S.39.

<sup>708</sup> Ebd. S.57.

überzeugten Antifaschisten, die nach ihrem Besuch an Bord „wie erleuchtet“<sup>709</sup> gewesen sein sollen. Grass legt die Betonung bewusst immer wieder auf die von dem Schiff ausgehende Faszination, die nicht nur auf die wirkt, die es selbst gesehen haben, sondern auch noch Jahrzehnte später, bis in die Gegenwart hinein, Menschen begeistert. Internetseiten, die „mit der Entdeckung eines Schiffes, das nicht nur gesunken, sondern weil verdrängt, Legende ist“<sup>710</sup>, operieren, haben großen Zulauf. Dabei geht es nicht allein um das Schiff, die *Gustloff* reißt mit ihrem Untergang eine ganze Zeit mit sich in die Tiefe und in den Tod. Tausende Flüchtlinge aus den Ostgebieten, ihr gesamtes Gepäck sowie Erinnerungsstücke werden vernichtet.<sup>711</sup> Symbolisch dafür steht das Fotoalbum der Familie Pokriefke, mit dem „alle Aufnahmen, geknipst mit der familiären Kodakbox, verlorengegangen“<sup>712</sup> sind. Aufnahmen, die die Vergangenheit der überlebenden Tulla darstellen und belegen und so nur in Tillas Erinnerung weiter existieren können. Tillas Wunsch, ihr Sohn möge über den Untergang schreiben, entspringt damit nicht dem Wunsch, ein genaues Bild von der Katastrophe zu bekommen, sondern eher die Vergangenheit wieder auferstehen zu lassen. Eine Vergangenheit, die ihr das Schiff als Symbol für die nationalsozialistische Zeit genommen hat. Grass zeigt am Beispiel von Konrad, wie einfach diese Verführung ist, wie leicht es ist, einen jungen Menschen durch einen ‚weißen Anstrich‘ zu blenden. Konrad erliegt einer Vergangenheit, die durch Verschweigen dämonisiert wird, bekommt er doch ausschließlich Tillas emotionale Erinnerungen als Information. Zu einer Wende und damit zu einer Entdämonisierung kommt es erst im letzten Kapitel, als der Mythos für Konrad endlich greifbar wird. Die von ihm zusammengesetzte *Gustloff* in Miniaturformat führt ihm „plastisch vor Augen [...], wie das Schiff ausgesehen hat“<sup>713</sup> und rückt es damit weg von der Legende: Das Schiff ist real. Für Konny kommt es zu einer Einsicht, denn der Mythos, an den er geglaubt hat, existiert nicht mehr, womit seine gesamte Arbeit im Internet und der von ihm begangene Mord ebenfalls als falsch begriffen werden. So setzt er selbst für sich einen Schlusspunkt, indem er „mit Vorbedacht seinen Bastlerfleiß mit bloßer Faust [zerschlägt]“<sup>714</sup>.

---

<sup>709</sup> Grass, Günter: Im Krebsgang. S.57.

<sup>710</sup> Ebd. S.63.

<sup>711</sup> Vgl auch Dönhoff, Marion: Namen die keiner mehr nennt. Ostpreußen – Menschen und Geschichte. 35. Auflage. München: dtv 2002, S.8: „Damals gingen in dem Gewirr vorwärts stürmender russischer Panzer, zurückflutender deutscher Einheiten, fliehender Frauen, Kinder und Greise 600 Jahre Geschichte unter.“

<sup>712</sup> Grass, Günter: Im Krebsgang. S.109.

<sup>713</sup> Ebd.

<sup>714</sup> Ebd. S.215.

In seiner Rede zur Bayrischen Landtagswahl in München 1966 distanziert sich Grass bereits mit den gleichen Argumenten von einem Verbot der NPD, mit denen er gegen die Mythisierung der Vergangenheit plädiert.<sup>715</sup> Verschwiegenheit und Verbote ermöglichen den Mythos, der damit nicht mehr auf Argumentation angewiesen ist, sondern seine Anziehungskraft automatisch erhält. Grass setzt dieses Thema in der Novelle literarisch um. In einem Interview lautet seine Antwort auf die Frage, wie er sich die Faszination des Nationalsozialismus erklärt, wie folgt:

Zum Teil mit den hilflosen Erklärungen, die Schüler von ihren Lehrern hören. Wenn die – und die Öffentlichkeit insgesamt – nicht bereit sind, ihre Klischeevorstellungen aufzugeben, und den Nationalsozialismus nur in den Kategorien des ‚Bösen‘ behandeln, dann können sie nicht erklären, welche Verführungskraft er auf junge Menschen hatte. Die besaß er aber. Die NSDAP war eine ganz junge Bewegung, und die Werftarbeiter bei Bloom & Voss, die ein paar Jahre vorher noch die SPD oder die Kommunisten gewählt hatten, jubelten beim Stappauf der ‚Wilhelm Gustloff‘ Hitler zu. Das kann man und muß man erklären – beispielsweise mit der Popularität der ‚Kraft durch Freude‘-Organisation, die aber bloß deswegen so erfolgreich war, weil sie das Geld der verbotenen Gewerkschaften verwenden konnte. Man macht es sich mit der Behandlung der NS-Zeit noch immer zu einfach.<sup>716</sup>

#### 8.1.3. Opfer – Täter – Zeuge

Diese Dreiteilung bildet die Gliederung des Romans *Hundejahre*, wobei die Zuordnung eindeutig ist. Im Gegensatz dazu lässt sich in der Novelle *Im Krebsgang* nicht mehr zwischen Opfern, Tätern und Zeugen unterscheiden, die Übergänge sind fließend. Als deutsche Staatsbürgerin gehört Tulla kollektiv zum Tätervolk, was sie, trotz ihrer Jugend, die sie eigentlich als unschuldig gelten lässt, individuell noch bestätigt, indem sie selbst aktiv tätig wird. Studienrat Brunies sowie die beiden ukrainischen Arbeiter werden aufgrund Tullas Aussagen ins KZ Stutthof deportiert, was zumindest Jennys Adoptivvater nicht überlebt. Dadurch dass Grass Tulla an Bord der *Gustloff* bringt, lässt er aus der Täterin ein Opfer werden, wobei sie in der darauf folgenden Zeit nicht müde wird, ihre Opferschaft in den Vordergrund zu stellen. Am Beispiel Tullas zeigt Grass exemplarisch das Selbstverständnis der Deutschen. Aus der Täterin Tulla – dargestellt Anfang der sechziger Jahre im Roman *Hundejahre* sowie in der Novelle *Katz und Maus* – wird im Jahr 2002 in der Novelle *Im Krebsgang* ein Opfer russischer Gewalt.

Paul ist wie seine Mutter ein Opfer der Schiffskatastrophe, ist er doch während des Untergangs auf einem Rettungsschiff geboren worden. Von Geburt an ein Opfer, bemüht er sich, diese Tatsache in seinem Leben vergessen zu machen. Aus Angst, das

<sup>715</sup> Vgl. Grass, Günter: Rede an einen jungen Wähler, der sich versucht fühlt, die NPD zu wählen, S.186.

<sup>716</sup> „Eine Katastrophe, aber kein Verbrechen“. Interview mit Günter Grass. In: Stern Nr. 8, 2002.

tabuisierte und gefährliche Thema falsch zu behandeln, unterlässt er jegliche Erinnerung daran und ist stattdessen darauf aus, sich einer politisch korrekten und damit für ihn wesentlich einfacheren, öffentlich akzeptierten Meinung zu unterwerfen, in der begangenes Unrecht an Deutschen nicht existent ist. Paul Pokriefke negiert seine eigene Opferschaft sowie die Vergangenheit und wird so schuldig an seinem Sohn. Indem er bewusst nicht aktiv in Erscheinung tritt, lässt er es zu, dass sein Sohn zum Mörder und damit zum Täter wird.

Indem sich Konrad im Internet nach dem Opfer des Mordes von Davos benennt und diese Rolle konsequent weiterspielt bis zum Mord an der angenommenen Rolle des David Frankfurter, werden Täter- und Opferperspektive doppelt vertauscht. Konrad stellt damit eine übergeordnete Ordnung, nach der Juden in der Rolle des Opfers und Nazis als Täter zu sehen sind, wieder her.

Günter Grass macht die Katastrophe, die Deutsche 1945 auf der Flucht vor der Roten Armee erlitten haben, deutlich. Dabei werden Russen nur insofern als Täter bezeichnet, als sie die Ausführenden bei der Torpedierung der *Gustloff* sind. Weiterhin weist Grass dezidiert auf die Situation hin, in der sich der U-Boot-Kapitän Marinesko befindet.

Späteren Aussagen nach wollte er die ‚Faschistenhunde‘, die sein Vaterland überfallen und verwüstet hatten, treffen, wo er sie fand; das war ihm bisher nicht gelungen. [...] Zudem könnte dem nur auf See tüchtigen Marinesko die Befürchtung im Nacken gesessen haben, man werde ihn sogleich nach womöglich erfolgloser Rückkehr in die Stützpunkthäfen Turku oder Hangö vor das vom NKWD geforderte Kriegsgericht stellen. Nicht nur die letzte Sauftour und sein den Landurlaub überschreitendes Verweilen in finnischen Hurenhäusern konnten ihm angelastet werden; er stand unter Spionageverdacht, einer Beschuldigung, die seit Mitte der dreißiger Jahre in der Sowjetunion bei Säuberungen Praxis gewonnen hatte und durch nichts zu widerlegen war. Allenfalls konnte ihn ein unübersehbarer Erfolg retten.<sup>717</sup>

Marineskos persönliche Situation ist ausgesprochen kritisch, eine Legende darüber, was sich im U-Boot abgespielt hat, verdeutlicht, dass er damit nicht alleine, sondern stellvertretend für einen Großteil der Roten Armee steht.

Ein Bootsmann namens Pichur hatte, bevor S13 den Hafen von Hangö verließ, alle Torpedos mit in Pinselschrift gemalten Widmungen geschmückt, so auch die vier zum Abschuss bereiten Torpedos. Der erste war „Für das Mutterland“ bestimmt, der Torpedo in Rohr zwei hieß „Für Stalin“, in den Röhren drei und vier sprachen sich die gepinselten Widmungen auf aalglatter Oberfläche „Für das sowjetische Volk“ und „Für Leningrad“ aus.<sup>718</sup>

Damit wird zunächst auf die Verbitterung über das erlittene Leid durch die Deutschen hingewiesen, die Torpedierung wird damit als Vergeltung verstanden. Gleichzeitig richtet sich die russische Führung in ihrer Bedrohung gegen die eigenen Leute. So heißt

---

<sup>717</sup> Grass, Günter: Im Krebsgang. S.128 ff.

<sup>718</sup> Ebd. S.130.

es weiter, dass der im Rohr stecken gebliebene Torpedo mit der Aufschrift „Für Stalin“ bei unsachgemäßer Entschärfung für die eigenen Leute tödlich gewesen wäre. Stalin als Symbol für die russische Macht steht damit sinnbildlich als direkte Bedrohung da. Die Auflösung der starren Täterperspektive gilt somit nicht nur für die deutsche Seite, Grass macht sie gleichzeitig auch für die Rote Armee geltend.

Die Diskussion um die Novelle entzündete sich daran, dass Grass sich bemüht hatte, ein stereotyped Täterbild aufzulösen. Damit hatte er viel Kritik erfahren, sein Werk aber auch interessant gemacht. Im Gegensatz dazu handelt es sich bei der ‚*Gustloff*-Bearbeitung‘ von Tanja Dückers um eine absolut politisch korrekte Bearbeitung, der es genau dadurch an Brisanz fehlt. „Mehr Kälte hätte auch diesem Buch mit seinen Kumulus-Formationen von zeitkritischer Betulichkeit gut getan.“<sup>719</sup>

## 8.2. Tanja Dückers: *Himmelskörper*

Tanja Dückers behandelt den Untergang der *Gustloff* aus einer ähnlichen Perspektive heraus wie Grass, nämlich aufgeteilt auf drei Generationen, aus der Gegenwart. Eva-Maria Sandmann, genannt Freia, berichtet aus der Gegenwart ihre Lebensgeschichte, die erfüllt ist von Gesprächen und Erinnerungen der Großeltern über ihre Flucht aus Westpreußen. Dabei geht sie intensiv auf die verschiedenen Charaktere ihrer Familie ein, die in Westberlin am Strand lebt. Eine enge Bindung hat sie sowohl zum Zwillingsbruder Paul als auch zum Vater Peter, mit denen sie eine Fantasiewelt teilt, die durch die idyllische, naturnahe Vorstadt angeregt wird. Daraus hervor geht auch ihre Begeisterung für Himmelskörper und ihre Faszination für Wolken, die ihre spätere Arbeit bestimmt. Von Anfang an wird deutlich, dass ihre Mutter Renate innerhalb dieser Familienkonstellation eine untergeordnete Rolle spielt. Ihre gedankliche Abwesenheit und ihre Eigenschaft, sich den anderen Familienmitgliedern unterzuordnen, schaffen eine Barriere zum Rest der Familie. Freia bemerkt über die Mutter, dass diese die Fähigkeit habe, sich unsichtbar zu machen, um manchmal ganz plötzlich im Raum zu stehen. Im Laufe des Romans tritt immer stärker hervor, wie sehr das Leben der Familie der Mutter von den Erinnerungen ihrer Flucht aus Westpreußen bestimmt ist. Die Großeltern Jo und Mäxchen verbringen viel Zeit mit ihrer Tochter und deren Familie, so dass viel von ihnen die Rede ist. Die herrische und laute Art der Großmutter sowie die Kriegsverletzung des Großvaters, die ihn zum Krüppel gemacht

---

<sup>719</sup> Schneider, Wolfgang: Zeitkritische Betulichkeit. Tanja Dückers‘ Roman „*Himmelskörper*“. In: Neue Zürcher Zeitung. Intern. Ausg. Nr. 163. 17.7.2003.

hat, sind bestimmt für das Alltagsleben der Familie. Das fehlende Bein regt einerseits die Zwillinge zum Fragen an, andererseits sorgt die Großmutter dafür, dass ihre Kriegserlebnisse nicht vergessen werden, indem sie permanent wiederholt, was ihr widerfahren ist. Dabei ist die Perspektive der Großeltern die der Opfer, machen sie doch die Rote Armee für ihre Misere und ihre Flucht auf der *Theodor* verantwortlich. Unterbrochen werden diese Erinnerungen durch Einwürfe ihrer Tochter, die als fünfjähriges Kind auf dem Rücken der Mutter diese Flucht überlebt hat. Renate versucht die einseitige Sichtweise der Mutter durch Hinweise auf die deutsche Schuld aufzubrechen, wobei es zu angeregten Diskussionen um deutsche Täter- bzw. Opferschaft kommt. Jo wird schließlich kurz vor ihrem Tod demenzkrank und ist auf Pflege ihrer Familie angewiesen. Bei einem Gespräch zwischen Freia und ihrer verwirrten Großmutter wird zum einen deutlich, dass diese, bis auf die Kriegserlebnisse, nichts mehr zuverlässig erinnert, zum anderen muss Freia sich eingestehen, dass ihre Einschätzung der Großmutter falsch gewesen ist. Durch ihre Demenz erzählt sie ausschließlich über das, was sich tief in ihr Gedächtnis eingegraben hat, nämlich ihre Flucht aus Gotenhafen, die sie erinnert, als wäre sie gegenwärtig. Teilweise erlebt sie das Gedränge am Kai und ihre Angst, wegen Überfüllung keinen Platz auf der *Theodor* zu bekommen, zum zweiten Mal und spricht mit ihrer Enkelin, die sie für die Schwester hält, in der Gegenwart. Dabei kommt auch die Einstellung der Großmutter zur Zeit des Krieges zum Ausdruck, die ungeschönt eine andere ist, als die, die die Großmutter ihrer Familie berichtet hat, als sie noch gesund war. Freia erfährt, dass die Großmutter in der Partei gewesen ist und davon, als es um einen Platz auf dem Schiff geht, auch rücksichtslos Gebrauch gemacht hat. Jo denkt mit Stolz an den Moment zurück, an dem die kleine Tochter die Familie rettet, indem sie eine andere zur Auswahl stehende Familie denunziert. Nach ihrem Tod finden Mutter und Enkelin in dem Nachlass der Großmutter ihre Verehrung für den Führer, die so groß gewesen sein muss, dass sie Hitlerportraits, ein Exemplar von *Mein Kampf*, ein Buch über Rassenkunde und einen Gratulationsentwurf für einen Brief an Göring zur Geburt seines einzigen Kindes, in kleinen Kästchen verstaut, aus Gotenhafen gerettet hat.

Die Tochter Renate, die von ihrer Mutter erzählt bekommt, sie habe die ganze Familie durch diese Denunziation gerettet, muss mit dieser Schuld leben, eine ihr bekannte Familie mit ihrer Äußerung auf die *Gustloff* und damit in den Tod geschickt zu haben. Ihre Verarbeitung besteht darin, dass sie sich genauestens über die Zeit informiert, was in den Gesprächen mit den Großeltern wiederholt zum Ausdruck kommt, und für sich

aufarbeitet, was geschehen ist. Die Geschichte der *Gustloff* kennt sie bis ins Detail, ihr Sohn trägt mit zweitem Namen den Namen des Kindes der Familie, die von ihr denunziert wurde. Renate ist bemüht, die Geschichte deutscher Täter zu rekonstruieren und Schuld sichtbar zu machen. Ihre Distanz zur eigenen Familie wird im Nachhinein einsehbar, auch für die Tochter, die allerdings nicht verhindern kann, dass sich die Mutter zwei Jahre nach dem Tod der Großmutter das Leben nimmt. Der Roman endet mit der Einsicht der Zwillinge, selbst in dieser Familiengeschichte, obwohl erst Jahrzehnte nach dem Krieg geboren, gefangen zu sein. Der Beschluss, diese Geschichte unter dem Titel *Himmelskörper* aufzuschreiben und damit zu konservieren, schließt den Roman ab.

#### 8.2.1. Erinnerung

*Himmelskörper* ist zwei Jahre nach der Novelle *Im Krebsgang* erschienen und knüpft damit an die Diskussion, die Grass mit seiner Novelle ausgelöst hat, an. Tanja Dückers setzt sich ebenfalls mit der Frage auseinander, wie sich die deutsche Vergangenheit auf die Gegenwart auswirkt. Der Zwillingssbruder der Protagonistin resümiert am Ende des Romans: „Ich bin so weit fortgegangen von zu Hause, und Renate lebt nicht mehr. Und trotzdem: An all das, was passiert ist, denke ich täglich – eine Endlossschleife in meinem Kopf. Alles, was ich male, steht unter diesem Bann oder Fluch.“<sup>720</sup> Im Gegensatz zu Grass geht es Tanja Dückers weniger darum, das Flüchtlingselend zum Ausdruck zu bringen bzw. anzuklagen, dass es bisher niemand zum Ausdruck gebracht habe. Vielmehr weist sie auf das verlogene Verhalten vieler Deutscher am Beispiel der Großeltern hin, die die eigene Vergangenheit beschönigen und ihre Tätervergangenheit negieren, indem sie sich zu Opfern stilisieren. In beiden Fällen geht es um eine unaufgearbeitete Vergangenheit mit vielen Parallelen, wie den Hinweis auf das Fortwirken der Vergangenheit. Auch Grass lässt seinen Protagonisten am Ende der Novelle die ‚nicht enden wollende Vergangenheit‘ beklagen. Alles wiederholt sich und dauert an, was ebenfalls in beiden Werken ein wichtiger Faktor ist: Beide Großmütter halten die Kriegserlebnisse fortwährend durch ihre sich permanent wiederholenden Erzählungen lebendig. Wenn Paul Pokriefke klagt, dass seine Mutter von innen und außen von Erinnerungen beklebt sei, dann gilt das in demselben Maße auch für Jo. An

---

<sup>720</sup> Dückers, Tanja: *Himmelskörper*. Berlin: 2003. S.316.

verschiedenen Stellen macht Freia auf diese Wiederholungen aufmerksam, die in *Im Krebsgang* als „Schallplatte mit Sprung“<sup>721</sup> tituliert werden.

Als sie alt wurde, hatte sich dieser einmal bestandene Kampf in einen unendlichen verwandelt. Wie Sisyphos wurde sie immer wieder an die gleiche Stelle befördert: an den Wohnzimmertisch ihres Hauses mit der gesprungenen Glasplatte und mit der Frage: Was machen wir nun? Flüchten oder bleiben?<sup>722</sup>

Diese permanenten Wiederholungen verstärken sich zwar mit der zunehmenden geistigen Verwirrung, werden allerdings von der Enkeltochter schon viel früher als Phrasen erkannt.

Die Geschichte ihrer Flucht kannte ich schon auswendig. Wie einen Weg, den man sehr oft abgeschriften ist, kannte ich fast jede Redewendung, jede sprachliche Ausschmückung. So wie man auffällige Häuser oder markante landwirtschaftliche Abschnitte hinter einer bestimmten Biegung oder Anhöhe erwartet, so wußte ich genau, welche Höhepunkte, Kunstpausen oder retardierenden Momente Jos Fluchtgeschichte kennzeichneten. [...] Die Stimme meiner Großmutter zitterte nicht oder nicht mehr bei diesen Erinnerungen; zu oft hatte sie diese zurechtgelegten Sätze wiederholt.<sup>723</sup>

Die sich ständig wiederholenden Phrasen schaffen eine Distanz zum tatsächlich Erlebten. Jo kann ihre Geschichte erzählen, kann dafür sorgen, dass sie in Erinnerung bleibt, ohne selbst alles wieder erleben zu müssen. Erst dieses stereotypisierte Erzählen, die Phrasenbildung ermöglicht es ihr, unbefangen mit der Vergangenheit umzugehen. Gleichzeitig aber trägt dieses Erzählen dazu bei, dass eine neue Wirklichkeit konstruiert wird. Deutlich wird das während verschiedener Gespräche im Kreis der Familie, in denen Jo von ihrem Mann oder der Tochter unterbrochen wird, die sie mit nachträglich recherchierten Fakten zu berichtigen versuchen. Jo beharrt auf ihren angeblichen Erinnerungen, die sich mit der Zeit als die Wahrheit eingebrennt haben. Erst mit zunehmend geistiger Verwirrung erinnert Jo nicht mehr ihre Phrasen, sondern die tatsächlich erlebte Geschichte, bei der ihre eigene Schuld in Erscheinung tritt. Die Phrasen lösen sich auf und machen der Wirklichkeit Platz.

Jo und Mäxchen weisen wiederholt auf ihre Opferrolle hin, selbst wenn diese mit Erinnerungen belegt werden, die das Gegenteil beweisen. Ein Beispiel dafür ist Jos Erinnerung an einen jüdischen Jungen, der ihr Mitleid erregte und der sie kurzfristig zu der Überlegung verleitete, ihm eine Banane zu schenken.

Das Absurde an der Bananengeschichte war, daß Jo ihr Abwägen, ihren Wunsch zu helfen, ihre Unsicherheit und Angst jedes Mal derart dramatisch schilderte, daß man am Ende fast den Eindruck bekommen konnte, Jo hätte ein KZ befreit. Irgendwie gelang es ihr, das Unterlassen einer Handlung zur Heldentat zu stilisieren.<sup>724</sup>

---

<sup>721</sup> Grass, Günter: *Im Krebsgang*. S.72.

<sup>722</sup> Dückers, Tanja: *Himmelskörper*. S.216.

<sup>723</sup> Ebd. S.100.

<sup>724</sup> Ebd. S.105.

Die Untersuchung Harald Welzers zeigt, dass es sich bei der ‚Bananengeschichte‘ um ein weitverbreitetes Phänomen handelt. Seine Untersuchungen machen deutlich, dass derartige Erinnerungen über mehrere Generationen weitererzählt auch tatsächlich als Heldenaten bei den Enkeln und Urenkeln ankommen. Das Verfahren, bei dem Kriegserlebnisse vollkommen umgedeutet werden, erinnert an das Kinderspiel ‚Stille Post‘, da jeder die Geschichte so weitererzählt, wie er sie selbst unter dem eigenen historischen Vorwissen verstanden hat. Jos Erzählung dagegen wird von der Familie durchschaut und vom Enkel daraufhin, sehr zum Missfallen der Großmutter, ironisch „Die berühmte Bananengeschichte“<sup>725</sup> getauft. Die Erinnerung wird nicht mit eigenen Worten an Dritte weitergegeben, die Wandlung zur wirklichen Heldengeschichte wird bereits bei der ersten Weitergabe unterbrochen. Sämtliche Anwesenden nehmen die Geschichte als das wahr, was sie ist, nämlich der Versuch, sich selbst als hilflos innerhalb eines nationalsozialistischen Terrorapparates darzustellen. Jo erklärt nicht, dass sie es heute bedauert, dem Kind nichts gegeben zu haben, sondern dass sie nicht anders konnte, als es zurückzuweisen. Absolute Machtlosigkeit und ein fehlender Handlungsspielraum sollen sie selbst zum Opfer erheben. Dass aber gerade die Erinnerung dieser Begebenheit Jos Haltung noch viel verwerflicher macht, zeigt das Buch „*Und wenn wir nur eine Stunde gewinnen...*“ von Peter Schneider. Dabei handelt es sich um eine Würdigung der vielen Helfer, die Juden innerhalb Deutschlands das Überleben möglich gemacht haben. Die Taten dieser Helfer sind nicht erinnert worden und haben im Nachkriegsdeutschland so gut wie keine Beachtung gefunden. In vielen Fällen auch deshalb, weil diese Lebensretter ihr Tun als selbstverständlich angesehen und es nicht öffentlich gemacht haben. Vor diesem Hintergrund wirkt „Die berühmte Bananengeschichte“ geradezu absurd.

Bei dieser Erinnerung handelt sich nur um eine von vielen, die von der Großmutter wiederholt erinnert werden. Was den Verwandten bei der Bananengeschichte gelingt, misslingt in Bezug auf die Gesamtheit der Erinnerungen. Nur so erklärt sich, warum die Gedanken und Ansichten, die Jo kurz vor ihrem Tod äußert, ein Schock für die Enkelin sind. Sie hat die frühere Beteuerung: „Freia, wir waren keine Nazis. [...]“<sup>726</sup> ernst genommen, die in den gesamten Erinnerungen variiert zum Ausdruck kommt. Beide Großeltern haben, selbst gegen eine permanente Infragestellung der Tochter, es doch geschafft, ihre Perspektive der Zeit von 1933 bis 1945 als eine der Opferseite

---

<sup>725</sup> Dückers, Tanja: Himmelskörper. S.104.

<sup>726</sup> Ebd. S.126

darzustellen. Selbst ein plötzlicher, antisemitischer Ausbruch des Großvaters schafft es nicht, die Enkelkinder von ihrem Bild, das sie von den Großeltern haben, abzubringen. Während eines Gesprächs über Kuckucksbienen äußert sich der Großvater wie folgt:

„Ja, ja, nach dem Kuckuck. So etwas gibt es eben nicht nur beim Menschen: diese Heimatlosigkeit, dieses Nomadentum. Für mich sind die Kuckucksbienen die Juden im Bienenvolk. Sie bereichern sich an den Grundlagen, die andere Völker für die geschaffen haben. Nutznießerisch. Berechnend. Aber eine starke Bienenkönigin – immerhin hat sie ein Heer von bis zu 60000 Arbeiterinnen an ihrer Seite[...] lässt die Kuckucksbienen natürlich verjagen.“<sup>727</sup>

Freia ist zunächst schockiert von diesen Ansichten, wird aber von ihrer Mutter dahingehend beraten, das Thema fallen zu lassen, da der Großvater alt sei und außerdem im Krieg genug gelitten habe.

### 8.2.2. Renate

Freias Mutter Renate wird am Anfang des Zweiten Weltkriegs geboren. Sie gehört damit der Zweiten Generation an, was sie von jeglicher persönlichen Verantwortung freispricht. Trotzdem fühlt sie sich verantwortlich, was sie nach dem Tod der Eltern dazu verleitet, Selbstmord zu begehen. Freia sieht in der geistigen Verwirrung der Großmutter, die in diesem Zustand schließlich die wahren Begebenheiten der Flucht offenbart sowie in der Tatsache, dass sie immer noch die alten Überzeugungen teilt, den entscheidenden Auslöser für den Selbstmord der Mutter. Jo berichtet der Enkeltochter von der ‚Heldentat‘ der fünfjährigen Tochter, die, als sie selbst nicht mehr weiter weiß, in ihrer kindlichen Naivität genau das tut, was sie immer von ihr verlangt hat: andere Leute bespitzeln und denunzieren. Als Renate und Freia schließlich nach dem Tod Jos in ihrem Nachlass den Beweis für ihre nationalsozialistische Überzeugung finden, schweigen beide.

Meine Mutter setzte sich jetzt neben mich. Ich erwartete, daß sie mir die Kästen abnehmen, schimpfen und fluchen würde. Aber sie saß nur ruhig da, und für einige Augenblicke sahen wir beide aus dem Fenster. Später habe ich mir schreckliche Vorwürfe gemacht. Dafür, in diesen Augenblicken darauf vertraut zu haben, daß die Stille beredter sein würde als Worte. Aber was wußte ich, was in Renate in diesen Momenten vorging, als ich meinte, wir würden das gleiche denken.<sup>728</sup>

Durch das Schweigen bleibt Renate mit ihrer Schuld und der der Großeltern allein. Es kommt zu keinem Austausch, den es aber auch vorher nie gegeben zu haben scheint. Wenn Renate mit den Eltern diskutiert, erfährt sie innerhalb ihrer Familie keine

---

<sup>727</sup> Dückers, Tanja: Himmelskörper. S.187.

<sup>728</sup> Ebd. S.264.

Unterstützung und gegen die dominanten Eltern auch meistens keinen Erfolg. Freia beschreibt ihre Mutter als unsichtbar und als das Gegenstück zur dominanten Großmutter.

Doch meistens fand ich meine Mutter langweilig. Still, wie sie war, gab es keine Reibung, kaum Kontakt. [...] Manchmal, wenn meine Mutter regungslos im Wohnzimmer vor ihren Strohblumen stand, übersah ich sie schlicht. [...] Meine Mutter hatte ein enormes Talent im Nicht-anwesend-Sein entwickelt.<sup>729</sup>

Nur bei wenigen Gelegenheiten kommt Renate aus sich heraus und entwickelt ungeahnte Energien, zum Beispiel, wenn sie versucht, die Kriegserinnerungen der Eltern zu korrigieren. Dabei nimmt sie stets die Gegenposition ihrer Eltern ein und versucht, deren stupide Schwarz-Weiß-Zeichnung, in der Russen als die wahren Täter auftauchen, zu berichtigen.

„[...] Ihr schimpft über die Russen“, sie sah ihre Eltern an, „die wir zuerst angegriffen haben, aber die Verantwortlichen haben die Zivilisten doch genauso umgebracht, indem sie sie im Volkssturm vollkommen sinnlos an einer längst zusammengebrochenen Front verheizten. Anstatt sie zu retten.“ Jo ignorierte diesmal den Einwurf ihrer Tochter völlig und redete einfach weiter.<sup>730</sup>

Nach diesem Schema laufen die Diskussionen zumeist ab, Renates Einwürfe bleiben wirkungslos. Von daher ist ihre bereits erwähnte Reaktion auf den Antisemitismus des Vaters eigentlich untypisch. In einer Situation, die normalerweise ausschlaggebend für einen Einwurf und eine Zurechtweisung ihrerseits gewesen wäre, nimmt sie den Vater in Schutz und verweist an der Stelle, wo er als Täter greifbar wäre, auf seinen Invalidenstatus. Sie billigt ihm die Opferrolle zu. Innerhalb dieses Gesprächs fragt Freia ihre Mutter nach ihren heimlichen Reisen nach Polen, wo noch ein Teil der Familie lebt. Renate gesteht, sich auf diesen Reisen lebendig gefühlt zu haben. Selbst die Erinnerung an diese Reisen verleiht der ansonsten so lebensabwesenden Frau Lebendigkeit.

Diese plötzliche Heftigkeit machte mir Angst. Ich musste an einen Zeitungsartikel denken, den ich kürzlich gelesen hatte. Daß Hirntote sich gelegentlich aufbäumen und das Pflegepersonal umarmen, mit einer Kraft, die man ihnen nicht im entferntesten zugetraut hätte, wurde darin beschrieben. Danach sacken sie wieder wie leblos in sich zusammen.<sup>731</sup>

Diese Assoziation Freias zeigt zum einen ihre Einschätzung der Mutter, zum anderen aber auch, in welchen Extremen sich Renate bewegt. Die Anwesenheit der Eltern, die selbst dann anwesend sind, wenn sie körperlich nicht in der Nähe sind, betäuben die Tochter und machen ihr die eigene Schuld permanent gegenwärtig. Nur wenn sie gegen die Eltern handelt, wie eben auf diesen Reisen, kann sie diese Betäubung auflösen. Die

<sup>729</sup> Dückers, Tanja: Himmelskörper. S.14.

<sup>730</sup> Ebd. S.136 ff.

<sup>731</sup> Ebd. S.189.

Besuche in Warschau gelten Onkel Kazimierz, einem polnischen Verwandten, der als einziger um die wahre Geschichte der Flucht und die Rolle, die Renate dabei gespielt hat, weiß. Daraus ergibt sich die Abneigung der Großeltern gegen den Onkel. Beide hegen den Verdacht, Kazimierz könnte ihnen die Tochter entfremden, indem er sie gegen die Eltern aufhetzt. Während einer Reise nach Polen zusammen mit Freia vertraut sie ihrer Tochter kurz vor ihrem selbstgewählten Tod diese Einzelheiten über ihr Leben an.

„[...] Weißt du übrigens, daß ich nie wieder in meinem Leben ein Schiff betreten habe? [...] Schon wenn ich nur das Wort ‚Schiff‘ denke, meine ich, daß der liebe Gott, wenn ich es je wagen sollte, einen Fuß auf so ein Ding zu setzen, mich gleich bestrafen würde! Und meine Eltern taten immer so, als wäre ich die Lebensretterin. [...]“<sup>732</sup>

Die Denunziation der Nachbarn, die daraufhin die Flucht auf der *Gustloff* angetreten haben, bildet die Grundlage für Renates Schuldgefühle. Freia erkennt, dass diese wiederum der Grund dafür sind, dass Renate die gesamte Geschichte des Untergangs der *Gustloff* bis in Detail recherchiert hat. Renate hat die Namen der Nachbarn nicht auf den Listen der Überlebenden gefunden und muss davon ausgehen, dass die gesamte Familie bei der Schiffskatastrophe ums Leben gekommen ist. Sich selbst gibt sie die Schuld daran, vor allem denkt sie an den Sohn der Familie, der ihr Alter hatte. Dessen Namen – Rudolph – gibt sie als Zweitnamen an den eigenen Sohn weiter. Bei einem Treffen von Renate und Freia erzählt Renate ihrer Tochter eine Episode aus ihrer Jugendzeit. Ein Junge namens Rudolph, der bei ihrem Onkel in der Gärtnerei arbeitete, habe sie eines Tages überrascht und sie geküsst. Jahrzehnte später habe sie ihn auf einer Beerdigung wiedergetroffen und sie überlege, sich erneut mit ihm zu treffen. Erst als Freia die wahren Begebenheiten der Flucht durch Jo erfährt, fällt ihr auf, dass es sich bei der Häufung des Namens Rudolph um keinen Zufall handelt, sondern dass ihre Mutter unter der Schuld leidet, den Nachbarjungen Rudolph in den Tod geschickt zu haben. Gleichzeitig begreift sie, warum Renate den Untergang der *Gustloff* bis ins Detail verinnerlicht hat. Sie erzählt von dem Untergang, als wäre sie selbst an Bord gewesen<sup>733</sup> und ebenso scheint sie auch die Katastrophe zu erinnern und selbst immer wieder zu erleben. Renate ist die eigentlich Leidtragende, die aber an keiner Stelle diese Position einfordert, sondern vielmehr kontinuierlich auf deutsche Schuld hinweist. Tanja Dückers macht an zwei Generationen die unterschiedlichen Reflexionen der Vergangenheit deutlich, wobei sich zeigt, dass eine Vermeidungsstrategie das Leben

---

<sup>732</sup> Dückers, Tanja: Himmelskörper. S.300.

<sup>733</sup> Vgl. Ebd. S.152 ff.

wesentlich erleichtert. Sowohl Mäxchen als auch Jo sind bis zum Tod der Überzeugung, sich nichts vorwerfen zu müssen. Ihrer Überzeugung nach haben sie immer richtig gehandelt. Antisemitische Äußerungen sowie die Rechtfertigung ihrer politischen Ansichten bleiben bis zum Tod bestehen. Die Tochter dagegen, die nicht nur das eigene Fehlverhalten, sondern auch das der Eltern rekapituliert und aufzuarbeiten versucht, zerbricht nicht erst mit dem Selbstmord an dieser Bürde. Die eigenen Kinder lernen sie nur als Schattengestalt kennen.

Tanja Dückers behandelt zwar interessante Gesichtspunkte und weist damit ganz eindeutig darauf hin, dass die vielfach sehr unbedarfe ‚neue‘ Sichtweise auf die zivilen deutschen Opfer durchaus fragwürdig ist. Ihr Roman ist damit als wichtiger Beitrag und Antwort auf die von Sebald geforderte Auseinandersetzung um deutsche Opfer zu sehen. Aber eben durch diese durchweg ‚korrekte‘ Darstellung wirkt der Roman belehrend und damit langweilig. Ihm fehlt die Provokation, die beispielsweise Bernhard Schlink mit seinem Roman *Der Vorleser* präsentierte.

### **8.3. Bernhard Schlink: Der Vorleser**

Wenn es um den Erfolg des Romans von Bernhard Schlink geht, wird *Der Vorleser* meistens in einem Atemzug mit Günter Grass *Die Blechtrommel* sowie Patrick Süßkinds *Das Parfum* genannt. Kein anderes deutsches Prosawerk der Nachkriegsgeschichte konnte einen vergleichbaren internationalen Erfolg verbuchen. Schlink entwirft das Bild einer Täterin, die aktiv an der Judenvernichtung beteiligt gewesen ist, aus einer neuen Perspektive. Der Anfang des Romans spielt in den fünfziger Jahren und die ehemalige KZ-Aufseherin Hanna Schmitz arbeitet als Straßenbahnschaffnerin. Durch Zufall lernt der fünfzehnjährige Schüler Michael Berg sie kennen, lässt sich von der Sechsunddreißigjährigen verführen und verliebt sich in sie. Michael besucht Hanna täglich, wobei ihre geheimen Zusammentreffen immer nach demselben Ritual ablaufen: Er liest ihr vor, duschen, lieben und noch ein bisschen beieinander liegen. Michael profitiert insofern von dieser Beziehung, als er an Selbstsicherheit seinen Mitschülern gegenüber gewinnt und seine Schullaufbahn ernst nimmt. Andererseits erniedrigt er sich innerhalb der Beziehung. Kommt es zu Meinungsverschiedenheiten bzw. Wutausbrüchen von Seiten Hannas, nimmt Michael grundsätzlich alle Schuld auf sich, nur um nicht durch Liebesentzug bestraft zu werden. Das Verhältnis endet so plötzlich, wie es entstanden ist. Hanna verlässt von einem Tag auf den anderen die Stadt, ohne dass sie Michael davon in Kenntnis setzt. Dieser glaubt,

an Hannas Verschwinden schuldig zu sein, hatte er sie doch kurz vorher noch in der Öffentlichkeit verleugnet. Erst Jahre später sieht er Hanna durch Zufall wieder und zwar als Jurastudent in einem KZ-Prozess. Genau wie der Leser erfährt er erst hier von der Vergangenheit Hannas. Während der Verhandlung, bei der neben Hanna noch weitere Frauen angeklagt sind, muss Michael erkennen, dass er eine Mörderin geliebt hat. Hanna wird im Gegensatz zu den anderen Frauen zur Höchststrafe verurteilt, was nicht zuletzt daran liegt, dass sie Schuld, die die anderen abstreiten, ohne Gegenwehr annimmt. Michael kommt zu der verblüffenden Erkenntnis, dass Hanna lieber fremde Schuld auf sich nimmt, als ein Geheimnis zu offenbaren: nämlich die Tatsache, dass sie Analphabetin ist. Sie kann einen Teil der Verbrechen, derer sie angeklagt ist, aufgrund ihres Analphabetismus' nicht begangen haben, allerdings ist Michael der Einzige, der sie, nicht zuletzt auch durch sein Vorwissen, durchschaut. Während der achtzehn Jahre, die Hanna im Gefängnis verbringt, schickt Michael ihr selbst aufgenommene „Hörbücher“. Er liest ihr wieder vor, ohne allerdings sonst irgendwelche persönlichen Worte an sie zu richten. Indem sie die besprochenen Kassetten mit dem Geschriebenen vergleicht, lernt Hanna aus eigenem Antrieb lesen und schreiben. Sie überrascht Michael mit einer selbstverfassten Danksagung, bekommt aber außer weiteren Kassetten von Michael keine Reaktion. Am Vortag ihrer Haftentlassung erhängt sich Hanna in ihrer Zelle. Bei einer Besichtigung ihrer Zelle muss Michael erkennen, dass Hanna nicht nur lesen gelernt, sondern sich auch intensiv mit ihrer Vergangenheit beschäftigt hat. In einem Regal befinden sich neben den Kassetten auch Bücher über die Shoah. „Primo Levi, Elie Wiesel, Tadeusz Borowski, Jean Améry – Literatur der Opfer neben den autobiografischen Aufzeichnungen von Rudolf Höss, Hannah Arendts Bericht über Eichmann in Jerusalem und wissenschaftliche Literatur über Konzentrationslager.“<sup>734</sup> In einer Art Testament verfügt sie, dass ihr erspartes Geld der Tochter übergeben wird, die nur mit ihrer Mutter den Brand der Kirche überlebte. Michael besucht sie in New York und redet mit ihr über Hanna, wobei sie die Einzige ist, der Michael seine und Hannas wirkliche Geschichte erzählt. Somit ist die Tochter auch die Einzige, von der Michael eine Reaktion erfahren kann. Sie macht ihn auf seine gescheiterte Ehe aufmerksam und die Schuld, die Hanna daran trägt. Michaels Reflexion des Erlebten schließt den Roman ab.

---

<sup>734</sup> Schlink, Bernhard: Der Vorleser. S.189.

### 8.3.1. Darstellung der Täterin

Hanna Schmitz ist über mehrere Jahre als KZ-Aufseherein für Selektionen verantwortlich gewesen. Ihrer Aufsicht oblag es, Frauen für die Gaskammer auszuwählen, Frauen auszusuchen, die getötet werden sollten. Während der Evakuierung des Lagers nach Westen wurden mehrere hundert Frauen über Nacht in eine Kirche gesperrt, in der sie wegen eines Bombentreffers umkamen. Hanna muss sich vor Gericht mit den anderen Aufseherinnen dafür verantworten, die Kirchentüren, trotz des Brandes, nicht geöffnet zu haben. Hannas Argumentation auf die Frage, warum sie die Türen nicht geöffnet habe, zeigt ihr Unverständnis für die Situation. Sie beruft sich auf den Befehl, den sie gehabt habe, nämlich die Frauen zu bewachen. Das sei ihr in der Situation nicht möglich gewesen, da das entsprechende Wachpersonal gefehlt habe. Hannas Argumentationsstruktur ist nicht neu, bildet sie doch ein Hauptargument der angeklagten Täter, ausschließlich nach Befehlen und damit korrekt gehandelt zu haben. Aber auch Jahre nach dem Krieg zeigen Hannas Antworten, dass sie von ihrer Befehlstreue überzeugt ist, sie antwortet ehrlich ohne taktische Überlegungen. Die Frage nach persönlicher Angst vor einer Überwältigung durch die Gefangenen verneint sie.

[A]ber wie hätten wir da noch mal Ordnung reinbringen sollen? Das hätte ein Durcheinander gegeben, mit dem wir nicht fertig geworden wären. Und wenn sie zu fliehen versucht hätten... [...] Wir hätten sie doch nicht einfach fliehen lassen können! Wir waren doch dafür verantwortlich... Ich meine, wir hatten sie doch die ganze Zeit bewacht, im Lager und im Zug, das war doch der Sinn, daß wir sie bewachen und daß sie nicht fliehen. Darum haben wir nicht gewußt, was wir machen sollen.<sup>735</sup>

Im Gegensatz zu den anderen Angeklagten versucht Hanna nicht, Schuld abzuwälzen, vielmehr scheint es so, als fühle sie sich nicht schuldig. Ihrer Ansicht nach ist ihr Handeln korrekt gewesen, da sie Befehle einwandfrei befolgte. Sie stellt damit menschliches Handeln bzw. übergeordnete, allgemeingültige Gesetze unter die eines Unrechtsregimes. So ist die Frage, die sie dem Richter stellt, „Was hätten Sie denn gemacht?“<sup>736</sup>, ernst gemeint und auch der Sieg, den sie aus diesem Wortwechsel zieht, taktisch ohne jede Bedeutung für sie. Einen Gegensatz zu Hanna bilden ihre Mitangeklagten, die sich sehr wohl ihrer Schuld bewusst sind, was ihre Verteidigung eindeutig belegt. Sie schaffen es, sich gegenüber Hanna als unschuldig auszuweisen, da Hanna, um ihr Geheimnis des Analphabetismus zu wahren, bereitwillig Anschuldigungen auf sich nimmt.

---

<sup>735</sup> Schlink, Bernhard: Der Vorleser. S.119 ff.

<sup>736</sup> Ebd. S.104.

Schlink zeigt an dieser Gerichtsverhandlung exemplarisch, wie relativ Schuld sein kann und damit auch die Schwierigkeit, die Vergangenheit angemessen zu beurteilen. Hanna ist schuldig am Tod vieler Unschuldiger und wird dafür zu Recht zu einer lebenslänglichen Freiheitsstrafe verurteilt. Ihre Darstellung im Prozess zeigt dagegen, dass sie im Vergleich zu den anderen Aufseherinnen zu streng bestraft wird bzw. die Mitangeklagten zu nachsichtig. Die Strafe fällt zum einen höher aus, weil sie Handlungen zugibt, die sie nicht begangen haben kann, zum anderen aber auch, weil sie im Gegensatz zu den Mitangeklagten nicht taktisch kalkuliert. Ihr eigentlich positiver Charakterzug, die Vergangenheit nicht zu verleugnen, wird ihr zum Verhängnis, die anderen Aufseherinnen profitieren dagegen von ihrer wahrheitsfernen Verteidigungsstrategie. Obwohl Hanna eindeutig schuldig ist und diese Schuld auch an keiner Stelle vom Autor in Frage gestellt wird, kann der Leser mit dem Ausgang des Prozesses nicht einverstanden sein, da das Urteil in seinen Relationen nicht stimmig ist. Einen weiteren Punkt, in dem Hanna eindeutig schuldig ist, bildet ihr Verhältnis zu einem fünfzehnjährigen Schüler. Zum einen macht sie sich durch die Verführung Minderjähriger rein rechtlich gesehen strafbar, zum anderen sind die Spuren dieser Beziehung eindeutig an Michaels Leben ablesbar. Nach Hannas Verschwinden, aber noch bevor Michael von ihrer Vergangenheit erfährt, tritt bereits seine Beziehungsunfähigkeit in Erscheinung, nicht nur in Liebesbeziehungen, sondern allgemein.

Ich gewöhnte mir ein großspuriges, überlegenes Gehabe an, ich präsentierte mich als einen, den nichts berührt, erschüttert, verwirrt. Ich ließ mich auf nichts ein, und ich erinnere mich an einen Lehrer, der das durchschaute, mich darauf ansprach und den ich arrogant abfertigte.<sup>737</sup>

So sehr die Beziehung zu Hanna dem Fünfzehnjährigen zunächst genutzt hat, so sehr schadet sie ihm nach deren Ende. Das halbe Jahr mit Hanna hat Michael aus seiner Entwicklung herausgerissen und ihn über Nacht reifer und damit erwachsener werden lassen. Was ihm zunächst zugute kommt, erweist sich später als hinderlich, da er sich in seinem Umfeld nicht mehr zurechtfindet. Zumal mit dem Verschwinden Hannas Schuldgefühle hinzukommen, die er niemandem anvertrauen kann. Hanna hat Michael auf eine höhere Ebene gehoben und ihn dort allein gelassen. Diese unverarbeitete Erfahrung wird durch die Einsicht gesteigert, eine KZ-Aufseherin, eine Mörderin geliebt zu haben. Die bisherige Distanz zu seinen Mitmenschen steigert sich zu einem

---

<sup>737</sup> Schlink, Bernhard: Der Vorleser. S.82.

völligen Taubheitsgefühl der gesamten Umwelt gegenüber. Während eines Skiurlaubs mit Kommilitonen wird Michael bewusst, dass er kein Kälteempfinden mehr besitzt.

Mir war nie kalt. Während die anderen in Pullovern und Jacken Ski fuhren, fuhr ich im Hemd. Die anderen schüttelten darüber den Kopf, zogen mich damit auf. Aber auch ihre besorgten Warnungen nahm ich nicht ernst. Ich fror eben nicht. Als ich anfing zu husten, schob ich's auf die österreichischen Zigaretten. Als ich anfing zu fiebern, genoß ich den Zustand. Ich war schwach und zugleich leicht, und die Sinneseindrücke waren wohltuend gedämpft, wattig, füllig. Ich schwebte.<sup>738</sup>

Michael ist gegenüber seiner Umwelt abgestumpft. Was er als wohltuend gedämpft, wattig, füllig beschreibt, ist der Puffer zwischen ihm und seinen Mitmenschen. Diese Distanz, bestehend aus seelischen Verletzungen sowie Schuldgefühlen, eine Täterin als Geliebte ausgewählt zu haben, macht ihm eine gelingende Kommunikation mit seinen Mitmenschen unmöglich. In dem nach Hannas Tod stattfindenden Gespräch mit einer der beiden Überlebenden kommt Michaels Verhältnis mit Hanna zur Sprache.

„Wir hatten, als ich fünfzehn war, eine Beziehung.“ „Sie meinen, Sie haben zusammen geschlafen?“ „Ja.“ „Was ist diese Frau brutal gewesen. Haben Sie's verkraftet, daß sie mit fünfzehn... Nein, Sie sagen selbst, daß Sie ihr wieder vorzulesen begonnen haben, als sie im Gefängnis war. Haben sie jemals geheiratet?“ Ich nickte. „Und die Ehe war kurz und unglücklich, und Sie haben nicht wieder geheiratet, und das Kind, wenn's eines gibt, ist im Internat.“<sup>739</sup>

Die überlebende Tochter sieht Hanna aus der Perspektive, aus der sie sie kennen gelernt hat, ungeschönt und ohne Einschränkungen als Täterin. Folgerichtig bezeichnet sie Hanna als ausgesprochen brutale Frau, die Michaels Fähigkeit zu lieben zerstört hat. Sie bringt Hannas Vergehen auf den Punkt.

### 8.3.2. Umgang mit der Vergangenheit

Für den Leser ist Hannas Vergangenheit weniger einfach zu beurteilen, da Schlink sie nicht einseitig darstellt und auf eventuelle Grausamkeiten reduziert. Ihre Schwächen sind bekannt, ebenso wie Michaels Liebe zu Hanna. Schlink stellt eine Täterin in ihrem normalen Alltag dar, die ihre Fehlleistungen nicht durch Bösartigkeit oder besondere Abnormität vollbracht hat, sondern vielmehr um Unzulänglichkeiten zu verbergen. Die dabei verursachte Schuld wird als solche nicht wahrgenommen, Hanna wird als unwissend dargestellt. Ihre Unwissenheit verhält sich dabei synchron zu ihrem Analphabetismus. Lesen bedeutet für Hanna gleichzeitig verstehen. Erst im Gefängnis,

---

<sup>738</sup> Schlink, Bernhard: Der Vorleser. S.156.

<sup>739</sup> Ebd. S.197.

als sie selbstständig anfängt lesen zu lernen, befreit sie sich aus ihrer Unwissenheit. Sie bekommt zum ersten Mal ein Gefühl für ihre Schuld.

Schlink macht den Generationenkonflikt der 68er zu einem Bestandteil seines Romans. Dabei treffen Gegensätze aufeinander, die Schlink in der Person Michael Berg verbindet.

Aufarbeitung! Aufarbeitung der Vergangenheit! Wir Studenten des Seminars sahen uns als Avantgarde der Aufarbeitung. Wir rissen die Fenster auf, ließen die Luft herein, den Wind, der endlich den Staub aufwirbelte, den die Gesellschaft über die Furchtbarkeiten der Vergangenheit hatte sinken lassen. Wir sorgten dafür, daß man atmen und sehen konnte. Auch wir setzten nicht auf juristische Gelehrsamkeit. Daß verurteilt werden müsse, stand für uns fest. Ebenso fest stand für uns, daß es nur vordergründig um die Verurteilung dieses oder jenes KZ-Wächters und -Schergen ging. Die Generation, die sich der Wächter und Schergen bedient oder sie nicht gehindert oder sie nicht wenigstens ausgestoßen hatte, als sie sie nach 1945 hätte ausstoßen können, stand vor Gericht, und wir verurteilten sie in einem Verfahren der Aufarbeitung und Aufklärung zu Scham.<sup>740</sup>

Pauschal wird hier eine Generation abgeurteilt, wobei in der Verurteilung Strukturen einer Zeit übernommen werden, die man eigentlich verurteilen will.<sup>741</sup> Eine Orientierung an Schwarz-Weiß-Zeichnungen macht dabei eine differenzierte Sicht unmöglich. Michael selbst ist von dieser Position überzeugt, scheut er sich doch nicht, selbst seinen Vater anzuklagen, der während des Nationalsozialismus aufgrund seiner Einstellung seine Professur aberkannt bekommen hatte. Während des Prozesses muss Michael einsehen, dass diese Position für ihn nicht haltbar ist. Zum einen ist ihm die Angeklagte vertraut, so dass er um ihre Schwächen weiß und dadurch auch erahnen kann, wie es zu bestimmten Verhaltensweisen kommt, zum anderen löst sich im Fall von Hanna und Michael die Generationengrenze auf. Michael vertritt zunächst die Überzeugung, aufgrund seines Alters ein Recht auf Anklage der Vätergeneration zu haben. Auch wenn Hanna vom Alter her seine Mutter sein könnte, ist sie doch seine Geliebte gewesen und somit Michaels Eintrittskarte in die Generation der Täter. Die Zuordnung ist nicht mehr eindeutig und der fehlende Abstand macht Michael das Richten unmöglich. Ebenso plötzlich, wie Michael in die Beziehung mit Hanna hereingeschlittert ist, holt ihn die inzwischen abgeschlossen geglaubte Beziehung wieder ein und bringt zum zweiten Mal sein Weltbild durcheinander. Hanna taucht plötzlich auf und bestimmt so, stellvertretend für die nationalsozialistische Vergangenheit, Michaels Leben. Dabei bringt sie ihn selbst zu Fall und macht ihn vom

---

<sup>740</sup> Schlink, Bernhard: *Der Vorleser*. S.85.

<sup>741</sup> Hannes Fricke geht ausführlich auf diesen Punkt ein und führt eine Studie von Dörte von Westernhagen an, in der sie sich mit diesem Generationenkonflikt auseinandersetzt. Bernhard Schlink: *Der Vorleser. Opfer und Täter*. In: *Interpretationen. Romane des 20. Jahrhunderts*. Band 3. Stuttgart: 2003, S.282 ff.

Richter zum Schuldigen, zumindest aus seiner Sicht. Gleichzeitig bleibt auf diese Weise die Vergangenheit, die er selbst gar nicht erlebt hat, für Michael auf Dauer präsent. Sie hat sich auf die Zweite Generation übertragen, ohne dass Michael als eigentlicher Täter in Frage kommt. Hannas Vergangenheit ist damit ein Teil von ihm geworden, ohne dass eine direkte Schuld seinerseits vorhanden ist, die er aufarbeiten könnte. Bernhard Schlink zeigt die Schwierigkeit der Aufarbeitung der deutschen Vergangenheit, indem er Hanna persönlich vorstellt. Er gesteht ihr eine Alltagswelt zu und reduziert sie nicht auf ihre Funktion als KZ-Aufseherin, womit er eine eindeutige Zuordnung in den Bereich des ‚Bösen‘ verhindert. Wichtig ist in diesem Zusammenhang nicht zuletzt auch die Banalität ihrer Gründe, die sie zu der Entscheidung bewegen, als Aufseherin zu arbeiten.

### 8.3.3. Banalität des Bösen

Günter Grass beschreibt in seinem Roman *Hundejahre* eine Tulla Pokriefke, die ungestört schalten und walten kann, ohne dass sie von irgendjemandem gehindert wird. Sie bestraft eine Freundin und verwandelt diese in einen Schneemann, während die anderen Kinder scheinbar hilflos zusehen. An genau dieser scheinbaren Hilflosigkeit entlarvt Grass den Dämonenglauben seiner Zeitgenossen, wobei dieser eindeutig als Entlastung dient. Eine Dämonisierung der Vergangenheit verwischt jeglichen Handlungsspielraum und schafft zudem eine Distanz zwischen Gut und Böse. Dabei handelt es sich um eine Ansicht, die zum Teil bis in die Gegenwart bestehen geblieben ist. Wird über den Nationalsozialismus berichtet, wird oft unterschieden zwischen Deutschen und Nazis.<sup>742</sup> Nach dieser Auffassung wäre eine eindeutige Einteilung in Schuld und Unschuld nicht nur möglich, sondern auch unumgänglich. Die Täter wären eindeutig als solche zu identifizieren, der Rest der Bevölkerung, der logischerweise gegen die personifizierte Bösartigkeit nichts ausrichten konnte, von jeglicher Schuld befreit. Michael glaubt zunächst an diese relativ einfache Einteilung, meint er doch, das Recht zu haben, die Vätergeneration anklagen zu dürfen. „Wir alle verurteilten unsere Eltern zu Scham, und wenn wir sie nur anklagen konnten, die Täter nach 1945 bei sich,

---

<sup>742</sup> „Für das Geschichtsbild vom Nationalsozialismus und vom Holocaust bedeutet das Phänomen der kumulativen Heroisierung etwas ganz anderes: nämlich eine Restauration der tradierten, aber eigentlich längst abgelöst scheinenden Alltagstheorie, dass „die Nazis“ und „die Deutschen“ zwei verschiedene Personengruppen gewesen seien, dass „die Deutschen als verführte, missbrauchte, ihrer Jugend beraubte Gruppe zu betrachten seien, die selbst Opfer des Nationalsozialismus war.“ Welzer, Harald: Opa war kein Nazi. S.79.

unter sich geduldet zu haben.“<sup>743</sup> Die Anklage trifft Michael selbst, hat er doch nicht nur eine Täterin in seinem Umfeld geduldet, sondern vielmehr eine Täterin geliebt. Der Konflikt spitzt sich für Michael weiter zu, da er der Einzige ist, der Hanna kennt und theoretisch versteht, wie sie auf diese Weise handeln konnte. Im Gegensatz dazu stehen die anderen beim Prozess Anwesenden, die ausschließlich die Täterin sehen.

Die treibende Kraft hinter Hannas Handlungen ist ihr Analphabetismus, den sie um jeden Preis zu verheimlichen sucht. Diese Schwäche beherrscht Hannas Leben und steht für sie immer im Vordergrund. Damit stehen ein Hang zu Gewalttätigkeit bzw. Sadismus oder innere Überzeugung, die Aufsehertätigkeit als Notwendigkeit nicht mehr zur Debatte. Für Hanna ist die Arbeit bei der SS eine Art Flucht, da sie auf diese Weise ihre ‚Behinderung‘ überspielen kann. Es ist wiederholt darauf hingewiesen worden, dass Bernhard Schlink seine Protagonistin in Schutz nehme und die Tatsache, dass sie Analphabetin sei, eine Täterin entschuldige.<sup>744</sup> Dabei wird ihre Schuld an keiner Stelle in Frage gestellt, Schlink weckt niemals Verständnis für ihre Entscheidungen. Er hebt vielmehr den Unterschied zwischen Verständnis und Verstehen hervor. Denn gerade das Verstehen ist wichtig, um sich selbst von ähnlichen Verhaltensweisen distanzieren zu können. Hannas Weg zum Verbrechen zeigt eben gerade nicht ihre Bösartigkeit, sondern stellt vielmehr ihr Unvermögen zu verstehen in den Vordergrund. Bernhard Schlink zeigt ebenso wie Christopher Browning<sup>745</sup> ganz normale Menschen, deren Verhalten leider menschlich und keineswegs dämonisch ist. Die Meinungen um diesen Sachverhalt sind kontrovers, was aus den Kritiken zu Schlinks Roman eindeutig hervorgeht. Auf der einen Seite erscheint es problematisch, Massenmörder verstehen zu wollen, der Verdacht zu entschuldigen liegt nahe. Auf der anderen Seite ist eine Verarbeitung der Vergangenheit nur durch ebendiese Aufhebung der Distanz möglich. Denn eine Distanzierung von der Vergangenheit bewirkt vielmehr eine Entschuldigung der Nachgeborenen.

Hanna wird schuldig durch einen Mangel an Bildung, wobei Schlink Lesen und Verstehen gleichsetzt. Erst durch eine Beschäftigung mit der geschriebenen Sprache, durch das eigenständige Lesen erfährt Hanna ihre Schuld. Der Grund für ihren Lebenslauf ist in ihrer mangelnden Bildung zu suchen und beschönigt damit keineswegs die Tatsache, dass sie für Hunderte von Toten verantwortlich ist. Der Roman zeigt den

---

<sup>743</sup> Schlink, Bernhard: Der Vorleser. S.86.

<sup>744</sup> Vgl. Kapitel 1.

<sup>745</sup> Browning, Christopher: Ganz normale Männer.

fließenden Übergang und damit auch, dass viele Menschen vielleicht nur durch Zufall nicht schuldig geworden sind.

Ulrich Treichels Blick auf die Vergangenheit fokussiert dagegen weniger die Täter und deren Schuld als vielmehr die Opfer der Flucht aus dem Osten und deren Weiterleben in der Bundesrepublik. Erzählt wird eine bizarre Geschichte um einen unglaublichen Verlust sowie ein gleichzeitiges permanentes Beschwören des Verlorenen als auch ein gleichzeitiges Verschweigen.

#### **8.4. Hans-Ulrich Treichel: Der Verlorene**

Obwohl der Sohn der Familie, aus dessen Sicht der Roman erzählt wird, erst nach dem Krieg geboren worden ist und somit die Flucht seiner Eltern aus Ostpreußen nicht erlebt hat, ist diese ein fester Bestandteil seines Lebens. Ebenso wie Günter Grass, Tanja Dückers und Bernhard Schlink zeigt auch Hans-Ulrich Treichel, dass die eigentlich vergangene Vergangenheit für viele Nachgeborene nicht ansatzweise vergangen ist, da der Krieg und seine Folgen das Familiengedächtnis dominieren. Der ältere Bruder Arnold ist als Kleinkind auf der Flucht durch unglückliche Verwicklungen den Eltern verloren gegangen und beschäftigt nun die Gedanken der Eltern um ein Vielfaches mehr als der zweitgeborene Sohn, der im Schatten des Verlorenen steht. Folgerichtig sind auch die ersten beiden Worte des Romans „Mein Bruder“<sup>746</sup> und auch im Folgenden wird es ausschließlich um den Bruder gehen, da die Eltern sich entschlossen haben, den erstgeborenen Sohn zu finden. Da es ein Findelkind gibt, von dem man weiß, dass es auf der Flucht seinen Eltern abhanden gekommen ist und das auch vom Geburtsdatum her mit dem Arnolds übereinstimmt, entschließen sich die Eltern, anhand von Untersuchungen und Vermessungen des Körpers, ein Verwandtschaftsverhältnis zu beweisen. Der jüngere Sohn muss ebenfalls als eine Art Werkzeug herhalten, das dazu dienen soll, Ähnlichkeiten zwischen den Brüdern festzustellen. Die Eltern sind dabei so auf den Erfolg ihres Plans fixiert, dass Gefühle und Empfindungen des zweiten Sohnes unbeachtet bleiben. Wiederholt versucht er, die Aufmerksamkeit seiner Eltern auf sich zu lenken, was aber nie die gewünschte Wirkung hervorruft.

Während wir das Institut verließen, erzählte ich den Eltern, wie schmerhaft die an meinem Kiefer befestigte Schraubzwinge gewesen sei, worauf sie aber nicht reagierten. Ich wäre gern ein bisschen bedauert worden, aber niemand bedauerte mich. Erst als ich hinzufügte, dass mich der Professor mit einem Zirkel ins Gesicht gestochen habe, bekam die Mutter einen Schreck und untersuchte mein Gesicht auf Verletzungen oder Blutspuren. Natürlich verlief die Untersuchung negativ, so dass mir nichts anderes übrigblieb, als den Eltern zu

---

<sup>746</sup> Treichel, Hans-Ulrich: Der Verlorene. Frankfurt /M.: 1998. S.7.

erzählen, dass im Untersuchungsraum des Professors geschossen worden sei. Auch diese Bemerkung rief keine Wirkung hervor. Lediglich der Vater zischte ein „Genug jetzt!“.<sup>747</sup>

Dem Erzähler ist von Anfang an bewusst, dass er im Schatten des älteren abwesenden Bruders steht. Die Liebe, die der anwesende Sohn gerne von den Eltern bekommen würde, bekommt ausschließlich der abwesende Sohn. Mit Trauer registriert er, dass er für die Eltern keine große Rolle spielt. Exemplarisch für die Verteilung ihrer Zuneigung steht das Fotoalbum der Familie, das sich der anwesende Sohn gezwungenermaßen mit der Mutter ansehen muss.

Arnold war ganz vorn im Fotoalbum, noch vor den Hochzeitsbildern der Eltern und den Portraits der Großeltern, während ich weit hinten im Photoalbum war. Außerdem war Arnold auf einem ziemlich großen Photo abgebildet, während die Photos, auf denen ich abgebildet war, zumeist kleine, wenn nicht winzige Photos waren. [...] Die Photos, auf denen ich abgebildet war, mußte man schon sehr genau betrachten, um überhaupt irgend etwas erkennen zu können. Eines dieser winzigen Photos zeigte beispielsweise ein Wasserbecken mit mehreren Kindern, und eines dieser Kinder war ich. Allerdings war von mir nur der Kopf zu sehen [...] Außerdem war mein Kopf teilweise verdeckt von einem im Wasser und vor mir stehenden Kind, so dass das winzige Photo, auf dem ich abgebildet war, nur einen Teil meines Kopfes direkt über der Wasseroberfläche zeigte. Darüber hinaus lag auf dem sichtbaren Teil des Kopfes ein Schatten, der wahrscheinlich von dem vor mir stehenden Kind ausging, so dass von mir in Wahrheit nur das rechte Auge zu sehen war.<sup>748</sup>

Ausführlich werden auch die weiteren Photos beschrieben, die für den Erzähler ebenso negativ ausfallen, da von ihm selbst, sogar auf dem Tauffoto, nie mehr als ein Auge, ein Fuß oder Ähnliches zu sehen ist. Die Mutter macht es sich zur Gewohnheit, das Album zusammen mit dem Sohn zu betrachten, was im grundsätzlich auf eine Betrachtung des großen Bildes von Arnold hinausläuft und eine weinende Mutter. Die Verbitterung der Mutter über den Verlust und die daraus resultierende Ungewissheit über das Leben des Sohnes werden für den Zweitgeborenen zu einer Qual, da sich das ganze Denken der Mutter ausschließlich um Arnold dreht.

#### 8.4.1. Flucht

Die Flucht vor der Roten Armee beherrscht das Leben der Familie nur insofern, als sie der Grund für den Verlust des Sohnes ist. Über die Flucht selbst sprechen die Eltern nur wenig, sie findet nur dann Erwähnung, wenn von Arnold die Rede ist. Der Sohn weiß allerdings, dass auch Verhaltensweisen auf die Flucht zurückzuführen sind.

Die Eltern reisten nicht. Wegen des Geschäfts, behaupteten sie. Doch in Wahrheit reisten sie nicht wegen der Flucht. Zwar war die Flucht keine Reise gewesen, doch alle Reisen schienen sie an die Flucht zu erinnern. Ein Bauer aus Rakowiec verläßt sein Haus nicht

---

<sup>747</sup> Treichel, Hans-Ulrich: Der Verlorene. S.118.

<sup>748</sup> Ebd. S.7 ff.

freiwillig. Wer sein Haus verläßt, der versündigt sich. Wer sein Haus verläßt, dem lauern die Russen auf. Wer sein Haus verläßt, dem wird sein Haus geplündert und zerstört.<sup>749</sup>

Diese Entdeckung macht der Sohn alleine, ohne dass die Eltern sich dazu äußern. Die Eltern haben sich in ihrem Kummer über den verlorenen Sohn in sich zurückgezogen und teilen dem zweiten Sohn relativ wenig von ihren Empfindungen mit. So erfährt er die Wahrheit über Arnold auch nur nach und nach. „In den ersten Jahren meiner Kindheit hatte ich mich mit den Tränen der Mutter zufriedengegeben und mir keine weiteren Gedanken darüber gemacht, warum die Mutter beim Betrachten des fröhlichen Arnold so häufig zu weinen begann.“<sup>750</sup> Später erzählt ihm die Mutter, dass Arnold auf der Flucht verhungert sei. „Auf meine Frage, ob denn niemand außer ihr Milch für das Kind gehabt habe, sagte die Mutter nichts, und auch alle meine anderen Fragen nach den näheren Umständen der Flucht und dem Verhungern meines Bruders Arnold beantwortete sie nicht.“<sup>751</sup> Das Verhältnis zwischen Eltern und Kind ist von Kommunikationslosigkeit geprägt. Es gibt keine vernünftigen oder liebevollen Gespräche, aber auch nonverbal ist das Verhältnis zwischen Kind und Eltern nicht ansatzweise harmonisch. Liebevolle Zuwendung von Seiten der Eltern ist dem Sohn unbekannt. „Sobald aber eine intime Szene zu sehen war, erstarrten sowohl die Mutter als auch ich vor dem Fernseher, und es herrschte eine Verlegenheit und Beschämung im Raum, dass wir kaum zu atmen wagten.“<sup>752</sup> Ähnlich gestört verläuft die Kommunikation mit dem Vater. „Dem Vater reichten kurze Befehle und Arbeitsanweisungen, um sich mit mir zu verständigen, und die Mutter redete wohl gelegentlich mit mir, doch meist lief das Gespräch auf den Bruder Arnold und damit auf Tränen oder Schweigen hinaus.“<sup>753</sup> Um das erste wirkliche Gespräch bittet ihn die Mutter, als sie ihm die Wahrheit über Arnold mitteilen will. In diesem Zusammenhang berichtet sie über die Umstände der Flucht und berichtet Einzelheiten, wenn auch nur formelhaft. So ist davon auszugehen, dass die Mutter auf ihrer Flucht von russischen Soldaten vergewaltigt worden ist, was sie nicht dezidiert benennt. „Wohl sei ihr etwas Schreckliches zugefügt worden von den Russen, aber die Russen hätten es gar nicht auf ihr Leben oder das ihrer Familie abgesehen gehabt. Die Russen hätten es immer nur auf

---

<sup>749</sup> Treichel, Hans-Ulrich: Der Verlorene. S.122.

<sup>750</sup> Ebd. S.10.

<sup>751</sup> Ebd. S.11.

<sup>752</sup> Ebd. S.31.

<sup>753</sup> Ebd. S.12.

eines abgesehen gehabt.“<sup>754</sup> Der Sohn begreift durch dieses in Andeutungen geführte Gespräch vieles, wenn auch etwas anderes, als die Eltern ihm sagen.

Denn erst jetzt begann ich zu begreifen, daß Arnold, der untote Bruder, die Hauptrolle in der Familie spielte und mir eine Nebenrolle zugewiesen hatte. Ich begriff auch, daß Arnold verantwortlich dafür war, daß ich von Anfang an in einer von Schuld und Scham vergifteten Atmosphäre aufgewachsen war.<sup>755</sup>

Die Eltern haben die Schrecken der Flucht und vor allem den Verlust des Sohnes nie überwunden. Um aber nicht jeden Moment an ihn denken zu müssen, befinden sie sich auch weiterhin auf einer persönlichen Flucht.

#### 8.4.2. Wirtschaftswunder

Treichel zeigt am Beispiel der Eltern die Bereitschaft der Deutschen, sich in die Zukunft und den Kommerz zu stürzen. Die Eltern arbeiten verbissen, um zu vergessen, so dass es ihnen unmöglich ist „Freizeit oder Erholung auch nur in Ansätzen zu genießen.“<sup>756</sup> Da sie trotzdem die Sonntage mit Familienausflügen verbringen, die sie nicht genießen können, kann auch der Sohn diese Ausflüge nicht genießen, obwohl er sie gerne genießen würde. Der Sohn entwickelt eine derartige Abneigung gegen die Ausflüge, dass er sich regelmäßig im Auto seiner Eltern erbrechen muss. Dabei steigt die Anzahl seiner Übelkeitsattacken proportional zum Wohlstand seiner Eltern, der sich in der Größe des jeweils neuen Autos ausdrückt.

Der alte Ford war das einzige Gefährt meiner Kindheit, in dem mir nicht schlecht wurde. Allerdings hatte der Vater den Wagen schon nach den ersten geschäftlichen Erfolgen wieder veräußert, um zuerst einen Opel Olympia und dann die schwarze Limousine mit den Haifischzähnen anzuschaffen. Im Opel Olympia hatte ich mich nicht regelmäßig, aber doch häufig erbrochen. Wogegen ich mich in der schwarzen Limousine regelmäßig erbrach.<sup>757</sup>

Die Erfüllung des Vaters liegt in der Steigerung des Umsatzes seines Geschäfts. So flüchtet er sich von einem Erfolg zum nächsten, wobei es ihm einzig um die Steigerung seines Wohlstandes geht, nicht aber um den Genuss daran. „Wohl hatte er einen Fernseher gekauft, aber er ertrug es nicht, dass der Fernseher eingeschaltet wurde.“<sup>758</sup> Die Mutter versucht er von ihren Gedanken an die Flucht und den verlorenen Sohn durch Geschenke und den Kauf eines neuen Autos abzulenken. „Mit dem Wagen beförderte er gewissermaßen sich selbst vom Kapitän zum Admiral, und er glaubte,

---

<sup>754</sup> Treichel, Hans-Ulrich: Der Verlorene. S.16.

<sup>755</sup> Ebd. S.17.

<sup>756</sup> Ebd. S.19.

<sup>757</sup> Ebd. S.21 ff.

<sup>758</sup> Ebd. S.26.

auch die Familie damit auszeichnen zu können.“<sup>759</sup> Der Sohn wird über dieser Hetze, den Wohlstand zu erhalten, zu mehren und darzustellen, zumeist vergessen, so dass seine Gewohnheit, sich im Auto zu erbrechen, zum einen eine Möglichkeit ist, auf sich aufmerksam zu machen, zum anderen gegen den Lebensinhalt des Vaters zu protestieren. „Der Vater hatte für meine körperlichen Reaktionen kein Verständnis, er empfand sie als Angriff gegen seine Person und als Undankbarkeit. Schließlich hatte er hart gearbeitet und für Wohlstand gesorgt, und zum Dank erbrach ich mich.“<sup>760</sup> Diese Art von Protest interpretiert der Vater zwar richtig, als gegen seine Person gerichtet, er begreift aber nicht ihre Ursache. Aber eben dieses fehlende Verständnis für die Bedürfnisse des Sohnes macht ein harmonisches Familienleben unmöglich. Der Vater lebt ein eigenes auf den Konsum ausgerichtetes Leben, wobei seine Arbeitswut auf den Verlust seines ursprünglichen Lebens zurückzuführen ist. Nur die Ablenkung durch die Arbeit lässt ihn weiterleben, folgerichtig stirbt er nach einem Einbruch in sein Kühlhaus an einem doppelten Herzinfarkt.

#### 8.4.3. Die Suche nach Arnold

Vor seinem Tod bemüht sich der Vater auf den Wunsch der Mutter hin, nach Arnold zu suchen. Sein Antrag auf ein anthropologisch-erbbiologisches Abstammungsgutachten wird unterstützt, allerdings darf es zwischen dem vermeintlichen Arnold, dem Findelkind Nr. 2307 und der Familie keine Gegenüberstellung geben, um das Findelkind vor Enttäuschungen zu bewahren. Der zweitgeborene Sohn muss stattdessen mehrere für ihn demütigende Untersuchungen über sich ergehen lassen, wobei er hofft, dass die Vergleiche negativ ausfallen mögen. Er weiß, dass es nicht um ihn geht, sondern ausschließlich um den Bruder, für den er als Werkzeug herhalten muss, da sein Erbgut ausschlaggebend für einen gültigen Verwandtschaftsbeweis ist. Nach dem Tod des Vaters und der bitteren Erkenntnis, dass die Untersuchungen keinen aussagekräftigen Beweis abgeben, entschließt sich die Mutter, zusammen mit dem Polizisten Herrn Rudolph, sich das Findelkind wenigstens anzusehen. Gutachten und Intuition des Sohnes stehen sich in diesem Romanabschluss konträr gegenüber. Während das Gutachten eine Verwandtschaft für eher unwahrscheinlich erklärt, sieht der Sohn auf den ersten Blick, dass er seinem Bruder gegenübersteht. „Ich sah in dem Laden mein eigenes, nur um einige Jahre älteres Spiegelbild, das gerade dabei war, eine

---

<sup>759</sup> Treichel, Hans-Ulrich: Der Verlorene. S.80.

<sup>760</sup> Ebd. S.85.

Kundin zu verabschieden.“<sup>761</sup> Die Mutter ist so fixiert auf das Kleinkind Arnold, das sie verloren hat, dass sie sowohl für den zweitgeborenen Sohn als auch für den älteren Arnold keine Augen hat. Sie sieht die Ähnlichkeit zwischen den beiden Kindern nicht, da sie über den einjährigen verlorenen Arnold nie hinweggekommen ist. Der Sohn sieht seinen Bruder und findet als einziger die Verbindung zu ihm. Die Blindheit der Mutter für ihre Außenwelt sorgt indessen dafür, dass Arnold auch für den jüngeren Bruder zu einem Verlorenen wird.

Und während ich schluckte und die Übelkeit zu unterdrücken suchte, sah ich, wie auch mein Gegenüber hinter den Scheiben fahl wurde und bleich im Gesicht. Ich preßte mich in den Rücksitz, drehte die Scheibe herunter und atmete einige Male tief durch. Ich wollte der Mutter sagen, ich wollte sie anflehen, daß sie endlich aussteigen und endlich hineingehen solle zu ihm. Doch ich mußte atmen und konnte nichts sagen. Und noch während ich spürte, wie das Blut in meinen Kopf zurückkehrte und die Magennerven sich entspannten, sagte die Mutter, die von alldem nichts bemerkt zu haben schien: „Mach das Fenster zu. Wir fahren.“<sup>762</sup>

Der Roman *Himmelskörper* bildet im Vergleich zu den anderen drei Werken eine Ausnahme, verhält es sich doch hier im Bezug auf die Festlegung Täter – Opfer genau entgegengesetzt. Hinter den unschuldigen Opfern, die als Flüchtlinge alles verloren hatten, verbergen sich NS-Täter, deren NS-Vergangenheit zwar versteckt, aber immer präsent geblieben ist. Die anderen Werke dagegen zeigen, dass eine eindeutige Festlegung eben nicht möglich sei, da sich hinter den Tätern von damals teilweise Opfer verbergen. Damit verläuft die Argumentation Tanja Dückers’ entgegengesetzt zum allgemeinen Trend. Sie weist entschieden auf die Täter hin, die bis in die Gegenwart ihre Taten nie als falsch begriffen haben.

---

<sup>761</sup> Treichel, Hans-Ulrich: Der Verlorene. S.174.

<sup>762</sup> Ebd. S.174 ff.

## 9. Die neuen späten Opfer

Durch einen Vergleich der Literatur aus unterschiedlichen Nachkriegsjahrzehnten und der Literatur der unmittelbaren Gegenwart zeigt sich zwar eine Verschiebung der Wahrnehmung des NS, aber doch nicht so eminent, wie es allgemein in der Presse dargestellt und großteils begrüßt wurde. Von einem eindeutigen Paradigmenwechsel kann also nicht die Rede sein.

Zum einen wird deutlich sichtbar, dass das Thema Luftkrieg nicht neu ist, ebenso wenig wie das Thema Flucht und Vertreibung. Viele Autoren haben sich lange vorher schon ausführlich einer genauen Darstellung gewidmet. Zum anderen wird von Grass, Schlink, Kempowski, Timm etc. nicht unbefangen das deutsche Opfer in den Vordergrund gestellt, wie vielfältig angeprangert wurde. Sämtliche Autoren sind vielmehr bemüht, ein stereotypes Täterbild zu zerstören, das fern jeder Realität ist. Bei genauer Analyse zeigt sich stattdessen, dass gerade in den fünfziger Jahren – besonders was die Darstellung des Krieges angeht – ein unbefangener Umgang mit deutschen Opfern an der Tagesordnung war.

Was sich dagegen eindeutig geändert hat, ist der öffentliche Umgang mit dem Luftkrieg innerhalb Deutschlands. Dass Werke wie Jörg Friedrichs *Der Brand* zum Bestseller wurden sowie filmische Darstellungen über Flucht, Vertreibung und Bombentote am Fließband produziert werden, macht den Wechsel aus. Die Art des öffentlichen Umgangs, die öffentliche Darstellung ist es, die den Wechsel bedingt. Deutlich wird das vor allem daran, dass das Erscheinen der Novelle *Im Krebsgang* zwar den offiziellen Beginn der Auseinandersetzung mit deutschen Opfern markiert, es aber einige Werke gibt, wie z. B. Dieter Fortes *Der Junge mit den blutigen Schuhen*, die bereits der Öffentlichkeit vorlagen. Nicht Grass hat den Anstoß gegeben für andere Autoren, sich mit dem angeblich lange gemiedenen Thema zu beschäftigen, die Öffentlichkeit hat nur erst auf Grass' Veröffentlichung reagiert und ihn zum Tabubrecher stilisiert.

## 10. Literaturverzeichnis

### Primärliteratur:

zeitgenössische Literatur:

Bruhn, Jürgen: Hamburg kaputt. Autobiographischer Roman. Hamburg: Die Hanse-Verlag 2002.

Bruhns, Wibke: Meines Vaters Land. Geschichte einer deutschen Familie. München: Econ Verlag 2004.

Brunner, Claudia & Uwe von Seltmann: Schweigen die Täter, reden die Enkel. Frankfurt am Main: Büchergilde Gutenberg 2004.

Büscher, Wolfgang: Drei Stunden Null. Deutsche Abenteuer. Berlin: Alexander Fest Verlag 2002.

Dückers, Tanja: Himmelskörper. Berlin: Aufbau Verlag 2003.

Forte, Dieter: Der Junge mit den blutigen Schuhen. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1995.

Forte, Dieter: In der Erinnerung. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1998.

Forte, Dieter: Auf der anderen Seite der Welt. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2004.

Grass, Günter: Im Krebsgang. Göttingen: Steidl Verlag 2002.

Grass, Günter: Beim Häuten der Zwiebel. Göttingen: Steidl Verlag 2006.

Hahn, Ulla: Unscharfe Bilder. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2003.

Hein, Christoph: Landnahme. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2004.

Jirgl, Reinhard: Die Unvollendeten. München: Carl Hanser Verlag 2003.

Kempowski, Walter: Der rote Hahn. Dresden im Februar 1945. München: Wilhelm Goldmann Verlag 2001.

Kempowski, Walter: Alles umsonst. München: Albrecht Knaus Verlag 2006.

Kunert, Günter: Erwachsenenspiele. Erinnerungen. München: Hanser Verlag 1997

Massaquoi; Hans J.: „Neger, Neger, Schornsteinfeger!“ Meine Kindheit in Deutschland. München: Fretz & Wasmuth Verlag 1999.

Medicus, Thomas: In den Augen meines Großvaters. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2004.

Reese, Willy Peter: Mir selber seltsam fremd. Russland 1941-44. Berlin: Ullstein Buchverlage 2004.

Schlink, Bernhard: Der Vorleser. Zürich: Diogenes Verlag 1995.

Schneider, Helga: Kein Himmel über Berlin. Eine Kindheit. (Erstausgabe 1995 in italienisch, deutsche Erstausgabe 1997 unter dem Titel „Der Scheiterhaufen von Berlin, überarbeitete deutsche Ausgabe 2003 mit dem Titel „Kein Himmel über Berlin“). München: Piper Verlag 2003.

Schneider, Peter: „Und wenn wir nur eine Stunde gewinnen...“. Wie ein jüdischer Musiker die Nazi-Jahre überlebte. Berlin: Rowohlt Verlag 2001.

Surminski, Arno: Vaterland ohne Väter. Berlin: Ullstein Verlag 2004.

Timm, Uwe: Am Beispiel meines Bruders. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2003.

Treichel, Ullrich: Der Verlorene. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1998.

Wackwitz, Stephan: Ein unsichtbares Land. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2003.

Zeller, Michael: Die Reise nach Samosch. Cadolzburg: ars vivendi Verlag 2003.

#### Literatur der Nachkriegszeit:

Andersch, Alfred: Die Kirschen der Freiheit. Ein Bericht. (1952). Zürich: Diogenes Verlag 1968.

Apitz, Bruno: Nackt unter Wölfen. (1958). Frankfurt am Main: Roederberg Verlag 1977.

Bamm, Peter: Die unsichtbare Flagge. (1952). München: Droemer Knaur Verlag 1976.

Bernhard, Thomas: Die Ursache. 2. Auflage. Salzburg: Residenz Verlag 1975.

Bobrowski, Johannes: Der Tänzer Malige (1965). In: Die Erzählungen in der chronologischen Folge. Berlin: Bucherverlag Union 1992, S.160-165.

Böll, Heinrich: Billard um halb zehn. Roman. (1959). 14. Auflage. München, Zürich: Droemer Knaur 1971.

Böll, Heinrich: Und sagt kein einziges Wort. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1953.

Böll, Heinrich: Wo warst du, Adam? (1951). 27. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2003.

Böll, Heinrich: Der Engel schwieg. (in der unmittelbaren Nachkriegszeit geschrieben, 1992 veröffentlicht). 3. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2001.

Böll, Heinrich: Wanderer, kommst du nach Spa... (1950) . In: Ders. Erzählungen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1967.

Böll, Heinrich: Damals in Odessa. (1950). In: Wanderer, kommst du nach Spa.... Erzählungen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1967.

Böll, Heinrich: Gruppenbild mit Dame. Roman. (1971). Köln: Kiepenheuer & Witsch 1976.

Böll, Heinrich: Ansichten eines Clowns. (1963). 46. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2000.

Borchert, Wolfgang: Draußen vor der Tür. (1946). 82. Auflage. Hamburg: Rowohlt Verlag 2001.

Borchert, Wolfgang: Nachts schlafen die Ratten doch. In: An diesem Dienstag. Neunzehn Geschichten. Hamburg: Rowohlt Verlag 1947.

Borchert, Wolfgang: Die drei dunklen Könige. In: An diesem Dienstag. Neunzehn Geschichten. Hamburg: Rowohlt Verlag 1947.

Borchert, Wolfgang: Die Küchenuhr. In: An diesem Dienstag. Neunzehn Geschichten. Hamburg: Rowohlt Verlag 1947.

Brecht, Bertolt: Gedichte 2. Sammlungen 1938-1956. Werke, Band 12. Hrsg. Von Werner Hecht u. a. Berlin/Frankfurt am Main: Aufbau Verlag 1988.

Bredel, Willi: Ein neues Kapitel. Bearbeitete und erweiterte Ausgabe. Berlin: Aufbau-Verlag 1963.

Brüning, Elfriede: ...damit du weiterlebst. Berlin: Verlag Neues Leben 1949.

de Bruyn, Günter: Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1992.

Dönhoff, Marion: Namen die keiner mehr nennt. Ostpreußen – Menschen und Geschichte. (1962). 35. Auflage. Deutscher Taschenbuchverlag 2002.

Enzensberger, Hans Magnus: Europa in Ruinen. Augenzeugenberichte aus den Jahren 1944 bis 1948. Frankfurt am Main: Eichborn Verlag 1990.

Faulkner, William: Requiem for a nun. (1951). The collected works of William Faulkner. London: Chatto and Winds 1970.

Fährmann, Willi: Das Jahr der Wölfe. (1962). 10. Auflage. Würzburg: Arena Verlag 1986.

Fichte, Hubert: Detlevs Imitationen „Grünspan“. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1979.

Fichte, Hubert: Der dreiundzwanzigste Juli. In: Der Aufbruch nach Turku und andere Erzählungen. Hamburg: Hoffmann und Campe 1963.

Fichte, Hubert: Schlechte Zeiten. In: Der Aufbruch nach Turku und andere Erzählungen. Hamburg: Hoffmann und Campe 1963.

Fühmann, Franz: Kameraden. (1955). Rostock: Hirnstorff Verlag 1985.

Fühmann, Franz: Die Schöpfung. In: Erzählungen 1955-1975. Rostock: Hirnstorff Verlag 1977.

Fühmann; Franz: Das Gottesgericht. In: Erzählungen 1955-1975. Rostock: Hirnstorff Verlag 1977.

Fühmann, Franz: 22 Tage oder die Hälfte des Lebens. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1973.

Gauch, Siegfried: Vaterspuren. (1979). 2. Auflage. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel 1997.

Giordano, Ralph: Die Bertinis. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1982.

Grass, Günter: Die Blechtrommel. (1959). 9. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1999.

Grass, Günter: Katz und Maus. (1961). 9. Auflage. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1999.

Grass, Günter: Hundejahre. (1963). In: Günter Grass. Werkausgabe. Band 5. Hg. v. Volker Neuhaus und Daniela Hermes. Göttingen: Steidl Verlag 1997.

Grass, Günter: Literatur und Mythos. Rede auf dem Schriftstellertreffen in Lahti (Finnland). In: Günter Grass. Werkausgabe. Band 16. Hg. v. Volker Neuhaus und Daniela Hermes. Göttingen Steidl Verlag 1997, S.19-23.

Grass, Günter: Rede an einen jungen Wähler, der sich versucht fühlt, die NPD zu wählen. Rede zur Bayrischen Landtagswahl in München. In: Günter Grass. Werkausgabe. Band 16. Hg. v. Volker Neuhaus und Daniela Hermes. Göttingen Steidl Verlag 1997, S.182-187.

Grass, Günter: Rede von der Gewöhnung. Rede auf einer Israelreise in Tel Aviv und Jerusalem. In: Günter Grass. Werkausgabe. Band 16. Hg. v. Volker Neuhaus und Daniela Hermes. Göttingen Steidl Verlag 1997, S.220-233.

Goes, Albrecht: Das Brandopfer. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1954.

Härtling, Peter: Nachgetragene Liebe. 2. Auflage. Darmstadt, Neuwied: Sammlung Luchterhand 1980.

- Harig, Ludwig: Weh dem, der aus der Reihe tanzt. München: Hanser Verlag 1990.
- Hauser, Harald: Wo Deutschland lag... Roman. Berlin: Dietz Verlag 1952.
- Hecht, Ingeborg: Als unsichtbare Mauern wuchsen. Eine deutsche Familie unter den Nürnberger Rassegesetzen. (1984). Hamburg: Dölling und Gallitz Verlag 1993.
- Heinrich, Willi: Das geduldige Fleisch. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1957.
- Hensel, Georg: Feuersbrunst. Die Geschichte mit der Unbekannten. In: Glück gehabt. Szenen aus einem Leben. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Insel Verlag 1994.
- Hilbig, Wolfgang: „ICH“. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1993.
- Holmsten, Georg: Der Brückenkopf. (1948). Klagenfurt: Eduard Kaiser Verlag 1971.
- Horbach, Michael: Die verratenen Söhne. (1957). München: Schneekluth Verlag 1979.
- Hubalek, Claus: Unsere jungen Jahre. Berlin: Volk und Welt Verlag 1947.
- Jakobs, Karl-Heinz: Wilhelmsburg. Düsseldorf: Claassen Verlag 1979.
- Joho, Wolfgang: Das Klassentreffen. (1968). 6. Auflage. Weimar: Aufbau-Verlag 1977.
- Kafka, Franz: Der Proceß. (1925). Stuttgart: Reclam Verlag 1995.
- Kant, Hermann: Der Aufenthalt. Darmstadt, Neuwied: Sammlung Luchterhand 1977.
- Kempowski, Walter: Das Echolot. Abgesang `45; ein kollektives Tagebuch. München: Knaus Verlag 2005.
- Kempowski: Tadelöser & Wolff. München: Hanser Verlag 1971.
- Klemperer, Victor: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1941. Berlin: Aufbau-Verlag 1995.
- Klemperer, Victor: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1942-1945. Berlin: Aufbau-Verlag 1995.
- Kluge, Alexander: Schlachtbeschreibung. Der organisatorische Aufbau eines Unglücks. Olten: Walter Verlag 1964.
- Kiesel, Otto Erich: Die unverzagte Stadt. (1949). Hamburg: Hammerich & Lesser Verlag 1957.
- Ledig, Gerd: Vergeltung. Roman. (1956). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1999.
- Ledig, Gerd: Die Stalinorgel (1955). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2000.
- Lentz; Georg: Muckefuck. (1976). Frankfurt am Main: Ullstein Verlag 1989.

- Loest, Erich: Jungen, die übrig blieben. (1950). Künzelsau: Linden Verlag 1991.
- Loest, Erich: Pistole mit sechzehn. Erzählungen. Hamburg: Hoffmann und Campe 1979.
- Meckel, Christoph: Der Brand. In: Ein roter Faden. Gesammelte Erzählungen. München: Hanser Verlag 1983.
- Meckel, Christoph: Suchbild. Über meinen Vater. Düsseldorf: Claasen 1980.
- Meckel, Christoph: Suchbild. Über meine Mutter. München: Hanser Verlag 2002.
- Modick, Klaus: Das Grau der Karolinen. Reinbek: Rowohlt Verlag 1986.
- Müller, Heiner: Das eiserne Kreuz. (1956). In: Erzählte Zeit. 50 deutsche Kurzgeschichten der Gegenwart. Hg. v. Manfred Durzak. Stuttgart: Reclam Verlag 1980.
- Mulisch, Harry: Das steinerne Brautbett (1959). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1995.
- Mundstock, Karl: Bis zum letzten Mann. Halle: Mitteldeutscher Verlag 1957.
- Noll, Dieter: Die Abenteuer des Werner Holt. I (1960). 17. Auflage. Berlin, Weimar: Aufbau Verlag 1976.
- Noll, Dieter: Die Abenteuer des Werner Holt. II (1963). 17. Auflage. Berlin, Weimar: Aufbau Verlag 1976.
- Nossack, Hans Erich: Der Untergang (1948). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1976.
- Nossack, Hans Erich: Dorothea. (1950) In: Die Erzählungen. Hg. v. Christof Schmid. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1987, S.222-262.
- Nossack, Hans Erich: Nekyia. (1947) In: Die Erzählungen. Hg. v. Christof Schmid. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1987, S.119-217.
- Ortheil, Hanns-Josef: Abschied von den Kriegsteilnehmern. München: Piper Verlag 1992.
- Plivier, Theodor: Stalingrad. (1943). Köln: Kiepenheuer & Witsch 1983.
- Poche, Klaus: Atemnot. Olten: Walter Verlag 1978.
- Ransmayr, Christoph: Morbus Kitahara. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1995.
- Rehmann, Ruth: Der Mann auf der Kanzel (1979). 6. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2002.

Remarque, Erich Maria: Zeit zu leben und Zeit zu sterben. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1954.

Remarque; Erich Maria: Zeit zu leben und Zeit zu sterben. Rev. Neuauflage. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1989.

Rühmkorf, Peter: Die Jahre die ihr kennt. Anfälle und Erinnerungen. Reinbek: Rowohlt Verlag 1972.

Schlesinger, Klaus: Capellos Trommel. Zürich: Benzinger Verlag 1972. (Titel der Originalausgabe: *Michael*)

Schmidt, Arno: Leviathan (1949). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1970.

Schneider, Peter: „Vati“. Darmstadt, Neuwied: Sammlung Luchterhand 1987.

Schneider, Peter: Paarungen. Berlin: Rowohlt Verlag 1992.

Sebald, W.G.: Schwindel. Gefühle. Frankfurt am Main: Eichborn Verlag 1990.

Sebald, W.G.: Die Ausgewanderten. Frankfurt am Main: Eichborn Verlag 1992.

Seghers, Anna: Das siebte Kreuz. (1942). Neuauflage. Darmstadt, Neuwied: Sammlung Luchterhand 1973.

Seuren, Günter: Abschied von einem Mörder. Reinbek: Rowohlt Verlag 1980.

Steinberg, Werner: Als die Uhren stehen blieben. Roman. (1957). Halle, Leipzig: Mitteldeutscher Verlag 1980.

Thürk, Harry: Die Stunde der toten Augen. Roman. (1957). München: Damitz Verlag 1980.

Timm, Uwe: Die Entdeckung der Currywurst. (1993). 8. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2004.

Vonnegut, Kurt: Schlachthof 5. (1969). Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag 1970.

Walser, Martin: Die Verteidigung der Kindheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1991.

Walser, Martin: Ein springender Brunnen. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1998.

Wolf, Christa: Blickwechsel. (1970). In: Gesammelte Erzählungen. Darmstadt: Sammlung Luchterhand 1980.

Wolf, Christa: Kindheitsmuster. (1976). Darmstadt: Sammlung Luchterhand 1979.

Zitelmann, Arnulf: Paule Pizolka oder Eine Flucht durch Deutschland. Basel, Weinheim: Beltz Verlag 1991.

## **Sekundärliteratur:**

Adorno, Theodor W.: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. In: Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe – Stichworte – Anhang. Theodor W. Adorno. Gesammelte Schriften Band 10.2. Hg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1977. S.555-572.

Arendt, Hannah: Besuch in Deutschland (1950). In: Zur Zeit. Politische Essays. Hg. v. Marie Luise Knott. Hamburg: Rotbuch Verlag 1999.

Arendt, Hannah: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Frankfurt am Main: Europäische Verlags-Anstalt 1955.

Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Die Deutsche Literatur 1945 – 1960. München: Beck Verlag 1993.

Arnold, Heinz Ludwig: Die drei Sprünge der westdeutschen Literatur. Eine Erinnerung. Göttingen: Wallstein Verlag 1993.

Assmann, Aleida: Wie wahr sind Erinnerungen?. In: Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hg. v. Harald Welzer. Hamburg: Hamburger Edition 2001.

Assmann, Aleida & Ute Frevert: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1999.

Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck Verlag 1999.

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 2. durchgesehene Auflage. München: Beck Verlag 1997.

Backes, Uwe, Eckhard Jesse & Rainer Zitelmann: Was heißt: „Historisierung“ des Nationalsozialismus? In: Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus. Hrsg.: Uwe Backes, Eckhard Jesse, Reiner Zitelmann. Frankfurt am Main: Propyläen Verlag 1990.

Bahr, Eberhard: Defensive Kompensation. Peter Bamm: *Die unsichtbare Flagge* (1952) und Heinz G. Konsalik: *Der Arzt von Stalingrad* (1956). In: Von Böll bis Buchheim: Deutsche Kriegsprosa nach 1945. Hg. v. Hans Wagener. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Band 42 – 1997, S.199-212.

Bald, Detlev, Johannes Klotz & Wolfram Wette: Mythos Wehrmacht. Nachkriegsdebatten und Traditionspflege. Berlin: Aufbau Verlag 2001.

Bance, Alan: Die deutsche Wehrmacht an der Ostfront: Historische Forschung versus fiktionale Gestaltung. In: Krieg und Literatur 1/1989.

Barnouw, Dagmar: Zeitlichkeit und Erinnerung: Überlegungen zur Problematik der Schuldfrage. In: Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961). Hg. v. Ursula Heukenkamp. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Band 50.2 – 2001, S.659-674.

Berger, Christel: Gewissensfrage Antifaschismus. Traditionen der DDR-Literatur. Analysen – Interpretationen – Interviews. Berlin: Dietz Verlag 1990.

Boll, Bernd: Paradigmenwechsel in der Erinnerungskultur? Die Relativierung der NS-Verbrechen in der aktuellen Debatte, in: Weiter erinnern? Neu erinnern? Überlegungen zur Gegenwart und Zukunft des Umgangs mit der NS-Zeit. Hg. v. Arbeitskreis Erinnerungskultur in der Marburger Geschichtswerkstatt. 2003

Braese; Stephan: Bombenkrieg und literarische Gegenwart. Zu W.G. Sebald und Dieter Forte. In: Mittelweg 36, 11 Jg. 2002. Nr. 1, S.4-24.

Brenner, Peter J.: Nachkriegsliteratur. In: Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995: eine Sozialgeschichte. Hg. v. Horst Albert Glaser. 1997, S.33-58.

Brettschneider, Werner: Zorn und Trauer. Aspekte deutscher Gegenwartsliteratur. Berlin: Schmidt Verlag 1979.

Broszat, Martin: Was heißt Historisierung des Nationalsozialismus? In: Historische Zeitschrift Bd. 247. 1988.

Browning, Christopher: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen. Reinbek: Rowohlt Verlag 1997.

Brunssen, Frank: Tabubruch? Deutsche als Opfer des Zweiten Weltkriegs in Günter Grass' Novelle *Im Krebsgang*. In: Oxford German studies. 35 Heft 2. London 2006. S.115-130.

Butzer, Günter: Fehlende Trauer. Verfahren epischen Erinnerns in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. München: Fink Verlag 1998.

Daemmrich, Horst S.: Die Vergangenheit bewahren oder kritisch reflektieren. Gegensätzliche Positionen in der Auseinandersetzung mit dem Krieg. In: Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961). Hg. v. Ursula Heukenkamp. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Band 50.2 – 2001, S.567-578.

Diekmann, Irene & Julius H. Schoeps: Das Wilkomirski-Syndrom. Eingebildete Erinnerungen oder Von der Sehnsucht Opfer zu sein. Zürich: Pendo Verlag 2002.

Döblin, Alfred: Schicksalsreise. (1949). Bekenntnis und Bericht. Solothurn: Walter Verlag 1993.

Düsterberg, Rolf: Soldat und Kriegserlebnis. Deutsche militärische Erinnerungsliteratur 1945-1961 zum Zweiten Weltkrieg. Thübingen: Niemeyer Verlag 2000.

Durzak, Manfred: Deutsche Gegenwartsliteratur. Ausgangspositionen und aktuelle Entwicklungen. Stuttgart: Reclam Verlag 1981.

Ebert, Jens: Verlorene Siege, vergebliche Opfer, vergessene Verbrechen. Deutsche Erinnerungskultur 2002/2003. In: Krieg und Literatur. 2002.

Eigler, Friederike: Gedächtnis und Geschichte in den Generationenromanen seit der Wende. Berlin: Schmidt Verlag 2005.

Elsässer, Jürgen & Andrei S. Markovits: „Die Fratze der eigenen Geschichte“. Von der Goldhagen-Debatte zum Jugoslawien-Krieg. Berlin: Elefanten Press Verlag 1999.

Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR. 3. korrigierte Auflage. 1985.

Fletcher, Iring: Rede zur Eröffnung der Ausstellung: „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944 in Potsdam vom 27.6.95. In: Krieg ist ein Gesellschaftszustand. Hg. v. Hamburger Institut für Sozialforschung. Hamburg: Hamburger Edition 1998. S.22-29.

Franz, Marie: Die Darstellung von Faschismus und Antifaschismus in den Romanen von Anna Seghers 1933-1949. Frankfurt am Main: Lang Verlag 1987.

Frei, Norbert: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. 2. Auflage. München Deutscher Taschenbuch Verlag 1997.

Frei, Norbert: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen. München: Verlag C. H. Beck 2005.

Fricke, Hannes: Günter Grass: Im Krebsgang. Der Zwang, Zeugnis abzulegen, und die virtuelle Realität. In: Interpretationen. Romane des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Reclam Verlag 2003. S.351-368.

Fricke, Hannes: Bernhard Schlink: Der Vorleser. Opfer und Täter. In: Interpretationen. Romane des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Reclam Verlag 2003. S.274-294.

Friedrich, Jörg: Das Gesetz des Krieges. Das deutsche Heer in Russland 1941 bis 1945. Der Prozeß gegen das Oberkommando der Wehrmacht. 3. Auflage. München: Piper Verlag 1995.

Friedrich, Jörg: Brandstätten. Der Anblick des Bombenkrieges. München: Propyläen Verlag 2003.

Friedrich, Jörg: Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945. München: Ullstein Heyne List 2002.

Friedrich, Jörg: Die kalte Amnestie. NS-Täter in der Bundesrepublik. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1986.

Gerlach, Christian: Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941-1944. 2. Auflage. Hamburg: Hamburger Edition 2000.

Giordano, Ralph: Die Traditionslüge. Vom Kriegskult in der Bundeswehr. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2000.

Giordano, Ralph: Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein. Hamburg, Zürich: Rasch und Röhring Verlag 1987.

Giordano, Ralph: Wie kann diese Generation eigentlich noch atmen? Briefe zu dem Buch: Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein. Hamburg: Rasch & Röhrung 1990.

Giordano, Ralph: Wider das Vergessen. In: Ralph Giordano zum 80. Geburtstag. Hg. v. Andreas W. Mytze. Europäische Ideen Heft Nr. 127. 2003. S.3-5.

Glaser, Horst Albert (Hg.): Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995: eine Sozialgeschichte. Bern: Haupt Verlag 1997.

Goldhagen, Daniel J.: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin: Siedler Verlag 1996.

Greven, Michael & Oliver von Wrochem (Hg.): Der Krieg in der Nachkriegszeit. Opladen Leske + Budrich 2000.

Grunenberg, Antonia: Antifaschismus – ein deutscher Mythos. Reinbek: Rowohlt Verlag 1993.

Haffner, Sebastian: Geschichte eines Deutschen 1914-1933. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2000.

Hage, Volker: Hamburg 1943. Literarische Zeugnisse zum Feuersturm. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2003.

Hage, Volker: Zeugen der Zerstörung. Die Literaten und der Luftkrieg. Essays und Gespräche. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2003.

Hage, Volker: Propheten im eigenen Land. Auf der Suche nach der deutschen Literatur. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1999.

Hahn, Alois: Inszenierung der Erinnerung. In: Paragrapna. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie Heft Nr. 2. 2000. S.21-42.

Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag 1967.

Hartewig, Karin: Militarismus und Antifaschismus. Die Wehrmacht im kollektiven Gedächtnis der DDR. In: Der Krieg in der Nachkriegszeit. Hg. v. Greven, Michael & Oliver von Wrochem. Opladen: Leske + Budrich 2000. S.237-254.

Hartman, Geoffrey: Der längste Schatten. Erinnern und Vergessen nach dem Holocaust. Berlin: Aufbau Verlag 1999.

Hartmann, Karl-Heinz: Romane und Erzählungen der fünfziger und sechziger Jahre (BRD). In: Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995: eine Sozialgeschichte. Hg. v. Horst Albert Glaser. Bern: Haupt Verlag 1997, S.287-308.

Hartmann, Karl-Heinz: Das Dritte Reich in der DDR-Literatur. Stationen erzählter Vergangenheit. In: Gegenwartsliteratur und Drittes Reich. Deutsche Autoren in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Hg. v. Hans Wagener. Stuttgart: Reclam 1977, S.307-328.

Hartmann, Karl-Heinz: „...dem Objektivismus verfallen.“ Der Streit um den harten Stil in der Kriegsliteratur der fünfziger Jahre. In: Literatur im historischen Prozeß. Frühe DDR-Literatur. Traditionen, Institutionen, Tendenzen. Hg. v. Klaus R. Scherpe u. Lutz Winkler. Hamburg: Argument Verlag 1988.

Heer, Hannes: Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei. 2. Auflage Berlin: Aufbau Verlag 2004.

Heer, Hannes & Klaus Naumann: Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. 8. Auflage. Frankfurt am Main: Zweitausendeins Verlag 1997.

Heinze, Barbara: Heinz Fühmann. Rostock: Hirnstorff Verlag 1998.

Hermand, Jost: Die Kriegsschuldfrage im westdeutschen Roman der fünfziger Jahre. In: Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961). Hg. v. Ursula Heukenkamp. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Band 50.2 – 2001. S.429-442.

Hermand, Jost: Unbewältigte Vergangenheit. Westdeutsche Utopien nach 1945. In: Nachkriegsliteratur in Westdeutschland 1945-49. Schreibweisen, Gattungen, Institutionen. Hg. v. Jost Hermand. Berlin: Argument Verlag 1982.

Herminghouse, Patricia: Vergangenheit als Problem der Gegenwart: Zur Darstellung des Faschismus in der neueren DDR-Literatur. In: Literatur der DDR in den siebziger Jahren. Hg. v. P. U. Hohendahl u. P. Herminghouse. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1983.

Heukenkamp, Ursula (Hg.): Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961). Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Band 50.1 – 2001

Heukenkamp, Ursula: Gestörte Erinnerung. Erzählungen vom Luftkrieg. In: Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961). Hg. v. Ursula Heukenkamp. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Band 50.2 – 2001, S.469-492.

Heukenkamp, Ursula: Helden, die einer besseren Sache wert gewesen wären... Kriegsprosa in der DDR der fünfziger Jahre. In: Von Böll bis Buchheim. Deutsche

Kriegsprosa nach 1945. Hg. v. Hans Wagener. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Band 42 – 1997, S.365-387.

Hickethier, Knut: Der Krieg in der Nachkriegszeit. In: Der Krieg in der Nachkriegszeit. Hg. v. Greven, Michael & Oliver von Wrochem. Opladen: Leske + Budrich 2000. S.93-112.

Hickethier, Knut: Kriegserlebnis und Kriegsdeutung im bundesdeutschen Fernsehen der fünfziger Jahre. In: Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961). Hg. v. Ursula Heukenkamp. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Band 50.1 – 2001, S.759-776.

Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1992.

Hinck, Walter: Erinnerung und imaginäre Geschichtsschreibung. In: Das Gedächtnis der Literatur. Zeitschrift für deutsche Philologie. Nr. 125 Sonderheft. Hg. v. Alo Allkämper und Norbert Otto Eke. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2006.

Hoffmann, Hilmar: Gegen den Versuch, Vergangenheit zu verbiegen. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag 1987.

Jaspers: Die Schuldfrage. Heidelberg: Schneider Verlag 1946.

Jirgl, Reinhard: Anzeichen des Gewitters von Übermorgen. Zu den Strategien des Verschweigens. In: ndl, Heft 5/1998.

Jürgs, Michael: Bürger Grass. Biografie eines deutschen Dichters. München: Bertelsmann Verlag 2002.

Kändler, Klaus: Willi Bredel: „Ich bin glücklich, ein Schriftsteller zu sein“. Ein neues Kapitel sozialistischer Literatur in der DDR. In: Frühe DDR-Literatur. Traditionen, Institutionen, Tendenzen. Hg. v. Klaus R. Scherpe und Lutz Winkler. Hamburg: Argument Verlag 1988, S.146-158.

Kaszynski, Stefan H.: Absicht und Wirkung. Rezeptionsästhetische Strategien im Kriegsroman Zeit zu leben und Zeit zu sterben von Erich Maria Remarque. In: Erich Maria Remarque. Leben, Werk und weltweite Wirkung. Hg. v. Thomas F. Schneider. Osnabrück: Rasch Verlag 1998.

Kesting, Marianne: Das deutsche Drama vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis Ende der sechziger Jahre. In: Deutsche Gegenwartsliteratur. Hg. v. Manfred Durzak. Stuttgart: Reclam Verlag 1981, S.107-136.

Kettenacker, Lothar (Hg.): Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45. Berlin: Rowohlt Verlag 2003.

Kittel, Manfred: Die Legende von der „zweiten Schuld“. Vergangenheitsbewältigung in der Ära Adenauer. Berlin, Frankfurt am Main: Ullstein Verlag 1993.

Klotz, Johannes & Gerd Wiegel (Hg.): Geistige Brandstiftung? Die Walser-Bubis-Debatte. Köln: PapyRossa Verlag 1999.

Köster, Juliane: Bernhard Schlink. Der Vorleser. Interpretationen. München: Oldenbourg Verlag 2000.

Kohl, Paul: „Ich wundere mich, daß ich noch lebe“. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Mohn 1990.

Köhn, Lothar: Vom Nullpunkt zum Posthistoire. Zu Konstruktionselementen einer Geschichte der deutschen Literatur 1945-1990. In: Fünfzig Jahre deutschsprachige Literatur in Aspekten. Hg. v. Gerhard Knapp & Gerd Labroisse. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 38/39-1995. S.13-55.

Koopmann, Helmut: Der Faschismus als Kleinbürgertum und was daraus wurde. In: Die „Danziger Trilogie“ von Günter Grass. Texte, Daten, Bilder. Hg. v. Volker Neuhaus und Daniela Hermes. Frankfurt am Main: Sammlung Luchterhand 1991, S.200-222.

Kopke, Christoph: Der „Ernährungsinspekteur der Waffen-SS“. Zur Rolle des Mediziners Ernst Günther Schenck im Nationalsozialismus. In: Medizin und Verbrechen. Hg. v. Christoph Kopke. Ulm: Verlag Klemm & Oelschläger 2001.

Kopelev, Lew: Aufbewahren für alle Zeit! Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag 1976.

Kovář, Jaroslav: Antikriegsprosa in Ost und West: Heinrich Bölls Kurzgeschichte Wanderer, kommst du nach Spa... und Franz Fühmanns Novelle Kameraden im Vergleich. In: Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961). Hg. v. Ursula Heukenkamp. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Band 50.1 – 2001. S.45-55.

Leistner, Bernd: Johannes Bobrowski. Berlin: Rütter & Loening Verlag 1981.

Mannack, Eberhard: Aufarbeitung des Faschismus. In: Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995: eine Sozialgeschichte. Hg. v. Horst Albert Glaser. Bern: Haupt Verlag 1997, S.375-392.

Manoschek, Walter (Hg.): Die Wehrmacht im Rassenkrieg. Der Vernichtungskrieg hinter der Front. Wien: Picus Verlag 1996.

Mauleshagen, Claudia: Der Schatten des Vaters. Deutschsprachige Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre. Frankfurt am Main: Lang Verlag 1995.

Moser, Sabine: Günter Grass. Romane und Erzählungen. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2000.

Mitscherlich, Alexander & Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. (1967). 16. Auflage. München: Piper Verlag 2001.

Mitscherlich, Margarete: Erinnerungsarbeit. Zur Psychoanalyse der Unfähigkeit zu trauern. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1987.

Nägele, Rainer: Heinrich Böll. Die große Ordnung und die kleine Anarchie. In: Gegenwartsliteratur und Drittes Reich. Hg. v. Hans Wegener. Stuttgart: Reclam Verlag 1977, S.183-204.

Naumann, Klaus: Der Krieg als Text. Das Jahr 1945 im kulturellen Gedächtnis der Presse. Hamburg: Hamburger Edition 1998.

Neuhaus, Volker: Belle Tulla sans merci. In: Die „Danziger Trilogie“ von Günter Grass. Texte, Daten, Bilder. Hg. v. Volker Heuhaus und Daniela Hermes. Frankfurt am Main: Sammlung Luchterhand 1991, S.180-199.

Nienaber, Bernhard: Der Blick zurück. Remarques Romane gegen die Adenauer-Restauration. In: Erich Maria Remarque 1898-1970. Hg v. Tilman Westphalen. Bramsche: Rasch Verlag 1988.

Nienaber, Bernd: Remarque gegen die Restauration: Der Russland-Kriegsroman *Zeit zu leben und Zeit zu sterben*. In: Krieg und Literatur 1/1989.

Nolte, Ernst: Streitpunkte. Heutige und künftige Kontroversen um den Nationalsozialismus. 2. Auflage. München: Herbig Verlag 2000.

Peitsch, Helmut: Zur Geschichte der 'Vergangenheitsbewältigung': BRD- und DDR-Kriegsromane in den fünfziger Jahren. In: Fünfzig Jahre deutschsprachige Literatur in Aspekten. Hg. v. Gerhard Knapp & Gerd Labroisse. Amsterdamer Beiträge 38/39-1995. S.89-117.

Pfeifer, Jochen: Der deutsche Kriegsroman 1945-1960. Ein Versuch zur Vermittlung von Literatur und Sozialgeschichte. Königsstein: Scriptor Verlag 1981.

Pollak, Alexander: Die Historisierung eines Tabubruchs. Von der umstrittenen Entmythologisierung des Bilds der „sauberen Wehrmacht“ zur versachlichten Dokumentation des Vernichtungskrieges: ein Vergleich der beiden Wehrmachtsausstellungen. In: Zeitgeschichte, 29, 2002, Heft 2, S. 56-63.

Pralle, Uwe: Die toten Winkel der Geschichte. Ausblicke auf das Näherrücken der Nachkriegszeit. In. ndl, Heft 5/1998.

Prittwitz, Gesine von: Abkehr von der Trümmergeneration. Franz Hammers Arbeitskreis junger Autoren Thüringens 1947-1950. In: Frühe DDR-Literatur. Traditionen, Institutionen, Tendenzen. Hg. v. Klaus R. Scherpe und Lutz Winkler. Hamburg: Argument Verlag 1988, S.101-119.

Rath, Wolfgang: Romane und Erzählungen der siebziger bis neunziger Jahre (BRD). In: Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995: eine Sozialgeschichte. Hg. v. Horst Albert Glaser. Bern: Haupt Verlag 1997, S.309-328.

Reemtsma, Jan Philipp: Über Daniel Goldhagen. In: Deutschlands willige Vollstrecker? Hg. v. Andreas W. Mytze. Europäische Ideen Heft Nr.102. 1997, S.10-16.

Reemtsma, Jan Philipp: Was man plant, und was daraus wird. Gedanken über ein prognostisches Versagen In: Der Krieg in der Nachkriegszeit. Hg. v. Michael Th. Greven & Oliver von Wrochem. Opladen: Leske + Budrich 2000. S.273-290.

Reemtsma, Jan-Philipp: Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Hamburg vom 5.3.1995. In: Krieg ist ein Gesellschaftszustand. Hg. v. Hamburger Institut für Sozialforschung. Hamburg: Hamburger Edition. 1998. S.8-13.

Reich-Ranicki, Marcel: Ohne Rabatt. Über Literatur aus der DDR. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1991.

Reichel, Peter: Helden und Opfer. Zwischen Pietät und Politik: Die Toten der Kriege und der Gewaltherrschaft in Deutschland im 20. Jahrhundert. In: Der Krieg in der Nachkriegszeit. Hg. v. Michael Th. Greven & Oliver von Wrochem. Opladen: Leske + Budrich 2000. S.167-182.

Reichel, Peter: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute. München: Beck Verlag 2001.

Reid, J.H.: „Mein eigentliches Gebiet...“. Heinrich Bölls Kriegsliteratur. In: Von Böll bis Buchheim: Deutsche Kriegsprosa nach 1945. Hg.v. Hans Wagener. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Band 42 – 1997, S.91-110.

Riedl, Peter Philipp: Über das Unsagbare in der Literatur. In: Zeitschrift für deutsche Philologie. Band 124, Heft Nr. 2. 2005. S.261-284.

Rosenthal, Gabriele: Vom Krieg erzählen, von den Verbrechen schweigen. In: Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. Hg. v. Hannes Heer und Klaus Naumann. 8. Auflage. Frankfurt am Main: Zweitausendeins Verlag 1997.

Sahrhage, Norbert: „Entnazifizierung“ und „Wiedergutmachung“. Das Umgehen mit nationalsozialistischen Tätern und jüdischen Opfern im Landkreis Herford nach 1945. In: Opfer und Täter. Zum nationalsozialistischen und antijüdischen Alltag in Ostwestfalen-Lippe. Hg. v. Hubert Frankemölle. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 1990, S.203-234.

Schlant, Ernestine: Die Sprache des Schweigens. Die deutsche Literatur und der Holocaust. München: Beck Verlag 2001.

Schneider, Peter: Der Bundestag wollte beschließen. In: Eine Ausstellung und ihre Folgen. Hg. v. Hamburger Institut für Sozialforschung. Hamburg: Hamburger Edition 1999, S. 112-122.

Schneider, Thomas F.: „Und Befehl ist Befehl. Oder nicht?“ Erich Maria Remarque: Zeit zu leben und Zeit zu sterben (1954). In: Von Böll bis Buchheim: Deutsche Kriegsprosa nach 1945. Hg. v. Hans Wagener. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Band 42 – 1997, S.231-248.

Schneider, Thomas F. (Hg): Erich Maria Remarque. Leben, Werk und weltweite Wirkung. Osnabrück: Rasch Verlag 1998.

Schneiß, Wolfgang: Flucht, Vertreibung und verlorene Heimat im früheren Ostdeutschland. Beispiele literarischer Bearbeitung. Frankfurt am Main: Lang Verlag 1996.

Schonauer, Franz: Vaterbild und Sohnesreife. In: Neue deutsche Hefte Nr.167, Jg.27, 1980. Heft 3

Schregel, Heinrich-H.: Die Romanliteratur der DDR. Erzähltechniken, Leserlenkung, Kulturpolitik. Opladen: Westdeutscher Verlag 1991.

Sebald, W.G.: Luftkrieg und Literatur. (1999). 2. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2002.

Segebrecht, Wulf: Christoph Meckels „Suchbild“ unter anderen Vaterbildern. In: Christoph Meckel. Portrait. Hg. v. Franz Loquai. Eggingen: Isele Verlag 1993.

Sölle, Dorothee: Erinnerungen an einen Freund – und Deutungen ausgewählter Texte. In: 30 Jahre Nobelpreis Heinrich Böll. Hg. v. Georg Langenhorst. Münster: Lit Verlag 2002, S.62-72.

Sowinski, Bernhard: Heinrich Böll. Stuttgart: Sammlung Metzler 1993.

Stargardt, Nicholas: Opfer der Bomben und der Vergeltung. In: Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45. Hg. v. Lothar Kettenacker. Berlin: Rowohlt Verlag 2003. S.56-71.

Stephan, Cora: Wie man eine Stadt anzündet. In: Ein Volk von Opfern?. Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45. Hg. v. Lothar Kettenacker. Berlin: Rowohlt Verlag 2003. S.95-102.

Streim, Gregor: Der Bombenkrieg als Sensation und als Dokumentation. Gert Ledigs Roman *Vergeltung* und die Debatte um W. G. Sebalds *Luftkrieg und Literatur* In: Krieg in den Medien. Hg. v. Heinz-Peter Preußer. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. 57 – 2005. S.293-312.

Sternburg von, Wilhelm: „Als wäre alles das letzte Mal“. Erich Maria Remarque. Eine Biographie. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1998.

Vormweg, Heinrich : Deutsche Literatur 1945 – 1960: Keine Stunde Null. In: Manfred Durzak: Deutsche Gegenwartsliteratur. Stuttgart: Reclam Verlag 1981. S.14-31.

Vogt, Jochen: „Erinnerung ist unsere Aufgabe“. Über Literatur, Moral und Politik 1945-1990. Opladen: Westdeutscher Verlag 1991.

Vogt, Jochen: Heinrich Böll. 2. Auflage. München: Beck Verlag 1987.

Vogt, Jochen: Knapp vorbei. Zur Literatur des letzten Jahrhunderts. München: Fink Verlag 2004.

Wagener, Hans (Hg.): Gegenwartsliteratur und Drittes Reich. Stuttgart: Reclam Verlag 1977.

Wagener, Hans: Soldaten zwischen Gehorsam und Gewissen. In: Gegenwartsliteratur und Drittes Reich. Hg. v. Hans Wagener. Stuttgart: Reclam Verlag 1977.

Wagener, Hans (Hg.): Von Böll bis Buchheim: Deutsche Kriegsprosa nach 1945. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Band 42 – 1997.

Wagener, Hans: Erich Maria Remarque, Im Westen nichts Neues – Zeit zu leben und Zeit zu sterben: Ein Autor, zwei Weltkriege. In: Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961). Hg. v. Ursula Heukenkamp. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Band 50.1 – 2001. S.103-111.

Walser, Martin: Bombenkrieg als Epos. In: Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45. Hg. v. Lothar Kettenacker. Berlin: Rowohlt Verlag 2003. S.127-130.

Wehdeking, Frank: *Ortheils Abschied von den Kriegsteilnehmern als Generationenkonflikt und Geschichtslektion*. In: Hanns-Josef Ortheil – Im Innern seiner Texte. Studien zu seinem Werk. Hg. v. Manfred Durzak und Hartmut Steinecke. München: Piper Verlag 1995, S.148-166.

Wehdeking, Volker & Günter Bamberger: Erzählliteratur der frühen Nachkriegszeit (1945-1952). München: Beck Verlag 1990.

Wehler, Hans-Ulrich: Wer Wind sät, wird Sturm ernten. In: Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45. Hg. v. Lothar Kettenacker. Berlin: Rowohlt Verlag 2003. S.140-144.

Welzer, Harald: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2003.

Welzer, Harald: Mythos der unbewältigten Vergangenheit. Über ein Interpretament der Zeitzeugenforschung zum Nationalsozialismus. In: Leviathan 24 (4). 1996, S.587-603.

Welzer, Harald (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg: Hamburger Edition 2001.

Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München: Beck Verlag 2002.

Wette, Wolfram & Gerd Ueberschär: Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1993.

Widmer, Urs: 1945 oder die „neue Sprache“. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann 1966.

Wippermann, Wolfgang: Vom „Historikerstreit“ zur „Renaissance der Totalitarismustheorie“. In: Totalitarismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von

den Anfängen bis heute. Hg. v. Wolfgang Wippermann. Darmstadt: Primus Verlag 1979, S.95-117.

Wolfrum, Edgar: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949-1989. Phasen und Kontroversen. In: Petra Bock, Edgar Wolfrum: Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1999.

Wrochem von, Oliver: Keine Helden mehr. Die Wehrmachtselite in der öffentlichen Auseinandersetzung. In: Der Krieg in der Nachkriegszeit. Hg. v. Oliver von Wrochem & Thomas Michael. Opladen: Leske + Budrich 2000, S.151-166.

Ohne Autorenangabe: Der kastrierte Remarque. Nochmals zu dem Roman „Zeit zu leben und Zeit zu sterben“. In: ndl. Heft Nr. 4. 1957.

### **Publikumszeitschriften:**

GEO-Epoche. Deutschland nach dem Krieg 1945-1955. Nr.9/2002

GEO. Flucht und Vertreibung. 60 Jahre danach: Ein neuer Blick auf das Drama im Osten. Nr.11/2004

Kucklick, Christoph: Terror gegen den Terror? Der Bombenkrieg gegen Nazi-Deutschland. In: GEO. Verbrechen gegen die Deutschen? Der Feuersturm. Was im Juli 1943 in Hamburg geschah. Die Debatte. Wie Historiker die Luftangriffe heute bewerten. Nr.2/2003. S.120-164.

Schmidt-Klingenber, Michael: „Wir werden sie ausradieren“. Hitlers Bomben auf Europa. Teil 2. In: Der Spiegel. Blut für Öl. Worum es im Irak wirklich geht, Nr.3, 13.1.2003, S.118-125.

Schwarz, Ulrich: „Überall Leichen, überall Tod“. Der Bombenkrieg gegen Deutschland. Teil 3. In: Der Spiegel. Expedition Antarktis. Extrem-Forschung im ewigen Eis, Nr. 4, 20.1.2003, S.82-88.

Der Spiegel. Als Feuer vom Himmel fiel. Spiegel-Serie über die Vertreibung aus dem Osten. Nr.2/2002

Spiegel-special. Das Magazin zum Thema: Die Flucht der Deutschen. Die Spiegel-Serie über die Vertreibung aus dem Osten. Nr. 2/2002

### **Zeitungs- und Internetkritiken**

Adler, Jeremy: Die Kunst, Mitleid mit den Mördern zu erzwingen. Einspruch gegen ein Erfolgsbuch: Bernhard Schlinks „Der Vorleser“ betreibt sentimentale Geschichtsfälschung. In: Süddeutsche Zeitung. Nr.92. 20./21.4.2002.

Becker, Thorsten: Die schwierige Rückkehr zum Leben. In: *Rheinischer Merkur*. Nr.40. 2.10.1992.

Beiküfner, Uta: Mottige Moral. Ulla Hahn bricht der Rohrstock über der Geschichte. In: *Berliner Zeitung* Nr. 53. 3.3.2004.

Cramer, Sibylle: Lebensläufe, Tötungsarten. Gert Ledigs erzählter Krieg: zeitgeschichtliche Sprengsätze. In: *Neue Zürcher Zeitung*. Intern. Ausgabe Nr. 242. 17.10.2000

Daiber, Hans: Das trockene Brot der frühen Jahre. In: *Die Welt*. 21.11.1992.

Ebel, Martin: Wer Brot gibt. In: *Badische Zeitung*. Nr.218. 19.9.1992.

„Eine Katastrophe, aber kein Verbrechen“. Interview mit Günter Grass. In: *Stern* Nr. 8, 2002. Interviewer nicht bekannt. Zitiert nach Gabriele Weiß: Internetadresse: <http://gabrieleweis.de/2-bildungsbits/literaturgeschichtsbits/werk-materialien/grass-krebsgang-index.htm>

Eisenreich, Herbert: Im Osten nichts Neues. In: *DIE ZEIT*, 28.10.1954.

Gleich bist du tot. Als deutsches Kind im Bombenhagel: Darüber schweigen? Darüber sprechen? Dieter Forte erinnert sich an die Zeit, als er im Keller saß – Interview. In: *Die Welt*. 16.11.2002. Internetadresse: <http://www.welt.de/daten/2002/11/16/11161w368586.htm?print=1>

Greiner, Ulrich: Nicht versöhnt. In: *DIE ZEIT* Nr.36. 28.8.1992.

Haberl, Tobias: Meine Version ist die richtige. Tanja Dückers hat ein Buch zum selben Thema geschrieben wie Günter Grass. In: *Berliner Zeitung*. 22.3.2003.

Hage, Volker: Unter Generalverdacht. In: *Der Spiegel*. Nr.15. 8.4.2002.

Hahn, Eva & Hans Henning: Wie aus Flüchtlingen Vertriebene wurden. In: *Frankfurter Rundschau*. 26.7.2002.

Hieber, Jochen: Der Engel schwieg. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Nr.124. 29.5.1992.

Hinck, Walter: Ein Schatten über Oberbilk. Unterwegs: „Der Junge mit den blutigen Schuhen“ von Dieter Forte. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 9.9.1995.

Kaindlstorfer, Günter: Der Kitsch der frühen Jahre. In: *Die Presse* Nr. 13347. 29.8.1992.

Kaltwasser, Gerda: Übersonnte Wirklichkeit. Fortes neuer Roman. *Rheinische Post*. Nr. 228. 30.9.1995.

Kellerhoff, Sven Felix im Gespräch mit Walter Kempowski: „Das ist doch eine Medienblase“. In: *Die Welt*. 12.12.2002.

Kirn-Frank, Eva: Und führe mich nicht in Versuchung. Gescheitert und doch lesenswert: „Unscharfe Bilder“ – Ulla Hahn versucht in ihrem neuen Roman den Brückenschlag von den Opfern zu den Tätern. In: Stuttgarter Zeitung Nr. 293. 19.12.2003.

Knipphals, Dirk: Schiffskatastrophen und andere Untergänge. In: taz. 20.2.2002.

Koldehoff, Stefan: Das Brot der ganz frühen Jahre. In: taz. 30.9.1992.

Kosler, Hans-Christian: Immer dagegen und immer dabei. In: Neue Zürcher Zeitung Nr. 209. 10.9.2003.

Krauel, Torsten: Grass und die Grautöne. In: Die Welt. 11.2.2002.

Krause, Tilman: Immer dabei und immer dagegen. Auch Ulla Hahn erzählt von einem Deutschen als Opfer des Zweiten Weltkriegs. In: Die Zeit. 30.8.2003.

Lebert, Stephan: Im Keller der Familie. In: Der Tagesspiegel Nr. 18 229 vom 3.9.2003.

Müller, Lothar: Bruder ist in großer Not. Und wie die Tür aufging: Uwe Timm erzählt die Kriegsgeschichte seiner Familie. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 204. 5.9.2003.

Nobisrath, Gudrun: Unscharf die Bilder, unklar die Haltung. Ein neuer Roman von Ulla Hahn. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung Nr. 204. 3.9.2003.

Nobisrath, Gudrun: Nachdenken nicht nur über den Bruder. Ein berührendes Buch von U. Timm. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung Nr. 219. 20.9.2003.

Oehlen, Martin: Der Mensch im Ausnahmezustand. Drei Schriftsteller über die Taten deutscher Soldaten im Zweiten Weltkrieg. Die Debatte um Wehrmacht und SS wird fortgesetzt von Ulla Hahn, Uwe Timm – und Willy Peter Reese. In: Kölner Stadt-Anzeiger Nr. 197. 26.8.2003.

Osterkamp, Ernst: Auf dem Ringfinger ein Stein von blutroter Farbe. Dagegen, aber auch dabei: Ulla Hahn hat einen klugen Roman über die Notwendigkeit des Erinnerns verfasst. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 232. 7.10.2003.

Räkel, Hans-Herbert: Warst du das, Vater? Lob des Beichtstuhls: Ulla Hahns Roman „Unscharfe Bilder“. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 215. 18.9.2003

Reinecke, Stefan: Der Arzt von Berlin. In: die Tageszeitung, 15.9.2004.

Rudolph, Ekkehart: Uwe Timm rechnet ab: „Am Beispiel meines Bruders“ In: Stuttgarter Zeitung Nr. 231 vom 7.10.2003.

Rohlf, Sabine: Gefallen für nichts und wieder nichts. Krieg als Krankheit: Arno Surminskis Roman über die Toten der Wehrmacht. In: Berliner Zeitung Nr. 229. 30.9.2004.

Scheller, Wolf: Und du? Ulla Hahn über die Last der Erinnerung. In: Rheinische Post. Nr. 221. 23.9.2003.

Scheller, Wolf: Über die Kraft der Liebe in einer unzerstörten Welt. In: Eßlinger Zeitung. 2.10.1992.

Scherer, Stefan: Im Pfeifen der Geschosse. Gert Ledigs Romane über den Zweiten Weltkrieg sagen mehr über das Jahrzehnt danach. In: Berliner Zeitung Nr. 144. 23./24. 6.2001.

Schmidt, Thomas E.: Ostpreußischer Totentanz. In: Die Zeit. 14.2.2002.

Schmidt-Klingenber, Michael: „Wir werden sie ausradieren“. Hitlers Bomben auf Europa. Teil 2. In: Der Spiegel. Blut für Öl. Worum es im Irak wirklich geht. Nr.3, 13.1.2003, S.118-125.

Schneider, Peter: Alles reimt sich auf Faschist. Günter Grass, '68 und die Vertriebenen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr.72. 26.3.2002.

Schneider, Wolfgang: Zeitkritische Betulichkeit. Tanja Dückers' Roman „Himmelskörper“. In: Neue Zürcher Zeitung. Intern. Ausg. Nr. 163. 17.7.2003.

Schoeller, Wilfried F.: Der rasende Körper des Krieges. So direkt kann Sprache sein: Nach 45 Jahren wird Gert Ledigs Roman „Stalinorgel“ wiederentdeckt. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 258. 9.11.2000.

Schwarz, Ulrich: „Überall Leichen, überall Tod“. Der Bombenkrieg gegen Deutschland. Teil3. In: Der Spiegel. Expedition Antarktis. Extrem-Forschung im ewigen Eis, Nr. 4, 20.1.2003, S.82-88

Schwering, Markus: Den Terror überleben. In: Kölner Stadt-Anzeiger. 22.6.2001.

Seewald, Berthold: Deutschland entdeckt seine Leiden und die Trauer darum. Die Debatte um Flüchtlinge und alliierten Bombenkrieg zerstört alte Tabus und eröffnet neue Perspektiven auf die Gegenwart. In: Die Welt. 9.12.2002.

Siblewski,Klaus: Die schwierigste aller Fragen. Warum ausgerechnet zur Waffen-SS? Uwe Timm erzählt vom Tod und fürchterlichen Nachleben seines Bruders. In: Frankfurter Rundschau. Nr.217 vom 17.9.2003.

Spiegel, Hubert: Das musste aufschreiben! Die verspätete Erinnerung: Günter Grass beschreibt in seiner Novelle „Im Krebsgang“ den Untergang der „Willhelm Gustloff“ und das Leid deutscher Kriegsflüchtlinge. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 9.2.2002.

Spiegel, Hubert: Der Nachkömmling. Uwe Timm erzählt die Kriegsgeschichte der Bundesrepublik. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 213. 13.9.2003.

Stickler, Jeanette: Fressen fürs MG. Uwe Timm auf Spurensuche nach seinem Bruder. In: Rheinische Post Nr. 252. 30.10.2003.

Stiegler, Bernd: Die Erinnerung der Nachgeborenen. In: Grauzone. Zeitschrift über neue Literatur. Nr.7. 1996.

Vormweg, Heinrich: Kindheit im Bombenhagel. Dieter Fortes Familiengeschichte, zweiter Teil. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 287. 13.12.1995.

Wallmann, Jürgen: Ein Heimkehrer-Roman. Heinrich Bölls Buch „Der Engel schwieg“ von 1950. In: Saarbrücker Zeitung Nr.211. 10.9.1992.

Welzer, Harald: Zurück zur Opfergesellschaft. Verschiebungen in der deutschen Erinnerungskultur. In: Neue Zürcher Zeitung. 3.4.2002.

Winkler, Willi: Vorlesen, Duschen, Durcharbeiten. Schlechter Stil, unaufrechte Bilder: England begreift nicht mehr, was es an Bernhard Schlinks Bestseller „Der Vorleser“ fand. In: Süddeutsche Zeitung Nr.75 30./31.3.2002.

Zielcke, Adrian: Urlaub haben, ein Kind zeugen, an die Front zurückkehren. Spurensuche in Ostpreußen: Arno Surminski erzählt vom „Vaterland ohne Väter“. In: Stuttgarter Zeitung Nr. 240. 15.10.2004.

Ohne Autorenangabe: Erich Maria Remarque. Zeit zu leben und Zeit zu sterben. In: Gewerkschaftliche Monatshefte, Juni 1955.

Ohne Autorenangabe: Zwei Tage Grauen. In: Der Spiegel. 2.3.1955.